3 1761 07064020 6

Practisches Handbuch

zur

statarischen und kursorischen Lectüre

der

teutschen Klassiker,

für Lehrer und Erzieher,

von

Karl Heinrich Ludwig Pölitz.

Dritter Theil,

welcher die erste Abtheilung des dritten oder höhern Kursus, die Fragmente der Sprache der Poesie, enthält.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage,
1805.

PT
45
P6
V.3

LIBRARY
MAR 22 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

Seinem Freunde,

dem Herrn

M. Winzer,

drittem Lehrer an der Fürstenschule zu Meißen,

gewidmet.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/praktischeshandb03pl

Da die Einleitung in diesen dritten Theil des Handbuchs zur statarischen und kursorischen Lectüre der teutschen Klassiker sich hinreichend über das Verhältniß desselben zu dem ersten und zweiten erklärt, und den Gesichtspunct festsetzt, nach welchem in diesem die Theorie der poetischen Formen mit den practischen Beispielen und Belegen aus den teutschen Klassikern verbunden worden ist; so darf in dieser Vorrede nur noch erinnert werden, daß dieser Theil die vorhergehenden an Mannigfaltigkeit und Abwechslung übertrifft, da er 288 Fragmente in sich begreift; daß bei jeder einzelnen poetischen Form die zu derselben gehörenden Beispiele aus den beiden ersten Theilen hier citirt worden sind, um sie im Zusammenhange mit der Theorie analysiren zu können; und daß die zweite und letzte Abtheilung dieses dritten Theils des höhern Kursus zur nächsten Messe erscheinen, und die Fragmente aus der Sprache der Prosa und Beredsamkeit enthalten, der Bogenzahl nach aber schwächer, als diese Abtheilung seyn wird.

Nach dem Wunsche des Recensenten des zweiten Theils dieses Handbuchs in der Leipziger Literaturzeitung sind in dem vorliegenden Bande die Noten unter dem Texte vermindert worden, ob ich gleich noch immer die Ueberzeugung habe, daß so mancher Lehrer vielleicht in Geschichte und teutscher Grammatik nicht so einheimisch sey, daß er nicht bisweilen eines Winkes bedürfe, besonders wenn ihm die Auctorität eines klassischen Schriftstellers in die Versuchung führt, selbst Verstoße gegen

Sprachrichtigkeit nicht als eigentliche Fehler gegen den Genius unsrer Sprache anzusehen, und weil von der andern Seite dieses Handbuch auch auf das eigne Studium der teutschen Sprache von gebildeten Gymnasiasten berechnet ist.

Der sehr achtungswürdige Recensent des ersten Theils dieses Handbuchs in der neuen allgemeinen teutschen Bibliothek hätte die chronologische Folge der teutschen Klassiker vorgezogen gewünscht. Nach meiner Ansicht wäre aber dadurch zu viel Monotonie und zu wenig Abwechslung und Mannigfaltigkeit in die Folge der Fragmente gekommen, und hauptsächlich ist zu erinnern, daß in den meisten Fällen diese Chronologie nicht bestimmt anzugeben ist, weil man so selten weiß, in welchem Jahre ein Schriftsteller, der vielleicht durch drei Decennien hin dem Publikum seine Schriften vorlegte, das eine oder das andere Fragment geschrieben habe, und man dann doch bald manche spätere Fragmente von andern Schriftstellern früher, bald frühere Fragmente würde später ansetzen müssen, da sich diese chronologische Ordnung nur im Allgemeinen angeben, nicht aber im Detail ausführen läßt.

Möge dieses Werk, das mit der nächsten Abtheilung geschlossen wird, das Studium der teutschen Klassiker auf unsern Gymnasien beleben, wo der Anbau unserer so weit in allen Formen ausgebildeten Muttersprache im Durchschnitte noch so sehr vernachläßigt wird. — Die Druckfehler in diesem Bande werden der zweiten Abtheilung angehängt werden. —

Wittenberg, den 3. April 1805.

Pölitz.

Inhalt.

Einleitung in diesen dritten Kursus S. 1

Gedrängte Uebersicht der wesentlichsten theoretischen Principien, welche der Verbindung der Theorie und Praxis bei der Erklärung der teutschen Klassiker Einleitungsweise vorausgehen müssen. 5

Poetische Fragmente. 21

I. Lyrische Form 24

A) Das Lied. 25

α) Religiöse Lieder. 28

1. Gott dem Vater.	Klopstock.	28
2. Gott dem Sohne.	Klopstock.	30
3. Gott ist die Liebe.	Voß.	32
4. Die Bewegung.	Voß.	34
5. Trost am Grabe.	Voß.	36
6. Lobgesang.	J. A. Cramer.	38
7. Morgenpsalm.	v. Salis.	39
8. Dem Erlöser.	Sturm.	40

β) Profane Lieder.

1. Die Sprache der Blumen.	Schreiber.	42
2. Gesang der Teutschen.	Voß.	44
3. Frühlingsliebe.	Voß.	46
4. Lied.	J. G. Jacobi.	48
5. Die Theilung der Erde.	v. Schiller.	49
6. Die Worte des Wahns.	v. Schiller.	51
7. Die Macht des Gesanges.	v. Schiller.	53
8. Licht und Wärme.	v. Schiller.	56
9. Die Ideale.	v. Schiller.	58
10. Lied der Liebe.	Matthison.	62
11. Blume auf das Grab eines Kindes.	Tiedge.	63
12. Die Quelle.	Tiedge.	65
13. Vergiß mein nicht.	Tiedge.	67

14. Das Saitenspiel.	v. Herder.	72
15. Trinklied.	Stampeel.	74
16. Gefühl und Hoffnung der Menschheit.	Starke.	76
17. Die Holde, die ich meine.	Bürger.	82
18. Männerkeuschheit.	Bürger.	84
B) Die Cantate.		87
1. Lobgesang.	F. L. Gr. z. Stolberg.	89
2. Der Herr hat alles wohl gemacht.	Küttner.	92
3. Bei einer Vermählungsfeier.	Küttner.	94
4. Der Tod Jesu.	Ramler.	96
5. Lob der Musik.	Meißner.	107
C) Die Elegie.		121
1. Elegie auf ein Landmädchen.	Hölty.	123
2. Die frühen Gräber.	Klopstock.	125
3. Die Sommernacht.	Klopstock.	126
4. An den Abendstern.	F. L. Gr. z. Stolberg.	126
5. Elegie.	v. Schiller.	127
6. Wunsch.	Matthison.	141
7. Beruhigung.	Matthison.	142
8. Grablied.	Matthison.	143
9. Erinnerung.	Matthison.	143
10. Sehnsucht nach Mitgefühl.	v. Salis.	144
11. Der Gottesacker im Vorfrühlinge.	v. Salis.	145
12. Elegie.	Heydenreich.	148
13. An die Natur.	Tiedge.	149
14. Elegie, in den Ruinen einer Abtei geschrieben.	Neubeck.	151
D) Die Heroide.		156
Alexis an Dion.	Wieland.	157
E) Die Ode.		168
1. An Gott.	Klopstock.	171
2. Dem Allgegenwärtigen.	Klopstock.	176
3. Der Felsenstrom.	Fr. L. Gr. z. Stolberg.	181

4. Freiheitsgesang aus dem zwanzigsten Jahrhundert.	F. L. Gr. z. Stollberg.	S. 183
5. An Gott beim Ausrufe des Friedens.	Karschin.	188
6. Die Unsterblichkeit.	Rosegarten.	190
7. Der Morgen.	Rosegarten.	195
8. Die letzte Stunde.	Heydenreich.	196
9. Die Wollust.	Heydenreich.	199
10. Die Zeit.	Heydenreich.	202
11. Der erste Mai.	Heydenreich.	203
12. Auf Friedrichs 2. Tod.	Schneider.	205
13. Das neue goldene Zeitalter.	Kuhn.	212
14. Zum allgemeinen Frieden.	Kuhn.	215
15. Die Tempel.	J. G. Jacobi.	218
F) Die Hymne.		221
1. Das große Halleluja.	Klopstock.	222
2. Hymne.	Stampeel.	224
3. Hymne.	aus Herders Geist d. hebr. Poesie.	225
4. An die Natur.	Rosegarten.	227
G) Die Dithyrambe.		229
1. Dithyrambe.	v. Schiller.	230
2. — — —	Voß	231
3. — — —	Blum.	232
4. Bacchus und Ariadne.	Willamow.	233
H) Das Sonett.		238
1. Die Unvergleichliche.	Bürger.	239
2. Die Eine.	Bürger.	240
3. Trauerstille.	Bürger.	240
4. Auf die Morgenröthe.	Bürger.	241
5. Laurens Stimme.	Manso.	241
6. An Bürger.	A. W. Schlegel.	242
7. Johannes in der Wüste.	A. W. Schlegel.	243
8. Laura's Thränen.	A. W Schlegel.	243
9. Cimarosa.	Ungenannter.	244
I) Das Madrigol.		245
1. Der Wettstreit.	v. Hagedorn.	245

2. Aufmunterung zum Vergnügen.	v. Hagedorn.	S. 246
3. Die Freundschaft.	v. Hagedorn.	246
4. An Elisa.	J. G. Jacobi.	246
5. Nähe	v. Göthe.	247
6. Auf Natalien, die im Wasser ertrank.	Manso.	247
K) Das Rondeau.		248
1. Die Empfindung des Frühlings.	v. Hagedorn.	248
L) Das Triolet.		249
1. Der erste Mai.	v. Hagedorn.	249
2. Erster Verlust.	v. Göthe.	250
3. Triolet.	Tiedge.	250
4. Die flüchtige Freude.	Schmidt.	250
M) Die Rhapsodie.		251
1. Allgemeines Gebet.	Ramler.	251
2. An die untergehende Sonne.	Rosegarten.	252

II) Historische Form. 255

Historische Form im engen Sinne. 257

A) Die Fabel. 257

1. Der Pfau und die Krähe.	Tiedge.	260
2. Das Privilegium.	Tiedge.	261
3. Der Affe.	Müchler.	262
4. Das Pferd und der Stier.	Langbein.	262
5. Der gelähmte Kranich.	v. Kleist.	263
6. Der Esel, der Fuchs und der Löwe.	v. Hagedorn.	264
7. Die Rehe.	Lichtwer.	265
8. Der Löwe und der Fuchs.	Gleim.	266
9. Die Gemse und die Ziege.	Gleim.	267
10. Der Wiedehopf und die Nachtigall.	Gleim.	268
11. Der Löwe und die drei Tiger.	Gleim.	269
12. Der Ochs und der Esel.	Pfeffel.	269

13. Die Bärin.	Pfeffel.	S. 270
14. Die Beförderung.	Pfeffel.	271
15. Der Pelikan.	Pfeffel.	271
16. Die Stufenleiter.	Pfeffel.	273
17. Der Leopard und die Affen.	Pfeffel.	274
18. Der Kornet und sein Pferd.	Pfeffel.	275
19. Die Eule, der Kater, die Gans und die Ratze.	Pfeffel.	276
20. Der Philosoph und die Eule.	Pfeffel.	278
21. Der Phönix.	Pfeffel.	279
22. Das Schachbret.	Pfeffel.	280
23. Der Papagei und der Adler.	Pfeffel.	281
24. Das Chamäleon und die Vögel.	Pfeffel.	282
25. Der Komet und der Fixstern.	Pfeffel.	282
26. Der Affe und der Fuchs.	Pfeffel.	283
27. Der Affe.	v. Zink.	283
28. Der Kauz und der Adler.	Voß.	283
29. Die Kirchenvereinigung.	Pfeffel.	284
30. Das Glück des Esels.	Pfeffel.	287
31. Das Gotteshaus.	Pfeffel.	287
32. Der Schmetterling und die Biene.	Burmann.	288
33 Der Esel und der Fuchs.	Burmann.	289
34. Der Stadthund und die Dorfhunde.	Burmann.	289
35. Mops.	Burmann.	291
36. Die Seidenwürmer.	Burmann.	291
37. Der Affe und die Uhr.	Lichtwer.	292
38. Der Affe.	Tiedge.	292
39. Der Strauß.	Pfeffel.	293
40. Die Klage der Gans.	Langbein.	294

B) Die poetische Beschreibung. 294

1. Malerische Schilderung eines Gewittermorgens.	Jean Paul.	296
2. Der namenlose Wunsch.	Jean Paul.	297
3. Nächtlicher Traum.	Jean Paul.	298
4. Fortdauer.	Jean Paul.	301

5. Der erste Mai.	Jean Paul.	303
6. Die Götter Griechenlands.	v. Schiller.	306
	Manso.	313
7. Die Inseln der Seligen.		
8. Elysium.	Matthison.	317
9. Pygmalion.	A. W. Schlegel.	320
10. Arkona.	Rosegarten.	328
11. Die Maiennacht.	Neubeck.	334
12. Der Genfersee.	Matthison.	335
C) Die poetische Erzählung.		341
1. Der Jüngling und der Greis.	Gellert.	343
2. Michel.	Burmann.	344
3. Der belesene Jüngling.	Burmann.	345
4. Der Gerichtsverwalter.	Langbein.	346
5. Die Klosterbibliothek.	Schneider.	347
6. Der Ring.	Lessing.	347
7. Die Pfarrerwahl.	Langbein.	350
8. Die Wohnung des Glücks.	Gittermann.	351
9. Der zärtliche Liebhaber.	J. G. Jacobi.	352
10. Der Sturm.	v. Nicolay.	352
11. Der erste Kritikus.	Gleim.	353
12. Predigt am Magdalenentage.	v. Göckingk.	354
13. Die ägyptische Pyramide.	Pfeffel.	355
14. Der Magus.	Pfeffel.	356
15. Die Injurienklage.	Pfeffel.	357
16. Holien.	Pfeffel.	357
17. Diogen.	Pfeffel.	358
18. Der Tempel zu Memphis.	Pfeffel.	359
19. Der Freund in der Noth.	Pfeffel.	360
20. Der Rang.	Pfeffel.	361
21. Die zwei Griechen.	Pfeffel.	361
22. Die zwei Perser.	Pfeffel.	362
23. Fama und der Nachruhm.	Pfeffel.	363
24. Lindor und sein Peter.	Pfeffel.	363
Anhang.		364
1. Aurora.	v. Herder.	365
2. Nacht und Tag.	v. Herder.	366

3. Der sterbende Schwan.	v. Herder.	S. 366
4. David und Jonathan.	v. Herder.	368
5. Die Sterne.	v. Herder.	369
D) Das Heldengedicht (Epopöe.)		379
E) Die Romanze und Ballade.		373
1. Lenore.	Bürger.	375
2. Die Bürgschaft.	v. Schiller.	383
3. Der Taucher.	v. Schiller.	388
4. Die Blume der Lauenburg.	Tiedge.	393
5. Robert und Klärchen.	Tiedge.	396
6. Arion.	A. W. Schlegel.	399
7. Eginhard und Emma.	Langbein.	404
F) Die Legende.		409
1. Das Amen der Steine.	Rosegarten.	410
2. Der Ziegenbock.	Langbein.	411
3. Pater Wenzel.	Pfeffel.	413
G) Der Roman.		415
D) Die dramatische Poesie.		421
A) Das Trauerspiel.		423
B) Das Lustspiel.		428
C) Das Schauspiel.		431
D) Das Singspiel.		432
III) Didactische Form.		435
A) Das eigentliche Lehrgedicht.		435
1. Theodicee.	Uz.	437
2. Ueber die Ewigkeit.	Haller.	442
3. Das Orakel der Weisheit.	Conz.	444
4. Die Freiheit des Menschen.	Heydenreich.	448
5. Ueber Empfindung und Vernunft.	Selmar (v. Brinkmann.)	452
6. Unsterblichkeit.	Tiedge.	461

B) Die Satyre. S. 468

1. Anschlagezettel im Namen von Philadelphia. Lichtenberg. 471
2. Lob des Esels. Blumauer. 474
3. Der Stern. Pfeffel. 475
4. Der Esel. Pfeffel. 476

IV. Die gemischten poetischen Formen. 477

A) Die Idylle. 478

1. Irin. v. Kleist. 481
2. Amyntas. Blum. 485
3. Menalkas und Alexis. Geßner. 487

B) Die Allegorie. 491

Allegorie. A. W. Schlegel. 493

C) Die Parodie und Travestirung. 493

a) Die Parodie. 495
Ein Wort. Gittermann. 495
b) Die Travestirung. 496

D) Der Dialog und Monolog. 497

a) Der Dialog. 497
b) Der Monolog. 499
Abschied der Johanna d'Arc. v. Schiller. 499

E) Die poetische Epistel. 501

1. An Philaide. J. G. Jacobi. 503
2. Die ersten Menschen, an Gleim. J. G. Jacobi. 503

F) Das Räthsel und die Charade. 506

a) Das Räthsel. 506

1. Das Auge. v. Schiller. 506
2. Das Jahr mit seinen Tagen und Nächten. v. Schiller. 507
3. Die chinesische Mauer. v. Schiller. 507
4. Der Schlüssel. Langbein. 508
5. Der Kaffee. Anonym. 508

b) Die Charade. 508

1. Der Schminkpinsel. Langbein. 509
2. Ja. Anonym. 509

G) Endreime, (bouts - rimés). S. 509
Sie selbst, in Endreimen von ihrer Wahl. Gotter. 510

H) Das Sinngedicht und Epigramm. 510
a) 10 Sinngedichte. 511
b) 70 Epigramme. 514

Einleitung.

Dieser dritte Theil des practischen Handbuchs zur statarischen und kursorischen Lectüre der teutschen Klassiker bedarf einer gedrängten Einleitung, um für die Realisirung des Planes, der seiner Bestimmung zum Grunde liegt, die zweckmäßigste Methode vorzuschlagen. —

Der erste und zweite Theil dieses Handbuches, welche den Elementar- und mittlern Kursus der statarischen und kursorischen Lectüre der teutschen Klassiker enthielten, hatten zunächst die Bestimmung, den Sinn für unsre klassischen Schriftsteller auf unsern Gymnasien eben so zu wecken, wie es in dieser Periode des jugendlichen Alters mit den klassischen Schriftstellern des Alterthums geschieht. Man soll sich endlich einmal gewöhnen, unsre Sprache, in dem Zeitalter ihrer höhern Bildung, mit den andern kultivirten Sprachen in Parallele zu stellen, und sich vorzubereiten, in reifern Jahren als Geschäftsmann seine Sprache für die besondern Zwecke des bürgerlichen Lebens in seine Gewalt zu bekommen. Dazu gehört Uebung in den Jahren der Jugend, wo noch der Geist geschmeidig genug ist, vielseitige Eindrücke aufzunehmen und festzuhalten, und zwar Uebung in mehrfacher Hinsicht. So wie wir bei den Klassikern des Alterthums verlangen, daß man sie lese, um sich ihren Styl anzueignen; so wie ferner mit dieser Lectüre der Klassiker stylistische Uebungen im gelehrten Unterrichte parallel laufen, um Fertigkeit im Schreiben zu bekommen; und so wie endlich Uebung im Sprechen der Sprache, verbunden mit Anweisung zur richtigen Decla-

mation, zur Vollendung des Sprachunterrichts gehören; eben so sollten wir auch bei der Mittheilung der teutschen Sprache verfahren. — Man lese frühzeitig die Klassiker unsrer Nation mit den sich entwickelnden Jünglingen, damit ein gewisser Tact von dem, was klassisch ist, sich in ihnen bilde, und damit sie die Klassiker nicht blos nennen hören, sondern auch kennen lernen. Man verbinde damit bestimmte wöchentliche Uebungen im Style, wo man sie hauptsächlich daran gewöhnt, in irgend einer der drei Schreibarten, oder richtiger: in der niedern oder mittlern (denn die höhere eignet sich zu längern stylistischen Producten nicht,) sich gleich zu bleiben; wo man, bis auf das kleinste Detail der Orthographie und Interpunction herab, ihnen keinen Fehler verzeiht, der nicht gerügt und verbessert würde, um sie allmählig zur Strenge gegen sich selbst beim Niederschreiben zu gewöhnen, ohne welche noch nie ein guter Stylist sich gebildet hat. An diese Interpretations- und Elaborations-Uebungen muß sich nun die genaueste Aufmerksamkeit und Sorgfalt des Lehrers in Hinsicht auf den mündlichen Ausdruck der Zöglinge anschließen. Der Erstere darf sich nicht nur selbst keinen Fehler der Aussprache und keinen Verstoß gegen Grammatik und Styl in der mündlichen Unterhaltung zu gute halten; er muß auch seine Zöglinge unaufhörlich in dieser Rücksicht berichtigen, und ihnen sogleich bessere — oder — nach einer strengern Theorie — das einzig adäquate Wort, das hieher gehört, suppeditiren, damit sie sich schon früher an Korrectheit und Schönheit im Ausdrucke gewöhnen, ehe sie noch eine umschließende Theorie des Styls gehört haben. Mit diesem allen müssen noch Declamationsübungen verbunden werden, ohne welche keine richtige Aussprache und Betonung, keine Bestimmtheit im Vortrage, keine Energie in der declamatorischen Darstellung möglich ist.

Wenn denn nun die Erklärung teutscher Klassiker nach der Analogie der Alten ein so wesentlicher Bestand-

theil des gymnasiastischen Unterrichts seyn soll; so ist dieses Werk zugleich der erste größere und systematisch angelegte Versuch in dieser Art. Mannigfaltigkeit und Abwechslung der stylistischen Formen, der dargestellten Stoffe, der Klassiker selbst, um den flüchtig über die Gegenstände dahin gleitenden Geist des Jünglings zu interessiren, und für die Materie und Form der Darstellung zu gewinnen; das war der nächste Zweck des Elementarkursus, und blieb es insofern auch bei dem mittlern Kursus, inwiefern in denselben nur größere und für die Interpretation mit mehrern Schwierigkeiten verbundene Fragmente gelegt wurden. — Ich nahm bei der Bearbeitung dieser beiden Kursus an, daß mit dem Elementarkursus ein Kursus der empirischen Grammatik parallel laufen sollte, nach welchem dann zugleich mit dem mittlern Kursus die Theorie des Styls vorgetragen würde. —

Der dritte und höhere Kursus gründet sich nämlich auf eine theoretische Uebersicht der sämtlichen prosaischen, poetischen und rhetorischen Formen in der teutschen Sprache. Hier kommt es nun zunächst auf eine erschöpfende Darstellung und systematische Haltung aller stylistischen Formen in unsrer Sprache an, und zwar so, daß, ehe die Beispiele für diese Formen aus den teutschen Klassikern beigebracht werden, eine kurze Theorie dieser Form vorausgehe. Dies ist um so nöthiger, da theils die Theoretiker in ihren Ansichten des Charakters der einzelnen stylistischen Formen sehr von einander abweichen; theils nicht immer diejenigen Schriften der Theoretiker, in welchen die Theorie der stylistischen Formen befriedigend entwickelt und dem Geiste des fortschreitenden Zeitalters gemäß dargestellt worden ist, in den Händen der Lehrer seyn dürften.

Die Aufstellung dieser Theorie jeder einzelnen Form, und zwar so gedrängt als möglich, macht also, in Verbindung mit den sorgfältig gewählten und dieser Theorie entsprechenden Beispielen

aus den Klassikern der Nation, den wesentlichen Charakter dieses dritten und höhern Kursus der statarischen und kursorischen Lectüre der teutschen Klassiker aus. Die zur Erläuterung der Theorie beigebrachten Fragmente brauchen nun nicht mehr so ängstlich im Detail mit Noten versehen zu werden, weil, wenn zwei Kursus der Interpretation bereits vorausgegangen sind, man mit Recht erwarten darf, daß der Sinn für zweckmäßige Interpretation schon in dem Jünglinge angeregt worden, und er nun im Stande sey, selbst die leichtern Mängel aufzufinden. — Dagegen sind die literärischen Notizen in den Einleitungen zu den Fragmenten nun ein sehr wesentlicher Bestandtheil dieses Kursus. Zwar fallen sie dann weg, oder können wenigstens sehr verkürzt werden, wo bereits derselbe Klassiker in einem der beiden ersten Theile vollständig charakterisirt worden ist, weshalb denn auch in solchen Fällen, um nicht das schon Gesagte zu wiederhohlen, darauf zurück gewiesen werden wird; aber eben in der Zeit, wo sich der Jüngling in der obersten Klasse des Lyceums oder Gymnasiums befindet, ist es dringendes Bedürfniß, daß der Sinn für Literatur überhaupt in ihm angeregt, werde, weil er diesen Sinn zur Universität mitbringen muß, wenn er anders nicht blos ein Brodgelehrter werden soll, der außer dem engen Kreise der zu erlernenden Facultätswissenschaft kein höheres geistiges Bedürfniß fühlt, und keine Empfänglichkeit für andere wissenschaftliche Gegenstände besitzt. — Gewiß, bei der Kürze des Aufenthalts auf der Universität, im Gegensatze gegen die Reihe von Jahren, die gewöhnlich dem Aufenthalte auf dem Gymnasium bestimmt sind, wird es dringend in unsern Zeiten nöthig, daß unsre Gymnasien und Lyceen nicht einzig sich auf das Erlernen der lateinischen und griechischen Sprache einschränken, sondern ihre ursprüngliche Bestimmung vollständig erfüllen, nämlich den studirenden Jüngling auf das akademische Leben zweckmäßig vorzubereiten. Dahin gehört durchaus auch die Kenntniß und

das Studium der Klassiker unserer Nation, und die durch Uebung gewonnene Sicherheit in der Richtigkeit und Schönheit des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks.

Hat nun dieser dritte und höhere Kursus der statarischen und kursorischen Lectüre der teutschen Klassiker die eigenthümliche Bestimmung: die Theorie und Praxis aufs innigste zu combiniren, und beide durch die poetischen, prosaischen und rhetorischen Formen des Styls hindurchzuführen *; so müssen in dieser Einleitung noch einige allgemeine Principien aufgestellt werden, welche die Theorie der stylistischen Formen überhaupt begründen, und den Maasstab für die Beurtheilung der aufgenommenen Beispiele aus den Klassikern enthalten.

Gedrängte Uebersicht der wesentlichsten theoretischen Principien, welche der Verbindung der Theorie und Praxis bei der Erklärung der teutschen Klassiker Einleitungsweise vorausgehen müssen.

1.

Sprache ist Darstellung von Vorstellungen. Die innern Vorgänge und Zustände des Menschen werden nach außen durch Worte dargestellt, die in sich eben so verbunden seyn sollen, wie es die Vorstellungen sind, welche der Darstellung zum Grunde liegen.

2.

Obgleich aller Darstellung in der Sprache Vorstellung zum Grunde liegt; so sind es doch nicht blos Vorstellungen, sondern auch Gefühle und Triebe, welche in der Sprache dargestellt werden; denn das geistige We-

* wozu die beiden Abtheilungen dieses dritten Kursus bestimmt sind, so daß die erste die poetischen, die zweite die prosaischen und rhetorischen Formen enthält.

sen des Menschen besteht nicht aus dem Vorstellungsvermögen allein, sondern aus drei Vermögen: dem Vorstellungs- Gefühls- und Begehrungsvermögen.

3.

Wenn aber Gefühle und Triebe, die in dem Menschen angeregt sind, in der Sprache, d. h. durch Worte, dargestellt werden sollen; so müssen sie vorher in Vorstellungen verwandelt worden seyn, denn Worte sind die symbolische Hülle von Vorstellungen. Alle innere Zustände und Vorgänge, sie mögen nun Vorstellungen, Gefühle oder Triebe seyn, müssen durch das Medium der Vorstellung gehen, wenn sie wirklich bezeichnet werden, und in der Sprache erscheinen sollen. — Demohngeachtet läßt sich in der Darstellung unmöglich der Ursprung dessen, was dargestellt wird, verkennen; ob nämlich der Gegenstand der Darstellung zunächst eine Vorstellung, oder ein Gefühl, oder ein Trieb (eine Bestrebung) war.

4.

Das, was als Product eines der drei geistigen Vermögen des Menschen in der Sprache dargestellt wird, heißt der Stoff; die Art und Weise, wie es dargestellt wird, heißt die Form der Darstellung. Da diese Form in der Art und Weise der Verbindung der Worte besteht, und der Stoff nicht anders als durch Worte mitgetheilt werden kann; so werden Stoff und Form in der Darstellung selbst identisch, d. h. aufs Unzertrennlichste verbunden.

5.

Entspringt die Darstellung unmittelbar und zunächst aus Vorstellungen; so entsteht daraus die Sprache der Prosa, weil die Prosa zunächst Darstellung von Begriffen ist. — Dagegen ist die Sprache der Poesie Darstellung von subjectiven Gefühlen, deren Ausdruck sich in einer reichen und mannigfaltig schattirten Bildersprache ankündigt, wo aber, weil das Gefühl nicht unmittelbar in der Sprache dargestellt wer-

den kann, sondern nur mittelbar durch Vorstellungen, in welche die Gefühle aufgelöset werden müssen, die Darstellung, in ihrer wörtlichen, d. i. äußern Gestalt, der Sprache der Prosa scheinbar ähnlich ist, und von derselben nur nach der Zurückführung auf ihren Ursprung aus dem Gefühlsvermögen unterschieden werden kann. — Die Sprache der Beredsamkeit endlich, deren höheres Leben aus angeregten Trieben und Bestrebungen des Begehrungsvermögens hervorgehet, und wieder zunächst die Belebung und Anregung des Begehrungsvermögens beabsichtigt, steht gleichsam zwischen der Sprache der Prosa und Poesie in der Mitte, weil jeder Trieb unsers geistigen Subjects eine Bewegung des Vorstellungs- und Gefühlsvermögens zugleich voraussetzt. Die Sprache der Beredsamkeit will daher auf Verstand und Gefühl gleich stark wirken, und eben so für die Phantasie ein Bild von dem dargestellten Gegenstande vermitteln, wie sie den Verstand zu überzeugen, und den Willen zu Handlungen zu beleben sucht. Sie muß, wie die Sprache der Poesie, den bei ihr zum Grunde liegenden Trieb für die Darstellung ebenfalls erst in Vorstellung verwandeln, und erscheint deshalb, nach ihrer äußern Gestalt, als Prosa; aber sie ist, ihrem subjectiven Ursprunge nach, eine eigenthümliche und für sich bestehende, von Prosa und Poesie verschiedene, stylistische Form. — In einer kultivirten Sprache ist jede dieser drei Modifikationen der Darstellung, (die Sprache der Prosa, der Poesie und der Beredsamkeit) ein in sich vollendetes Ganze, dessen Grenzen gegen die beiden andern, durch die vorhandenen Meisterwerke der Klassiker in derselben, genau gezogen werden können. Der wirklich klassische Schriftsteller wird daher, wenn er eine derselben für seine Darstellung wählt, dieselben nie mit einander verwechseln.

6.

Von dem Stoffe (der Materie, die man darstellen will) ist die Form der Darstellung insofern verschieden,

inwiefern diese Form die Art und Weise betrifft, wie der Stoff unter Worten erscheint. Diese Form hängt nun jedesmal, der Stoff sey, welcher er wolle, von dem Schriftsteller ab, und in der Haltung und Durchführung derselben, d. h. in der unzertrennlichen Verbindung des Stoffes und der Form zu Einem Ganzen, in welchem eben die Form der Darstellung besteht, zeigt sich die höhere Fertigkeit des Stylisten.

7.

Soll aber die Form vollendet seyn; so müssen ihr zwei Haupteigenschaften zukommen, und diese in ihr unauflöslich verbunden seyn: Korrectheit und Schönheit. Zu jeder dieser Eigenschaften gehören wieder mehrere untergeordnete Eigenschaften.

a) Die Korrectheit der stylistischen Form ist die sinnlich vollkommene Darstellung der Wahrheit in den dargestellten Vorstellungen (diesen Vorstellungen mögen nun Begriffe, Gefühle oder Bestrebungen zum Grunde liegen). Die Korrectheit ist aber theils grammatische, theils logische Korrectheit. α) Die grammatische Korrectheit hängt ab von der Wahrheit der Darstellung, sowohl nach der allgemeinen (d. i. philosophischen) Sprachlehre, welche für alle Sprachen gilt, als nach der besondern (empirischen, d. i. blos durch Uebung und nach dem Sprachgebrauche zu erlernenden) Sprachlehre, welche die in jeder todten oder lebenden Sprache des Erdbodens vorkommenden Eigenthümlichkeiten enthält, und deshalb so unendlich verschieden ist. β) Die logische Korrectheit beruht auf der, der Wahrheit in der Vorstellung angemessenen, Ordnung, Folge und innern Verbindung der Begriffe selbst, inwiefern diese in der Form der Darstellung erkannt werden kann.

b) Die Schönheit der Form beruht auf der Versinnlichung im Ausdrucke und auf der Freiheit

in der Bewegung, die man in der Form wahrnehmen muß; denn nur dadurch erregt die Form ein reines und unmittelbares Wohlgefallen. — α) Durch die Versinnlichung im Ausdrucke bekommt die Form Objectivität, d. h. wir können sie als das Bild von einem in sich vollendeten Ganzen festhalten, und können in diesem Ganzen zwar die Theile unterscheiden, aber wir nehmen auch deren innigen Zusammenhang unter sich selbst so bestimmt wahr, daß eben durch diesen Zusammenhang das Bild von dem Ganzen für uns vermittelt wird. β) Die Freiheit in der Bewegung, das zweite Merkmal der Schönheit der Form, zeigt uns in der Form den Ursprung der Darstellung aus der subjectiven freien Kraft des Stylisten, und dasjenige geistige Vermögen, welches bei der Hervorbringung der Form zunächst in Thätigkeit gewesen ist.

8.

Inwiefern nun Korrectheit und Schönheit in innigster und unauflöslichster Harmonie die Grundbedingungen der Form sind, und den eigentlichen Charakter derselben ausmachen, welcher nie fehlen darf, wenn irgend eine stylistische Form als vollendet erscheinen soll; insofern nennt man diese innige Harmonie beider Eigenschaften das Gesetz der Form. Dieses Gesetz verlangt, daß jene beiden Eigenschaften, welchen alle andere stylistische Eigenschaften untergeordnet sind, die Form zu einem unauflöslichen Ganzen vereinigen, so, daß man die Form vernichten müßte, wenn man ihr gegenseitiges Verhältniß aufheben wollte. Die Korrectheit der Form besteht aber nicht durch die Schönheit; die Schönheit hängt nicht von der Korrectheit ab. Beide bestehen nicht durch, sondern neben einander; sie sind sich nicht subordinirt, sondern coordinirt, so daß die Form nur durch ihre harmonische Verbindung erst Form wird. Daraus ergiebt sich, daß kein stylistisches Product den

Namen eines Kunstwerks verdient, in welchem diese Totalität der Form fehlt; denn jenes höchste und letzte Gesetz der Form gilt als unabänderliche Norm für alle stylistische Darstellung.

9.

Beiden Haupteigenschaften der stylistischen Form sind aber gewisse Eigenschaften untergeordnet, welche entweder einzeln oder zusammengenommen, das Wesen der Korrectheit und der Schönheit ausmachen.

A) Die untergeordneten Eigenschaften der Korrectheit sind:

a) Deutlichkeit. Sie hängt von der Wahl und dem Gebrauche derjenigen Wörter ab, welche in dem stylistischen Zusammenhange den darzustellenden Gegenstand am bestimmtesten bezeichnen, so daß jeder, der das gewählte Wort lieset oder höret, dasselbe dabei denkt, was der Darstellende dachte. Dazu gehören die passendsten (angemessensten) und nach dem Sprachgebrauche üblichen Wörter. Die Deutlichkeit heißt Klarheit, sobald der Verstand die einzelnen Merkmale in dem dargestellten Begriffe von einander unterscheiden kann.

b) Vollständigkeit. Sie besteht darin: daß alles, was zur Sphäre eines Begriffes, oder einer ganzen zusammenhängenden Erkenntniß gehört, in der Darstellung vorhanden sey, so daß die Sphäre der Darstellung die Sphäre der Vorstellung erschöpfe.

c) Ordnung und Natürlichkeit, daß alle einzelne Theile der Darstellung so auf einander folgen, wie die Vorstellungen in einer geordneten subjectiven Kenntniß selbst aus einander hervorgehen, und mit einander verbunden sind, und zwar nach der Analogie des Zusammenhanges der einzelnen Theile eines organischen Products der bildenden Natur.

d) Treue, die darin besteht: daß die Darstellung nicht anders die Vorstellung wieder giebt, als wie sie, als Vorstellung, in der Sphäre der subjectiven

Erkenntniß wahrgenommen wird, ohne Veränderung, Verschönerung, Verminderung oder Uebertreibung.

e) **Präcision**, daß nichts mehr, und nichts weniger in der Darstellung vorhanden sey, sowohl nach den gewählten Worten, als nach der Stellung und Verbindung derselben zur technischen Oekonomie des Ganzen, als für die Bezeichnung der dargestellten Vorstellungen nöthig ist.

f) **Einheit**, daß die Darstellung, in Hinsicht auf ihre Angemessenheit zu dem Stoffe, den Stoff durch die Behandlung als ein in sich verbundenes Ganze erscheinen lasse, das selbst dann einen nothwendigen innern Zusammenhang hätte, wenn die Korrectheit das einzige Kriterium der vollendeten Form wäre.

B) Die untergeordneten **Eigenschaften** der **Schönheit** sind:

a) **Lebhaftigkeit**. Lebhaft ist das, worin sich Leben zeigt. Alles Leben zeigt sich in der Natur unter einer organischen Hülle. Das Leben in der Darstellung der Form kündigt sich daher dadurch an, daß vermittelst der Versinnlichung (die in den Worten, der sinnlichen Hülle der Vorstellung, besteht) der dargestellte Gegenstand für die Phantasie die Totalität Einer Anschauung wird. So dient dann die Versinnlichung der einzelnen Theile der Form dazu, die ganze Form als eine vollendete Totalität darzustellen. — Diese höhere Versinnlichung hängt aber von dem abgeschlossenen Ganzen einer Bildersprache ab, welche das Eigentliche uneigentlich (d. h. figürlich), aber unter einem erhöhten Kolorit bezeichnet, weshalb man die einzelnen Glieder dieser Bildersprache, die als solche der reinen Sprache der Prosa entgegengesetzt ist, gewöhnlich (aber sehr unbestimmt) die rhetorischen Figuren nennt.

b) Das Interessante, welches darin besteht, daß die Form, als Form und durch sich selbst, unmittelbar in der Anschauung fesselt, und unsere erhöhte Theilnahme, wegen ihrer vollendeten Totalität, erregt.

c) Die Leichtigkeit, welche in der versinnlichten Freiheit des producirenden Künstlers besteht, wornach er das Ganze der Form, ohne Erkünstelung, ohne Lücken, ohne Härten und gewaltsame Uebergänge, in dem freien Erguſſe einer einzigen glücklichen Begeisterung zum Daseyn rief. Der Fluß der Diction muß so hell, eben und rein fortlaufen, daß ihn keine Schwierigkeit aufhält, und in der Anschauung jeder Theil, nach seiner unmittelbaren Verbindung mit dem andern, vor der Phantasie vorübergeht.

d) Die Mannigfaltigkeit, nach welcher die isolirten Theile der Form, als Theile, unbeschadet der Einheit der Form, ein reines Wohlgefallen anregen, das aus der Wahrnehmung ihrer Verhältnißmäßigkeit (Proportion) zur idealischen Haltung des Ganzen hervorgehet.

e) Die Farbengebung, oder die Vertheilung von Licht und Schatten. Das Licht in der stylistischen Darstellung besteht in der freien Hervorhebung der wesentlichsten Theile der Form; der Schatten hingegen in der absichtlichen Verdunkelung derjenigen Theile der Form, welche eben durch die genialische Berechnung und Versinnlichung ihres Verhältnisses zu jenen kunstvoll hervorgehobenen Theilen, den Totaleindruck der Form selbst um so sicherer begründen. — Auf dieser Farbengebung beruht die Wirkung des Kontrastes, als einer wesentlichen Bedingung der Schönheit der Form.

f) Das Nüanciren, oder die in dem Detail der Form mit Zartheit aufgetragenen, und nur dem gereiften Geschmacke bemerkbaren, feinern Unterschiede in dem Kolorit der Darstellung der einzelnen

Theile, und in der beinahe unsichtbaren Verkettung derselben unter sich zur Totalität. — Ueber diese beinahe unmerklichen Uebergänge gleitet der minder gebildete Geschmack, als über etwas Gewöhnliches, und als ob es so seyn müßte, hinweg.

g) Die **Kraft** besteht in dem harmonischen Zusammentreffen aller einzelnen Theile der Form, zur Hervorbringung eines Totaleindrucks derselben auf das Gefühlsvermögen.

h) Das **Edle** besteht in dem, durch die Haltung der ganzen Form angeregten, sittlichen Gefühle, inwiefern die reinste Idealisirung des Unendlichen in der **Versinnlichung des Guten durch die Schönheit** der Form besteht.

i) Die **Würde** der Form steht mit dem Edlen in genauer Verbindung, und beruht auf der Angemessenheit der dargestellten Form zu den höchsten sittlichen Ideen der Vernunft. Der höchste Grad der Würde ist das **Majestätische**, das die productive, mit der Vernunft harmonisch wirkende Phantasie blos in die Darstellung des **Heiligen** legen kann.

k) Die **Neuheit** der Form hängt davon ab, daß ihre Totalität mit keiner schon vorhandenen ähnlichen Form verglichen werden kann. — Das **Feierliche** steht damit in Verbindung, inwiefern es der Form dann zukommt, wenn das in der Form dargestellte Object als aus der Reihe des Gewöhnlichen herausgehoben erscheint.

l) Das **Kühne** besteht in der gewagten, aber gelungenen genialischen Auswahl, und in der ungewöhnlichen Zusammenstellung der einzelnen Bilder (Glieder) in der Form zu einem Ganzen, dessen Anschauung uns überrascht.

m) Das **Wunderbare** beruht auf der Versinnlichung eines Objects, das, nach seiner Umgebung in der Totalität der Form, nicht mehr der Sphäre des Möglichen, sondern der Sphäre des Unbegreif-

lichen, die auf der Grenzlinie des Idealischen schwebt, angehört, (z. B. die ganze Feenwelt ꝛc.)

n) Die **Simplicität** der Form beruht auf derjenigen einfachen Haltung derselben, welche sowohl in dem Ganzen, als in der Symmetrie und dem Kolorit der Theile, allen zufälligen Schmuck von sich ausschließt.

o) Die **Anmuth** der Form beruht auf der Freiheit, womit das **Zufällige** in der Form behandelt ist. Die Anmuth ist eine bewegliche Schönheit, die an ihrem Subjecte zufällig entstehen, und eben so aufhören kann, mithin mit dem Subjecte nicht nothwendig gegeben ist. Der höchste Grad der Anmuth ist das **Bezaubernde**, wo wir uns in der Anschauung der Form verlieren, und gleichsam in derselben untergehen.

p) Das **Naive** besteht in der Darstellung des Natürlichen im Kontraste mit der Kunst und der Konvenienz, und in der Versinnlichung des Sieges der Natur über sie. Dieser Sieg kann dargestellt werden, als wider Wissen und Willen der Person, dann **belustiget** das Naive; oder mit völligem Bewußtseyn derselben, dann **rührt** das Naive. In beiden Fällen muß die Natur Recht, die Kunst Unrecht haben.

q) Das **Sentimentale** (Rührende) besteht in derjenigen ästhetischen Darstellung des Strebens nach dem Unendlichen, welche das gemischte Gefühl der Lust und Unlust über das kontrastirende Verhältniß des Idealischen und des Wirklichen in uns anregt. Das Idealische und die Wirklichkeit, die Freiheit und die Natur, erscheinen uns in einem unauflöslichen Antagonismus. Dieser Antagonismus, begründet in unsrer Subjectivität, und durch unzählige Facta der moralischen Welt eben so, wie durch Erscheinungen in der physischen Welt, uns aufgedrungen, erschüttert das Gefühl, und rührt es, und

zwar um so tiefer, je mehr die wahrgenommene Zweckwidrigkeit gegen die moralische Teleologie verstößt. Die Rührung enthält also zwei Bestandtheile: Schmerz und Vergnügen; der erstere durch den Kontrast des Realen zum Idealen, das letztere durch das subjective Vergegenwärtigen des Idealischen angeregt. Die Liebe, die Sehnsucht, die Hoffnung, die Wehmuth, das Entsagen ꝛc. und überhaupt die edelsten Gefühle des menschlichen Herzens, die durch die Wirklichkeit so oft in ihrer Aeusserung gehemmt werden, liegen in dem Kreise der Darstellung des Sentimentalen. Im Gegensatze des Naiven ist das Sentimentale der Charakter des Romantischen; denn wenn das Naive uns die Art versinnlicht, wie der Mensch überall der Natur sein Bild aufdrückt, und der freie Geist über die Nothwendigkeit herrscht, so daß in den Gestalten der naiven Darstellung uns eine hohe Ruhe und Vollendung anspricht; so zeigt uns die romantische Darstellung, was die Natur aus dem Menschen machte, oder machen kann, wie das Ideale in ihm unter dem harten Drucke des Realen steht, und das Endliche das Unendliche zu vernichten droht.

r) Das Große. Die Größe ist entweder extensiv oder intensiv. Zu der letztern gehört auch die moralische Größe. Bei jeder Größe denkt man sich eine Einheit, zu welcher mehrere gleichartige Theile verbunden sind. Nur durch die Form der Endlichkeit, unter welcher uns das Absolute erscheint, wird der Unterschied zwischen Größe und Größe möglich; denn das Absolute an sich ist weder groß, noch klein. Der Maasstab der Größe ist daher blos ein Maasstab für endliche Wesen. Wird die Größe logisch beurtheilt; so bezieht sie sich auf das Erkenntnißvermögen. Wird sie ästhetisch geschätzt; so bezieht sie sich auf das Gefühlsvermögen. Hier erblicken wir, auf Veranlassung des

vorgestellten Gegenstandes, etwas in uns selbst. Wir messen mit dem Maaßstabe des subjectiv Unendlichen das vorschwebende Object; mithin ist das Große keine objective Eigenschaft des Gegenstandes, dem es beigelegt wird, sondern die Wirkung unsers eignen Subjects, auf Veranlassung jenes Gegenstandes. Es entspringt eines Theils aus dem Unvermögen der Phantasie, die von der Vernunft als Forderung aufgestellte Totalität in Darstellung der Größe zu erreichen; andern Theils aus dem vorgestellten Vermögen der Vernunft, eine solche Forderung aufstellen zu können. Auf das Erste gründet sich die zurückstoßende (mit Unlust verknüpfte), auf das Zweite die anziehende (mit Lust vereinigte) Kraft des Großen.

3) Das **Erhabene** besteht in dem erhöhten subjectiven Gefühle des Unendlichen, das durch eine lebhafte Versinnlichung des gegen das Unendliche anstrebenden Endlichen angeregt wird. Das Endliche, das sich mit dem Unendlichen zu messen versucht, mag nun in der Natur, oder in der Kunst liegen; die freie Kraft in dem Menschen fühlt sich zwar durch das Anstreben des Endlichen gegen das Unendliche ergriffen und erschüttert, aber nicht besiegt. Dadurch wird dann das **Gefühl der Lust durch das Gefühl der Unlust** hervorgebracht, indem bei der Wahrnehmung des Antagonismus des Endlichen gegen das Unendliche, welchem die Phantasie beinahe erlieget, die Kraft der Vernunft erwacht, und durch die von ihr producirte Idee des Unendlichen, das Ideal desselben in seiner ganzen Unermeßlichkeit vor die Seele tritt, und in der Totalität der Kunstform, nach seinem Siege über das ihm gegenüberstehende Endliche, versinnlicht scheint. In dem Erhabenen wird also eines Theils das Gefühl unsrer Begrenzung, bei dem Anschauen einer mächtig wirkenden, sinnlichen Kraft, andern Theils

das Gefühl unsrer geistigen Ueberlegenheit über alles Endliche zugleich angeregt.

t) Das Pathetische beruht auf derjenigen Darstellung des Affects, wo das übersinnliche Princip in dem Menschen mit dem sinnlichen im Kampfe ist, und in diesem Kampfe den Sieg erhält. Nie ist das Leiden selbst, sondern nur das Anstreben der geistigen Kraft gegen das Leiden ästhetisch. Diese Kraft der Freiheit muß versinnlicht werden in der Darstellung; denn eine blos physische Kraft gegen das Leiden kann uns nicht interessiren, und eignet sich nicht zur Darstellung einer schönen Form, in welcher das intensive Leben des Menschen, nach seinem Siege über die äußern Verhältnisse erkennbar seyn muß.

u) Das Lächerliche, (oder Komische) besteht in der Form in derjenigen Versinnlichung einer menschlichen Individualität, nach einer psychologischen Verkettung ihrer Thorheiten und Fehler, daß nur durch das ästhetische Verhältniß der dargestellten Fehler und Thorheiten zur Individualität, die Totalität der Form hervorgebracht wird. Nur der Mensch kann lachen, und er kann nur Menschen belachen; die Form also, die in ihm dieses Gefühl erregen soll, muß ihm subjective Fehler und Thorheiten objectiviſiren, doch so, daß keine moralischen Gebrechen die Einheit der Darstellung stören, ohne welche kein reines Gefühl der Lust durch die Form angeregt werden kann.

10.

Wie das Gesetz der Form auf der innigsten Harmonie zwischen Korrectheit und Schönheit der Form beruht; so kann es, ohne Anwendung dieses Gesetzes, keine Vollendung des Styls geben. Styl ist aber der generische Begriff aller einzelnen Formen für die mündliche oder schriftliche Darstellung, sie mag nun die Sprache der Prosa, oder der Poesie, oder der Beredsamkeit umschließen; und deshalb bleibt der Styl, als Gat-

tungsbegriff, eine unveränderliche Totalität, welche im Begriffe blos an dem unzertrennlichen Zusammenhange von Korrectheit und Schönheit der Form erkannt wird. Sobald man aber nach dem Wie? des Zusammenhanges und der Verbindung von Korrectheit und Schönheit in der stylistischen Form fragt; sobald finden wir, daß der Gattungsbegriff: Styl, in den einzelnen Producten des Styls, nur in den drei Schreibarten, in der niedern, mittlern und höhern, realisirt werden kann. Denn es giebt kein stylistisches Product, welches nicht einer dieser drei Schreibarten angehörte, und es gibt kein vollendetes stylistisches Product, welches nicht in völliger Angemessenheit zu dem Charakter einer von diesen Schreibarten erschiene, und keinen Zweifel darüber übrig ließe, zu welcher Schreibart dasselbe bestimmt gehöre. Die Klassicität im Style ist aber nicht an eine dieser Schreibarten ausschließend gebunden; man kann vielmehr in allen dreien klassisch seyn, denn das Klassische im Style besteht nicht in der gewählten Schreibart, sondern in der Haltung und Durchführung derselben, sowohl was die einzelnen Wörter, als deren Verbindung und die ganze stylistische Architektonik betrifft. — Durch die drei Schreibarten wird aber die ganze Sphäre der stylistischen Darstellung erschöpft, und die höhere Fertigkeit des Stylisten zeigt sich eben darin, daß er das Gesetz der Form, das aus logischen und ästhetischen Principien zugleich resultirt, ganz in Angemessenheit zu dem eigenthümlichen Charakter einer jeden dieser drei Schreibarten anwende. Nur dann darf sich der Stylist eine bestimmte Wirkung von seiner Darstellung versprechen. (Es ist daher irrig, wenn man glaubt, es gebe einen besondern rührenden, bildlichen ꝛc. Styl. Das Rührende, Bildliche, Pathetische u. s. w. sind Eigenschaften des Styls, und können mehr oder weniger in allen drei Schreibarten vorkommen; dagegen ist das, was man Styl nennt, nur in den drei Schreibarten selbst erkennbar. Die lang fortdauernde Verwechslung der drei

Schreibarten mit den Eigenschaften des Styls, so wie der bisherige völlige Mangel in Hinsicht auf die Aufstellung eines höchsten Gesetzes der Form, welches den Maasstab für alle stylistische Vollendung, oder Klassicität, in sich enthielte, sind die wesentlichen Ursachen, daß wir noch keine befriedigende Theorie des Styls hatten, obgleich die Nation schon seit einem halben Jahrhunderte nicht arm an klassischen Schriftstellern war.)

Die drei Schreibarten sind:

a) die niedere. Sie ist diejenige stylistische Form, in welcher der innige Zusammenhang zwischen Korrectheit und Schönheit hauptsächlich durch die hervorstechende Wirksamkeit des Vorstellungsvermögens, mithin durch deutliche, geordnete, und in sich zu einer Totalität verbundene Begriffe, vermittelt, und durch eine verhältnißmäßige Belebung der Phantasie, zugleich auch das Gefühls- und das Begehrungsvermögen befriedigt wird.

b) die höhere. Sie ist diejenige stylistische Form, in welcher der innige Zusammenhang zwischen Korrectheit und Schönheit hauptsächlich durch die hervorstechende Thätigkeit des Gefühlsvermögens hervorgebracht, doch im ebenmäßigen Verhältnisse mit der höhern Anregung und Belebung der Phantasie auch die Vernunft befriedigt wird. In dieser Schreibart kündigt sich das in der subjectiven Bildung des Individuums begründete Uebergewicht der Phantasie (als eines Theils des Vorstellungsvermögens,) nach ihrem genauen Zusammenhange mit dem Gefühlsvermögen an, wo aber die Phantasie, wegen der gleichmäßigen Ausbildung der intellectuellen Kräfte, zu veredelt ist, um der Vernunft (der höchsten Function des Vorstellungsvermögens) zu widerstreiten; nur daß bei der Hervorbringung der Form die Phantasie in überwiegender Thätigkeit ist. Daher spricht auch die Darstellung in der höhern

Schreibart unmittelbar zur Phantasie und zum Gefühlsvermögen, und nur mittelbar zum Verstande und zur Vernunft; deshalb ist Rührung und Erschütterung ihr nächster, Belehrung und Ueberzeugung ihr entfernter Zweck.

c) die mittlere. Sie ist diejenige stylistische Form, in welcher der innige Zusammenhang zwischen Korrectheit und Schönheit durch die gleichmäßige Thätigkeit aller drei geistigen Vermögen, des Vorstellungs- Gefühls- und Begehrungsvermögens, hervorgebracht wird, so daß Ueberzeugung des Verstandes, Rührung des Gefühls, und Anregung des Willens durch die Form, das nothwendige Resultat eines in dieser Schreibart gehaltenen und vollendeten Products ist, welches, durch seine Analogie mit einem organischen Ganzen, der Phantasie zugleich unter der Totalität eines Bildes erscheint. — Inwiefern eine solche Form die höchste ebenmäßige Ausbildung aller drei geistigen Vermögen voraussetzt, ist sie ebenfalls dazu geeignet, alle geistige Kräfte des Menschen in ein gleichmäßiges freies Spiel zu setzen, und hauptsächlich auf das Begehrungsvermögen zu wirken, von dessen höherer Bewegung das innere freie Leben zunächst ausgeht. Deshalb ist auch die mittlere Schreibart die eigentliche Form für die Sprache der Beredsamkeit, deren Bestimmung dieselbe Aufgabe: alle geistige Vermögen harmonisch in Bewegung zu setzen, zu lösen hat. — Die Festhaltung dieser Schreibart mit dem unermeßlichen Reichthume ihrer Nüancen, und mit der Gewandtheit, Wärme und Kraft, die ihr eigenthümlich sind, ist das sichere Zeichen eines vollendeten Stylisten, so wie eines in intellectueller Hinsicht ebenmäßig gebildeten und völlig gereiften Kopfes.

Poetische Fragmente,

nach allen einzelnen poetischen Formen in systematischer Folge derselben.

I.

Das Gefühlsvermögen ist ein ursprüngliches Vermögen des menschlichen Geistes, und von dem Vorstellungs- und Begehrungsvermögen an sich wesentlich verschieden, obgleich alle drei zusammen den geistigen Organismus des Menschen ausmachen. Diesen drei Vermögen schwebt ein Letztes und Höchstes vor, welches der Punct ist, zu welchem sie sich entwickeln, und nach welchem sie streben. Es ist das Absolute, oder Unendliche, welches die Vernunft als ihre höchste Idee aufstellt, die, durch die sinnliche Bekleidung der Phantasie, uns als Ideal erscheint, das wir realisiren, oder uns wenigstens demselben, so weit als möglich, zu nähern suchen sollen. Wahrheit nennen wir dieses Ideal in Beziehung auf das Vorstellungsvermögen; denn Wahrheit, oder vollendete Harmonie zwischen unsern Vorstellungen, ist die große Aufgabe an dasselbe. Als das Sittlich-Gute steht dieses Ideal vor dem Begehrungsvermögen, welches durch freie Handlungen dasselbe realisiren soll. Als Schönheit schwebt es vor dem Gefühlsvermögen; denn unsre reinsten und innigsten Gefühle werden nur durch das befriedigt, was sich als schön ankündigt, und was sich, unter den Begrenzungen der Endlichkeit, dem idealisch Schönen nähert. In dem Unendlichen liegen also alle unsre Ideale, und nach demselben streben, in Angemessenheit zu ihrer ursprünglichen und gesetzmäßigen Begründung, die drei Vermögen unsers Geistes.— Beziehen wir nun unsre subjectiven Gefühle auf das uns vorschwebende Ideal, so fühlen wir uns ergriffen von der dichterischen Begeisterung. Verbindet sich mit dieser Begeisterung die Thätigkeit der productiven Phantasie; so entstehen die idealischen Formen der Poesie, in denen der Dichter die Unendlichkeit seiner

Gefühle darstellt, und sie selbst nach den verschwundenen Augenblicken der dichterischen Empfängniß wieder erkennet. Steht diese dichterische Begeisterung mit einem gereiften Geschmacke und mit einem völlig geläuterten Gefühl in Verbindung; so erhält die producirte Form ästhetische Totalität.

Die Sprache der Poesie ist also die eigenthümliche Bezeichnung unserer Gefühle durch Worte, in deren hohen Versinnlichung und freiem Leben der Charakter ihres Ursprunges aus dem tief bewegten Gefühlsvermögen nicht verkannt werden kann, obgleich das Gefühl, wenn es durch Worte in der Sprache dargestellt, und zur Totalität einer vollendeten poetischen Form erhoben werden soll, erst durch das Medium der Vorstellung in Darstellung übergehen kann. — Wenn nun das poetische Kunstwerk, als Product der schöpferischen Phantasie und des angeregten Gefühls, außer uns als ästhetische Totalität erscheint; so stehet es unter dem Gesetze der Form, unter der innigsten Harmonie zwischen Korrectheit und Schönheit, so wie es, ehe es in Darstellung überging, in der ursprünglichen gesetzmäßigen Form unsers geistigen Wesens begründet war. Sobald es aber unter der ästhetischen Form erscheint, muß es sich in der Anschauung als Eins dem Gefühle ankündigen, und eben so als eine ästhetische Totalität wahrgenommen werden, wie uns jeder vollendete Organismus als Totalität erscheint

Ob nun gleich der Dichter seine subjectiven Gefühle in dem ästhetischen Kunstwerke darstellt; so wird er doch dadurch zum Repräsentanten seines ganzen Geschlechts, denn die Gefühle, welche in ihm angeregt wurden und das Kunstwerk vollendeten, sind die geläutertsten, deren er nach der freien Beziehung auf das ihm vorschwebende Ideal fähig ist. In dieser freien Beziehung auf das Ideal erkennt sich jeder bessere Mensch wieder; er schwingt sich deshalb in der wahren genialischen Begeisterung hinaus über die Schranken der Individualität, und erhebt sich zu

dem höchsten Interesse der ganzen Menschheit. Zu dieser spricht der wahre Dichter; in dem Charakter und in dem Namen derselben schildert er; so wie er fühlt, sollen und können alle fühlen, denn in allen ist jenes idealische Emporstreben zum Unendlichen begründet, und wenn das Ideal für den freien Willen durch keine Handlung ganz zu realisiren möglich ist, so vermag es doch die Phantasie darzustellen in den freien Producten der Kunst.

2.

Ob nun gleich der Stoff, der in der Form erscheint, in derselben nach dem höchsten Gesetze der Form dargestellt wird, an sich aber, und als Stoff, nicht vor das Forum der Form gehört; so hängt doch von demselben die Richtung des Gefühls auf das Idealische, mithin auch die daraus entstandene Totalität, die frei producirte poetische Form, ab. Aus diesem Princip, das in der Subjectivität des Gefühlsvermögens selbst seinen Grund hat, geht die Klassifikation der einzelnen poetischen Formen hervor:

a) Die lyrische Form enthält die idealisirte Darstellung bestimmter subjectiver Gefühle in der Totalität einer vollendeten ästhetischen Form; (hier besteht der darzustellende Stoff in subjectiven Gefühlen.)

b) die historische Form enthält die idealisirte Darstellung von Factis unter einer vollendeten ästhetischen Form; (hier besteht der darzustellende Stoff in Begebenheiten, Erscheinungen und Handlungen, die das Gefühlsvermögen afficiret haben.)

c) die didactische Form enthält die idealisirte Darstellung von Begriffen (als Stoff), mit denen bestimmte Gefühle vergesellschaftet sind, in der Totalität einer vollendeten ästhetischen Form;

d) die gemischten Formen endlich sind aus dem Charakter zweier, oder aller drei der aufgeführten Formen zusammengesetzt und vereiniget in der Totalität einer vollendeten ästhetischen Form.

I. Lyrische Form.

Der Charakter der lyrischen Form der Poesie ist idealisirte Darstellung (nicht Erregung) bestimmter subjectiver Gefühle in der Totalität einer vollendeten ästhetischen Form. Der Stoff bei der lyrischen Form besteht also in den subjectiven Gefühlen des Dichters, die, als solche, zwar ganz individuelle, aber, nach ihrer idealischen Beziehung auf die höchsten und letzten Zielpunkte unsers Geschlechts, so geläuterte und rein menschliche Gefühle sind, daß sich jedes gebildete Individuum in denselben wieder erkennt, weil das Unendliche, das sie schildern, in jedem zur Reife emporstrebenden menschlichen Wesen sich, nur mit verschiedenen Graden der Stärke und Innigkeit, ankündigt. — In der Totalität eines lyrischen Products müssen daher die Darstellung des Objects und die Darstellung der Individualität des Dichters unzertrennlich verbunden seyn, so daß man die Form (das lyrische Product) selbst vernichten müßte, wenn man die dargestellte objective Totalität von der in derselben ausgedrückten Individualität des Dichters trennen wollte. Für die Anschauung sind daher die Objectivität des dargestellten Gegenstandes und das subjective Gefühl des Dichters Eins. Doch bestimmt der verschiedenartige Ausdruck des angeregten subjectiven Gefühls und der Grad der Stärke und des Schwunges desselben den verschiedenartigen Charakter der einzelnen lyrischen Formen. Diese sind:

1) das Lied;
2) die Cantate;
3) die Elegie;
4) die Heroide;
5) die Ode;
6) die Hymne;
7) die Dithyrambe;
8) das Sonnet;
9) das Madrigal;

10) das Rondeau;
11) das Triolet.

A) Das Lied.

Der Charakter des Liedes beruht auf der Darstellung nur Eines bestimmten Gefühls in der Totalität einer vollendeten ästhetischen Form. Dieses Gefühl hat das Bewußtseyn des Dichters in dem Grade ergriffen, daß er den Gegenstand seiner Begeisterung, aber auch zugleich die Beziehung desselben auf sein Gefühls- und Begehrungsvermögen darstellt. Diese letzte subjective Beziehung schimmert vorzüglich hervor, und stellt die objective Schilderung des Gegenstands gleichsam in den Hintergrund der Darstellung, damit die subjective Bewegung des Gefühlsvermögens rein und bestimmt aufgefaßt werde. — Der Ton des Liedes ist, an sich, der Ton reiner Freude, der aus der subjectiven Stimmung des Gefühls hervorgehet, welches durch die Betrachtung eines Gutes angeregt wird, nach dem man sich sehnt, oder das man besitzt, oder das der Phantasie überhaupt vorschwebt. Das Gefühl steht im Liede mit sich selbst im Ebenmaase; dadurch unterscheidet sich das Lied von der Ode, die das Unendliche bei starker Vergegenwärtigung der Schranken der Endlichkeit darstellt. Zugleich ist das Lied dadurch von der Elegie verschieden, daß der in demselben herrschende Ton der Freude nicht durch die Beimischung einer hervorstechenden Wehmuth verdunkelt wird. —

Man theilt das Lied ein in das geistliche und profane (weltliche).

a) Das geistliche Lied ist ein Gebet an Gott, und die Darstellung der erhabenen Rührung, die uns bei der Betrachtung der Allvollkommenheit Gottes, seiner Allheiligkeit und Allseligkeit, und bei der Vergegenwärtigung seiner Verhältnisse zu uns und unsrer Verhältnisse zu ihm während der ganzen Dauer unserer gegenwärtigen und künftigen Existenz

ergreift. Es kann daher der Ausdruck der bestimmten Gefühle des Dankes, der Bewunderung, der Vergegenwärtigung unsrer Pflichten, der Reue über unsere Verirrungen, und unserer Hoffnungen für Gegenwart und Zukunft seyn.

b) Das profane Lied ist die Darstellung eines bestimmten, durch die Vorgänge des Lebens angeregten Gefühls. Es heißt anakreontisches Gedicht, sobald es die Freuden der Liebe und des Weins sinnlich vollkommen darstellt; es heißt Volkslied, wenn in der Darstellung des bestimmten Gefühls die höchste Simplicität der Behandlung eines auf die Bildung der verschiedenen Volksklassen sorgfältig berechneten Stoffes sichtbar wird.

Das Lied ward schon frühzeitig bei den Teutschen angebaut. Die Minnesänger brachen die Bahn. Ihr Ton verklang, als, nach dem Erlöschen des hohenstaufischen Hauses, in Teutschland die Greuel des Faustrechts von neuem überhand nahmen, und die Meistersänger, welche die Poesie zunftmäßig betrieben, weit hinter ihren Vorgängern zurückblieben. — Im Zeitalter der Reformation bildete Luther unsre Sprache zum begeisternden religiösen Liede. Mitten in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges sangen die schlesischen Dichter, an deren Spitze Opitz steht. Ein schwülstiger (Hofmannswaldau, Lohenstein ꝛc.) und wässeriger (Neukirch u. a.) Geschmack folgte darauf. Gegen das Ende des ersten Viertels des achtzehnten Jahrhunderts brach eine neue Morgenröthe an. Auf verschiedenen Wegen geschah von den Schweizern für den bessern Geschmack, und von Gottsched für die Reinigung der Sprache viel. Ein neuer Geist wehte seit dieser Zeit in den Producten der klassischen Dichter unsrer Nation, besonders seit dem Jahre 1740, wohin hauptsächlich gehören: Haller, Hagedorn, J. A. Schlegel, J. E. Schlegel, Gellert, J. Andr. Cramer, Jachariä, Giesecke, v. Cronegk, Uz, Lessing, v. Kleist,

Gleim, C. Fel. Weiße, Ramler, Karschin, Götz, Michaelis, Pfeffel, Blum, Münter, Joh. Georg Jacobi, Lavater, Kretschmann, Gotter, Bürger, J. Mart. Miller, Hölty, Claudius (Asmus), Schubart, Burmann, Voß, W. G. Becker, v. Göckingk, v. Göthe, v. Alxinger, Blumauer, Buri, Eul. Schneider, Overbeck, v. Schiller, Soph. Albrecht, Kar. Rudolphi, Soph. Mereau (Brentano), Friederike Brunn, v. Herder, Kl. Schmidt, Matthison, Rosegarten, Langbein, Bürde, Heydenreich, Manso, Zehelein, v. Salis, F. W. A. Schmidt, v. Halem, Starke, Conz, Neubeck, Baggesen, Tiedge, Adolph Kuhn, A. W. Schlegel, Schmidt-Phiseldeck, Arndt, Selmar (v. Brinkmann), Stäudlin, v. Thümmel, Mahlmann, Lappe, Lindenmeyer, C. Schreiber ꝛc.

Bereits in den ersten beiden Theilen dieses Handbuchs sind viele religiöse und profane Lieder aufgenommen, auf welche, wegen der Vollständigkeit der Behandlung der lyrischen Form in diesem Werke, hier zurückgewiesen wird.

Religiöse Lieder:

		Theil.	Seitenzahl.
Wer zählet alle Gaben ꝛc.	J. A. Cramer.	1.	116.
Nach einer Prüfung kurzer Tage ꝛc.	Gellert.	1.	34.
Der Mond verbirget sich, der ꝛc.	v. Haller.	1.	15.
So schläfst du nun den Todesschlaf ꝛc.	v. Herder.	1.	159.
Die Morgensterne priesen ꝛc.	J. G. Jacobi.	2.	250.
Hoch empor am Himmelsbogen ꝛc.	Mahlmann.	1.	98.
Das Grab ist tief und stille ꝛc.	v. Salis.	2.	214.
Drei Worte nenn' ich euch, inhaltsschwer ꝛc.	v. Schiller.	1.	242.
Du, der in ewiger Ferne ꝛc.	v. Thümmel.	1.	385

		Theil.	Seitenzahl.
Uns freuen wollen wir vor Gott ꝛc.	Voß.	2.	105.
Fleug auf durch Gottes Sternenheere ꝛc.	Voß.	2.	108.

Profane Lieder:

Den Becher, den fröhlichen Becher zur Hand ꝛc.	Arndt.	1.	213.
Du, die im Weltgebiete ꝛc.	Bindemann.	1.	197.
O wohl mir, daß ich teutscher Strom ꝛc.	Blumauer.	2.	385.
O beste aller Feen ꝛc.	Bürger.	1.	145.
Die See durchströmt ein wildes Sausen ꝛc.	v. Cronegk.	1.	271.
Ein guter Geist hat nicht vergebens ꝛc.	Gotter.	1.	171.
Sag' an, wem tönt so dumpf ꝛc.	Heydenreich.	1.	67.
Rosen auf den Weg zerstreut ꝛc.	Hölty.	1.	301.
Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet ꝛc.	Hölty.	2.	125.
Es kann schon nicht alles so bleiben ꝛc.	v. Kotzebue.	1.	41.
Wann die Abendröthe ꝛc.	Mathison.	2.	404.
Seht, wie die Tage sich sonnig verklären ꝛc.	v. Salis.	1.	135.
Freude, schöner Götterfunken ꝛc.	v. Schiller.	1.	1.
Die Muse schweigt ꝛc.	v. Schiller.	1.	399.
Ihr Teutschen, die an Ruhm ꝛc.	Uz.	1.	343.
Im Hut der Freiheit stimmet an ꝛc.	Voß.	1.	105.

α) Religiöse Lieder.

1.

Gott dem Vater.

von F. G. Klopstock.

(Ueber diesen genialischen Dichter, der unserer Sprache höhere Fülle, Kraft und Nachdruck gab, ohne den Wohlklang dadurch zu beeinträchtigen, vergleiche man dieses Handbuch Th. 2, S. 55 f. — In der neuen Ausgabe seiner sämmtlichen Werke (bei Göschen) sind zwar seine geistlichen

Lieder noch nicht erschienen; man kennt also auch die Verbesserungen noch nicht, die vielleicht mehrere derselben noch von seiner Hand erhalten haben. Aber auch schon in der ersten Ausgabe haben sie so hohen Werth, daß die meisten von ihnen, besonders die, welche sich auf bekannte Kirchenmelodien anwenden lassen, in die bessern neuern geistlichen Liedersammlungen übergegangen sind. — Das nachstehende Gedicht ist eigentlich mehr Hymne als Lied; allein der Dichter hat es selbst S. 18 f. unter seine geistlichen Lieder aufgenommen. Gottes unendliche Größe und Güte wird mit seiner Allmacht und mit unserm physischen und moralischen Unvermögen zusammengestellt. Um den Eindruck deshalb zu verstärken, endigt der Dichter das Ganze, mit der Rettung des menschlichen Geschlechts durch Jesu Versöhnung.)

Es war noch keine Zeit;
Es war nur Ewigkeit.
Itzt schufst du, Gott, der Geister Heer;
Und aller deiner Geister Heer.
Die Himmel sind, wie weit sie sich
Ausbreiten, wie geschmückt durch dich;
Nur Hütten für den bessern Geist,
Der, selig nur, dich kennt, und preißt:
Erster, Unendlicher!
Weiser, Allmächtiger!
Gnädiger, Heiliger!
Jehova, unser Gott!
Du hast den Erdkreis ausgeschmückt
Mit Schönheit, die die Seel' entzückt.
Sie, die viel Himmel überstrahlt,
Die Sonne, die uns Leben strahlt,
Du führest sie zu uns herauf,
Und immer läuft sie ihren Lauf,
Den sanftern Mond hast du gemacht,
Den Führer und den Schmuck der Nacht.
Wohin wir, unser Schöpfer, gehn,
Wie weit des Müden Augen sehn,
Trieft, o Allmächtiger, dein Fuß
Von deiner Gnade Ueberfluß.

Die Quelle rinnt; es träuft der Thau;
Sie [1] tränket uns, er [2] tränkt die Au!
Der Berg, das Thal, der Wald, das Feld,
Der Erdkreis, den dein Arm erhält,
Ist schön, ist Segen, ist bestreut,
Allmächtiger, mit Fruchtbarkeit.
Wir leben gern. Des Lebens Müh
Du linderst, du versüßest sie.
Den Schweiß auf unserm Angesicht
Bestrahlet deines Segens Licht;
So hast du unsre Welt geschmückt
Mit Schönheit, die die Seel' entzückt.

Doch, was sie war, das ist sie nicht;
Sie trifft auch deines Fluchs Gericht:
Erdbeben, Donner, Stürme, Meer,
Krieg, ungezählter Seuchen Heer.
Wir sterben; und du schickst das Schwert,
Den Tod, den Tod, der uns verheert.

Ach, Staub zu werden, sinken wir
Ins Grab, furchtbarer Gott, vor dir!
Ein Lüftchen selbst (dem winkest du)
Weht uns dem nahen Grabe zu.
Der Mensch, des Tods gewisser [3] Raub,
Was wär' des Elends Knecht, der Staub;
Hätt' ihn dein Mittler nicht versöhnt,
Mit dir, Unendlicher, versöhnt,
Gerechtester, was wären wir,
Jehova, Richter, was, vor dir?

2.

Gott dem Sohne, am Himmelfahrtstage,

von F. G. Klopstock.

„Wie Gott belohnt, belohn,
O Vater, deinen Sohn!"

1 Die Quelle. 2 Der Thau.
3 Des Tods gewisser — Diese Härte könnte vermieden werden, durch: des Todes sichrer.

So rief, der ganze Himmel rief,
Als Jesus Christ am Kreuz entschlief.
Es hatte Gott der Himmel Flehn
Und seines Sohnes Tod gesehn.
Zu Gott schwingt sich der Sohn empor.
Ihm jauchzt der Engel feiernd Chor:
Mittler! Vollender! Gott!
Heiligster! welchen Tod
Starbst du auf Golgatha,
Du siegst, Halleluja!
Halleluja, Halleluja,
Du stirbst nicht mehr auf Golgatha!

Entzückt sahn ihm die Jünger nach,
Itzt trug er nicht der Sünde Schmach.
Ein schimmerndes Gewölke kam,
Floß hin vor seinen Fuß, und nahm
Den Strahlenvollen ihrem Blick,
Und Wonn' und Thränen ward ihr Blick.
Verschwunden in der Himmel Feen
Ist nun die Herrlichkeit des Herrn.
Doch werden sie am Thron einst stehn
Und Jesum Christum wiedersehn.

Thut weit des Himmels Pforten auf,
Der Sieger schwingt zum Thron sich auf.
Erhöht, erhöhet Salems Thor,
Der Ueberwinder steigt empor.
Steht still, ihr Stern', in euerm Lauf,
Zu Gott, zu Gott steigt er hinauf!
Staub sind ihm Sterne! Finsterniß
Vor dem, der uns der Sünd' entriß.
Sein Blick ist Huld, Licht sein Gewand,
Und Allmacht seine rechte Hand!
Heil ist sein Werk! Barmherzigkeit
Sein Thun; sein Lohn Unsterblichkeit.

Wir freun uns seines großen Lohns,
Freun uns des Vaters und des Sohns,
Den eine Sterbliche gebahr,
Der ist, der seyn wird, und der war.
Des Bürgen für uns im Gericht,
Wenn unser Herz im Tode bricht.

Du, unser Gott und unser Herr!
Wer kann dir würdig danken? wer?
Von allen, die du dir erschufst,
Zu jenem Leben riefst, und rufst.
Dank dir, ach Dank und Preis und Ruhm
Sey dir in deinem Heiligthum!
Der für uns starb, der auferstand,
Halleluja, der überwand,
Zu Gott ging, Gott zur Recht' erhöht,
Versöhnt, wer um Versöhnung fleht!

3.

Gott ist die Liebe.

von J. H. Voß.

(Ueber den poetischen Charakter dieses trefflichen Dichters vergleiche man Th. 2, S. 105 f. — Das nachfolgende Gedicht, in s. lyrischen Gedichten, Th. 3, S. 36. f. hat folgende Ideenreihe: Gott ist die Liebe; dies verkündigt uns die ganze Natur, mit ihren Sonnen- und Milchstraßensystemen, dies sagt uns die Stimme unsers Herzens. Die unermeßliche Schöpfung von belebten und vernünftigen Wesen bestätigt diese große Wahrheit. Selbst alle furchtbare Erscheinungen in der physischen (Feuersbrünste, Erdbeben, Ueberschwemmungen und Seuchen) und moralischen Welt (Kriege und Obscurantismus) sollen diesen Glauben nicht in uns erschüttern; denn die hohe Kraft des menschlichen Geistes erhebt sich von neuem; die Wissenschaften werden vervollkommnet, und Menschenliebe knüpft ein allgemeines schönes Band. — Doch was sind alle Anstrebungen des menschlichen Geistes zur höhern Erkenntniß und zur reinern Menschenliebe gegen Gottes Weisheit und ewige Liebe; selbst wenn wir uns nach dem Tode ihm in unermeßlicher Entfernung nähern? Immer werden sie unerreichbar für uns bleiben!) —

Gott ist die Lieb'! Ihr Himmel, hallet:
Die Lieb' ist Gott! im Sternenchor!
Aus unsers Herzens Tiefen wallet
Gesang: die Lieb' ist Gott! empor!
Er warf wie Staub der Sonnen Sonnen [1];
Und Welten kreisten [2] rings in Wonnen [3]:
In matter Erdenfreude kreist,
In Wonne bald, des Menschen Geist [4].

Gott ist die Lieb', auch wann Gewittern [5]
Der Städt' und Wälder Flamme saust!
Wann aufgewählt die Berge zittern
Und hoch ins Land die Woge braust.
Gott ist die Liebe, wann umnachtet
Auch Krieg und Pest die Völker schlachtet:
Wann auch der grause Geistestod
Der Völker Licht zu löschen droht [6].

Gott ist die Liebe! Bald erstehet
Der edle Geist in junger Kraft.
Der Morgenröthe Fittig wehet
Und heiter strahlt die Wissenschaft.
Bald höher steigt und höher immer
Die Menschlichkeit, der Gottheit Schimmer;
Von Menschenlieb' und Menschenlust,
Der Wonnen Vorschmack, bebt die Brust.

1 Unzählig viele Sonnensysteme rief er ins Daseyn — wie Staub. —
2 Sie wandeln ihre Kreisbahn.
3 Zur Glückseligkeit ist alles Existirende bestimmt.
4 Im Laufe des menschlichen Lebens wechselt schwächere und stärkere Freude.
5 Dieser Dativ — Gewittern — ist hart. Der Sinn ist: Gott bleibt die Liebe, selbst wenn seine Gewitter Städte in Brand stecken und Wälder verheeren.
6 Wenn die Aufklärung gehindert und der menschliche Geist in seinem freien Aufflug zurückgehalten wird.

Ob auch der Geist sich endlos hübe;
Vor dir ist, Gott, sein Wissen Dunst!
Die reinste Gluth der Menschenliebe
Ist nur ein Fünklein deiner Brunst!
Einst hebst du uns vom Lebenstraume
Zu deines Urlichts fernstem Saume!
Wir nahn mit Zittern deinem Licht,
Und hüllen unser Angesicht!

4.

Die Bewegung.

von J. H. Voß.

(In einer gewissen Beziehung würde dieses Gedicht, (m. s. lyrische Gedichte, Th. 3. S. 50. ff.) zu den profanen gerechnet werden können, inwiefern es nämlich zum Theile unter einer politischen Tendenz sich ankündigt. — Der Hauptgedanke ist aber: Vertrauen auf den Ewigen, der die physische und moralische Welt auf Ordnung gegründet hat, und diese Ordnung selbst durch die furchtbarsten Erscheinungen und zerstörendsten Bewegungen nicht unterbrechen läßt, vielmehr, um das Ganze zu reinigen, und um zu beleben, bisweilen selbst (sein Engel kam) eine solche Bewegung veranlaßt. — Der Charakter des Ganzen ist ernst, feierlich und kräftig.)

Und rauscht' auch alles umgedreht [1]
Dem Untergange zu;
Der weise Mann am Wirbel steht
Gedankenvoll in Ruh [2].
Die itzt in wildem Sturz sich drehn,
Die Wasser werden auferstehn [3].

1 Durch die an die Spitze des Ganzen gestellte Conjunction versetzt uns der Dichter sogleich in den Mittelpunkt der Darstellung

2 Mögen die Erscheinungen noch so befremdend und scheinbar vernichtend seyn; so wird doch dadurch die Ruhe des Weisen nicht erschüttert, der selbst nicht von dem Wirbel fortgerissen (er steht am Wirbel) wird, wohl aber ein aufmerksamer Beobachter (gedankenvoll) aller Vorgänge bleibt.

3 Die Unordnung bleibt nicht, sondern geht in Ordnung über

In Thau und Flocken kehrt zum Quell
Die abgestorbne Fluth,
Entrieselt, rinnt und strömet hell
Mit frischem Lebensmuth:
Gefild' und Au, von Segen schwer,
Und Städt' und Dörfer blühn umher [4].

Der aller Dinge Maas und Ziel
Zum Heil geordnet hat,
Durchschaust du Seines Thuns Gewühl?
Warst du in Seinem Rath?
Der Sonn' und Mond im Gleis' erhält,
Er weiß, wie jeder Tropfen fällt [5].

Er weiß, warum der Völker Schwall
So ungestüm sich bäumt,
Und Wog' an Wog' im Donnerhall
Aufbrausend tost und schäumt;
Daß schwarz von Schlamme gährt der Grund,
Und Trümmer rafft des Strudels Schlund.

Es stand der See, lang eingehemmt,
Und sumpft' in ödem Rohr;
Von Fäulniß grünt' er, halb verschlämmt,
Und hauchte Pest, und gohr [6].
Der Ordner sah; sein Engel kam [7];
Das Wasser bebt' und brach den Damm [8].

4 Die physische Welt ist ein Bild der moralischen. In ihr gehet neue Fruchtbarkeit und höheres Leben aus den Zerstörungen des Winters und der Stürme hervor.

5 Und wie wollten wir Kurzsichtigen, aus dem Standpunkte endlicher Geschöpfe, den Plan des Unendlichen, der das Ganze umschließt, ergründen und übersehen?

6 Um den Zustand der Gährung und Bewegung stark zu versinnlichen, hat der Dichter in Worte und Bilder besondere Kraft gelegt.

7 Vielleicht Anspielung auf die Bewegung des Teichs zu Bethesda (Joh. 5.)

8 Das Resultat des Ganzen ist in dieser kräftigen Zeile zusammengedrängt.

5.

Trost am Grabe.

von J. H. Voß.

(Dieses Gedicht, das in der neuen Ausgabe der Vossischen Gedichte Th. 2, S. 83. ff. steht, hat eine hohe, edle Simplicität, worin es als Muster aufgestellt werden müßte, wenn nicht mehrere Strophen desselben schon durch die Darstellung des Gegenstandes das Gefühl tief anregten.)

Trockne deines Jammers Thränen,
Heitre deinen Blick;
Denn es bringt kein banges Sehnen
Ihn, der starb, zurück.
Ach, die holde Stimm' und Rede,
Und der Lieblichkeiten jede,
Und sein freundliches Gesicht
Ruht im Grab', und kehret nicht.

Gleich des Feldes Blumen schwindet
Alles Fleisch umher;
Traurend sucht der Freund, und findet
Seinen Freund nicht mehr.
Vor dem welken Greis' am Stabe
Sinkt der Jüngling und der Knabe;
Vor der Mutter sinkt ins Grab
Oft die junge Braut hinab.

Gleich des Feldes Blumen werde
Alles Fleisch verstäubt;
Nur der Erdenleib wird Erde,
Sein Bewohner bleibt!
Ja du lebst, Geliebter, lebest
Ueber Sternen, oder schwebest
Mitleidsvoll um deinen Freund,
Der an deinem Grabe weint!

Diese Kräfte, dieses Trachten
Zur Vollkommenheit,

Dieses Vorgefühl, dies Schmachten
Nach Unsterblichkeit;
Dieser Geist, der Welten denket,
Würde mit ins Grab gesenket?
Und geschaffen hätte Gott
Dieses alles nur zum Spott?

Nein, nicht spottend, nicht vergebens
Schufst du, Gott, dein Bild;
Lieb' und Weisheit hat des Lebens
Geist in Staub gehüllt.
Diese Hülle wird zertrümmert,
Und die freie Seele schimmert,
Zu der höhern Geister Chor
Immer herrlicher empor.

Auf von Moder und Verwesung
Blick' hinauf, mein Geist,
Wo im Friedensthal Genesung
Alles Jammers fleußt,
Wo nicht Krieg, Erdbeben, Fluthen,
Hunger, Pest und wilde Gluthen,
Wo nicht Trennung mehr noch Tod
Liebenden Geliebten droht!

Ach des Wonnetags, der wieder
Ewig Freund und Freund,
Aeltern, Kinder, Schwester, Brüder,
Mann und Weib vereint,
Wann, gelehrt von Himmelsweisen,
Wir des Vaters Liebe preisen,
Der aus Irrthum, Schmach und Gram
Uns in seine Ruhe nahm!

Bald vielleicht, ach bald verschwunden
Ist auch meine Zeit,
Und die letzte meiner Stunden
Kommt vielleicht schon heut!

O laßt Gottes Weg' uns wandeln,
Immer gut und redlich handeln:
Daß wir, ruft der Vater nun,
Fröhlich hingehn auszuruhn!

6.

Lobgesang,

von J. A. Cramer.

(Von diesem trefflichen Dichter, m. s. Th. 1, S. 116 f. der für die religiöse Poesie so viel leistete, stehe nur ein einziges religiöses Lied hier, weil die mehresten, welche hieher gehören würden, bereits in die neuern geistlichen Liedersammlungen aufgenommen worden sind. Cramers Gedichte haben, wegen der höhern Begeisterung und des stärkern lyrischen Schwunges, Vorzüge vor den Gellertschen, obgleich Natürlichkeit und Simplicität ihn eben so charakterisirt, wie die geistlichen Gedichte seines Freundes Gellert — Das nachstehende ist ein lyrischer Erguß über die unendliche Größe, Vollkommenheit und Seligkeit des Schöpfers, der uns zur Seligkeit dies- und jenseits des Grabes bestimmt hat.)

Wie selig bin ich, wenn mein Geist
Empor zu Gott sich hebt,
Und, weil er seinen Schöpfer preist,
Des Engels Leben lebt.

Wer gleicht ihm? wer ist so geschmückt
Mit Herrlichkeit und Licht?
Er ist der Schönste! Wen entzückt
Des Schönsten Anblick nicht!

Ein voller Strom von Wollust quillt
Aus seiner Wissenschaft [1];
Denn er ist selig, er erfüllt
Mit Freuden, was er schafft.

Der Herr ist selig; nicht allein;
Denn er will in der Zeit
Und Ewigkeit auch uns erfreun
Durch seine Seligkeit.

1 aus seiner Erkenntniß.

Er wollt's und schuf, und nun umringt
Den Seligen ein Heer,
Das selig ist und ihm lobsingt,
Das niemand zählt, als er.

Auch ich, (und das ist mein Beruf)
Auch ich soll selig seyn.
Heil, Seele, dir, die Gott erschuf,
Um seiner dich zu freun!

Schon siehst du durch ein dämmernd Licht,
Was Engel mehr verstehn;
Dort wirst du ihn von Angesicht
Zu Angesichte sehn.

7.

Morgenpsalm.

von J. G. v. Salis.

(Dieser helvetische Dichter, der sich mit Geschmack nach Matthison bildete, ist nach seinem poetischen Charakter Th. 1, S. 135 bereits aufgestellt. Seine meisten Gedichte haben Zartheit, und athmen sanfte Melancholie; in dem nachstehenden verschmilzt dieser schwermüthige Ton mit einer höhern lyrischen Kraft, die, angeregt von der großen Natur, die subjectiven Gefühle erfüllt hat.)

Der Erdkreis feiert noch im Dämmerschein;
Still, wie die Lamp' in Tempelhallen, hängt
Der Morgenstern; es dampft vom Buchenhain,
Der, Kuppeln gleich, empor die Wipfel drängt,
Sieh, naher Felsen düstre Zinn' entglüht,
Der Rose gleich, die über Trümmern blüht.

Wem dampft das Opfer der bethauten Flur?
Ihr Duft, der hoch in Silbernebel dringt,
Ist Weihrauch, den die ländliche Natur
Dem Herrn auf niedern Rasenstufen bringt.
Die Himmel sind ein Hochaltar des Herrn,
Ein Opferfunken nur der Morgenstern.

Im Morgenroth, das naher Gletscher[1] Reihn
Und ferner Meere Grenzkreis glorreich hellt,
Verdämmert seines Thrones Wiederschein,
Der mild auf Menschen, hell auf Gräber fällt.
Er leuchtet Huld auf redliches Vertraun,
Und Licht der Ewigkeit durch Todesgraun.

Noch wandeln wir, wo kaum der Aufgang tagt,
Im ersten Frühschein der Unsterblichkeit.
Der Tag, wo Unschuld nimmer irrt noch klagt,
Glänzt hinter Gräbern auf, und ist nicht weit.
Des Wahnes Dunst, des Todes Nacht zerfleußt,
O Allmacht, dir, die mir Erlöser heißt.

8.

Dem Erlöser.

von Sturm.

(Der Hauptpastor Sturm in Hamburg, der im Jahre 1786 starb, hat bleibende Verdienste um bessere Religionsgesänge. Zwar sind seine poetischen Producte nicht alle gleich gestellt und vollendet; aber den Begriffen, die er darstellte, wußte er die poetische Hülle zu geben, wodurch sie, als Erzeugnisse des Gefühls, wieder zu dem Gefühle sprachen. Das nachfolgende Gedicht, das in seinen Predigtentwürfen erschien, verdient zu seinen vorzüglichsten gerechnet zu werden; Wahrheit und Wärme des Gefühls vereinigen sich mit hoher Simplicität der Darstellung, und nur einzelne Wörter dürften dem lyrischen Schwunge nicht ganz angemessen seyn.)

Mit Preis und Ruhm gekrönt, hast du
Dein großes Werk geendet,
Schaust auf dein Tagewerk mit Ruh,
Denn alles ist vollendet:
Der Kampf des Leidens ist vollbracht,
Und siegreich dringst du aus der Nacht
Des Todes hin zum Lichte!

Nun schauest du den großen Lohn
Für deiner Leiden Menge.

1 Eisberge.

Schon sammelt zu dir, Gottes Sohn,
Im fröhlichen Gedränge
Sich der Erlößten große Schaar,
Und bringt dir ihre Opfer dar,
Zum Preise deiner Gnade.

Aus allen Völkern kommen sie,
Mühselig und beladen,
Und suchen Ruh, und finden sie,
Und sind des Jochs entladen.
Sie alle, von dem Fluch befreit,
Verdanken dir Unsterblichkeit,
Dir Seligkeit und Leben.

O schau von deiner Allmacht Thron
Herab auf deine Kinder;
Auch wir sind deiner Arbeit Lohn,
Zwar sterblich noch, noch Sünder:
Doch einst, das hoffen wir zu dir,
Sind wir von Sünden frei, sind wir
Durch dich, o Herr, unsterblich!

Was wird das seyn, wenn in die Schaar,
Die du zu dir erhoben,
Auch wir uns drängen: mit der Schaar
Dich unsre Lieder loben,
Was wird das seyn, wenn wir vereint
Mit dir, erhabner Menschenfreund,
Dich ewig schauen werden!

Vollenden hilf auch uns den Lauf,
Das Tagewerk vollbringen;
Und ist's vollbracht, dann laß hinauf
Zu dir die Seele dringen.
Dort laß uns an des Richters Thron
Auch unsrer guten Thaten Lohn
Und unsre Stätte finden!

B) Profane Lieder.

1.

Die Sprache der Blumen,

von C. Schreiber.

(Der poetische Charakter dieses Sängers ist bereits in der Einleitung zum 42sten Fragmente des zweiten Theils dieses Handbuchs näher gewürdigt. Zarte Dichtung, mahlerische Schilderung und liebliche Bilder charakterisiren seine Produkte. — Diese Zartheit, welche sich vor Kleinlichkeit eben so, wie vor Affectation zu bewahren versteht, lebt auch in der nachstehenden milden Dichtung, in welcher der Zusammenhang menschlicher Gefühle mit dem Anschauen des Reizes der Blumen leise angedeutet und durchgeführt ist.)

Liebliche Blumen, ihr Töchter der Flur,
Freundliche Wesen der schönen Natur,
Bilder zu werden dem regen Gefühl
Weiht euch der sanften Empfindungen Spiel [1];
Laßt mich zum farbigen Kranze euch winden,
Eure bedeutende Sprache ergründen!

Hell ist die Farbe der Unschuld, und Licht;
Trügende Schimmer erheben sie nicht;
Drum auf der Lilie zartes Gewand
Goß sie mit Charis mit himmlischer Hand;
Schuf sich ein Gleichniß erhabener Milde,
Schuf es zum köstlichen Schmuck der Gefilde.

Schön in des Mädchens gewundenem Haar
Stellet die grünende Myrthe sich dar;

1 In diesen beiden Zeilen bezeichnet der Dichter seine Tendenz. Die Blumen, mit denen die sanfte Empfindung gern spielt, sollen sich, durch das Medium des Gefühls, für die Phantasie in Bilder verwandeln. Er will den innern Zusammenhang dieser aus der Betrachtung der Blumen hervorgegangenen Bilder mit den erregten Gefühlen entwickeln; und so gruppirt er die Lilie mit der Unschuld; die Myrthe mit der Sanftmuth; die Rose mit der Liebe ꝛc. indem er die Aehnlichkeiten zwischen beiden näher andeutet.

Wisse, die Sanftmuth, dem Himmel entschwebt,
Ward in die grünende Myrthe gewebt,
Sittsam den lockigten Scheitel zu kränzen
Und in bescheidener Demuth zu glänzen.

Schimmernder Lorbeer, ihn weihte der Ruhm
Blutigen Helden zum Eigenthum;
Doch der Begeisterung hohes Gefühl
Wand dich auch hold um das Saitenspiel,
Schmuck dem geheiligten Sänger zu geben,
Und in den Tönen des Liedes zu leben!

Kennst du die Blume, die schönste der Flur,
Wenige Monden ach! glühet sie nur,
Haucht in das schmeichelnde Kosen der Luft
Magischen, süßen, ambrosischen Duft!
Doch wer hat Liebe je schmerzlos gefunden?
Auch ist die Rose mit Dornen umwunden?

Kennst du das Veilchen, die Blüthe des Mais?
Sittsamkeit gab ihm den köstlichen Preis!
Nur von dem Auge der Demuth gesehn,
Blüht es verborgen, doch duftet es schön,
Weiß nur im Stillen das Herz zu beglücken,
Und der Bescheidenheit Busen zu schmücken.

Aber im freundlichen Immergrün
Siehet die Freundschaft ihr Sinnbild erblühn.
Nimmer vergeht es am mosigen Quell,
Schimmert im Kranze des Lebens so hell;
Flicht sich zusammen zum ewigen Bunde,
Heilet und kühlt dir die blutende Wunde.

Flüstert die schmerzende Sehnsucht dich wach,
Nennst du das Blümchen am murmelnden Bach;
Blau ist sein Schimmer, so freundlich und licht,
Liebe sie nannt' es Vergiß meiner nicht?

Willst du nicht reuvoll das Leben verschwenden,
Wahre [2] die Treue in heiligen Händen.

Düstre Cypresse, von Wehmuth das Bild [3]
War in dein dunkles Gezweige verhüllt!
Denn auf das einsame schweigende Grab
Neigst du die trauernden Blüthen herab,
Ach, und vergebens in zärtlichen Tönen
Klagen dir liebende Herzen ihr Sehnen!

Siehe, die Bilder des Lebens verglühn
Schnell, wie die duftenden Blumen verblühn;
Aber des Lenzes allliebendem Blick
Kehren sie schöner und milder zurück;
Herzen zwar sinken zum Schlummer auch nieder,
Aber sie blühen und kennen sich wieder [4]!

3.

Gesang der Teutschen,

von J. H. Voß.

(Ueber den poetischen Charakter dieses Dichters vergleiche man dieses Handbuch, Th. 2, S. 105 f. — Das nachfolgende Gedicht, s. s. lyrischen Gedichte, Th. 2, S. 220 f. hat viel Fülle, Wahrheit und Kraft. Es schildert den allmähligen Uebergang Teutschlands von der Roheit zur Civilisation. Das Gefühl der Menschheit entwickelt sich allmählig; die Vernunft macht ihre Rechte gegen Willkühr und Zwang geltend; die Auctorität düstrer Formen des Mittelalters verfällt; Bürgersinn und wahres Freiheitsgefühl treiben ihre schönen Blüthe. Kann davon irgend ein Nachtheil für Staatsverfassung und Religion befürchtet werden?) —

2 etwas hart st. bewahre.

3 Hier ist die Construction etwas dunkel. Der Sinn ist: Das Bild der Wehmuth ward verhüllt in dein dunkles Gezweige.

4 So wenig, wie am Ende des Lenzes, die Blumen auf immer verwelken; so wenig erlischt das Gefühl im Augenblicke des Todes.

Der Geisteswildheit Nacht voll Grauen
Lag öd' auf Teutschlands dumpfen Gauen [1];
Da wandte Gott sein Angesicht,
Und rief herab: Es werde Licht!
Die Nacht verdämmert; Däm'rung schwindet:
Der Wild', ein kaum belebter Kloß,
Wird Mensch, blickt um sich, und empfindet,
Was wahr und edel ist und groß.

Chor.

Wir alle! Wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Busen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Vernunft, durch Willkühr erst befehdet,
Doch kühn und kühner, singt und redet
Von Menschenrecht, von Bürgerbund,
Von aller Satzung Zweck und Grund!
In Zauberschrift umhergeschwungen [2],
Fliegt tausendfach der weise Schall,
Hat bald des Volkes Herz durchdrungen,
Und schafft Gemeinsinn überall.
Wir alle ꝛc.

Nicht herrscht durch fremder Formeln Düster
Hinfort Gerichtsherr oder Priester;
Das Volksgesetz wägt grad' und gleich
Gerechtigkeit für Arm und Reich.
Nicht mehr verfolgt wird Lehr' und Meinung,
Nicht gilt für Gottesdienst ein Brauch.
Nur Lieb' ist aller Kirchen Einung,

1 Teutschlands alte geographische Eintheilung in Gauen bestand bis ins zwölfte Jahrhundert, wo sie, durch die völlige Trennung aller geistlichen Besitzungen von den weltlichen, verändert werden mußte.
2 Seit der Erfindung der Buchdruckerkunst durch Teutsche.

Der Tempel und Moskeen auch [3].
Wir alle ꝛc.

Nur Tugend, nicht Geburt, gibt Würde;
Vertheilt nach Kraft ist Amt und Bürde;
Der bauet Kunst, Gewerb' und Saat;
Der schmückt den Geist, der Heer und Staat;
Der, gegen Feind' und Unterdrücker,
Trägt Obermacht zu treuer Hut,
Und gibt, des freien Volks Beglücker,
Ihm Rechenschaft von Hab' und Blut [4].
Wir alle ꝛc.

Was zittert ihr, der Staaten Wächter?
Veredelt strebt das Volk, nicht schlechter,
Nur frei vom Mißbrauch wird der Thron,
Vom Wahne die Religion [5]!
Die Fessel strengt ihr an? Vergebens!
Zur Freiheit ruft uns unser Gott!
Dem Geist im Vollgefühl des Strebens
Ist aller Welten Macht ein Spott [6]!
Wir alle ꝛc.

3.

Frühlingsliebe,

von J. H. Voß.

(M. s. s. lyrischen Gedichte, Th. 2, S. 87 f. — Ein zarter Ton der Empfindung spricht aus dieser milden Dich-

3 Mit dem fortschreitenden Geiste der Zeiten hören Glaubensverfolgungen auf; in Ceremonien wird nicht mehr das Wesen der Religion gesucht. Die Liebe ist das allgemeine Band aller Religionen!

4 Gilt nur das wahre Verdienst; so steht jeder im Staate an seiner Stelle, und füllt dieselbe vollkommen aus, so der Künstler, der Gelehrte, der Soldat, der Staatsmann, der Regent.

5 Was könnte der Staat bei einer solchen Organisation zu befürchten haben? Nur die Mißbräuche werden ja abgeschafft

6 Und will man den fortschreitenden Geist der Menschheit aufhalten? Ist dies gedenkbar?

tung, wie er die erste reine Jugendliebe bezeichnen sollte. Sanft führt uns der Dichter bis zu dem Augenblicke fort, wo diese Liebe sich im ersten Kusse erklärt. — Hier mußte diese zarte Dichtung endigen.) —

Die Lerche sang, die Sonne schien,
Es färbte sich die Wiese grün,
Und braun geschwollne Keime
Verschönten Büsch' und Bäume:
Da pflückt' ich am bedornten See
Zum Strauß ihr, unter spätem Schnee,
Blau, roth und weißen Güldenklee.

Das Mägdlein nahm des Busens Zier,
Und nickte freundlich Dank dafür.

Nur einzeln grünten noch im Hain
Die Buchen und die jungen Main;
Und Kresse wankt' in hellen
Umblümten Wiesenquellen:
Auf kühlem Moose, weich und prall,
Am Buchbaum, horchten wir dem Schall
Des Quelles und der Nachtigall.

Sie pflückte Moos, wo wir geruht,
Und kränzte sich den Schäferhut.

Wir gingen athmend, Arm in Arm,
Am Frühlingsabend, still und warm,
Im Schatten grüner Schlehen
Uns Veilchen zu erspähen;
Roth schien der Himmel und das Meer;
Auf einmal strahlte groß und hehr
Der liebe volle Mond daher.

Das Mägdlein stand und ging und stand,
Und drückte sprachlos mir die Hand.

Rothwangig, leichtgekleidet saß
Sie neben mir auf Klee und Gras,

Wo ringsum helle Blüthen
Der Aepfelbäume glühten;
Ich schwieg — das Zittern meiner Hand
Und mein bethränter Blick gestand
Dem Mägdlein, was mein Herz empfand.

Sie schwieg, und aller Wonn' Erguß
Durchströmt' uns beid' im ersten Kuß.

4.

Lied,

von J. G. Jacobi.

(In der Einleitung zum 63sten Fragmente des ersten Theils dieses Handbuchs ist bereits dieser Dichter charakterisirt, der unsrer Nation so viele zarte und höchst melodische Producte gegeben hat. Das nachstehende, das bei seinem Erscheinen Epoche machte, wird hier, um nicht ganz durch den Wechsel des Geschmacks verdrängt zu werden, aufgenommen. M. s. s. sämmtl. Werke, Th. 3, S. 299 f.) —

Wenn im leichten Hirtenkleide
Mein geliebtes Mädchen geht,
Wenn um sie die junge Freude
Sich im süßen Taumel dreht,
Unter Rosen, zwischen Reben,
In dem Hain und an dem Bach,
Folgt ihr dann mit stillem Beben
Meine ganze Seele nach.

Wär' ich auf der Frühlingsaue
Nur das Lüftchen, das sie kühlt,
Nur ein Tropfen von dem Thaue,
Der um sie die Blume kühlt;
Nur das Bäumchen an der Quelle,
Das sie schützet und ergötzt,
Und die kleine Silberwelle,
Die den schönsten Fuß benetzt!

Wären meine Klagetöne
Der Gesang der Nachtigall,

Hörte mich die sanfte Schöne
Zärtlich in dem Wiederhall;
Lispelt' ich an Rosenwänden
Als ein Abendwind herab,
Oder wär' in ihren Händen,
Der beblümte Hirtenstab!

Könnt' ich ihr als Veilchen dienen,
Wenn sie neue Kränze flicht;
Könnt' ich in der Laube grünen,
Wo mit ihr ein Engel spricht.
Bör' ich, in vertrauten Schatten,
Ihrem Schlummer sanftes Moos,
Oder, wo sich Tauben gatten,
Meinen blumenreichen Schoos.

Mach', o Liebe, dort im Stillen
Unter jenem Myrthenbaum,
Wo sie ruht, um ihretwillen,
Mich zum leichten Morgentraum.
Mit verschämtem holden Lachen
Sehe sie mein Schattenbild;
Und, o Liebe, beim Erwachen
Werd' ihr Morgentraum erfüllt!

5.

Die Theilung der Erde,

von Fr. v. Schiller.

(Des Mannes, der auf den poetischen und dramatischen Geist unsrer Nation so mächtig einwirkte, ist schon mehrmals in den ersten beiden Theilen dieses Werkes gedacht worden, als daß hier noch eine Charakteristik des Eigenthümlichen seines Dichtergeistes stehen dürfte, vergl. besonders Th. 1, S. 242 f. Seine Muse ist mehr ernsthaft, als launig; deshalb stehe hier ein Gedicht von ihm, das zur letztern Gattung gehört. Jupiter erscheint in demselben in einer sehr gnädigen Laune: er verschenkt die Welt, und freut sich, wie nun alles zugreift, und sich häuslich einrichtet. Nur der Dichter

ist ohne Eigenthum geblieben; er hat über den höhern Flug das Irdische vergessen, und hat dabei sehr den Kürzern gezogen. Er klagt dem Gotte sein Schicksal. Jupiter bleibt in seiner frohen Stimmung; aber wie soll er den Dichter entschädigen? Mit Jovialität, die freilich am Jupiter nicht auffallen kann, und mit einer Höflichkeit, die dem Verdienste des Dichters Gerechtigkeit wiederfahren läßt, findet er für die Wünsche des Dichters einen ehrenvollen Ausweg; die letzten beiden Zeilen des Gedichts enthalten ihn. — Verfehlt kann der Gesichtspunkt für dieses Gedicht nicht seyn, wenn man es mehr nach einer heitern, als feierlichen Ansicht nimmt. Jupiter hat gute Laune, und diese ist, im Gegensatze gegen die schwermüthige Klage des Dichters, trefflich gehalten; er bleibt sich in derselben bis zur Entscheidung gleich. — In der Declamation dieses Gedichts muß hauptsächlich der Ausdruck dieser Stimmung gut gehalten werden. — Man s. s. Gedichte, Th. 1, S. 30 f. Leipz. 1800.)

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen,
Den Menschen zu. Nehmt! Sie soll euer seyn.
Euch schenk' ich sie zum ew'gen Leben,
Doch theilt euch brüderlich darein [1].

Da lief was Hände hatte zu, sich einzurichten [2],
Es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker birschte [3] durch den Wald.

Der Kaufmann füllte sein Gewölb'; die Scheune
Der Fermier [4], das Faß der Seelenhirt [5];

1 Zeus hat eben die Welt fertig. Nehmt sie hin, spricht er, sie ist euch geschenkt; so lange Menschen existiren (zum ewgen Leben) soll sie euerm Geschlechte gehören; aber theilt sie ohne Zänkereien (brüderlich).

2 So populär auch diese Zeile ist; so sehr ist sie nach dem Leben.

3 birschen — oder, wie Adelung will, bürschen, ist ein alttentsches Wort, das in der Kunstsprache der Jäger bedeutet: mit einem Schießgewehre erlegen, schießen; doch galt dieses Wort auch bereits vor Erfindung des Schießpulvers. Vergl. Adelungs Wörterbuch, Th 1, S. 1270.

4 Der Pachter; — aus dem Französischen.

5 Es ist eine leicht hingeworfene Anspielung, daß eben dem Geistlichen der Wein bei der Theilung der Erde zunächst zufiel.

Der König sagte: Jeglichem das Seine,
Und mir zollt, was geerntet wird [6].

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
Erschien auch der Poet, er kam aus weiter Fern.
Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn.

Weh mir! So soll ich denn allein von allen
Vergessen seyn, ich, dein getreuster Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen,
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du zu lang dich in der Träume Land verweilet,
Antwortet ihm der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt getheilet? —
Ich war, sprach der Poet, bei dir;

Mein Auge hing an deinem Stralenangesichte
An deines Himmels Harmonie mein Ohr.
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!

Was thun, spricht Zeus, die Welt ist weggegeben,
Der Herbst [7], die Jagd, der Markt [8] ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen seyn [9].

6.

Die Worte des Wahns,

von Fr. v. Schiller.

(Schiller hatte drei Worte des Glaubens mit hoher Begeisterung – Th. 1, S. 243 f. – in einem nicht allzugewöhnlichen Syl-

6 Abgaben — waren so früh auf der Erde, als Ernten.
7 Der Herbst — steht: für Ernte.
8 Markt — Handel.
9 Zeus konnte nicht galanter und günstiger für den Dichter entscheiden; aber freilich — die irdischen Güter wurden ihm versagt.

benmaase dargestellt. Dieses Gedicht, schon früher, als die Sammlung seiner Gedichte erschien, durch den Musenalmanach bekannt, fand allgemeinen Beifall. Das Formelle und Materielle desselben ward von mehrern nachgeahmt, bald mit mehrerem, bald mit wenigerem Glücke. Schiller selbst gab in den Worten des Wahns ein würdiges Seitenstück dazu. — Wahn sey es, erklärt er, das goldene Zeitalter zu erwarten, wo Recht und Tugend ihre Feinde besiegen würden; Wahn sey die Erwartung der Vereinigung der Glückseligkeit und Tugend auf der Erde; Wahn endlich die Hoffnung, die schleierlose Wahrheit selbst zu finden. Zwar gebe es ein Schönes und Wahres; aber das werde nicht sinnlich wahrgenommen; das wohne nur in uns, und werde von uns zum Daseyn gebohren, nicht außer uns sey es vorhanden, wo es der Thor sucht. — Man s. s. Gedichte, Th. 1, S. 298 f.)

Drei Worte hört man bedeutungsschwer
Im Munde der Guten und Besten [1].
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang' er die Schatten zu haschen sucht [2].

So lang' er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen, —
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei [3],
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

1 Selbst die besten und edelsten Menschen hoffen auf einen in der Sinnenwelt wahrnehmbaren Sieg des Rechts und der Tugend, auf die Vereinigung der Glückseligkeit und Tugend, auf die schleierlose Enthüllung der Wahrheit.

2 Und doch geht aller Genuß des Lebens für den Menschen verloren, so lange er diese Güter außer sich sucht.

3 Diese Zeile ist hart. Der Dichter meint: die Feinde des Rechts und der Tugend müssen in der Luft erstickt werden, daß sie gar nicht zur Erde kommen können, sonst gewinnen sie sogleich Kraft.

So [4] lang' er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edlen vereinigen werde.
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick [5],
Nicht dem Guten gehört die Erde;
Er ist ein Fremdling, er wandert aus,
Und suchet ein unvergänglich Haus [6].

So lang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen,
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meinen [7].
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort [8],
Doch der freie wandelt im Sturme [9] fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor,
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

7.

Die Macht des Gesanges,

von Fr. v. Schiller.

(Der Dichter, ergriffen von der Fülle der dichterischen Begeisterung, kann am sichersten die Wirkung der Dichtkunst,

4 Die beiden letzten Zeilen der ersten Strophe müssen hier und bei dem Anfange der folgenden Strophe supplirt werden.

5 Der Genuß irdischer Güter ist das Loos böser Menschen; ihnen ist das äußere Glück günstig; den Guten gehört die Erde nicht.

6 Deshalb hält sich der Gute auch auf Erden nicht für einheimisch; er sucht einen unvergänglichen Aufenthalt.

7 Nicht das Wahre finden wir; wir suchen nur darnach (wir rathen es), und halten uns an Meinungen

8 Leicht gibt sich der menschliche Geist an eine scheinbar befriedigende Meinung (tönend Wort) hin.

9 im Sturme der Meinungen.

und die Würde des Dichters singen. — Unaufhaltbar, so schildert der Dichter, ergießt sich der Strom der dichterischen Begeisterung aus der noch unentdeckten Welt des Genies; mit unbekannter Macht, wie das Schicksal, wirkt der Gesang auf das menschliche Herz. bald weckt er die Vergangenheit, bald stellt er eine höhere Ordnung der Dinge vor die Seele; er gebietet über frohe und traurige Gefühle. So wie vor einem höhern, über unser Schicksal gebietenden, Geiste die Seele zurücktritt, jede Täuschung schwindet und jede Erdenlust erstummt; so wird durch die Dichtkunst der Mensch über sich selbst zu einer höhern Würde erhoben, wo er das Irdische unter sich erblickt, das Schicksal des Lebens ihn nicht bekümmert, und er den Göttern angehört. Gern überläßt er sich dem Zauber der Dichtkunst und kehrt von allen Regelnwerke zur einfachen Natur zurück, gleich dem Kinde, das nach langer Sehnsucht und Trennung der Mutter zurückgegeben wird, und gleich dem Jünglinge, der die heimathlichen Fluren, mit bewahrter Unschuld der Sitten, wiederfindet. — Es gehört dieses Gedicht zu den gelungensten Producten Schillers, m. s. s. Gedichte, Th. 2, S. 73 ff.) —

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kömmt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm [1],
Erstaunt mit wollustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht [2],
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht;
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n [3] Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn;

1 Ankündigung der Macht des Gesanges (unter einem Bilde;) sie gleicht erschütternden Naturscenen.
2 Doch, mag sie zerstören, so erquickt sie auch das Herz; so wie sich der Wandrer gestärkt fühlt von dem ersehnten Regen.
3 Die Hinweglassung des Vokals: furchtbaren macht die Zeile hart.

Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn [4]?
Wie mit dem Stab des Götterboten [5],
Beherrscht er das bewegte Herz,
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts [6],
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle [7].

Wie [8] wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll nach Geisterweise,
Ein ungeheures Schicksal tritt; —
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve [9] fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge;

So rafft von jeder eitlen Bürde [10],
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,

4 So unaufhaltbar und unsichtbar, wie die Parzen, in den Gang unsers Lebens eingreifen; so wirkt auch die Dichtkunst.
5 Allmächtig und unwiderstehlich, wie Merkur, wirkt der Dichter.
6 Die Schattengestalten der Vorwelt, die Wesen einer höhern Sphäre zaubert der Dichter vor uns hin.
7 Und so erregt er den leichten Wechsel (schwanke Leiter) der Gefühle von Frohsinn und Wehmuth (Spiel und Ernst).
8 Der Nachsatz zu dem in dieser Strophe enthaltenen und durchgeführten Bilde folgt erst in der nächsten Strophe: So rafft ꝛc. — Der Sinn ist: Mit unwiderstehlicher, unerklärbarer, geheimnißvoller Gewalt wirkt das Schicksal.
9 Jedes Trugbild, jede Schattengestalt.
10 Gleich jener überirdischen Macht des Schicksals, wird der Mensch durch die Dichtkunst von dem Irdischen emporgehoben zur höhern Würde — er steht nun unter einer hö-

Der Mensch sich auf zur Geisterwürde,
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an,
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen [11],
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz;
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

8.

Licht und Wärme;

von Fr. v. Schiller.

(Das nachstehende Gedicht enthält ein ernstes Wort an Jünglinge, die in die Welt treten. Gewöhnlich bringen sie Wärme und Sinn für das Gute, Zutrauen zu den Menschen mit; sie hoffen, daß die Ideale in ihrer Brust durch sie in der Außenwelt realisirt werden sollen. Sie suchen die Wahr-

hern, heiligen Gewalt — Er gehört den Göttern an, das Irdische berührt ihn nicht weiter, das Verhängniß des Zufalls ist unter ihm, jeder Kummer verschwindet, so lange er von der Allmacht des Liedes sich ergriffen fühlt.

11 Die Dichtkunst führt uns, von allem Wuste der Wissenschaften und Regeln, zurück zur einfachen Natur, die unsre Sehnsucht längst meinte, und von der wir getrennt wurden, um neue Lebenswärme, gleich dem reuigen zur Mutter zurückkehrenden Kinde, gleich dem aus dem Auslande in die Heimath eintretenden Jünglinge, zu gewinnen.

heit mit hohem Ernste. — Aber die wirkliche Welt kontrastirt schneidend zu diesen Erwartungen. Ueberall sehen sie sich mit ihren Hoffnungen getäuscht; überall sich gehindert, das Gute zur Wirklichkeit zu bringen. Da ist das düstre, egoistische Zurückziehen in sich selbst so leicht — und doch so gefährlich, weil die Liebe zu den Menschen und die Thätigkeit für ihr Bestes dabei verschwindet. — Mit Ernst schließt der Dichter: die höhere Erkenntniß läßt oft das Herz kalt und leer; wohl denen, die ihr Gefühl darüber nicht zum Opfer bringen, die vielmehr mit den höchsten Gefühlen des Herzens den hellen Blick des Weltmanns — die Ideale in der Brust mit einem sichern Tacte des Handelns im wirklichen Leben — zu vereinigen wissen. — M. s. s. Gedichte, Th. 1, S. 184.)

Der beßre Mensch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen,
Er glaubt, was ihm die Seele schwellt [1],
Auch außer sich zu schauen [2],
Und weiht von edlem Eifer warm,
Der Wahrheit seinen treuen Arm [3].

Doch alles ist so klein, so eng,
Hat er es erst erfahren [4],
Da sucht er in dem Weltgedräng
Sich selbst nur zu bewahren [5];
Das Herz in kalter stolzer Ruh
Schließt endlich sich der Liebe zu [6].

1 Das: schnellt in der Gedichtesammlung ist auf jeden Fall ein Druckfehler — das Wort und Bild ist zu unedel, als daß es Schiller hätte gebrauchen sollen.
2 Das, was ihm die Seele hebt und bewegt (schwellt), will er außer sich (in der wirklichen Welt) realisiren.
3 Deshalb bietet er für die Wahrheit seine Kräfte auf (er widmet ihr seinen treuen Arm).
4 Ist eine matte Zeile. — Hat er aber die Erfahrungen des Lebens kennen lernen; so findet er, im Gegensatze gegen seine Ideale, alles klein und eng.
5 Da zieht er sich in sich selbst zurück, und sucht sich nur, bei dem Gedränge der Welt um ihn her, zu retten.
6 Bei diesem Egoismus erkaltet endlich das Herz zur Thätigkeit für die Welt.

Sie geben, ach, nicht immer Glut,
Der Wahrheit helle Stralen[7];
Wohl denen, die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen[8].
Drum paart zu eurem schönsten Glück
Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick[9]!

9.

Die Ideale,

von Fr. v. Schiller.

(Unsre Poesie hat wenig vollendetere Producte, als Schillers Ideale. In Hinsicht auf den Stoff, schildern sie den Zustand eines Mannes, der, bei seiner nähern Bekanntschaft mit der wirklichen Welt, sich von allen schönen idealischen Träumen des Jünglingsalters trennen mußte, und dem nichts übrig blieb, als Thätigkeit für das Ganze, und Freundschaft. In Hinsicht auf die Form ist durch eine wiederhohlte Bearbeitung das Gedicht von seinen frühern Härten befreit, ihm aber dabei der milde Anstrich von Wehmuth gelassen worden, durch den es so stark zu dem Gefühle spricht. Tief gefühlt, wahr gedacht, und edel ausgedrückt ist das Ganze. — Möchten Jünglinge mit einem rastlosen Drange nach Thätigkeit, vor ihrem Eintritte in die Verhältnisse der wirklichen Welt, es ganz beherzigen. — M. s. s. Gedichte, Th. 1, S. 42 ff.)

So willst du[1] treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,

7 Nicht immer sind höhere, richtige Ueberzeugung mit Wärme fürs Wohl der Menschheit verbunden.
8 zahlen — ist nicht edel Der Sinn: Glücklich die, welche nicht bei Erhöhung und Erweiterung ihrer Einsicht die bessern Gefühle ihres Herzens aufopfern.
9 Es läßt sich eine edle Schwärmerei (Ernst) für die Menschheit mit Weltklugheit und richtigem Blicke auf die wirklichen Verhältnisse des Lebens vereinigen.
1 Er nennt in der ersten Strophe die goldene Zeit des Lebens nicht; wer sollte es nicht sogleich ahnen, daß es die Zeit der Jugend, der erwachten Kräfte ist?

Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen [2],
O meines Lebens goldne Zeit? —
Vergebens, deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt,
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunkne Herz geschwellt;
Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebahr,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war [3].

Wie einst mit flehendem Verlangen [4]
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß;
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendlust,
Bis sie zu athmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust.

Und theilend meine Flammentriebe
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe,
Und meines Herzens Klang verstand;
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,

2 verweilen — st. aufhalten — steht hier in einer neuen Geltung dieses Wortes, aber nicht ohne Wirkung.
3 Er kündigt sogleich an, daß er den Verlust der Ideale seiner Jugend, die er der Wirklichkeit aufopfern mußte, schildern will.
4 Die Schilderung, wie er mit hohen Idealen in die Wirklichkeit eingetreten sey, um sie zu realisiren, eröffnet er mit einem glücklich der griechischen Kunst entlehnten Bilde.

Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Wiederhall [5].

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreisend All [6],
Herauszutreten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg;
Wie wenig, ach, hat sich entfaltet,
Dies Wenige, wie klein und karg [7].

Wie sprang, von kühnem Muth beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn,
Bis an des Aethers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug,
Nichts war so hoch, und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug!

Wie leicht ward er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen,
Die luftige Begleitung her!

5 Reines Anschließen an die Natur ist die erste hohe Ankündigung der dichterischen Weihe. In ihr erkennt der Dichter seine eignen innern Zustände wieder; das Leben in ihm erblickt er in dem Baume, in der Rose; der innere Gesang begegnet ihm in der Quelle.

6 Ein inneres Universum entsteht, um die äußere Welt darnach zu gestalten. Die Verwirklichung dieser Ideale geschieht durch Thaten, Worte, Bilder und Töne; der edle handelnde Mensch, der Redner, der Künstler schafft eine neue Welt in Angemessenheit zu seinen Idealen.

7 Verschlossen in der Brust (im Keime), wie groß war diese Welt; aber wie wenig konnte von ihr in der Wirklichkeit ausgeführt werden, und dies Wenige, wie unbedeutend ist es.

Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz [8].

Doch ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich,
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finstre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heilge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht;
Ach, allzuschnell nach kurzem Lenze
Entfloh die schöne Liebeszeit [9].
Und immer stiller wards, und immer
Verlaßner auf dem rauhen Steg,
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung [10] auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite,
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite,
Und folgt mir bis zum finstern Haus [11]?

8 Liebe, Glück, Ehre und Wahrheit sind die Güter, nach denen der Jüngling zunächst strebt, und die er im Lichte seiner Ideale erblickt.

9 Doch ehe er seinen Weg zum vorgehaltenen Ziele nur halb zurücklegt, sieht er sich von allen nach und nach verlassen. Das Glück entfliegt zu schnell und täuscht zu sehr; statt durch reine Wahrheit den unersättlichen Durst nach Erkenntniß zu stillen, treten Zweifel vor die Seele. Die Ehre wird so oft an Unbedeutende verschwendet, und verliert dadurch an Werth; und die Liebe ist nur ein einziges mal der schöne Traum der kurzen Jugend.

10 Nur noch die Hoffnung erhielt sich mir; aber auch sie versprach nicht zu viel (bleicher Schimmer).

11 Wer wird mich nun, nach entflohener Jugend und nach den verschwundenen Idealen, bis ans Grab begleiten?

Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand [12].

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie, der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung [13], die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört;
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

10.

Lied der Liebe,

von Matthison.

(Ueber diesen Dichter, der sich seine eigne milde Manier schuf, vergleiche man die Einleitungen zum 20sten Fragmente des ersten, und zum 4ten Fragmente des zweiten Theils. Das nachstehende Gedicht kündigt ebenfalls, besonders in den ersten beiden Strophen, den glücklichen Landschaftsmahler an; doch schon von der dritten Strophe an, trägt das Gedicht den lyrischen Charakter, und erhebt sich steigend bis zum kraftvollen Schlusse (Man s. s. Gedichte, S. 211 f. 5te Aufl. 1802). Eine reine, innige Liebe, so warm ergriffen und so edel ausgedrückt, sollte beim ersten Erwachen dieses Gefühls in der jugendlichen Seele, das unentweihte Heiligthum des bessern Jünglings seyn.)

Durch Fichten am Hügel, durch Erlen am Bach,
Folgt immer dein Bildniß, du Traute, mir nach,

12 Wenn alle Ideale der Jugend sich von uns trennen; so hält doch die in der Jugend geschlossene Freundschaft (du, die ich frühe sucht' und fand) bei uns aus.

13 Thätigkeit fürs Ganze (Beschäftigung) läßt sich mit Freundschaft vereinigen (die gern sich mit ihr gattet). Sie baut zwar langsam, aber sie vernichtet ihre Werke nicht; sie wirkt für die Ewigkeit, und an der großen Schuld, die wir zu entrichten haben, wird sie uns für die einzelnen Abschnitte unsers Lebens angerechnet.

Es lächelt bald Wehmuth, es lächelt bald Ruh,
Im freundlichen Schimmer des Mondes, mir zu.

Den Rosengesträuchen des Gartens entwallt
Im Glanze der Frühe die holde Gestalt;
Sie schwebt aus der Berge bepurpertem Flor
Gleich einem emsischen Schatten hervor.

Oft hab' ich, im Traum, als die schönste der Feen,
Auf goldenem Throne dich stralen gesehn;
Oft hab' ich, zum hohen Olympus entzückt,
Als Hebe dich unter den Göttern erblickt.

Mir hallt aus den Tiefen, mir hallt von den Höhn,
Dein himmlischer Name wie Sphärengetön.
Ich wähne den Hauch, der die Blüthen umwebt,
Von deiner melodischen Stimme durchbebt.

In heiliger Mitternachtsstunde durchkreist
Des Aethers Gefilde mein ahnender Geist.
Geliebte! dort winkt uns ein Land, wo der Freund
Auf ewig der Freundin [1] sich wieder vereint.

Die Freude sie schwindet, es dauert kein Leid;
Die Jahre verrauschen im Strome der Zeit;
Die Sonne wird sterben, die Erde vergehn:
Doch Liebe muß ewig und ewig bestehn.

II.

Blume auf das Grab eines Kindes,

von C. A. Tiedge.

(Der Geist der milden, lieblichen und beinahe vollendet korrecten Dichtungen dieses Künstlers ist bereits in den Ein-

1 vereinen, hat in der Regel die Conjunction mit bei sich. Daß es hier mit dem Dativ construirt wird, ist an sich Anomalie, aber der Dichter hat dadurch mehr Schönheit in die Darstellung gebracht. Nur der Prosaiker darf es nicht nachahmen.

leitungen zum 44sten und 8ten Fragmente des zweiten Theils dieses Handbuchs charakterisirt. Wenn seine Urania ein vollendetes größeres Ganze bildet; so enthalten auch seine kleinen Lieder die Darstellung Eines Gefühls, welches aus der ganzen Haltung und Durchführung des Liedes hervorschimmert. Das nachstehende Gedicht, dessen zartes Leben schon durch die Ueberschrift: Blume bezeichnet ist, gehört zu jenen poetischen Kleinigkeiten, die das Gefühl so unwiderstehlich ansprechen, wobei man es vergißt, daß sie vielleicht ursprünglich Gelegenheitsgedichte sind. Man sehe seine Elegien und vermischte Gedichte, Halle 1803, Th. 1, S. 53 f.)

Ruhig schlummre deine Hülle,
Und die Sommerluft des Thals
Wehe leise um die Stille
Deines kleinen Todtenmals [1].

Eine junge Lerche schwinge,
Wenn der Lenz das Thal bezieht,
Sich von deiner Gruft, und singe
Dir ein Auferstehungslied.

Strebt zu höherm Lebenstriebe
Auch die Blumenseele fort [2]:
O, dann spricht ein Pfand der Liebe
Noch zu dir ein holdes Wort.

Eine weiße Rosenblüthe
Warf die Lieb' in deine Gruft.
Schlummre, wie von Huld und Güte
Eingewiegt, in ihrem Duft.

Sie verwes' auf deinem Herzen
Ruhig, wie dein Aug' entschlief;
Als ein Engel dich den Schmerzen
Deiner letzten Stund' entrief.

1 Es kann nur Druckfehler seyn, daß im Texte steht: Todtenmahls.

2 Die nicht ganz ungewöhnliche Hypothese: daß im Reiche der Organisationen sich alles aufwärts durch Uebergänge in vollkommenere Organisationen, entwickele, — liegt der milden Zeichnung dieser und der folgenden Strophe zum Grunde.

Eine blühende Aurore
Hat dich, Kind, so früh verklärt:
Unser harrt die spätre Hore,
Die auf Abendwolken fährt.

Unstät ist das Heil hienieden;
Wohlgesichert eilteſt du,
Junge Himmlische, dem Frieden
Seliger Naturen zu.

Deine Seel' ist, wo die Guten,
Wo die reinen Geister sind;
Wohl dir, wohl! du wirst nicht bluten,
Du wirst nicht mehr weinen, Kind!

12.

Die Quelle,

von C. A. Tiedge.

(Der Dichter preiset das glücklichr Loos der Quelle, nachdem er schon in der ersten Strophe leise das Verhältniß desſelben zu seiner Individualität angegeben hat (und weckeſt ꝛc.). Er zeigt, wie der Bach ein Bild des Lebens sey, in welchem ebenfalls ein beſtändiges Spiel der Wellen, ein Nähern und Entfernen, ein Kommen und ein Gehen, angetroffen werde, und wo der Schatten mit dem Lichte abwechſelt, doch ohne das Licht ſelbſt trüben zu können. Noch mehr Aehnlichkeit aber findet ſich zwiſchen dem Dichter und dem Bache (Strophe 7); auf dem Strome ſeiner Begeiſterung ſchwebe eine höhere Schilderung des Lebens dahin, und in dieſen Liedern begründe er ſeine Unſterblichkeit. — Selbſt das Metrum iſt in dieſem treflichen Gedichte äußerſt glücklich gehalten. Vergl. ſ. Elegien und vermiſchte Gedichte, S. 8. ff.)

Du liebliche Quelle, du wandelſt dahin
In duftigen Schattengeweben,
Und weckeſt den ſanftern, melodiſchen Sinn
In meinem umnachteten Leben.

Wie krachend auch durch den vernichteten Wald
Der raſende Donnerſturm wüthe;

Du wandelst, von ruhigen Tönen umwallt,
Beweht von der rosigen Blüthe.

Ich trat aus des Lebens Vernichtung hervor
In deine geheiligten Schauer;
Da schwang das Gemüth sich begeistert empor
Aus Nächten der dunkleren Trauer.

Und drunten verhallte der kleinliche Laut
Der Erd', im Gewölke verborgen;
Den Sohn der Begeistrung, mit Göttern vertraut,
Erreichen nicht irdische Sorgen.

Du ließest auf deiner umdämmerten Bahn
Das Leben im Bilde mich sehen;
Ein Wellerspiel ist es, ein ewiges Nahn,
Und Fernen, und Kommen, und Gehen.

Und ob auch der Schatten des Ufers hinein
In deine Verklärungen falle;
So trägst du die Bläue des Himmels doch rein
Im tönenden, lichten Krystalle.

Dir gleiche von Geniusblitzen erhellt,
Der Zögling der heiligen Musen;
Sein hoher Beruf ist: er trägt für die Welt
Den Himmel im tönenden Busen [1].

Es schattet die Welt sich nur leis in ihm ab.
Er gibt sie verherrlicht ihr wieder [2];
So wandelt er selig das Leben hinab,
Im Nachhall unsterblicher Lieder!

1 Er stellt das Idealische und Ewigbleibende (den Himmel), das in seinem Innern (Busen) sich ankündigt, seinen Brüdern (der Welt) in seinen Liedern (tönender Busen) dar.

2 Selbst die Wirklichkeit (die Welt) erhält durch seine Darstellung ein reizendes Kolorit und eine höhere Beziehung.

13.

Vergiß mein nicht,

an Arminia,

von C. A. Tiedge.

(Ein in dem Kreise von Musikfreunden bekanntes Lied mit derselben Aufschrift, das seine Celebrität, der poetischen Unvollkommenheit ohnge chtet, der doppelten Komposition von Mozart und Sterkel verdankt, gab wahrscheinlich dem Dichter die erste Veranlassung zu dieser äußerst zarten Dichtung, in welcher die Saiten des edelsten Gefühls gleichsam nur beben, nicht ertönen. Arminia wird durch den Kreis des Lebens, durch die Umgebungen der Natur, durch die seligen Gefilde der Rückerinnerung an ehemals verlebten Stunden, und selbst in die Nähe des letzten irdischen Augenblicks geführt; man erwartet und sieht überall den Refrain: vergiß mein Nicht, voraus; aber in den meisten Strophen wird man durch die Neuheit der Wendung überrascht, womit dieser Schluß vorbereitet wird, so daß er sich mit Leichtigkeit an die nächstletzte Zeichnung anschließt. — Da die Bewegung des Gefühls in diesem Gedichte sich, der Stärke nach, gleich bleibt, und milde Rührung und Wehmuth der Charakter desselben ist; so ist es, bei dieser Einheit des Tones, seiner übrigen Vortrefflichkeit unbeschadet, etwas zu lang, ob man gleich nur schwer sich entschließen dürfte, irgend eine der Strophen aufzugeben. — Man s. seine Elegien ꝛc. Th. 1, S. 60 ff.)

Vergiß mein nicht, wenn unter fremden Lüften,
Im Strom der Welt, wie Laub, mein Leben schwimmt[1],
Vergiß mein nicht, wenn unter Rosendüften
Dein Ohr mich nicht mehr hört, dein Herz mich nicht vernimmt!

Die Ros' am Fenster wird in deine Zelle nicken;
Es werden Morgen blühn, und Abendsterne blicken;
Du wirst hinunter schaun ins Thal voll Mondenlicht,
Und ich bin fern. Vergiß mein nicht!

1 Lebhafte Vergegenwärtigung der Entfernung und Trennung mußte im Anfange des Gedichts scharf gezeichnet werden, um die mannigfaltigen Motivirungen des Hauptgedankens: Vergiß mein nicht, desto besser durchführen zu können.

Vergiß mein nicht im bunten Menschenkreise,
Der laut und stolz vor deinem Herzen rauscht!
Vergiß mein nicht, wenns heimlich wird, und leise
Die Abendstille nur an deiner Zelle lauscht.
Wenn sich vor deinem Blick die Sternenwelt entschleiert,
Dein Geist da droben geht, dein Herz da droben feiert;
Dann schaut mein Blick empor, und meine Seele spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn frische Lenze blühen
Und die Natur ihr junges Haupt sich schmückt;
Wenn sich dein Aug' an ihren Phantasieen,
An ihrem tiefern Sinn dein stiller Geist entzückt.
Vergiß, vergiß mein nicht im regen Lenzgewimmel,
Wenn, wie ein sanftes Stück vom blauen Frühlingshimmel,
Das auf der Wiese ruht, ein Blumenwölkchen spricht:
Vergiß mein nicht, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn sich zum ernsten Thale
Dein schönes Herz mit seinem Frieden [2] schleicht!
Es ist das Thal, wo du zum erstenmale
Im Fichtenhaine mir die kleine Hand gereicht.
Wer sagt, was ich empfand? Ich durfte sie berühren,
Und wagt' es zitternd nicht, sie an das Herz zu führen,
Worin der Seufzer schlug, der itzt noch leise spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht bei der umgrünten Pforte,
Die dunkel sich durch wilde Ranken drängt,
Dort hört' ich dich, und hing an jedem Worte,
Wie an dem Blüthenkelch die Biene saugend hängt.
Der süße Lispel starb im Duft des nahen Strauches,
Allein der Unschuldssinn, die Seele dieses Hauches,
Lebt hier im Herzen fort, woraus die Wehmuth spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

2 mit seinem Frieden — mit der hohen Unschuld im Herzen, die den Frieden gibt — Metonymie.

Dort schwebt mein Geist, wo die Cypressen trauern!
Du führtest dort mich an ein theures Grab;
Der Tag verschied, der Abend sank in Schauern,
Wie Heiligkeit und Ruh, auf deinen Geist hinab!
Du, Fromme, feiertest die mütterlichen Manen;
Dein Herz zerfloß, und mich ergriff ein tiefes Ahnen
Des Lebens, das vielleicht von Stern zu Sternen spricht:
Vergiß mein nicht! vergiß mein nicht!

Arminia! vergiß nicht jener Fülle
Der Innigkeit, die dein Gefühl erstieg! —
Es rührte kaum die Luft der Abendstille
Noch deine Locken an; die Stimm' im Grase schwieg,
Und leiser flüsterten die heiligen Cypressen:
Kann dieses Abends einst Arminia vergessen;
Ja dann vergesse sie, daß eine Thräne spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Was dort mein Herz so innig tief empfunden,
Ist still und hehr, wie die gestirnte Nacht,
Die niedersah auf die geweihten Stunden,
Die Stunden, deren Geist bei meinem Frieden wacht[3].
Es ist der hohe Ernst, der Seelen höher adelt,
Und der den frommen Kranz der Huldigung nicht tadelt,
Die vor der Unschuld steht und zu der Tugend spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Mich heiligte die stille, ernste Feier;
O seliger war nie ein Gottesdienst!
Als du so hell im lichten, weißen Schleier,
Wie eine Himmlische, durchs Erdendunkel schienst;
So wirst du ewig mir um meine Tage schweben,
Und, wie ein schöner Traum aus einem höhern Leben,
Die Stunde weihn, wenn einst mein letzter Seufzer spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

3 Der Geist dieser Stunden wacht bei meinem Frieden — ist wohl etwas zu pretiös — statt: die Rückerinnerung an jene Stunden der Weihe bewahren den Frieden meines Lebens.

Das Lächeln nicht, o nicht das holde Neigen
Der schönen Huld, wenn mich dein Gruß empfing;
Nicht die Gestalt, die aus den dunkeln Zweigen,
Still wie die Ruh, hinaus zu ihren Blumen ging;
Nicht diese Grazien, die deinen Wandel leiten:
Der Sinn, den Grazien, wie Melodien, begleiten,
Er weckt den Seufzer auf, der leise bittend spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Dieß hohe Seyn, dieß zarte Seelenleben,
Dieß Paradies, wo sanfte Harmonien,
Wie Horentanz, um holde Thaten schweben:
Nur dies wird immerdar vor meiner Seele blühn.
O welch ein Paradies! da wehn die Friedenslüfte;
Dort athmen Tugenden, wie Blüthen, Himmelsdüfte,
In denen einst vielleicht ein leiser Nachhall spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Um dich sey Ruh! Dreifaches Weh den Waffen,
Womit die Welt ein zartes Herz bedräut!
Du zartes Herz, aus weicher Huld geschaffen,
Aus Huld und Himmelssinn und Gefreundlichkeit,
Wer wird die Stelle mir in diesem Himmel gönnen?
Ach, wird dieß Lied einmal dir meinen Namen nennen:
Dann flüstre dir es zu, daß fern ein Seufzer spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Hier schwebt dein Bild, hier grünet unter Reben
Ein Denkmal auf, das dir die Freundschaft weiht;
Hier träum' ich oft: in einem reinen Leben [4]
Verwelkt nichts, alles ist darin Unsterblichkeit.
Nichts wird daraus hinweg die stille Lethe waschen;
Und immer darf mich noch die Wehmuth überraschen,
Die ihrer Thräne zürnt [5]; und tief im Herzen spricht
Ein dunkles Wort: Vergiß mein nicht!

4 eine treffliche Stelle.

5 Man sieht den Zusammenhang dieser und der vorigen Zeile mit dem Ganzen nicht ganz ein. Der Sinn scheint zu seyn: Wenn gleich die Tugend so erhaben und unsterblich

Noch duftet mir die helle Sonnenblüthe,
Die deine Huld um meine Locken wand.
Du sahst, was tief mein Innerstes durchglühte,
Als so verherrlicht ich, so selig vor dir stand;
Du sahst, wie dies Gefühl in meiner Thräne bebte,
Auf der dein Engelblick, wie ein Weihung, schwebte,
Der Thräne, welche mehr, als Wort und Lieder, spricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

Bei jener Flur, bei jenem stolzen Hügel,
Der dich empor in seinen Blumen trug;
Bei jener Luft, die ihrer leichten Flügel
Um jede holde Ros' auf deiner Wange schlug;
Bei jenem Scheideblick der letzten Abendröthe,
Die bis zum Andachtssinn dein Zartgefühl erhöhte,
Ach, bei dem Scheideblick, durch den mein Auge spricht,
Beschwör' ich dich: vergiß mein nicht!

Beim Nachgetön aus jenen Blumenzeiten,
Da jeder Tag auf einem Kranz entschlief,
Und die noch itzt, wie Schatten, mich begleiten,
Die aus Elysium ein schöner Zauber rief:
Bei allem, was du bist; bei dieser Seelenfülle
Von Geist und Einfaltsinn, und bei der hohen Stille,
Die sich so gern verhüllt, und fremde Kronen flicht,
Beschwör' ich dich: vergiß mein nicht!

Und wenn dereinst im leisen Abendthale
Ihr Trauerlied die dunkle Grille zirpt,
Vielleicht, daß dann — und dann zum letztenmale —
Mein Athemzug dich nennt und seliger nun stirbt.
Dann wird ein Wehgefühl durch deine Ruhe schüttern;
Dann werden, wie beseelt, die Halme dich umzittern;
Dann fühlst du, daß mein Herz mit diesem Seufzer bricht:
Arminia, vergiß mein nicht!

ist, daß sie nie ganz vergessen wird; so können doch wehmüthige Gefühle des Herzens mit ihr in Verbindung stehen, die selbst nicht gern sichtbar und Andern bekannt werden (die Wehmuth zürnt ihrer Thräne).

14.

Das Saitenspiel,

von J. G. v. Herder.

(Der verewigte Herder war in eigentlichem Sinne eine poetische Natur, d. h. alles, was er darstellte, blieb nicht ohne einige Beimischung des Poetischen. Seine Dichter-Kraft und Fülle erschien ihm so in seinen historischen, wie in seinen philologischen und theologischen Producten; ja oft ward seine Prosa, durch die zu starke Gruppirung der Bilder, etwas dunkel, und der Periodenbau zu sehr verschlungen. Dagegen charakterisirt seine speciellen poetischen Producte eine hohe Simplicität, die sich von allem Luxus der Bildersprache entfernt, und zwar mit poetischem Leben und Wärme des Gefühls zeichnet, aber die Beleuchtung des Ganzen und die poetische Farbengebung mehr auf Klarheit, als auf mystische Dunkelheit berechnet. — Das nachstehende Gedicht (m. s. seine zerstreuten Blätter, Th. 3, S 43 ff.) gehört unstreitig zu seinen vollendetsten. Woher, fragt er, entsprang der Zauber der Töne? war er Nachbildung der Naturtöne, oder Ausdruck der tiefsten Bewegung des menschlichen Herzens, der Liebe? Nein, der Weltgeist ist ein Geist der Harmonie und legte in alles, was er schuf, selbst in die leblose Natur (Strophe 5: in rauher Felsenhöhle ꝛc.), Ton und Harmonie. Ein unendliches Chor von Harmonie bildet das Universum — aber die innigsten, höchsten Harmonien liegen im Herzen des Menschen. — Dann schließt der Dichter, in der letzten Strophe, mit einem erhabenen poetischen Pantheismus.)

Was singt in euch, ihr Saiten?
Was tönt in eurem Schall?
Bist du es, klagenreiche
Geliebte Nachtigall?
Die, als sie meinem Herzen
Wehklagete so zart,
Vielleicht im letzten Seufzer
Zum Silberlaute ward.

Was spricht in euch, ihr Saiten?
Was singt in eurem Schall?
Betrügst du mich, o Liebe,
Mit süßem Wiederhall?

Du Täuscherin der Herzen,
Geliebter Lippen Tand,
Bist du vielleicht in Töne,
Du Flüchtige, verbannt?

Es spricht mit stärkrer Stimme,
Es dringet mir ans Herz;
Es weckt mit Zaubergriffen
Den längst entschlafnen Schmerz.
Du bebst in mir, o Seele,
Wirst selbst ein Saitenspiel —
In welches Geistes Händen?
Voll zitterndem Gefühl [1].

Es schwebet aus den Saiten;
Es lispelt mir ins Ohr.
Der Geist der Harmonieen,
Der Weltgeist tritt hervor [2].
„Ich bin es, der die Wesen,
In ihre Hülle zwang,
Und sie mit Zaubertönen
Des Wohlgefühls durchdrang."

„In rauher Felsenhöhle
Bin ich dir Wiederhall;
Im Ton der kleinen Kehle
Gesang der Nachtigall.
Ich bins, der in der Klage
Dein Herz zum Mitleid rührt,
Und in der Andacht Chören
Es auf zum Himmel führt."

1 Woher die Harmonie außer uns und in uns? — Mit Stärke bewegt sie unser Herz und weckt längst verschwundene schmerzhafte Gefühle, so daß die Seele selbst, wie ein Saitenspiel, erbebt. Aber welcher Geist läßt es ertönen?

2 Der Weltgeist kündigt sich an, und verkündigt die große Harmonie in der moralischen und physischen Welt (Ein Wunderklang); durch eine sinnliche Natur (Hülle) machte er die Geister dafür empfänglich — selbst das Echo in der leblosen Natur stimmt zu dieser Harmonie.

„Ich stimmete die Welten
In Einen Wunderklang,
Zu Seelen flossen Seelen,
Ein ewger Chorgesang.
Vom zarten Ton beweget,
Durchängstet sich dein Herz
Und fühlt der Schmerzen Freude,
Der Freude süßen Schmerz.“ —

Verhall', o Lied, ich höre
Der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen fest an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In Ein Gefühl verschlungen
Sind wir ein ewig All;
In Einen Ton verklungen
Der Gottheit Wiederhall.

15.

Trinklied.

von Stampeel.

(Die teutsche Poesie ist nicht arm an guten anakreontischen Liedern, die sie Weiße, Göthe, Voß, Langbein u. a. verdankt. Wenn es übrigens gegründet ist, daß sich der Charakter eines Volkes in der Art und Weise spiegelt, wie es froh ist, und dieser Frohsinn durch die geachtetern Dichter der Nation ausgedrückt und geleitet wird; so kann man dem Frohsinn des Teutschen Decenz nicht absprechen. Eher läßt sich die Bemerkung mit Recht machen, daß in den anakreontischen Liedern der Teutschen noch viel zu sehr mit Begriffen gespielt wird, und daß es nicht der Ton der Freude ausschließend ist, der in ihnen athmet. Das nachstehende Lied scheint von diesem letztern Fehler frei zu seyn, und gehört, der Vollständigkeit wegen, damit es in dieser Chrestomathie an keinem Beispiele in irgend einer poetischen Form fehle, hieher. — Es ist Rundgesang, was bei dem Teutschen, der zur geselligen Freude bestimmt ist, das Trinklied seyn soll.)

Solo.

Auf, haſcht am Roſenſaume.
Den Lenz, eh er verblüht,
Und hin zum leeren Raume
Entflohner Freuden flieht.

Chor.

Wir haſchen ſchnell am Saume
Sein Blüthenduftgewand,
Eh' ihn zum leeren Raume
Des Schickſals Strenge bannt.

Solo.

Der bleiche Grübler ſäet
Nur Ausſaat für das Grab,
Und jeder Seufzer mähet
Ihm neue Roſen ab.

Chor.

Wir grübeln nicht, und ſäen
Nur Saat der Freude aus;
Und keimt ſie auf, wir mähen
Sie ab zu Kranz und Strauß.

Solo.

Die Zeit ſchlägt mit der Hippe
Den Tact zum Rundgeſang,
Und auf des Sängers Lippe
Verhallt des Liedes Klang.

Chor.

Wir ſtoßen an und hören
Nicht ihrer Senſe Klang,
Und lallen einſt in Chören
Der Freude Schwanenſang.

Solo.

Wann dann im Weinpokale
Die Abendſonne blinkt,

Für uns zum letztenmale
Ins Meer hinuntersinkt.

Chor.

Dann leeren wir die Becher
Auf unsers Freundes Wohl,
Und bringen ihm als Zecher
Der Neige letzten Zoll.

Solo.

Wie hüpft der leichte Nachen
Den Acheron hinauf;
Wir träumen sanft und wachen
In Edens Fluren auf.

Chor.

Wo zu dem Göttermahle
Ein Chor von Geistern singt,
Und uns die Nektarschale
Zum Gruß entgegen bringt.

Solo.

Drum hebt empor die Becher!
Drum singt beim Gläserschall!
Die Freude folgt dem Zecher[1]
Hier und dort überall.

Chor.

Ach, Wonne, Wonne! Wonne!
Singt sie beim Becherschall;
Ach, Wonne! Wonne! Wonne!
Sie folg' uns überall!

16.

Gefühl und Hoffnung der Menschheit,

von Starke.

(Der Hofprediger Starke in Bernburg, im Felde der schönen Literatur durch seine vier Bände Gemählde aus dem

[1] Daß Zecher in diesem ganzen Gedichte im guten Sinne genommen werde, bedarf kaum der Erinnerung.

häuslichen Leben bekannt, hat in seinen vermischten Gedichten einige sehr gelungene. Das nachstehende ist aus zwei längern Gedichten zusammengezogen, so daß die matten Stellen, welche sich im ersten Gedichte finden, daraus weggelassen sind. Das Ganze charakterisirt ein hoher lyrischer Erguß und eine innige Wärme für die Menschheit und ihre großen Angelegenheiten. Der Dichter denkt sich die Menschheit, die Gesammtheit unsers Geschlechts, als ein innigst vereintes Ganze, wo, bei aller Verschiedenheit der bürgerlichen Verhältnisse und Berufsarbeiten, dennoch eine ursprüngliche Gleichheit herrscht. Zwar sind mehrere Erscheinungen im Gange der Entwickelung der Menschheit nicht tröstend für die Zukunft; aber der Dichter haftet an dem großen Gedanken: daß die Menschheit dennoch, in Angemessenheit zu der Perfectibilität ihrer Anlagen, ihr Ziel nicht verfehlen werde, ob sie sich gleich demselben nur allmählig und langsam nähert.)

Entzücken ström' aus meinem Munde,
Wie Flammen steig' empor mein Lied;
Ich feire meine schönste Stunde
Von süßem Hochgefühl durchglüht.
Wie friedevoll des Stromes Wellen
In eine Fluth zusammenschwellen,
So laßt, im innigsten Verein,
O Menschen, laßt uns Menschen[1] seyn!

Wir theilen auf der Bahn zum Ziele
Des Lebens Schmerz, des Lebens Lust,
Der Menschheit Ernst, der Menschheit Spiele,
Wie meine, hebt sich eure Brust[2].
O fühlet, wie mein Herz sich reget!
Ich fühle, wie das eure schläget,
Auch euch durchströmet Blut, wie mich,
Und was ihr alle seyd, bin ich.

1 Laßt uns den uns in unsern Anlagen einwohnenden Charakter der Menschheit rein ausdrücken und darstellen.

2 Ursprüngliche Gleichheit der Menschen in Hinsicht auf ihre geistigen Anlagen, auf ihre Bestimmung für Gegenwart und Zukunft, und auf ihre gemeinschaftliche Bestrebungen, Aussichten und Hoffnungen.

O kommt und kniet voll Andacht nieder,
Und betet weinend mit mir an;
Denn wir sind Menschen, wir sind Brüder
Und wandeln all' auf Einer Bahn.
Der König in des Glanzes Fülle,
Der Bettler in zerrißner Hülle,
Der Mann der Weisheit und des Lichts,
Der Mann im Schweis des Angesichts.

Ich finde mich in allen wieder;
Verdammet selbst den Bösen nicht,
Wir sind ja Menschen, wir sind Brüder,
Es fehlt dem Armen nur an Licht. —
Ach wir sind, Menschen; — Menschen bleiben!
Was uns umhüllet, mag zerstäuben;
Was in uns Menschheit heißt, besteht,
Wenn alles um uns her vergeht.

Und sänk' in Millionen Trümmer
Der Welten Heer, in Nacht ihr Lauf;
Wir gehen neu mit Sternenschimmer
Noch manchen Tag des Daseyns auf!
Triumph! und jeden Tag verschwindet
Die Thorheit mehr, und mehr entbindet
Das Edle sich, das Zeit und Welt
Hienieden noch gefesselt hält. —

Mit Beben blickt nach deinen Kämpfen,
Bedrängte Menschheit, wer dich liebt,
Und wendet oft von deinen Krämpfen
Die nassen Augen tief betrübt,
So weint ein Weib mit Mutterherzen
Den kranken Sohn und seine Schmerzen,
Und zaget, wenn er stöhnend bebt,
Und wenn der Krampf ihn zuckend hebt.

3 Das Bild ist nicht unglücklich gewählt und fortgeführt, daß man mit der besorgten Liebe einer Mutter um den Einzigen den Kampf der Menschheit betrachten müsse. Im Schlafe geneset der Kranke, und ein erquickender Traum

Entsage, Mutter, deinem Leide,
Jetzt ruht dein Sohn in Schlaf gewiegt,
Indeß sein Geist mit junger Freude
Sich warm um holde Bilder schmiegt;
Genesung und Gedeihn und Leben
Muß ihn im Traume itzt umschweben,
Er lächelt süß, und horch er spricht,
Und deutet uns sein Traumgesicht:

Ihm däucht in seinen sel'gen Träumen,
Er wall' im rosenfarbnen Licht,
Im Frühling unter Blüthenbäumen,
Durch die des Morgens Röthe bricht.
Wie Blumenduft umweht ihn linde
Der Zephyrathem kühler Winde,
Indeß sein Haupt an Blüthen streift,
Und seine Hand nach Blüthen greift.

Er träumt, es hüben Adlerflügel
Ihn in ein jugendliches Chor
Von höhern Wesen über Hügel
Und Hain und Wolken leicht empor. —
Entsage Mutter, deinem Leide,
Dein Liebling träumt von Kraft und Freude;
Sein wonnevolles Traumgesicht
Ist Bürge: du verlierst ihn nicht. —

Ich hänge trunken an dem Bilde;
Es ist der Menschheit edler Traum!
Ich weide mich an seiner Milde
Und fasse mein Entzücken kaum.
Noch kämpfet sie, — doch, Heil den Kämpfen,
Im Kriege lernt sie Kriege dämpfen;
Im Streit mit Dunkel siegt das Licht,
Im Zwist mit Sinnlichkeit die Pflicht.

umfließt seine Seele. Frohe Hoffnungen und Aussichten liegen in diesem Traume. — An sich wäre es sprachwidrig weinen, das ein Neutrum ist, als Verbum adjectivum zu gebrauchen; aber der Dichter nimmt es hier statt: beweinen.

Die Menschheit hofft, in süßen Träumen
Empfindet sie sich stark und groß,
Erblicket Blüthen in den Keimen
Und Freiheit in des Dranges Schoos.
Entsaget, Brüder, eurem Leide,
Die Menschheit träumt von Kraft und Freude,
Die Menschheit unterlieget nicht;
Das bürget uns ihr Traumgesicht.

Was reget sich in ihrem Sehnen
Nach Wahrheit, Recht und Würdigkeit [4]
Und in dem Flehen heißer Thränen
Nach höherer Vollkommenheit?
Was hebt den Helden, Lehrer, Richter,
Den Philosophen und den Dichter?
Was glüht in jeglichem Gefühl,
Und adelt unsrer Künste Spiel [5]?

O das ist Ahnung, leises Wehen
Entzückungsvollen Vorgefühls
Von ihrer Würde höchsten Höhen
Und Schimmer von dem Glanz des Ziels.
Vor vollem Aufschwung ihrer Flügel [6]
Bedeckt uns zwar des Grabes Hügel,
Doch sehn wir schon, sie strebt hervor,
Sie schwingt sich siegend einst empor!

Auf ihres Tempels Altar glühet [7]

4 Sind nicht die hohen Bestrebungen nach Wahrheit, Recht und Tugend die sichersten Bürgen, daß die Menschheit fortschreitet, und daß sie, nach der ihr einwohnenden Kraft, ihre Feinde und alle Hindernisse besiegen werde?

5 Die Fortschritte in allen Wissenschaften und Künsten das rege Streben aller Stände verbürget uns den Aufschwung der Menschheit.

6 Die Erreichung jenes Ziels — selbst die freieste Annäherung an dasselbe — werden wir nicht erleben.

7 Jene bessern Zeiten der Menschheit werden sich ankündigen mit dem Lichte einer höhern Aufklärung (die niemand dann verkennen wird), mit höherer Gerechtigkeit, und allgemeiner Harmonie.

Dann hell der Geistesfreiheit Licht,
Und wer die Flamme steigen siehet
Erbebt vor ihrem Lodern nicht,
Drum drückt sie nicht voll Irrsinns nieder!
Der ganze Tempel leuchtet wieder,
In welchem Brüder auf den ~~Knien~~
Von heiligen Gefühlen glühn!

Dann führt in starker, fester Rechte
Vernunft den hohen Herrscherstab;
Dann schwinden jedes Wahnes Nächte
Und alle Fesseln fallen ab.
Wie Harmonie vom schönsten Liede
Beseligt Jeden milder Friede,
Ein Friede, den kein Schicksal bricht,
Ihn schützt der Demantschild der Pflicht. —

Triumph! zum Ziele laßt uns ringen,
Zum Ziel, uns stralet schon sein Glanz,
Und einst verschwindet, was die Schwingen
Der Menschheit itzt noch hemmet, ganz [8]!
Sie hebt sich dann mit kühnem Flügel
Und segnend über unsre Hügel [9];
Wir sehn auf lichter Sternenbahn
Sie schön sich unsern Sternen [10] nahn.

O namenloses, süßes Beben!
Wir stammen aus der Menschheit Schoos.
Die Menschheit wird sich höher heben,
So warf der Schöpfer ihr das Loos [11]!

8 Dies ganz, als einsylbiges Wort, nach einem eingeschobenen Satze, stehet zu isolirt, und muß in der Declamation mit Sorgfalt vorgetragen werden, daß es nicht auffällt.
9 Dankbar werden unsre Nachkommen das, was wir für die Fortschritte der Menschheit thaten, anerkennen.
10 unserm künftigem Wohnorte in bessern Welten.
11 Dies ist ihre große Bestimmung — dies das Ziel, zu welchem der Schöpfer Wesen unsrer Art ins Daseyn rief.

O Brüder, Brüder, seht sie ringen:
Triumph, sie dehnt, sie hebt die Schwingen,
Wir sehn, auf lichter Sternenbahn,
Sie kühn dereinst den Sternen nahn!

17.

Die Holde, die ich meine,

von J. A. Bürger.

(Ueber den Charakter der Bürgerschen Dichtungen verbreiten sich schon die Einleitungen zum 34sten Fragmente des ersten, und zum 38sten Fragmente des zweiten Theils ausführlich. Das nachstehende Gedicht gehört zu den gelungensten Producten dieses Dichters, an das er mehrmals die Feile legte, und dem eine hohe technische Vollkommenheit zukommt, ob es gleich mehr beschreibend, als eigentlicher hoher lyrischer Erguß ist. Es wird dieses Gedicht aber immer für das Studium des schicklichsten und lebensvollsten Ausdrucks für ähnliche poetische Gegenstände, und für die Belebung des Sinnes in Hinsicht auf technische Vollkommenheit der Darstellung, Muster bleiben, so wie es, in seinen vielfachen Bearbeitungen, den Beweis enthält, daß selbst Dichter von großer Celebrität die mehrmals angewandte bessernde Nachhülfe nicht verschmähen dürfen. — Man s. Bürgers Gedichte, in der Ausg. in Karl Reinhard, Th. 1, S. 214 ff. —).

O was in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht.
Verkünd' es laut, mein frommer Mund:
Wer that sich in dem Wunder kund,
Wodurch in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht?

Wer hat, wie Paradieseswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellt? —
Er, welcher über Meer und Land
Den lichten Himmel ausgespannt,
Er hat, wie Paradieseswelt,
Der Holden blaues Aug' erhellt.

Wer tuschte so mit Kunst und Fleiß
Der Holden Wange roth und weiß? —

Er, der die sanfte Lieblichkeit
Der jungen Mandelblüthe leiht,
Er tutschte so mit Kunst und Fleiß
Der Holden Wange roth und weiß.

Wer schuf den holden Purpurmund
So würzig süß, so lieb und rund? —
Er, der mit Süßigkeit so mild
Die Amarelle würzt und füllt,
Er schuf der Holden Purpurmund
So würzig süß, so lieb und rund.

Wer ließ vom Nacken blond und schön
Der Holden seidne Locken wehn? —
Er, der in seinem milden West
Die goldnen Halme wallen läßt,
Er ließ vom Nacken blond und schön
Der Holden seidne Locken wehn.

Wer gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden süßer Stimme Klang? —
Er, welcher Flötenmelodie
Der Lerch' und Nachtigall verlieh,
Er gab zu Liebesred' und Sang
Der Holden süßer Stimme Klang.

Durch welches Bildners Hände ward
Der Holden Wuchs so schlank und zart? —
Durch ihn, der wohl zu jeder Frist
Der Schönheit Bildner war und ist [1],
Durch ihn, den höchsten Bildner, ward
Der Holden Wuchs so schlank und zart.

1 Es stört den innern Mechanismus dieses Gedichts, daß die in jeder dritten und vierten Zeile der Strophe absichtlich eingelegte Vergleichung mit einem Gegenstande der Natur hier weggelassen ist, und daß das: wohl zu jeder Frist ein poetischer Lückenbüßer werden mußte.

Wer blies so engelfromm und rein
Der Holden Seel' und Leben rein? —
Wer sonst, als Er nur, dessen Ruf
Die Engel seines Himmels schuf?
Er blies so engelfromm und rein
Der Holden Seel' und Leben ein. —

Lob sey, o Bildner, deiner Kunst,
Und hoher Dank für deine Gunst,
Daß so dein Abbild mich entzückt
Mit Allem, was die Schöpfung schmückt!
Lob sey, o Bildner, deiner Kunst,
Und hoher Dank für deine Gunst! —

Doch ach, für wen auf Erden lacht,
Die Holde so in Liebespracht? —
O Gott, bei deinem Sonnenschein!
Fast möcht' ich nie gebohren seyn,
Wenn nie in solcher Liebespracht
Die Holde mir auf Erden lacht.

18.

Männerkeuschheit,

von J. A. Bürger.

(In einem Zeitalter, wo physische und moralische Schwäche von der einen, und ein gewisser exaltirter Ton von der andern Seite seltsam genug contrastiren, darf man, ein Gedicht nicht vergessen, in welchem Bürger für Teutschlands Jünglinge ein Wort sagt, das für alle Zeiten gilt. Wenn gleich dieses Gedicht in formeller Hinsicht nicht das vollendetste dieses Dichters ist; so weht doch ein Geist voll Kraft in demselben, der das höhere Bewußtseyn nährt und befriedigt. M. s. s. Gedichte, Th. 1, S. 284 ff.) —

Wem Wollust nie den Nacken bog
Und der Gesundheit Mark entsog,
Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und sproßt empor,
Wie auf der Wies' ein schlankes Rohr;
Und lebt und webt, der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfleußt,
Beflügelt seinen Feuergeist,
Und treibt, aus kalter Dämmerung,
Gen Himmel seinen Adlerschwung.

Dort taucht er sich ins Sonnenmeer,
Und Klarheit strömet um ihn her.
Dann wandelt sein erhellter Sinn
Durch alle Schöpfung Gottes hin.

Und er durchspäht, und wägt, und mißt,
Was schön, was groß und edel ist,
Und stellt es dar in Red' und Sang,
Voll Harmonie, wie Himmelsklang.

O schaut, wie er voll Majestät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein krystallner Schattenquell.
Sein Antlitz strahlt, wie Morgenroth,
Auf Nas' und Stirn steht Machtgebot [1].

Das Machtgebot, das drauf regiert,
Wird hui [2] durch seinen Arm vollführt.
Denn der schnellt aus, wie Federstahl;
Sein Schwerthieb ist ein Wetterstrahl.

1 Ein edler, gesunder, kräftiger Mann trägt ein erhabnes Bewußtseyn in sich, und dieses kündigt sich selbst in seinem Aeußern an. Es ist nicht kecke Anmaßung und Eitelkeit — sondern Kraft und Würde.

2 Er führt seine Entschlüsse rasch aus — er zögert nicht.

Das Roß fühlt seines Schenkels Macht,
Der nimmer wanket, nimmer kracht.
Er zwängt das Roß, vom Zwang entwöhnt,
Er zwängt das Roß, und horch! es stöhnt.

Er geht und steht in Herrlichkeit,
Und fleht um nichts; denn er gebeut
Und dennoch, schaut, wo er sich zeigt,
O schaut, wie ihm sich Alles reigt!

Die edelsten der Jungfraun blühn,
Sie blühn und duften nur für ihn!
O Glückliche, die er erkiest!
O Glückliche, die sein genießt!

Die Fülle seines Lebens glänzt,
Wie Wein, von Rosen rund umkränzt.
Sein glücklich Weib, an seiner Brust,
Berauscht sich draus zu Lieb' und Lust.

Frohlockend blickt sie rund umher;
„Wo sind der Männer mehr, wie Er?"
Fleuch, Zärtling, fleuch! sie spottet dein;
Nur Er nimmt Bett und Busen ein.

Sie steht und fordert auf umher:
„Wo ist, wo ist ein Mann, wie Er?"
Sie, ihm allein getreu und hold,
Erkauft kein Fürst um Ehr' und Gold.

Wie, wann der Lenz die Erd' umfäht,
Und sie mit Blumen schwanger geht;
So segnet Gott durch ihn sein Weib,
Und Blumen trägt ihr edler Leib.

Die alle blühn, wie Sie und Er,
Sie blühn gesund und schön umher,
Und wachsen auf, ein Cedernwald,
Voll Vaterkraft und Wohlgestalt. —

So glänzt der Lohn, den der genießt,
So das Geschlecht, das dem entsprießt,
Dem Wollust nie den Nacken bog
Und der Gesundheit Mark entsog!

B) Die Cantate.

Die Cantate gehört zur lyrischen Form der Poesie, weil sie Gefühle darstellt. Sie hat aber keinen eigenthümlichen innern Charakter und ist blos eine poetische Untergattung des Liedes. Ihre Eigenthümlichkeit ist also eine äußere, und beruht auf ihrer Bestimmung für die musikalische Darstellung. Die Cantate ist daher ein Product der lyrischen Poesie, dessen Inhalt der musikalischen Darstellung fähig, und auf diese Darstellung in der Anlegung und Durchführung des Ganzen berechnet ist. Dem Tone nach, der in ihr herrscht, gehört sie zwar zunächst dem Liede an, aber sie kann sich auch der Ode und Hymne nähern; nur müssen ihre einzelnen Theile Ein Ganzes bilden, dessen Vollendung auf der richtigen Zeichnung, Haltung und Durchführung des darzustellenden subjectiven Gefühls beruht.

Da die Cantate zunächst, ihrer äußern Gestalt und Erscheinung nach, auf die musikalische Darstellung berechnet, und nur durch diese erst als Kunstwerk vollendet ist; so muß der Dichter dem Komponisten vorarbeiten, und bei der Wahl des Stoffes, des Sylbenmaases und Metrums, bei dem Wechsel der Chöre, Arien und Recitative, ja selbst bei dem Gebrauche der einzelnen Vocale, den Komponisten nie aus dem Auge verlieren. Deshalb sollten Dichter und Komponist sich auf halbem Wege begegnen; der Dichter nämlich sollte Musik verstehen, und der Komponist der dichterischen Begeisterung folgen. —

Wie beim Liede, kann man die Cantaten in religiöse und profane eintheilen. Die ersten sind entweder überhaupt zur Feier der Größe Gottes und seines

Verhältnisses gegen die Menschen, oder zur Darstellung und Versinnlichung gewisser Thatsachen und Lehren einer positiven Religion bestimmt; die zweiten aber feiern irgend einen Gegenstand des wirklichen Lebens, der Kunst und der bürgerlichen Verhältnisse u. s. w. (z. B. Geburtstagscantaten — bei Gedächtnißpredigten — bei Einweihungen gewisser Institute und Gesellschaften ꝛc.). Beide können dramatisch von dem Dichter angelegt seyn, obgleich die dichterische Begeisterung eben so wenig, wie das Interesse der Darstellung dadurch einen höhern Schwung erhält.

Die äußere Einrichtung der Cantate beruht auf der Abwechslung des Recitativs, der Arien (wohin auch Duett, Terzett u. s. w. gehören), und des Chors. Das Recitativ hat die Bestimmung, die darzustellenden Gefühle zu veranlassen, und vorzubereiten, und überhaupt die Stimmung anzukündigen, in welche das Kunstwerk die Zuhörer versetzen soll. In der Arie darf nur Ein bestimmtes Gefühl dargestellt werden, dessen Ausdruck sorgfältig in der Einheit des Grundcharakters der musikalischen Begleitung gehalten seyn muß. Der Chor endlich concentrirt das Gesammtgefühl, das durch die Cantate, oder durch die einzelnen Theile derselben veranlaßt worden ist, und ist der Repräsentant der innern Stimmung der ganzen Gemeine oder Versammlung. —

Da die Cantate für den ästhetischen Kultus beim öffentlichen Gottesdienste so wichtig ist; so sollten die Texte derselben besonders reine religiöse Begriffe enthalten, und diese Begriffe, durch die höhere Wärme des Gefühls, dem Herzen näher bringen. Die Cantate hat aber, mit wenigen ausgezeichneten Ausnahmen, beinahe das Schicksal der Oper gehabt, daß nämlich treffliche Komponisten nicht selten genöthigt gewesen sind, sehr prosaische, matte, oder überhaupt ganz klägliche poetische Machwerke zu bearbeiten, welches hauptsächlich bei Gelegenheitscantaten der Fall gewesen ist.

Die besten teutschen Cantaten sind von Kamler (z. B. der Tod Jesu; die Auferstehung und Himmelfahrt; die Hirten bei der Krippe zu Bethlehem); von Niemeyer (z. B. Lazarus, oder die Feier der Auferstehung; Thirza [nach einem Stoffe aus dem zweiten Buche der Maccabäer]; Abraham auf Maria); von Pazke (z. B. der Tod Abels [zum Theile nach Geßners Tod Abels]; Davids Sieg im Eichthale; Saul, oder die Gewalt der Musik); von Schiebeler (die Israeliten in der Wüste); von Zachariä (Pilgrimme auf Golgatha); von Klopstock (Golgatha, oder teutscher Text zu Pergolesi's Stabat mater etc.), und viele kleinere Cantaten von Stolberg, Buschmann (der einen ganzen Jahrgang schrieb, den Homilius componirte), A. G. Küttner (ehemaligen Superint. in Pirna, die aber nicht in einer vollständigen Sammlung erschienen — sondern isolirt gedruckt worden sind) ꝛc. Unter den profanen Cantaten ist das Lob der Musik von A. G. Meißner die vorzüglichste, welche im Drucke erschienen ist. Gelegenheitliche von Jacobi, Zachariä und andern gehören nicht hieher. — Die Schöpfung und die Jahreszeiten haben blos durch die Komposition von Haydn ihre große Celebrität erhalten. —

In den ersten beiden Theilen dieses Handbuchs ist keine eigentliche Cantate aufgenommen; doch kann man den Frühling von Alexinger, Th. 1, S. 374 ff.

Sieh, der Frühling steigt hernieder ꝛc.

hieher rechnen.

1.

Lobgesang,

von Friedrich Leopold Grafen zu Stollberg.

(Der hohe lyrische Schwung dieses Dichters ist in der Einleitung zum 22sten Fragmente des 2ten Theils dieses Handbuchs charakterisirt. — Sein fortreißendes Feuer zeigt sich auch in diesem Lobgesange, der in einem Musenalmanache

erschien, und in der frühern Sammlung der Gedichte der Gebrüder Stolberg sich nicht befindet.)

Chor.

Den rollenden Himmeln verkünden die Himmel,
Die Sonnen den flammenden Sonnen vom Herrn;
Es rauschet ohn' Ende mit hehrem Getümmel
Der heilige Hymnus vom Sterne zum Stern.
Es zücket und schimmert das Weltengewimmel,
Mit feierndem Leben von nah und von fern!

Einzelne.

Es töne Gottes Lob die Erde;
Die Erd' ist auch sein Eigenthum!
Vom Nordpol bis zum Südpol werde
Sie unsers Gottes Heiligthum!
Der kleine Samojede [1] lalle
Sein Lied dem Eisgestade vor,
Auf Saba's [2] lauen Düften walle
Der Beduinen [3] Dank empor!

Es weih' an Niagara's [4] Wogen
Der Wilde dir sein staunend O [5]!
Bei siebenfachem Farbenbogen [6]
Verkünd' er dich dem Kindlein froh!
Und eh' zur That die Rache reife,
Entsag' er seinem alten Groll,

1 Die Samojeden bewohnen im europäischen und asiatischen Norden die sumpfigen Küsten des Eismeeres, und gehören zum russischen Reiche. Sie haben nur Erdhütten, und nähren sich (einige Tausend Köpfe stark) vom Rennthiere.
2 Saba — steht für das südliche Arabien (im Gegensatze gegen die Samojeden, Bewohner des Nordpols).
3 Beduinen — sind herumziehende Völkerschaften mit ihren Heerden in Zelten — ohne feste Wohnsitze (Nomaden).
4 großer Strom in Nordamerika mit einem Wasserfalle.
5 Ein nomadisches Volk in Nordamerika nennt Gott nur: O.
6 Bei den Veränderungen in der Natur macht der Vater die Kinder auf ein höheres Wesen aufmerksam.

Lad' ein den Feind zur Friedenspfeife
Und schenk' ihm seine Muschel voll [7]!

Die Sonne Gottes leuchtet allen,
Und allen scheint sein milder Mond.
O möchte Lieb' um Liebe wallen,
Wo auch ein Mensch bei Menschen wohnt!
Dir öffne, mit dem frühen Morgen,
O Vater, sich des Menschen Brust;
Er theile seines Nächsten Sorgen,
Und sey nur Liebe sich bewußt.

Noch tappen ganze Nationen,
Du Quell des Lichts, in Dunkelheit.
Uns, die in deinem Lichte wohnen,
Umzieht die Wolke böser Zeit!
Herr, in der Wolke Nacht und Schauer
Sei meine Harfe dir gestimmt;
Du hast dem Tag, der Nacht die Dauer,
Eh' Sonnen leuchteten, bestimmt [8]!

Ich hebe mich auf nacktem Hügel
Und sehe Blumen ihm entblühn!
Ich seh' im Geiste goldne Flügel
Der schönen Morgenröthe glühn. —
Wer sind, die, wie gescheuchte Tauben
Die Hand des Herrn zerstreuet hat?
Willkommen Israel in Lauben,
Die Jakobs Gott gepflanzet hat [9].

7 Zum Zeichen der Aussöhnung rauchen Anführer von nordamerikanischen Völkern, wenn sie nach dem Kriege Friede schließen, aus einer Pfeife, welche sie die Friedenspfeife nennen.

8 Wenn gleich schwere Zeiten und drückende Verhältnisse eintreten; so wollen wir doch dem vertrauen, der das Ganze nach bestimmten Gesetzen anlegte und ordnete.

9 Der Dichter hofft für das zerstreute jüdische Volk eine bessere Zeit, wo seine politische Existenz wieder gesichert, und sein Wohlstand von neuem werde gegründet seyn.

Ich seh' die Feuersäule flammen,
Wo längst die Wolkensäule sank [10]!
Es sammlet Gott sein Volk zusammen,
Ihm tönet aller Völker Dank!
Der Aufgang [11] und der Abend grüßen,
Die Mitternacht und Mittag sich [12],
Gerechtigkeit und Friede küssen,
Von nun an sich und ewiglich!

Chor.

Ein Hymnus durchhallet die Höhen und Klüfte
Und steiget empor, wie ein Adler, zum Herrn!
Es wehen vom Hauche der Liebe die Lüfte,
Und Engel besuchen die Sterblichen gern.
Es öffnen, wie Knospen, sich heilige Grüfte,
Ein ewiges Eden entblühet dem Herrn!

2.

Der Herr hat alles wohlgemacht,

von Karl Gottfried Küttner.

(Küttner starb 1789 als Superintendent zu Pirna. Er hatte an mehrern ehemals beliebten Zeitschriften mehrjährigen Antheil, und hat selbst verschiedene Schriften anonym herausgegeben. — Die beiden nachfolgenden Cantaten sind nicht ins größere Publikum gekommen; sie zeigen aber die Gewandtheit und das Feuer des Dichters, der sich nach den besten Mustern der mittlern Periode der vaterländischen Poesie gebildet hatte.)

Arie.

In heilgen Harmonieen schallet,
Zum Preis des Herrn, der Seraphinen Chor,

10 Anspielung auf jene Vorgänge in der arabischen Wüste. — Die Wolkensäule der Vorurtheile sey nun bei diesem Volke gesunken; die Feuersäule reiner Begriffe und eines bessern Schicksals werde ihm leuchten.

11 Der Morgen.

12 Die Völker aus allen Himmelsgegenden werden sich in dem Lobe des Ewigen vereinigen.

Von tausend Dankaltären wallet
Der Weihrauch hoch empor.
Durchsäuselt der Westwind die Blätter
Im Balsamduftenden Hain,
Schilt Gott den Erdkreis im Wetter,
Und hüllet in Wolken sich ein;
So ladet der duftende Hain,
So ladet das stürmende Wetter
Zum Lobe des Gottes der Götter
Zum Preise des Höchsten uns ein!

Recitativ.

Ihn zu verherrlichen, der dich erschuf,
Dies sey, o Mensch, dein täglicher Beruf.
Was rühmen über dir aus dunkelblauer Ferne
Im sanften Silberglanz die Sterne?
Was sagt ihr Wunderbau, ihr Gang und ihre Pracht?

Chor. Der Herr hat alles wohlgemacht.

Was preist die Erde unter deinen Füßen,
Mit ihren Bergen, Thälern, Wäldern, Au'n und Flüssen,
Was spricht der goldne Tag, was rühmt die feuchte Nacht?

Chor. Der Herr hat alles wohlgemacht.

Ruft dir nicht selbst dein eignes Daseyn zu:
Gott ist mein Heil, mein Glück, und meine Ruh.

Arioso. Ihm dankst du alle deine Freuden;
Die Freuden der Religion
Erwarb dir Gottes Sohn!
Wie kurz, wie heilsam sind des Lebens Leiden!

Recit. Ein Wink von ihm und schnell sind sie entflohn!
Die Güter, die dich überall umgeben,
Die Speise, die dir deinen Hunger stillt,
Der Trank, der dich erquickt, der süße Schlaf, der Leben
Durch deine Nerven gießt, und sie mit Kraft erfüllt,

Die Sünden, die dir Gott vergeben,
Der Trost des Worts, wenn dein Gewissen schilt,
Des Geistes Kraft zum neuen bessern Leben,
Ist dies nicht Grund genug, ihn feurig zu erheben?
Wird dies, o Mensch, mit Ernst von dir bedacht,
Wie gern wird dann von dir das Loblied dargebracht:

Chor. Der Herr hat alles wohlgemacht!

3.

Cantate bei einer Vermählungsfeier,

von K. G. Küttner.

(Die Cantaten bei einer Vermählungsfeier gehören eigentlich zu den Gelegenheitsgedichten, die selten gelingen, weil sie selten unter dem Einflusse des poetischen Genius gedichtet werden. Die nachstehende trägt einen höhern Charakter, indem sie das Specielle und Individuelle in dem Schicksal des einzelnen Menschen mit den erhabenen Beziehungen und Verhältnissen desselben zu dem großen Weltganzen in Verbindung bringt.)

Chor.

In rührend feierlichen Tönen
Ergieße Dank und Freude sich;
Durch alle deine Lebensscenen
Beglückt, o Mensch, dein Schöpfer dich!
Den Reiz der Schöpfung zu empfinden,
Gab er dir Seel' und Leib,
Und sprach, der Menschheit Glück zu gründen:
Es werde Mann und Weib.

Recitativ.

Des Welterbauers Meisterhand,
Durch die Planeten sich um ihre Sonnen drehen,
Und Sonnen auf- und niedergehen,
Durch die der große Bau der großen Welt entstand,

(Wo Weisheit, Schönheit, Stärke,
Zum Bau der herrlichsten der Werke
Vom Anbeginn harmonisch sich verband,)
Die ists, o Mensch, die auch dein Wohl erbauet!
Wenn weisheitsvoll dein Geist ins Reich der Wahrheit schauet,
Dein Herz für das, was gut und schön ist, schlägt,
Und Glaubensstärk' in dir den Keim der Tugend pflegt;
So hat dein Gott dazu den Grund gelegt!
Ihm dankst du jede deiner Freuden,
Gesundheit, Glück, Zufriedenheit,
Jed' sanft Gefühl, das die Natur verleiht,
Den heitern Blick in frohe Ewigkeiten,
Der Freundschaft Reiz, und süßen Trost im Leiden.
Doch würd', o Mensch, dein Herz dadurch nur halb erfreut,
Dankst du ihm nicht zugleich das Glück der Zärtlichkeit.

Arie.

Wenn zärtlich sympathetische Seelen
Sich suchen, sich nähern, sich finden, sich wählen,
Dann knüpfet die Vorsicht mit segnender Hand
Ihr sanftes durch Tugend geheiligtes Band.
So wie zum schattigen Bau
Sich Reben einander umschließen;
So wie auf blumiger Au
Zwei Bäch' in einander sich gießen;
So wie zwei Tröpfchen Thau
In Einen Tropfen zerfließen:
So fließen durch zärtliche Flammen
Zwei Seelen in Eine zusammen.

Recitativ.

Wenn Hand in Hand zwei tugendhafte Seelen
Durchs Labyrinth des Lebens gehn,
Da kann es nie an süßer Freude fehlen;
Jed' Blümchen auf der Flur blüht ihnen doppelt schön!

Zum Lichte strebt ihr Geist, zur Schönheit der Empfindung
Entfaltet sich ihr Herz gemeinschaftlich;
Das Glück der zärtlichsten Verbindung
Vermehrt mit jedem Tag durch Tugendstärke sich.

Chor.

Dies Glück, o Paar, erwartet deiner,
Das ganze Glück der Zärtlichkeit;
Von deinen Tagen sey nicht Einer
Durch Kaltsinn, Reu und Zwist entweiht.

Recitativ.

Fühlt ihr, beglückte Zwei, des Lebens kurze Leiden,
So macht sie euch durch Rath, durch Trost und Hülfe leicht,
Und trinkt den Kelch der besten Menschenfreuden,
Den Tugend, Lieb' und Freundschaft reicht.
Lebt lang und froh! mit jedem Tag erhöhe
Sich euer Glück! Geht an der Vorsicht Hand
Dem Himmel zu, und preißt den Gott der Ehe,
Der für zwei Welten euch an diesem Tag verband.

Chor.

In rührend feierlichen Tönen
Ergieße Dank und Freude sich.
Durch alle deine Lebensscenen
Beglückt, o Mensch, dein Schöpfer dich!

4.

Der Tod Jesu,

von K. W. Ramler.

(Der Tod Jesu von Ramler, componirt mit einer classischen Musik von Graun, war die erste vollendete Cantate in unsrer Sprache seit dem neuen Umschwunge derselben gegen das Ende der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Die Veranlassung zu dieser Cantate s. in der Einleitung zum 26sten Fragmente des zweiten Theils, wo die treffliche Dedication derselben an die Prinzessin Amalia von Preußen interpretirt

worden ist. — Da mir die doppelte Version dieser Cantate, die erste, der Graunschen Musik untergelegt, und mit derselben in Partitur bei Breitkopf gedruckt, die zweite in seinen lyrischen Gedichten S. 279 ff. vorliegt; so werde ich in den Text die, nach meinem Gefühle beste, Lesart aufnehmen, in den Noten aber die Variante, mit Angabe der Ausgabe, beibringen. Wo nichts angemerkt ist, sind beide Ausgaben übereinstimmend.)

Choral.

Du, dessen Augen flossen,
Sobald sie Zion sahn,
Zur Freveltat entschlossen,
Sich seinem Falle nahn.
Wo ist das Thal, die Höhle,
Die, Jesu, dich verbirgt?
Verfolger seiner Seele,
Habt ihr ihn schon erwürgt?

Chor.

Sein Odem ist schwach; seine Tage sind abgekürzet; seine Seele ist voll Jammer; sein Leben ist nahe bei der Hölle.

Recitativ.

Ihr Palmen in Gethsemane,
Wen hört ihr so verlassen trauern?
Wer ist der ängstlich Sterbende[1]? — —
Ist das mein Jesus? — Bester aller Menschenkinder,
Du zagst? Du zitterst? gleich dem Sünder,
Auf den[2] sein Todesurtheil fällt?
Ach seht! er sinkt, belastet mit den Missethaten
Von einer ganzen Welt.
Sein Herz, in Arbeit, fliegt aus seiner Höhle,

1 Die erste Ausgabe hat:
Gethsemane, Gethsemane!
Wen hören deine Mauern
So bange, so verlassen trauern?
Wer ist der peinlich langsam Sterbende? —

2 Die erste Ausgabe hat: dem man sein ꝛc.

Sein Schweiß rollt purpurroth
Die Schläf' herab. Er ruft: „betrübt ist meine Seele
Bis an den Tod!
Laß, Vater, diese Stunde,
Laß sie vorübergehn!
Nimm weg, nimm weg den bittern Kelch von meinem Munde. —
Du nimmst ihn nicht? — Wohlan, dein Wille soll geschehn!"

Arie.

Held, auf den der Tod den Köcher
Ausgeleert,
Hör' am Grabe den, der schwächer
Trost begehrt!
Gottmensch nimm dich seiner an[3]!
Wann ich am Rande dieses Lebens
Abgründe sehe, wo vergebens
Mein Geist zurücke strebt;
Wann ich den Richter kommen höre
Mit Wag' und Donner, und die Sphäre
Von seinem Fußtritt bebt:
Welch ein Gott vertritt mich dann[4]?
Held, auf den der Tod den Köcher
Ausgeleert,
Hör' am Grabe den, der schwächer
Trost begehrt.
Gottmensch, nimm dich seiner an!

Choral.

Wen hab' ich sonst, als dich allein,
Der mir in meiner letzten Pein

3 Die erste Ausgabe hat:
Du Held, auf den die Köcher
Des Todes ausgeleert,
Du höreſt den, der schwächer
Am Grabe Trost begehrt;
Du willst und kannst sein Schutzgott seyn.
4 Die erste Ausg.: Wer wird allda mein Schutzgott seyn?

Kann Stärke, Trost und Hoffnung geben[5]?
Wer nimmt sich meiner huldreich an,
Wenn ich von dem, was ich begann,
Soll Rechenschaft dem Höchsten geben?
Wer ist der Freund, der für mich spricht,
Bist du es, Gott, mein Heiland, nicht?

Recitativ.

Der Held erhebt sich von der Erde,
An seines Engels Hand,
Und sucht die Jünger auf, die seine Seele liebet.
Die Jünger hat ein Schlummer übermannt[6];
Hier liegen sie gestützt, mit traurig.r Geberde.
Betrachtend steht der Menschenfreund, und spricht,
Mit über sie gehängtem holden Angesicht:
„Der Geist ist willig, nur der Leib ist schwach!"
Und bückt sich, Petrus Hand sanft anzurühren, nieder:
„Auch du bist nicht mehr wach:
O, wacht und betet, meine Brüder!"

Arie.

Ein Gebet um neue Stärke[7]
Zur Vollendung edler Werke
Theilt die Wolken, dringt zum Herrn,
Und der Herr erhört es gern!

5 Die erste Ausgabe:
Mit Rath und Trost weiß beizuspringen?
Wer nimmt sich meiner Seele an,
Wenn nun mein Leben nichts mehr kann
Und ich muß mit dem Tode ringen?
Wenn allen Sinnen Kraft gebricht?
Thust du es, Gott, mein Heiland, nicht?

6 Die erste Ausgabe:
Erheitert steht er auf von der erstaunten Erde,
Gestärkt durch eines Engels Hand.
Und seht, die Jünger hat ein Schlummer übermannt.

7 Statt dieser trefflichen Arie, die aus der ersten Ausgabe in den Text genommen worden ist, hat die zweite ein Terzett, das jener nicht gleich kommt.

Klimm' ich zu der Tugend Tempel
Matt den steilen Pfad hinauf:
O so sporn' ich meinen Lauf,
Nach der Wanderer Exempel,
Durch die Hoffnung jener schönen
Ueber mir erhabnen Scenen,
Und erleichtre meinen Gang
Mit Gebet und mit Gesang.

Recitativ.

Es klingen Waffen, Lanzen blinken bei dem Schein
Der Fackeln, Mörder dringen ein;
Ich sehe Mörder! — Ach, es ist um ihn geschehen.
Er aber, unerschrocken, nahet sich
Den Feinden selbst; großmüthig spricht er: „Sucht ihr mich,
So lasset meine Freunde gehen."
Die schüchternen Gefährten fliehn auf dieses Wort.
Ihn bindet man, ihn führt man fort.
Sein Petrus folgt, der einzige von allen,

Alle Drei.

Rette mich, ich flehe dir,
Gott der Menschen, Gott der Götter!
Rette mich!

1.

Die mich liebten, fliehn zurück,
Mächtig sind sie, die mich lassen,
Schwach bin ich.

2.

Offne Gräber drohen mir,
Stürme, Fluten, Donnerwetter
Rüsten sich.

3.

Sieh, wie mich des Todes Strick'
Und der Höllen Band' umfassen,
Rette mich!

Alle drei.

Rette mich, ich flehe dir,
Gott der Menschen, Gott der Götter!
Rette mich.

Er folgt, zur Hülfe schwach, von fern;
Mitleidig folgt er seinem Herrn
Zum schrecklichen Pallaste
Des Hohenpriesters Kaiphas.
Was hör' ich hier? — Ach, Petrus selber spricht:
Ich kenne diesen Menschen nicht? —
Wie tief bist du von deinem Edelmuth gefallen!
Doch siehe! Jesus wendet sich,
Und blickt ihn an. Er fühlt den Blick,
Er geht zurück,
Er weinet bitterlich.

Arie.

Ihr weich geschaffnen Seelen,
Ihr könnt nicht lange fehlen;
Bald höret euer Ohr
Das strafende Gewissen,
Bald weint aus euch der Schmerz.
Ihr thränenlosen Sünder, bebet!
Einst, mitten unter Rosen, hebet
Die Reu den Schlangenkopf empor,
Und fällt mit unheilbaren Bissen
Dem Frevler an das Herz.

Recitativ.

Jerusalem voll Mordlust ruft mit wildem Ton:
„Sein Blut komm' über uns und unser Söhn' und Töchter!"
Du siegst, Jerusalem, und Jesus blutet schon;
Im Purpur ist er schon des Volkes Hohngelächter,
Damit er ohne Trost in seiner Marter sey,
Damit die Schmach sein Herz ihm breche.
Voll Liebe steht er da, von Gram und Unmuth frei,
Und trägt sein Dornendiadem. —
Und eine Mörderhand faßt einen Stab
Und schlägt sein Haupt: ein Strom quillt Stirn und Wang' herab. —
Seht, welch ein Mensch! — des Mitleids Stimme

Vom Richtstuhl des Tyrannen spricht;
Seht, welch ein Mensch! — und Juda hört sie nicht;
Und legt dem Blutenden, mit unerhörtem [8] Grimme,
Den Balken auf, woran er langsam sterben soll:
Er trägt ihn willig, und sinkt ohnmachtsvoll [9]. —
Nun kann kein edles Herz die Wehmuth mehr verschließen,
Die lang verhaltnen Thränen fließen.
Er aber sieht sich tröstend um, und spricht:
„Ihr Töchter Zions, weinet nicht!“

Arie.

So stehet ein Berg Gottes,
Den Fuß in Ungewittern,
Das Haupt in Sonnenstrahlen:
So steht der Held aus Kanaan.
Der Tod mag auf den Blitzen eilen,
Er mag aus hohlen Fluten heulen,
Er mag der Erde Rand zersplittern;
Der Weise sieht ihn heiter an.

Chor.

Christus hat uns ein Vorbild gelassen, auf daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen.

Recitativ.

Da steht der traurige, verhängnißvolle Pfahl!
Unschuldiger, Gerechter, hauche doch einmal
Die mattgequälte Seele von dir! — Wehe! Wehe!
Nicht Ketten, Bande nicht, ich sehe
Gespitzte Keile! — Jesus reicht die Hände dar,
Die theuern Hände, deren Arbeit Wohlthun war.
Auf jeden wiederhohlten Schlag durchschneidet
Die Spitze Nerv' und Ader und Gebein. Er leidet
Es mit Geduld, bleibt heiter und hängt da,
Zur Schmach erhöht, voll Blut in Todesschmerzen,
Am Golgatha! —

8 Die zweite Ausgabe hat: mit noch nicht müdem — etwas schwerfällig.

9 Die zweite Ausgabe hat: Er trägt ihn willig fort, und sinkt in Ohnmacht.

Ihr Männer Israels, o ruft in eure Herzen,
Erbarmung! Laßt die Rach' im Tode ruhn! —
Umsonst! die Väter höhnen ihn:
Ihr Hohn ist bitter, grausam fröhlich ihre Mienen.
Und Jesus ruft: „Mein Vater, ach, vergib es ihnen,
Sie thun unwissend, was sie thun."

Duett.

1. Feinde, die ihr mich betrübt,
Wisset, daß mein Herz euch liebt:
Euch verzeihn, ist meine Rache.
2. Die ihr mich im Unglück schmäht,
Hört mein ernstliches Gebet:
Daß euch Gott beglückter mache!
1. 2. Jesu wir sind deine Kinder,
Sanfter Held, wir folgen dir [10]!
1. Heilig ist Gott Zebaoth [11],
Und erträgt die Missethäter
Mit erbarmender Geduld.
2. Mächtig ist der Welten Gott:
Und erzeigt dem Hochverräther [12]
Stündlich neue Gnad' und Huld.
1. 2. Ihr nur eifert über Sünder,
Grausam, Sünder, eifert ihr [13].
Feinde ꝛc. (bis) — wir folgen dir.

10 Die erste Ausgabe hat blos:
Solche Tugend lernt ein Christ!

11 Die erste Ausgabe hat:
1. Gott, Jehova, Heiligster,
Du verzeihst dem Uebertreter
Alle Schuld.
2. Gott, Jehova, Gütigster,
Du erzeigst dem Missethäter
Tausend Huld.
1. 2. Selig, wer dir ähnlich ist!

12 Hochverräther steht hier nicht im bürgerlichen, sondern im moralischen Sinne für: Hochverrath an der Tugend. Das ganze Wort könnte fehlen.

13 Der Sinn: Nur ein Sünder verdammt den andern; der Heilige vergibt.

Recitativ.

O, welch ein neuer Gräuel kränket
Den Heiligen in Israel! Wo find' ich ihn?
Hier unter Missethätern aufgehenket,
Woran erkenn' ich ihn? —
An seiner Tugend [14].
Schmach, Folter, Todesangst vergißt er, und bedenket,
Maria, dein verlaßnes Alter, und ertheilt
Dem Freunde seines Busens, diesen letzten Willen:
„O Jüngling, das ist deine Mutter!" — Dieser eilt
(Ein Schüler Jesu,) sein Vermächtniß zu erfüllen:
Und Jesus sieht es an, —
Und wird noch mehr entzückt, und fühlet keine Wunden,
Weil er itzt einen Stral von Trost den trüben Stunden
Noch eines reuerfüllten Sünders schenken kann.
Er kehrt sein Antlitz hin zu dem an seiner Seite
Gekreuzigten Verbrecher, ihm zu prophezeihn:
„Ich sage dir, du wirst noch heute
Mit mir im Paradiese seyn!"

Arie.

Singt dem göttlichen Propheten,
Der den Trost vom Himmel bringet:
Deß der Geist sich aufwärts schwinget;
Erdensöhne, singt ihm Dank!

Die du von dem Staube fliehest,
Und die rollenden Gestirne
Unter deinen Füßen siehest,
Nun genieße deiner Tugend!
Steig' auf der Geschöpfe Leiter
Bis zum Seraph! steige weiter!
Seele, Gott sey dein Gesang!

14 In der ersten Ausgabe:
Wer ist der Heilige zum Muster uns verliehn,
Und unter diesen Missethätern aufgehenket? —
An seiner Tugend kennt ihr ihn. —

Chor 1.

Gelobet sey der Herr, der unsre Seelen erlöset hat, daß sie nicht hinunter fahren ins Verderben!

Chor 2.

Gelobet sey der Herr! er wird uns aus der Erde wieder auferwecken, und wir werden Gott in unserm Fleische sehen.

Beide Chöre.

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an!

Recitativ.

Auf einmal fällt der aufgehaltne Schmerz
Des Helden Seele wüthend an: sein Herz
Hebt die gespannte Brust; — in jeder Ader wühlet
Ein Dolch; — sein ganzer Körper fliegt
Am Kreuz empor; — er fühlet
Des Todes siebenfache Greuel; — auf ihm liegt
Die Hölle ganz; — er kann ihn nicht mehr fassen,
Den Schmerz, der ihn allmächtig drückt,
Er ruft: „mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen!“
Auch diese finstre Stunde rückt
Vorbei. Nun seufzet er: „Mich dürstet!“ Ihn erfrischet
Sein Volk mit Wein, den es mit Galle mischet. —
Nun steigt sein Leiden höher nicht;
Nun triumphirt er laut, und spricht:
„Es ist vollbracht! Empfang', o Vater, meine Seele!“
Und neigt sein Haupt auf seine Brust, — und stirbt!

Accompagnement.

Es steigen Seraphim von allen Sternen nieder,
Und klagen laut: Er ist nicht mehr!
Der Erde Tiefen schallen wieder:
Er ist nicht mehr!
Erzittre, Golgatha, er starb auf deinen Höhen,
O Sonne, fleuch, und leuchte diesem Tage nicht!
Zerreiße, Land, worauf die Mörder stehen;

Ihr Gräber, thut euch auf; ihr Väter, steigt ans Licht!
Das Erdreich, das euch deckt,
Ist ganz mit Blut befleckt!
Er ist nicht mehr! So sage
Ein Tag dem andern Tage:
Er ist nicht mehr!
Der Ewigkeiten Nachhall klage:
Er ist nicht mehr [15]!

Choral.

Ihr Augen, weint!
Der Menschenfreund
Verläßt sein theures Leben,
Künftig wird sein Mund uns nicht
Lehren Gottes geben:

Solo.

Weinet nicht! Es hat überwunden der Löwe vom Stamm Juda!

Choral.

Ihr Augen, weint!
Der Menschenfreund
Sinkt unter tausend Plagen.
Konnte seine sanfte Brust
So viel Schmerz ertragen?

Solo.

Weinet nicht! es hat überwunden der Löwe vom Stamm Juda!

Choral.

Ihr Augen, weint!
Der Menschenfreund,
Der Edle, der Gerechte,
Wird verachtet, wird verschmäht,
Stirbt den Tod der Knechte!

15 Daß die religiöse Poesie in dem zweiten Theile dieses Recitativs einen erhabnen Schwung behauptet, kündigt sich von selbst dem Gefühle an.

Solo.

Weinet nicht! es hat überwunden der Löwe vom Stamm Juda!

Schlußchor.

Hier liegen wir gerührte Sünder,
O Jesu, tief gebückt,
Mit Thränen diesen Staub zu netzen,
Der deine Lebensbäche trank;
Nimm unser Opfer an!
Freund Gottes und der Menschenkinder,
Der seinen ewigen Gesetzen
Des Todes Siegel aufgedrückt,
Anbetung sey dein Dank!
Den opfre jedermann!

5.

Lob der Musik,

von A. G. Meißner.

(August Gottlieb Meißner, zuerst churfürstlich sächsischer Archivsregistrator zu Dresden, dann Professor zu Prag, itzt Nassau-Oranischer Konsistorialrath zu Fulda, zeichnete sich zu Anfange des letzten Viertels des achtzehnten Jahrhunderts als ästhetischer Schriftsteller aus. Er gab in seinen Skizzen der Lesewelt eine unterhaltende Lectüre; seine Dialogen und Erzählungen sind mit Leichtigkeit und Anmuth dargestellt; seine Operetten führten den, von Weiße angegebenen, bessern Ton in dieser Gattung dramatischer Producte fort; seinen Fabeln fehlt nie die Pointe; und in seinem Masaniello, Spartakus, Julius Cäsar, so wie in der Bianca Kapello und im Alcibiades herrscht viel frisches Leben. Zwar ist im Fache der romantischen Dichtung der Geschmack seit zwanzig Jahren wieder verschiedene neue Modifikationen durchgegangen; auch sind die frühern Schriften Meißners, in Hinsicht auf Diction, nicht ganz rein und geläutert; aber dennoch verdient er unter denen, die ein frischeres Leben und höhere Mannigfaltigkeit in unsre Romane brachten, eine ehrenvolle Stelle, und seine Biographie des Kapellmeisters Naumann zeigt, wie weit sicherer seine stylistische Darstellung gegenwärtig, im Gegensatz gegen die ist, unter der er sich

zuerst dem Publikum ankündigte. — Die nachstehende Cantate, eine seiner frühern Arbeiten, gehört zu seinen glücklichsten Producten, und dürfte beinahe die vorzüglichste profane Cantate seyn, welche die Teutschen besitzen. Einige kleinere Mängel und Härten wären wohl hinweg zu wünschen; aber ein frisches Kolorit ist über das Ganze ausgegossen, und der Dichter fühlte sich ergriffen von der Macht der Tonkunst, deren hohe Wirkungen er durch die verschiedenen Epochen der Geschichte hindurch führt, und bei den verschiedenen Völkern des Erdbodens so wie nach den Lebensaltern der Individuen bezeichnet. — Diese Cantate ist in zwei Theile getheilt, und vom Kapellmeister Schuster in Dresden componirt.)

Erster Theil.

Chor.

Göttin mit der Flöte Lispel
Mit der Pauke Donnerton [1]!
Die im Lauf von jeder Sphäre
Mischet ihre Zauberchöre,
Steig' herab von deiner Höhe!
Steig' herab von deinem Thron!

Zwei Stimmen.

Daß dir schallen frohe Lieder,
Unsrer Schwestern, unsrer Brüder;
Daß von unserm Opferheerd
Dampf' ein Weihrauch deiner werth.

Chor.

Steig' herab von deiner Höhe
Steig herab vom Sternenthron;
Göttin mit der Flöte Lispel,
Mit der Pauke Donnerton!

Recitativ.

Noch schläft in seiner Wiege
Der Herr der Erde.

1 Der Dichter stellt die Göttin der Tonkunst nach ihren kontrastirendsten Wirkungen dar (der Lispel der Flöte, der Donnerton der Pauke). Mit ihrer ganzen Mannigfaltigkeit und Fülle solle sie herabsteigen.

Beschenkt seit wenig Monden
Mit Leben, das er selbst kaum fühlt.
Sein Glück ist Schlaf; sein Wachen Klage. —
Er weint und windet sich und stöhnt;
Da singt die holde Mutter
Ihm ein Wiegenlied [2].

Arie.

Und von seiner Wange flieht
Schon der trübe Kummer;
Und ihm sinkt aufs Augenlied
Schon der milde Schlummer.
Göttin auf dem Sternenthron,
Sieh der Erde junger Bürger
Ehret deinen Zauber schon!

Chor.

Göttin mit dem Flötenton,
Göttin auf dem Sternenthron,
Sieh der Erde jüngster Bürger
Ehret deinen Zauber schon!

Recitativ.

Und er wächst heran;
Glut sein Blick, sein Wesen Stärke!
Mit ihm wachsen Leidenschaften [3],
Die ihn dort und dahin fluten;
Wachsen mächtige Begierden,
Denen himmelhohe Berge
Leichte Kiesel dünken [4].
Fruchtlos droht ihm Unfall,
Fruchtlos winkt ihm Pflicht;

2 Schon vom Wiegengesange an übernimmt die Tonkunst den Menschen, und gewinnt ihn für sich.
3 Je näher der Mensch dem Jünglingsalter; desto heftiger wird der Sturm in seinem Innern. Die Leidenschaften erwachen mit voller Kraft.
4 leichte Kiesel — ein mattes, nicht passendes Gleichniß.

Jenen sieht sein Auge nicht
Und sein Ohr ist taub.
Du nur, mächtige Sirene[5],
Deine Lockung, deine Töne
Zwingen seinen Taumel oft.

Arie.

Wie im Sturm die stolze Welle[6]
Wolken netzet, Schlünde spaltet;
Hebt zum Himmel, senkt zur Hölle,
Menschen, euch die Leidenschaft.
Nur die Meisterin der Töne
Kann, wenn innre Stürme brüllen,
Itzt sie mehren, itzt sie stillen,
Mit des Liedes Götterkraft.

Recitativ.

Du in der Wesen Reihe
Das Heiligste, das Erste!
Du aller Dinge Mutter
Und jedes Lebens Gattin!
Holde Liebe! Holde Liebe!
Führ' auch hier der Leidenschaften
Zahlreiches Chor! —
Wer ist der Jüngling? Er schleicht so düster,
Und schleicht so wankend; sein Auge thränet,
Und seine Lippe stammelt. — Wie bleich ist er,
Der arme, liebevolle Jüngling[7]!

Arie.

Des Schlafes Fittig flieht sein Lager,
Der Ruhe Mohn sein krankes Herz;

5 Nichts kann ihn in diesem Zeitpunkte erschüttern und leiten — als die Tonkunst — nicht ganz schicklich: mächtige Sirene, genannt.

6 Die Arie drückt die Gedanken des Recitativs lyrischer aus.

7 Die erste Liebe, in den Jahren der Jugend bei reinem Sinne gefühlt, bringt eine tiefe Erschütterung hervor. Kummer ergreift den Jüngling, den nur Gegenliebe zu befriedigen und ihm die vorige Heiterkeit wieder zu geben vermag.

Wie wird die Rosenwange hager [8]!
Wie sprechend klagt sein stummer Schmerz!
Holde Göttin, Liebesfreundin [9]
Leih ihm deine Melodieen,
Daß die Wangen wieder glühen,
Wenn sein Mädchen Mitleid fühlt!

Recitativ.

Er hat sie gefunden! er hat sie gefunden
Die Melodieen, die sein Mädchen verstand!
Jetzt auf spanischer Guitarre
Die dem Mond ihr Leiden lispelt;
Jetzt am Flügel, wo das Beben
Der himmelan steigenden Noten
Gesagt, was die Liebe verschwieg.
Wenn ihr allgewaltig Netze [10]
Fest um sie die Liebe flicht;
Redner ihre Blicke werden,
Und ihr Mund kaum Sylben spricht;
Weihen sie der Tonkunst Göttin
Oft ihr Lied und ihren Dank;
Flammen Gluten der Empfindung
Ueber in Gesang.

Duett.

Er. Harmoniereich, wie Gesänge,
Zauberischer Nachtigall,
Sie. In sich selbst so sanft verloren,
Wie ein ferner Wiederhall,
Beide. Rein, wie Töne dieser Saiten,
Sollen unsre Tage gleiten
Hin zum Meer der Ewigkeit.

8 hager — ist nicht edel. Der Kummer zehrt an seiner Jugendkraft.

9 Liebesfreundin — eine harte Komposition. — Der Sinn ist: die Musik ist die Freundin der Liebe. Durch die Harmonie der Töne wird es dem Jünglinge gelingen, Gegenliebe zu erhalten.

10 Das Netze ist unrichtig — blos: das Netz.

Sie. Unter Liedern, —
Er. Unter Küssen, —
Beide. Sollen unsre Stunden fließen
Durch das Thal der Endlichkeit.
Sie. Unter Scherzen, —
Er. Unter Liedern, —
Beide. Stunden flieht zu euern Brüdern,
Frohgenossen, unbereut.

Recitativ.

Ach, daß jedes Lebens Blume
Bald verblüht!
Bald ein heitrer Morgen
Unter Sturm entflieht! —
Wo ist des Mädchens Blüthe?
Sie ist gewelkt.
Wo ist des Jünglings Freude?
Sie ist verdüstert.
Dort ihr Grab, und hier sein Jammer!
Da weint er und sucht; sucht und findet
Ueberall zur Klage Stoff,
Und sein Mädchen nirgends!
Wenige Thränen fließen;
Denn sein Schmerz ist neu.
Wenige Töne jammern;
Denn sein Schmerz ist stumm!
Ueber dem sein Schmerz, der mit ihm nicht klaget [11]!
Die du sonst in leichten Tänzen
Seine Füße flügeltest;
Seinem Liede Kraft und Würde,
Mitempfindung seiner Freundin gabst;
Diesen Aermsten, den jetzt alles,

11 Diese Zeile ist unpoetisch und unverständlich. Der Dichter sagt: über dem sey, oder: über den komme der Schmerz des Klagenden, der nicht mit ihm klaget.

Der sich selbst verläßt [12], ach, verlaß ihn nicht,
Wenn er flieht zu dir!
In der Mitternacht Grausen
In der Mitternacht Dunkel
Beben seine Saiten;
Düster, wie die Mitternacht,
Düster, wie das Haus [13], wo die Auserkohrne schläft.
Ossian [14], sein Freund, jeder Schwermuth Freund,
Leiht ihm jetzt Gesänge.

Arie.

Wenn erwachst du strahlend wieder
Aller Mädchen schönster Stern?
Ach, du schlummerst langen Schlummer
Und dein Morgenroth ist fern.

Ach dir glänzt nun keine Sonne,
Säuselt keines Lenzes Luft;
Düftet keine Blume wieder;
Denn du schläfst in schwarzer Gruft.

Wenn erwachst ꝛc.

Bald entsinkt nun diese Harfe,
Bald dies Leben deinem Freund;
Ueber den kein Busen seufzet,
Ueber den kein Auge weint.

Denn nie wachst du ꝛc.

Recitativ.

Seht der Tonkunst linde Schmerzen
Sind für größte Schmerzen Balsam,

12 Mit diesem Verluste hat ihn alles verlassen, was ihm theuer war; er ist von sich selbst verlassen. Darum halte die Tonkunst bei ihm aus; in ihre Töne ergieße sich sein Schmerz!

13 Die Ruhestätte.

14 Ossian, Held und Dichter unter den caledonischen Celten gegen das Ende des dritten Jahrhunderts. Er war der Homer der alten galischen oder celtischen Sprache.

Kehren Trübsinn und Verzweiflung
In der Wehmuth leises Ach!
Seht, des Schlummers Fittig säuselt
Wieder um des Jünglings Auge,
Und ihn täuschen Träume sanft und mild
Mit der bangbeweinten Bild [15].

Chor.

Göttin unsre Lieder flammen
Mit der Inbrunst Hochgesang.
Dir, Bezähmerin der Herzen,
Dir, Verbannerin der Schmerzen,
Mehrerin von jeder Freude,
Trösterin in jedem Leide,
Töne Jubel, töne Dank!

Zweiter Theil [16].

Chor.

Wie Blitze verfliegen, wie Ströme vergleiten;
So rollen die tosenden Wogen der Zeiten,
An ewigem Wechsel nur ewig sich gleich.

Quartett.

Jetzt pranget mit Blüthen die duftende Laube;
Jetzt kränzt sich mit Aehren das freudige Feld.
Jetzt glänzet an Reben die göttliche Traube;
Jetzt trauert in Flocken die starrende Welt.

Chor.

Wie Blitze verfliegen, wie Ströme vergleiten,
So rollen die tosenden Wogen der Zeiten,
An ewigem Wechsel nur ewig sich gleich.

15 Kann auch die Tonkunst den Schmerz des Verlustes nicht ganz verwischen; so kann sie ihn doch mildern, und die Verzweiflung in stille Wehmuth verwandeln.

16 Der erste Theil der Cantate schilderte die Wirkungen der Tonkunst auf Individuen, und in dem Kreise des häuslichen Lebens, der zweite zeigt den Einfluß der Tonkunst auf ganze Völker, und berücksichtigt historische Momente.

Recitativ.

Und so rollt auch der Menschen Leben!
Der Knabe ward Jüngling; der Jüngling ward Mann! —
Ernst von Antlitz kommt die Ehre,
Theilt mit Liebe nun das Scepter [17],
Braust in Adern, klopft im Busen,
Herrscht in seines Lebens Mark.
Schweis des Strebens wird ihr Wonne;
Drohn der Trübsal wird ihr Lockung;
Selbst der Tod dünkt ihr ein Spiel.
Unter klingende Schwerter,
Unter fliegende Pfeile,
Führt sie ihren Zögling gern.
Schlünde bersten; Heere sinken;
Stromweis rieselt Blut.
Laßt sie sinken; laßt es rieseln,
Sammlen nur die theuern Tropfen
Ruhm und Nachruhm ein! —
Du, der Begeisterung Muse,
Ist es dein heiliger Fittig, der mich umrauscht?
Scenen der Vorwelt — teutsche Scenen
Seh' ich und staune. — Das sind Römer Schlachten!
Cherusker und Katten streiten auf der Ehre Bahn [18].
Ha, Triumph, auch dich, o Göttin,
Göttin Tonkunst, find' ich hier;
Aus dem Munde grauer Barden
Strömest du vom Felsengipfel
Lieder in das Thal hinab,
Wo man würgt und wo man blutet.

17 Der Dichter begleitet den Menschen unter der Leitung der Tonkunst ins männliche Lebensalter. Statt des Wiegengesangs der Kindheit, statt der Melodie der Liebe im Jünglingsalter, ertönt nun der Ruf der Ehre, und macht der Liebe die Herrschaft über das Gemüth streitig. Thatendrang und Schlachtenkampf sind die Bedürfnisse des Mannes, und auch hier hebt die Tonkunst die Seele empor.

18 Vergegenwärtigung der Zeiten, wo die teutschen freien Völkerschaften (Cherusker und Katten stehen hier für alle) für ihre Freiheit, ihre Religion (Mannus und Thor) und ihr Vaterland mit den Römern glorreich kämpften.

Chor.

Für Freiheit und für Vaterland
Kämpft euer Arm, fließt euer Blut.
Drum hebt mit Männerkraft die Hand,
Und habt zum Sterben Muth.
Auf donnernden Wolken stehn Mannus und Thor;
Schickt sterbende Seufzer der Römer empor!
Laßt scheiden die Seelen bei Schwerterklang,
Unsterblich macht Helden ein Bardengesang [19].

Recitativ.

Dunkel hüllt der Vorwelt Bilder
In geheimnißvollen Schleier;
Längst entschlafen sind die Barden!
Längst entschlafen Katten und Cherusker!
Nicht für Freiheit nackter Hütten
Fechten Teutsche neurer Zeiten [20];
Nur der Erdengötter
Launen oder Zwiste
Strömen über Schlachtgefilde
Menschenleichen, Menschenblut!

Arie.

Horcht, im Donner der Karthaunen [21]
Tönen schmetternde Posaunen;
Lärmt die Trommel, Pauken wirbeln
Neuen Muth ins Heldenohr.
Unter wilder Rosse Stampfen,
Wo aus weiten ehrnen Schlünden
Mörderische Wolken dampfen,
Steigt Gesang der Schlacht empor.

19 Dieses Chor ist kraftvoll gehalten, und der Geist der alten Teutschen darin frisch gezeichnet.

20 Doch die Zeiten der Vorfahren sind verschwunden; unsre Kriege werden nicht mehr um Nationalfreiheit geführt; die Launen oder Zwiste der Regenten veranlassen und leiten sie.

21 Der Kontrast des neuern Krieges gegen den Krieg der alten Teutschen ist in dieser Schilderung gut getroffen.

Recitativ.

Weg! hinweg von grausen Scenen!
Muse, weg! — In sanftern Tönen
Sing der sanften Tonkunst Lob!
Ist das Schlachtfeld denn des Ruhmes
Dornenpfad allein?
Selbst auf königlicher Stufe
Schlingen Sorgen ihre Nesseln
Um das Fürstenhaupt. —
Sucht ihr wohl in jenem düstern Antlitz
Saul, den König Israels?
Furchtbar rollen seine Augen;
Drohend schwingt er seine Lanze;
Und auf dem verbißnen Munde [22]
Herrscht verhehlte — kaum verhehlte Wuth.
Fruchtlos horcht auf seine Winke
Rings ein Diener Heer;
Fruchtlos lockt ihn Pracht und Tafel;
Fruchtlos schmücken sich die schönsten
Von den Töchtern Israels.

Arie.

Seht, o seht, mit sanftem Liede
Naht sich ihm der Isaide [23];
Seiner Saiten Zauberspiel
Tönt ein freudiges Gefühl.

Schlachten, die der Held erkämpfte,
Feinde, die er weislich dämpfte,
Und ein Volk, wo gern für ihn
Herz und Lippe dankbar glühn;

22 der verbißne Mund — ist ein Mißgriff im Ausdrucke. Man sagt zwar ein verbißner (gewaltsam zurückgedrängter oder unterdrückter) Schmerz; aber nicht ein verbißner Mund.

23 David, der Sohn Isai.

Alles singt des Jünglings Laute;
Leiser bebt das Fürstenherz;
Und sein Blick, der düstre schaute,
Kehrt sich wieder himmelwärts.

Heil dir, Heil dir, Isaide!
Deinem Mund' entsäuselt Friede;
Und ein tröstendes Erfreun
Kehrt im Königsbusen ein.

Recitativ.

Knospend steht im Mai die Rose,
Schon als Knospe schön.
Wärmre Lüfte säuseln, und eröffnen
Ihrer Wohlgerüche Kelch.
Doch, wenn stärkre Sonnenstrahlen flammen,
Löst sich Blatt an Blatt, und sinket;
Bis zuletzt der Dornenstengel
Einsam steht. — — O Mensch, dein Bild,
Wenn nun deine Jugendblüthe,
Deiner Mannheit Kraft entflieht;
Wenn die dunkeln Haare bleichen,
Runzeln deine Stirn' entstellen,
Und dein Haupt sich vorwärts senkt.
Trauernd weicht die Liebe;
Scherz und Freud' entweicht mit ihr.
Düstre Weisheit schmäht vergebens
Auf der Erdengüter Tand;
Denn verhehlte Wunden bluten
Heimlich desto schmerzlicher.

Seht, o seht, der Vorsicht ewige Erbarmung
Läßt selbst nicht des Lebens Winter
Gänzlich freudenleer.
Keine Frauenliebe
Ziemt dem welken Greise;
Vaterliebe ziemt ihm doch;
Und erleichtert gern sein Joch.

Arie.

Wenn den Greis in Jubeltänzen [24]
Söhn' und Enkel froh bekränzen;
Wenn in wonnetrunknen Reihen
Sie ihm Fest und Lieder weihen;
Füllt ihn neue Lebenskraft.

Seht, er mischt sich in die Chöre;
Achtet nicht des Alters Schwere;
Opfert zu der Tonkunst Ehre,
Die ihm noch am Rand des Grabes
Neuer Jugend Stärke schafft.

Recitativ.

Die du dem Knaben Schlummer,
Dem Jüngling Freude, Trost dem Mann,
Dem Alter Kräfte gabst,
Wirst du der Proben schwierigste und letzte
Mit gleichem Ruhm bestehn? —
Ach, der Erde trotzender Gebieter
Nicht mehr trotzend liegt er da;
Denn auf letztem Lager fesselt
Ihn der Krankheit Riesenarm.
Gebrochne Blicke,
Stammelnde Worte,
Gefaltner Hände krampfhaft Zucken —
Umsonst, umsonst, kein Trost erscheint.
Schon weicht der Arzt, die Freunde beben;
Der Gattin Jammer stöhnt; mit ernster Miene
Kehrt der Genius die Fackel um.
Dunkel wird sein Auge nun,
Taub sein Ohr, sein Fuß erstarrt.
Ha, da quillt aus Todesnächten
Plötzlich neuer Tag hervor.
Wesen im Gewand von Sonnenstrahlen
Singen ihm zu Silbersaiten
Lieder, die kein Erdenbürger
Je vermocht' und je vernahm.

24 Selbst das Greisesalter wird durch die Tonkunst erheitert.

Terzett.

Schwesterseele, zage nicht,
Ob dein Herz gleich sterbend bricht?
Beßre Freuden warten dein,
Laden dich zu bessern Reihn.
Schwesterseele, zage nicht,
Ob dein Herz gleich sterbend bricht.
Er, der dich zum Leben schuf,
Nützt auch Tod zu höherm Ruf,
Schau, an seiner Allmacht Thron
Weht für dich die Palme schon.
Ob dein Herz gleich sterbend bricht,
Schwesterseele, zage nicht!

Recitativ.

Und gestärkt durch die Gesänge
Brüderlicher Geister,
Scheidet nun die Seele von dem Körper,
Den zu seines Grabes Kammer
Banger Wehmuth Lied begleitet;
Jener Frohe hört es nicht.
Denn den Bürger neuer Welten
Weiht die Hymne der Vollendung
Nun zur Wonne sonder Wandel,
Weiht ihn zur Unsterblichkeit.

Chor.

Von der letzten kleinsten Erde
Bis zur Gottheit Thron empor
Sey von tausendfachen Zungen,
Tonkunst, dir ein Lob gesungen,
Schalle dir ein Freudenchor!
Engelharfen, Menschendank,
Lerchenlied und Sphärenklang
Mische sich zu deinem Ruhme,
Töne dir, im Wettgesang!

C) Die Elegie.

Die Elegie gehört zur lyrischen Form der Poesie, denn sie stellt subjective Gefühle dar. Ihr eigenthümlicher Charakter beruht aber darauf, daß sie gemischte Gefühle darstellt, und zwar so, daß das Gefühl der Lust das Gefühl der Unlust überwiegt. Der psychologische Charakter der elegischen Begeisterung ist nämlich die süße Wehmuth, welche aus der Zusammenschmelzung des Vergnügens und Mißvergnügens entsteht. In diese Stimmung wird der Geist versetzt, wenn er sich mit ungetheiltem Interesse ein Gut vergegenwärtigt, dessen Besitz und Genuß entweder verloren gegangen, oder nicht erreichbar ist. Hier schmelzt das Gefühl der Unlust über den Nichtbesitz oder Verlust des Gutes mit dem Gefühle der Lust bei dem Gedanken an den ehemaligen, oder im Ideale vorschwebenden Besitz und Genuß des Guten, so in Eins zusammen, daß zuletzt das Gefühl der Lust das Gefühl der Unlust überwiegt, und in jenes schwärmerische Entzücken übergeht, welches den Dichter bei der Darstellung der Elegie erfüllt. In dieser Darstellung ist daher das Gut selbst unter einer idealischen Umgebung gezeichnet; es erscheint, seiner Vollkommenheit und Beseligung wegen, als ein von dem Gefühle nicht abzuweisendes Object, und unter einer Versinnlichung, welche gleich frei über den Kreis der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, in Hinsicht auf den Besitz und Genuß dieses Gutes, gebietet. Je nachdem die Elegie entweder Liebe, oder Freundschaft, oder irdische Gegenstände, oder übersinnliche (der Religion und sittlichen Ordnung der Dinge zugehörende) Objecte schildert, wird sie auch bald mehr, bald weniger die Farbe der höhern Begeisterung an sich tragen. Sie wird die Wehmuth der geläuterten Empfindsamkeit schildern, die theils mit der Erinnerung der ehemals genossenen Seligkeit, theils mit der innigsten Hoffnung der Annäherung, aber der versagten völligen Erreichung, an dem idealisirten Gegenstande hängt; sie wird über die subjectiven

Fühler, oder über die Nothwendigkeit des Schicksals trauern, wodurch der Besitz des Gutes verloren ging; sie wird aber auch durch die Kraft der Phantasie dem Gefühle der Lust zuletzt das Uebergewicht über das Gefühl der Unlust sichern, wo das subjective Gefühl mit dem dargestellten Gegenstande in der Darstellung selbst in jene milde Schattirung des Gefühls verschmilzt, wodurch zwar keine bleibende, aber doch eine unaussprechlich süße Stimmung des Gefühlsvermögens hervorgebracht wird. Der Zauber der Vergangenheit und Zukunft umschweben also die Elegie; nur die Gegenwart verliert jedesmal in ihr bei der Zusammenstellung mit Vergangenheit und Zukunft, und darin liegt der Grund der herrschenden Wehmuth. — Von dem Liede ist die Elegie dadurch verschieden, daß jenes durch reine Freude, diese durch eine Freude erzeugt wird, welche mit Traurigkeit zwar vergesellschaftet ist, sie aber überwiegt. Von der Ode ist die Elegie nicht durch das dargestellte Object verschieden (denn jedes Object der Elegie eignet sich auch zur Darstellung in der Ode, weil in der Ode, wie in der Elegie der Charakter eines gemischten Gefühls hindurchschimmert); wohl aber durch den Grad der Begeisterung und die Kraft der Darstellung, indem der Odendichter seine subjective Kraft an der Darstellung des Höchsten versucht, der Elegiker aber in der Dämmerung einer ermatteten Kraft dahinschwebt, die sich nicht zur Odenfülle emporschwingt, und doch hinreicht, das Spiel der Phantasie an dem Objecte der Begeisterung zu erhalten, und der Darstellung des Objects durch die subjective Begeisterung das Gepräge idealischer Schönheit aufzudrücken.

Die empirische Form der Elegie ist nicht an abwechselnde Hexameter und Pentameter, oder an das alexandrinische Versmaas gebunden. Jedes, dem Charakter der lyrischen Form angemessene, Versmaas eignet sich auch zur Darstellung der Elegie. — Unter den neuern teutschen Dichtern haben sich in der Elegie ausgezeichnet:

Klopstock, v. Kleist, Hölty, v. Göthe, v. Nicolay, Weiße, Voß, Stolberg, Matthison, v. Salis, v. Schiller, Kl. Schmidt, Heydenreich Jacobi, Gotter, Rosegarten, Selmar, Neubeck, Manso, Tiedge u. a. Ganze Sammlungen: Oden und Elegien der Teutschen, Zürich 1765. — Elegien der Teutschen, 3 Theile, Lemgo 1776.

In die beiden ersten Theile dieses Handbuches sind bereits Elegien aufgenommen:

		Theil.	Seite	ff.
1. Der Dorfkirchhof,	von Gotter und Rosegarten.	1	176	ff.
2. Das Manuscript,	von J. G. Jacobi.	1	335	ff.
3. Was sie mir nahm und gab,	von Manso.	2	121	ff.
4. Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben,	von Matthison.	1	82	ff.
5. Die Kinderjahre.	von Matthison.	2	30	ff.
6. Auf dem Schlachtfelde bei Kunnersdorf,	von Tiedge.	2	320	ff.

I.

Elegie auf ein Landmädchen,

von L. H. C. Hölty.

(Höltys dichterischer Charakter ist bereits in der Einleitung zum 58sten Fragmente des ersten Theils dieses Handbuchs gewürdigt. Die nachstehende Elegie gehört zu seinen vorzüglichsten Producten, denen er besonders seine Celebrität verdankt. Er schrieb sie im Jahre 1774 unter einem blühenden Baume. Eine äußerst zarte Empfindung hallt in ihr wieder, und das Ganze ist in dem Halbdunkel einer Dämmerung gehalten, die der Stimmung der Wehmuth in der Seele so sehr zusagt. M. s. s. Gedichte von Stolberg und Voß, S. 15 ff.)

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.

Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so [1] der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden nassen Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach, kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes, frommes Madchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel stand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür;
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier.
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Ruhgemach;
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß, wie Mondenschimmer,
Ihre Rosenwange, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Unterm Grün, durchstrahlt von Himmelsbläue,
Flogen sie den teutschen Ringelreihn.

1 so statt: die in dieser und der folgenden Zeile ist ganz gegen unsre Grammatik.

Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth;

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und ängelt ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum;
Wie sich Röschen liebte und ihr Treuer
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm, Wilhelm, Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit seinem Liederbuche,
Nasses Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebahr;
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar!

2.

Die frühen Gräber,

von F. G. Klopstock.

(M. s. s. Oden, Th. 1. S. 223.)

Willkommen, o silberner Mond,
Schöner, stiller Gefährt der Nacht!

Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen ist nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kommt.

Ihr Edleren, ach es bewächst
Eure Maale schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ist, als ich noch mit euch
Sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!

5.

Die Sommernacht,

von F. G. Klopstock.

(M. s. s. Oden, Th. 1. S. 234.)

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn;

So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich seh in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.

Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
Wie verschönt warst von dem Monde
Du, o schöne Natur!

4.

An den Abendstern,

von Fr. Leop. Grafen zu Stolberg.

(M. s. s. Gedichte der Brüder Stolberg, S. 14 f.)

Ehmals winktest du mir, Führer des schweigenden
Abends, Freuden herab, kurz, wie sie Sterblichen

Lächeln, farbigen Blasen
Aehnlich, hauchender Weste Spiel!

Zwar mir waren sie werth! werth, wie dem lechzenden
Weizenhalme der Thau! aber sie schwanden bald!
Selten blicket dein Auge
Nun, und trüber auf mich herab!

Hüllen Schleier dich ein? oder entquellen dir
Thränen? Bist du, wie ich, nagender Traurigkeit
Raub? Ein Erbe des Jammers?
Deine strahlender Brüder auch?

Ist das blaue Gewölk leuchtender Sonnen voll,
Und mit Monden besäet, nur ein Gewebe von
Elend? Tönen dir Sphären
Einer ewigen Klage Ton?

Oder bin ich allein elend? Du schweigest mir!
Unerbittlich auch du! dennoch ein Retter einst,
Wenn du bringest den Abend,
Welchem folget kein Morgenroth!

5.

Elegie,

von Fr. v. Schiller.

(Die nachstehende Elegie, die Schiller in den Horen, Jahrgang 1795, St. 10, S. 72 ff. gab, gehört gewiß zu seinen trefflichsten Arbeiten. Er hat darin das ältere elegische Versmaas, den abwechselnden Hexameter und Pentameter beibehalten, und schildert in derselben den Kontrast der sich verirrenden Kultur, im Gegensatze gegen das hohe einfache Leben der immer sich gleichen Natur, von welcher der Mensch ausging, und zu der er, nach unzähligen Verirrungen, zurückkehrt. Die Schilderungen, unter welchen erst das Naturleben, dann das allmählige Zusammentreten zu verflochtenern Staatsverfassungen, dargestellt wird, sind kraftvoller gehalten, als es in dem gewöhnlichen elegischen Tone liegt; aber der Schluß trägt zu sehr das hohe Gepräge der

elegischen Stimmung; der Schluß klärt zu bestimmt das Verhältniß dieser Schilderungen zu der angegebenen Tendenz des ganzen Gedichts auf, als daß man dieser Elegie nicht innre Einheit, und Haltung und Durchführung der Bilder zugestehen sollte.)

Sey mir gegrüßt mein Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel,
Sey mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint.
Dich auch grüß' ich, lachende Flur, euch säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt.
Ruhige Bläue dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der endlich entflohen des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Gespräch freudig sich rettet zu dir.
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig brennen auf blühender Au die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Wohllaut sich auf.
Frei, mit weithin verbreitetem Teppich empfängt mich die Wiese,
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad,
Um mich summen geschäftige Bienen, mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichten Klee.
Durch die Lüfte spinnt sich der Sonnenfaden, und zeichnet
Einen farbigten Weg weit in den Himmel hinauf.
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.

Doch jetzt braußts aus dem nahen Gebüsch, tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras.

Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimniß [1] entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein mystischer [2] Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.

Aber plötzlich zerreißt die Hülle. Der offene Wald gibt
Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichen Stroms fließender Spiegel vorbei.
Unter mir seh ich endlos den Aether und über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab,
Aber zwischen der ewigen Höh und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steg sicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, die des Landmanns Eigenthum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter [3] gewirkt,
Freundliche Schrift des Gesetzes, des Menschen erhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand.

Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Itzt verschlungen vom Wald, itzt an den Bergen hinauf

1 Geheimniß steht statt: Dunkelheit.
2 mystischer Pfad — ein Pfad, dessen Verschlingungen und Ende man nicht vorhersieht.
3 Demetrius war ein Mathematikus von Alexandrien, der sich um die Lehre von den krummen Linien verdient machte.

Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.
Vielfach ertönt der Heerden Geläut im belebten Gefilde,
Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort herab,
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach.
Traulich rankt sich der Weinstock empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! Noch nicht zur Freiheit erwachet,
Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz [4].
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
Gleich, wie dein Tagewerk, windet dein Leben sich ab.

Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur [5].
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ists, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.

4 enge Gesetz — So einfach die Natur selbst in ihrer gesetzmäßigen Ordnung ist; so einfach ist auch das Leben der Menschen, die in ihrer Mitte leben.

5 Kontrast des conventionellen Lebens der Städte, bei aller Steigerung der Sitten und der Kultur, im Gegensatze gegen die hohe Simplicität der Natur.

Unbemerkt entfliehet dem Blick die einzelne Staude,
Leiht nur dem Ganzen, empfängt nur von dem Ganzen den Reiz.
Regel wird alles, und alles wird Wahl, und alles Bedeutung,
Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.
Majestätisch verkündigen ihn die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felsigen Kern hebt sich die thürmende Stadt[6].
In die Wildniß hinaus sind des Waldes Zaunen verstoßen,
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt sich in ihm die Welt[7].

Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
Großes wirkt ihr Streit, größeres wirkt ihr Bund.
Tausend Hände belebt Ein Geist, in tausend Brüsten
Schlägt, von Einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland, und glüht für der Ahnen Gesetze;
Hier auf dem theuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Von dem Himmel steigen die seligen Götter, und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein.

6 Es entstehen Künste, strengere Ordnung der Verbindung und Verfassung — große Veränderungen treten ein in der Lebensweise. In vielen Hinsichten sind sie vortheilhaft — aber sie führen auch zu Mißbrauch und Verirrung, je weiter sie von der Natur entfernen.

7 Diese Stelle ist dunkel. Der Sinn ist: Wenn der Mensch reger erwacht, so wird die Welt enger um ihn, aber ausgebreiteter in ihm; er findet für den höhern Drang zu wirken, in seinem Innern die ihn umgebende Sphäre zu eng und klein.

Herrliche Gaben beschеerend erscheinen sie; Ceres vor allen
Bringt des Pfluges Geschenk, Hermes [8] den Anker herbei,
Bacchus dir Traube, Minerva [9] des Oelbaums grünende Reiser,
Auch das kriegrische Roß führet Poseidon [10] heran.
Mutter Cybele [11] spannt von des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.

8. Hermes — ist der Name des Merkurs bei den Griechen.

9 Minerva steht, als Symbol kriegerischer Tapferkeit mit Lust und Klugheit verbunden, dem Mars, dem Gott der wilden, rohen Tapferkeit, entgegen. Sie ist aber auch das Symbol der Künste des Friedens, deren Erfindung man ihr beilegte. Unter den Dingen, die ihr heilig waren, sind Krähen, Eulen, Geyer, Hähne, Schwalben, Schlangen und Oelbäume die vornehmsten. Die letzte Beziehung gehört zu dieser Stelle.

10 Poseidon ist der bei den Griechen gewöhnliche Name des Neptuns. Er war das Symbol des Meers; insonderheit aber vereinigte man mit dem Neptun folgende drei Begriffe: er ist Beherrscher des Meeres; Urheber der Erdbeben; Schöpfer der Pferde; diese letzte Bedeutung gehört hieher. —

11 Cybele. Der Mythus der Cybele ist asiatischen Ursprungs, und kam nicht ganz rein zu den Griechen Bei den Römern erhielt Cybele eine allgemeine und glanzvolle Verehrung. — Cybele war (Diod. Lib. 3, c. 58, 59) die Tochter des phrygischen Königs Mäon und seiner Gemahlin Dyndyma. Aus Verdruß, daß das Kind kein Sohn war, setzte sie der Vater auf dem Berge Cybelus aus, wo sie von Löwen und Parthern gesäugt, nachher von Hirtenweibern erzogen wurde. Sie war schön, verständig und klug. Sie erfand die Pfeifen und Trommeln, wodurch sie die Krankheiten des Viehs und der Kinder unter den Landleuten heilte, und daher von ihnen den Namen der guten Mutter vom Gebirge erhielt. Ihre Liebesgeschichte gehört nicht hieher (Vergl. P. F. A. Nitsch, mythol. Wörterb. S. 626 ff. — C. P. Funke, neues Real-Schullexikon, Th. 1, S. 1046 ff. und Funke, kleines Realschullexikon, Th. 1, S. 241 ff.). Bei den ältesten grie-

Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit,
Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Wahrheit und Kunst.
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten hinaus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arm, die Mütter,
Blickten dem Zuge nach, bis ihn die Ferne verschlang,
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch nur der Ruhm kam zurücke,
Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommst du nach Sparta, gib Kunde dorten, du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl."
Ruhet sanft ihr Theuern! Von eurem Blute begossen
Grünet der Oelbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläulige Gott.

chischen Dichtern, Homer und Hesiod, kommt sie nicht, wohl aber die Rhea (Symbol der Fruchtbarkeit der Erde) vor. Sie heißt die Mutter der Götter und Menschen. Mit diesem mythischen Wesen floß der Mythos der Cybele in der Folge zusammen. Ihr Dienst war vorzüglich in Creta, wohin er von den Phrygiern kam. Sie machte in Griechenland wenig Glück; aber glänzend war ihre Einführung (auf den Rath der sibyllinischen Bücher und des delphischen Orakels) in Rom im sechsten Jahrhundert A. V. C. Ihr Gottesdienst dauerte bis ans Ende des römischen Staates, und ward von einem eignen Collegium phrygischer Priester besorgt. Sie hieß die mater Deum, Pasithea etc.

Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade [12],
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Bruche wiegt sich der Fels, vom Hebel beflügelt,
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers [13] Ambos ertönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
Unter der nervigen Faust sprützen die Funken des Stahls.
Fern auf der Rhede [14] ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß.
Andre ziehn frohlockend dort ein, mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem thürmenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe da wimmeln von fröhlichem Leben die Krahne [15], die Märkte,
Seltsamer Sprachen Gewirr braußt in das wundernde Ohr.

12 Nymphen, welche die Wälder bewohnten, und von denen man glaubte, daß sie zugleich mit den Bäumen entstünden und vergingen.

13 Mulciber ein Beiname des Vulkans bei den Römern, von mulcere, weil er durch Feuer das Eisen weich und zum Schmieden geschickt macht.

14 Rhede (oder wie Adelung will: Reede) ist eine nicht gar tiefe Gegend im Meere in einiger Entfernung von der Küste, wo die Schiffe vor den Winden und Stürmen sicher vor Anker liegen können.

15 Die Krahne stehen hier für Schiffsplätze. Der Krahn ist nämlich ein in den Häfen übliches Hebezeug, große Lasten in das Schiff und aus demselben zu heben, welches in einem Hebel besteht, an welchem die Kraft vermittelst eines Tretrades, oder auf andere Art wirket. S. Adelungs Wörterbuch, Th. 2, S. 1744.

Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Stral Afrika's Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule [16] bereitet;
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amathea [17] das Horn.
Da gebiert dem Talente das Glück die göttlichen Kinder,
Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste empor;
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
Und von Dädal [18] beseelt redet das fühlende Holz.
Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jonischen Säulen [19],
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon [20] ein,

16 Thule ist den Alten das nördlichste aller bekannten Länder. Hier stehet es Afrika und Arabien, dem Süden, gegen über.

17 Amathea, nach Homers Iliade (6, 39) eine der 50 Töchter des Nereus (Nereiden.)

18 Dädalus war der erste geschickte Bildhauer in Griechenland. Die Zeitgenossen bewunderten seine Kunst, die den bisher noch umförmlichen Bildsäulen, Leben und Bewegung zu ertheilen schien, so sehr, daß man in der Folge alle Kunstwerke δαιδαλα nannte. Auch war er Architekt. Er soll den Hobel, Bohrer und das Winkelmaas erfunden haben.

19 Die Jonier, Bewohner Kleinasiens, erfanden eine eigne Säulenordnung bei der Erbauung des Tempels der Diana zu Ephesus, statt der bis dahin üblichen dorischen. Vitruv zieht die jonische Ordnung der dorischen vor, weil sie mit hoher Simplicität große Schönheit vereiniget. Sie stehet zwischen dem Ernste und der Roheit der dorischen, und dem Reichthume der corinthischen Säulenordnung in der Mitte. Vergl. Sulzers Theorie der sch. Künste, 2te Ausgabe (von Blankenburg) Th. 2, S. 703 ff. — und Grohmanns Handwörterb. über die bürgerliche Baukunst (Leipz. 1804.) Th. 2, S. 64.

20 Das Pantheon zu Rom ließ Agrippa auf dem Marsfelde erbauen, allen, oder den vornehmsten Gottheiten gewidmet. Jetzt heißt es la rotunda; es ist rund, oben gewölbt, hat 137 Fuß Weite und Höhe, und das Licht fällt von oben durch eine große Oeffnung herein.

Leicht, wie der Iris [21] Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Senne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber im stillen Gemache zeichnet bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Elemente Gewalt auf versuchender Wage,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Stral,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht dem stummen Gedanken die Presse,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! zerriß er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Schaam!
Freiheit heischt die Vernunft, nach Freiheit rufen die Sinne,
Beiden ist der Natur züchtiger Gürtel zu eng.
Ach, da reißen im Sturme die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der fluthende Strom;
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluthen Gebirg wieget sich maßlos der Kahn.

21 Iris, der Regenbogen — von den Griechen als Göttin verehrt, die, wegen der Schnelligkeit, womit der Fuß des Regenbogens die Erde zu berühren scheint, während sein Haupt noch in den Wolken schwebt, für die Bothschafterin der Götter, insbesondere der Juno, gehalten wurde.

Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott [22].
Unnatürlich tritt die Begier aus den vorigen Schranken,
Lüsterne Willkühr vermischt, was die Nothwendigkeit schied;
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, die heilige Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
Ihren Schleier zerreißt die Schaam, Asträa [23] die Binde,
Und der freche Gelust [24] spottet der Nemesis [25] Zaum.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß
Drängt sich der Sykophant [26], reißt von dem Freunde den Freund.

22 Doch die schnelle Verfeinerung führt zu Verirrungen; je schneller der Mensch stieg, desto tiefer sinkt er, weil die moralische Kultur mit der intellectuellen und ästhetischen nicht gleichen Schritt hielt. — Das Folgende mahlt diese historische Wahrheit im Detail aus.

23 Asträa — die Göttin der Gerechtigkeit. — Schamhaftigkeit, die Mutter der Tugend, und Recht verschwinden von der Erde.

24 Der Gelust — st. das Gelüsten, oder die heftige Begierde, ist ein neugebildetes Wort, das schwerlich recipirt werden dürfte.

25 Nemesis ist (nach Herder im 2ten Theile s. zerstreuten Blätter) ein Mittelwesen zwischen den Rach- und Plagegöttinnen, der Ate, der Fortuna und der Dice (Gerechtigkeit); eine Richterin des Betragens der Menschen bei ihrem Glück. Homer kennt sie nicht; Hesiod erwähnt sie zuerst. Nach ihm scheint sie das Symbol der Austheilung der Erdengüter durch die Hand der Gottheit zu seyn.

26 Sykophanten — der Name aller hämischen Ankläger und Verläumder in Athen. — Ein altes Gesetzverbot, bei einer schlechten Ernte und bei theuern Zeiten Feigen aus Athen zu tragen. Jener Name ward daher denen Auflaurern beigelegt, welche die Anzeigen jenes Vergehens vor die Richter brachten.

Auf die Unschuld schielt der Verrath mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftetem Biß tödtet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke; die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttliches Vorrecht hinweg;
Keine Zeichen mehr findet die Wahrheit, verpraßt hat sie alle,
Alle der Trug, der Natur köstlichste Töne entehrt,
Die das sprachbedürftige Herz in der Freude erfindet;
Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Leben wähnst du noch immer zu sehn; dich täuschen die Züge,
Hohl ist die Schaale, der Geist ist aus dem Leichnam geflohn.
Auf der Tribune prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron [27].
Lange Jahre, Jahrhunderte mag die Mumie dauern,
Mag der Sitten, des Staats kernlose Hülse bestehn,
Bis die Natur erwacht, und mit schweren ehernen Händen [28]
An das hohle Gebäu [29] rühret die Noth und die Zeit;
Bis, verlassen zugleich von dem Führer von außen und innen,
Von der Gefühle Geleit, von der Erkenntnisse Licht,

27 So entartet allmählig die Menschheit von ihrer ersten Einfachheit. Nur auf der Rednerbühne, nicht im wirklichen Leben hört man noch das Recht, und das Gesetz und dessen Kraft ist zum Spotte in der Nähe der Machthaber geworden.

28 Dieser Zustand des Verfalls dauert so lange, bis ihn die Natur selbst (die Zeit und die Noth) auflöset.

29 Gebäu — ist Archaismus, ein Wort, dessen Bau nicht vollendet ist.

Eine Tigerin, die das eiserne Gitter durchbrochen,
Und des numidischen Walds [30] plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends der Menschheit,
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur [31].

O, so öffnet euch Mauern, und gebt den Gefangenen ledig,
Zu der verlassenen Flur kehrt er gerettet zurück!
Weit von dem Menschen fliehe der Mensch! Dem Sohn der Verändrung
Darf der Veränderung Sohn nimmer und nimmer sich nahn,
Nimmer der Freie den Freien zum bildenden Führer sich nehmen,
Nur [32] was in ruhiger Form sicher und ewig besteht.
Aber, wo bin ich? Es birgt sich der Pfad; abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft vorwärts und rückwärts den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand;
Brausend stürzet der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.

30 Der Drang nach Freiheit, weder von Verstand (Erkenntnisse Licht) noch von Gefühl geleitet, gleicht einer entflohenen Tigerin, die ihres Naturzustandes (der numidischen — afrikanischen — Wüste) sich erinnert.

31 Bei einem gewaltsamen Streben nach der Freiheit des ehemaligen Zustandes wird die Form des Staatsvereins zerbrochen.

32 Nur das darf er sich zum Führer nehmen, was in ruhiger Form ꝛc. d. i. die Natur.

Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler, und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen [33] Schall menschlicher Arbeit und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen [34], an deinem
Herzen wieder, Natur, ach, und es war nur ein Traum,
Der mit des Lebens furchtbarem Bild mich schaudernd ergriffen,
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Reiner von deinem reinen Altare nehm' ich mein Leben,
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück.
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederhohlter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrest du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz,
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Wiegest auf gleichem Mutterschooße die wechselnden Alter!
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe, sie lächelt auch uns!

33 verlorenen ist gegen die Sprachrichtigkeit und eine poetische Flickfylbe.

34 Von hier an tritt der treffliche Schluß, die Wiederkehr zur Natur, ein, die alles einiget, alle Geschlechter und Lebensalter, alle Perioden der Geschichte umschließet, und alles, was durch Ueberfeinerung entartet war, wieder zur Genesung bringet.

6.

Wunsch,

von Matthison.

An Salis.

(s. dessen Gedichte, S. 138 f. — 5te Ausg.)

Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Der Strauch der Heimath, welcher des Hänflings Nest
Mit Kühlung deckte, säuselt doch lieblicher,
O Freund, als alle Lorbeerwälder
Ueber der Asche der Weltbezwinger [1].

Der Bach der Blumenwiese, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodischer,
Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
Als die blandusische [2] Silberquelle.

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreihn
Sich um den Stamm der blühenden Linde schwang,
Entzückt mich höher, als der Alpen
Blendende Gipfel im Rosenschimmer.

Drum möcht' ich einmal, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur noch segnen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Dann mag des Todes lächelnder Genius
Die Fackel plötzlich löschen; ich eile froh
Zu Xenophons und Platons Weisheit
Und zu Anakreons Rietenlaube.

1 Vorliebe für das Vaterland vor allen reizenden Gegenden Italiens.

2 Blandusia (auch: Banduſia), ein Quell im Lande der Sabiner oberhalb Tibur, welchen Horaz in seinen Gedichten verewigt.

7.

Beruhigung,

von Matthison.

(S. dessen Gedichte, S. 179 f.)

Wo des Mondes bleicher Schimmer
Durch der Kiefern Dunkel blickt;
Wo um wildes Felsgetrümmer
Sich die Epheuranke strickt;
Wo des Nebels Todtenschleier
Sich um Herbstgesträuche dehnt;
Wo am trüben Erlenweiher
Dürres Rohr im Winde tönt;

Wo in schwarzen Alpenschlünden
Dumpf der Bergstrom wiederhallt;
Wo, ein Spiel den Abendwinden,
Welkes Laub auf Gräber wallt:
Da, da wandelt von der Thoren
Eitler Schimmerbühne fern,
Schwermuth, der, den du erkohren,
Unter Ahnungsträumen, gern.

Da erfüllt ein stilles Sehnen
Nach des Grabes Ruh sein Herz;
Da ergießt in heißen Thränen
Sich der Seele banger Schmerz,
Und sein Blick durchschaut die trübe
Zukunft ruhig bis ans Grab,
Und es ruft: Gott ist die Liebe!
Jeder Stern auf ihn herab.

8.
Grablied,
von Matthison.

(S. dessen Gedichte, S. 194.)

Auch des Edlen schlummernde Gebeine
Hüllt das Dunkel der Vergessenheit;
Moos bedeckt die Schrift am Leichensteine,
Und sein Name stirbt im Lauf der Zeit.

Wann erwacht die neue Morgenröthe?
O wann keimt des ewgen Frühlings Laub?
Niedrig ist der Todten Schlummerstäte,
Eng und düster ihr Gemach von Staub!

Noch umkränzen Rosen meine Locken,
Liebe lächelt alles um mich her.
Nach dem letzten Hall der Sterbeglocken
Denkt kein Mensch des guten Jünglings mehr!

9.
Erinnerung,
von Matthison.

(S. dessen Gedichte, S. 297 f.)

Kein Rosenschimmer leuchtet dem Tag' zur Ruh,
Der Abendnebel schwillt am Gestad' empor,
Wo durch verdorrte Felsengräser
Sterbender Lüfte Gesäusel wandelt.

Nicht schwermuthsvoller bebte des Herbstes Wehn
Durchs todte Gras am sinkenden Rasenmaal,
Wo meines Jugendlieblings Asche
Unter der trauernden Weide schlummert.

Ihm Thränen opfern werd' ich beim Blätterfall,
Ihm, wann das Mailaub wieder den Hain umrauscht,
Bis mir, vom schönern Stern, die Erde
Freundlich im Reigen der Welten schimmert.

10.

Sehnsucht nach Mitgefühl,

An Matthison.

von J. G. v. Salis.

(S. dessen Gedichte, S. 25 ff. 4te Ausg.)

Wo weilt die Seele wie meine gestimmt?
Der Stern des dunkelnden Abends vernimmt
Nicht meinen Wunsch; was dem Herzen gebricht,
Gewährt er mir nicht.

Wann in den Pappeln die Nachtigall schlägt,
O Freund, wie bin ich so innig bewegt!
Mit ihrer Töne Bedeutung vertraut,
Verscheucht sie mein Laut.

Der Mond beflimmert mich düster und bleich
Durch Tannenwipfel und Föhrengesträuch [1];
Der matte binsenbespülende Bach
Seufzt langsam mir nach.

Der Wiederhall in den Klüften verschlingt
Die Klage, welche die Sehnsucht ihm bringt!
Bald schwindet, was der Verlassene ruft,
In nichtiger Luft.

Erguß, du Trauter, und Sänftigung fehlt
Dem öden Herzen, von Sehnsucht gequält;
Dem die Natur, die es inniglich liebt,
Genüge nicht gibt [2].

1 Die Föhre ist die oberteutsche Benennung der Kiefer, oder des Kienbaumes, an welchem zwei Nadeln aus einer gemeinschaftlichen Scheide wachsen. Die neuern naturhistorischen Schriftsteller verstehen darunter im weitern Verstande alle Bäume dieses Geschlechts, wo zwei, drei und fünf Nadeln aus einer gemeinschaftlichen Scheide wachsen.

2 Nie kann uns die Natur mit ihren Gegenständen die Besänftigung und Erquickung geben, welche uns der Umgang mit Menschen, und zwar mit unsern Vertrauten, in den erhabenen Augenblicken der Mittheilung, gewährt.

Wohl herben Kummer zu mildern gelang
Der Mitempfindungen Wechselgesang [3].
Aus Klagen, traulich mit Freunden gekost,
Entblühet der Trost.

Verwandte Seelen verstehen sich ganz!
Nimm dieses Liedes Vergißmeinnichtkranz,
Aus dem, von Seufzern der Ahnung umweht,
Die Warnung ergeht:

Wo weilst du, Trauter? Schon grünt uns ein Baum,
Der Baum zum Sarge! schon grünet ein Raum,
Der Raum, wo künftig, vom Graswuchs umbebt,
Mein Hügel sich hebt!

II.

Der Gottesacker im Vorfrühlinge,

von J. G. v. Salis.

(S. dessen Gedichte, S. 122 ff.)

Blätter treibt des Kirchhofs Flieder,
Neigt auf Grüfte junges Laub;
Kirschenblüthe gaukelt nieder
Auf der Abgeschiednen Staub;
Bleicher Primeln Keime lüpfen,
Sanft das Moos, das sie umgab;
Und des Dorfes Kinder hüpfen
Achtlos auf der Mutter Grab.

Junges Sinngrün drängt sich dichter
An des Jünglings flachen Stein,
Oeffnet blauer Blumen Trichter,
Saugt zerfloßnen Reifen [1] ein.

3 Hier ist, des Metrums wegen, die Construction verworfen. Der Sinn ist: Wohl gelang es dem Wechselgesange der Mitempfindungen, herben Kummer zu mildern.

1 Es ist Provinzialismus den Reifen st. den Reif im Accusativ zu declinirem

Schlaff gedrückte Halme richten
Sich vom Winterschlaf' empor,
Und in naher Waldung Fichten
Flötet laut ein Drosselchor.

Drosseln, singt in leisen Chören;
Amsel flöt' im Trauerhain;
Nur wir Hinterbliebnen hören
Euer Frühlingsmelodein.
Ach, ihr mahnt an die Genossen,
Die ein früher Tod verklärt;
An die Lenze, die verflossen,
An die Zeit, die nimmer kehrt!

Flötet nur gelaßne Klage,
Hemmt der Trauertöne Lauf;
Denn sie nahm von dunkler Tage
Letzter Stuf' ihr Engel auf [2].
Kies und dumpfe Schollen warfen
Wir auf den versenkten Sarg,
Als, begrüßt von Engelsharfen,
Sich ihr Geist in Licht uns barg.

In des Geisterreiches Stille
Tobt kein Sturm der Leidenschaft;
Und des Guten reiner Wille
Lohnt sich durch erhöhte Kraft;
Seelen, fremd im öden Thale
Der umschränkten Wirklichkeit,
Fanden froh die Ideale
Seliger Vollkommenheit.

Ihre Schwächen sind vergessen,
Groll und Zwietracht ruht versöhnt,
Wo die Reue mit Cypressen
Der Gekränkten Stätte krönt.

2 Hier ist verworfene Construction wegen des Metrums. — Der Sinn: Ihr Engel nahm sie von der letzten Stufe dunkler Tage auf.

Aus des niedern Neides Schranke
Zu des Friedens Höh' entrückt
Ritzt sie nie der Bosheit Ranke,
Die des Edlen Pfad umstrickt.

Kühler Rasen überschleiert
Sorgsam der Verwesung Spur;
Auf des Moders Halle feiert
Frühlingsfeste die Natur;
Und die Thräne der Empfindung,
Wenn ihr Grabgeläut' verklingt,
Schmückt die Kette der Verbindung,
Die ins Geisterreich sich schlingt.

Auf den Gräbern unsrer Väter
Sprießt des Erdrauchs [3] Purpurstrauß;
Ein entwölkter lautrer Aether
Ueberwölbt ihr enges Haus.
Auf vermorschter Särge Reste,
Auf zerbröckeltes Gebein,
Wallt durch weiße Blüthenäste
Goldner Frühlingsmorgenschein.

Selbst, wo rasenlos und mürbe
Sich ein neuer Hügel hebt,
Wo man den, der heute stürbe,
An die Reihe hin begräbt,
Wird der Grund sich bald behalmen;
Wo itzt Wermuthsstengel stehn,
Hebt die Hoffnung Siegespalmen
Für das große Wiedersehn.

Drückt euch dicht, ihr Epheuzweige,
An der Dulder stilles Grab!
Schlaffe Trauerweide, neige
Dein Gelocke tief herab;

3 Erdrauch, eine bittre Pflanze, die theils auf den Aeckern, theils in schattigen Gegenden wächset.

Flattert drüber Hängebirken,
Dampft den Tag umher durch Laub;
Und, Natur, mit leisem Wirken
Wandl' in Blumen ihren Staub!

12.

Elegie,

von K. H. Heydenreich.

(M. s. s. Gedichte, Th. 1. S. 145 ff. — Ueber seinen poetischen und literarischen Charakter vergleiche man die Einleitungen zum 17ten und 44sten Fragmente des ersten, und zum 43sten Fragmente des zweiten Theils dieses Handbuchs.)

Wenn des Morgens goldner Schimmer nun herauf
Durch die Finsternisse schwebt, und die Höhen,
Und die Tiefen, und die Haine,
Und die Bäche umwallt;

Wenn der Schlaf mir dann entsäuselt, und den Tag,
Der Aurorens Winken folgt, froh ich grüße,
Und des Lebens große Landschaft
Hell bestrahlt um mich liegt;

Vor den Blicken des Erwachten ziehen dann
Die Gestalten seiner Freunde vorüber,
Die mir nah sind, die mir fern sind,
Die das Grab schon verbirgt.

Und ich segne die Erscheinung, und mein Herz
Schlägt mit Inbrunst, und mein Gruß ruft die Edlen
In der Nähe, in der Ferne,
Unterm Moose der Gruft:

„Liebt mich immer, ihr Gefährten meines Pfads!
Unsre Seelen weilen gern bei einander,
Flüstern gern sich die Gefühle
In dem Schoos der Natur.

„Liebt mich immer, die ihr fern seyd! Wenn der Tag
Um euch dämmert, wenn der Mondstrahl euch leuchtet,
Denkt dann meiner, betet hoffend,
Daß wir wieder uns sehn. —

„Liebt auch ihr noch, o ihr Edlen, die das Grab
Schon umschattet? — Ja, ihr liebt, seht mich wieder
Mit der Freude süßen Thränen
In dem Schoos der Natur.“ —

Und die Bilder der Geschiednen weilen dann
Um die Stätte, wo mein Seufzer ertönte,
Die Gestorbenen leben wieder
Vor des Sehnenden Blick.

Und ich streck' im süßen Traume meine Hand
Nach den Lieben zitternd aus; ach! und fasse
Leere Lüfte, und vergebens
Bebt die Thräne herab.

13.

An die Natur,

von C. A. Tiedge.

(M. s. s. Elegien und vermischte Gedichte, S. 116 ff.)

Laßt mich allein, verfolgende Gefühle
Von Zwang und Pein!
Nimm du mich auf in deine frische Kühle,
Du kühler Hain.
Hier bin ich frei, entflohn der bunten Halle
Voll wilder Lust;
Hier bin ich Eins mit dir, Natur, und falle
Dir an die Brust.

Hier bin ich mein! Violenlaub und Eppich
Durchwirken reich
Mit Blumen mir zum Sitz den grünen Teppich
Am Nußgesträuch.

Die Melodien der Nachtigall bewohnen
Dieß Blätterhaus;
Und Epheu gießt die dunkelgrünen Kronen
Darüber aus.

Hier naht sich mir, im Lispelton der Blätter,
Der Geist der Ruh,
Und führet mir die sanften Friedensgötter
Der Stille zu.
Die Echo mag der Felsengrott' entschweben,
Wie Nachgetön
Aus einem längst verhallten, schönen Leben
Mich anzuwehn!

Erinnrung deß, was Grab und Zeit verschlungen,
Wird auf den Hain
Der Schwermuth dann, wie zarte Dämmerungen,
Verklärung streun.
Der Hain wird sich zum Götterstitz beseelen,
Und sein Gesang,
Der leise Laut verhüllter Philomelen,
Zu Sphärenklang.

Das dunkle Grün erfüllt ein heilig Grauen,
Und du, Natur,
Vergöttlichst rings um mich die Blumenauen
Zur Sternenflur.
Du, Hohe, sprichst in tausend Huldgestalten
Zu meinem Geist;
Und heilig wird mir deine Wahrheit halten,
Was sie verheißt.

Du sprichst: „Ich bins, die jene lichten Kerzen
Des Himmels hält;
Ich trag' auch dich so fest an meinem Herzen,
Wie eine Welt.
Du mögest hin durch Nacht und Klippen wandern,
Dich halt' ich, Sohn,

Mit diesem Arm, und hange mit dem andern
An Gottes Thron!" —

14.

Elegie, in den Ruinen einer Abtei geschrieben,

von Valerius Wilhelm Neubeck.

(Neubeck, gebohren zu Arnstadt in Thüringen, Doctor der Medicin zu Steinau in Schlesien, gehört zu den vorzüglichern Dichtern des Zeitalters. — Schon in seinen Gedichten, Liegnitz 1792, finden sich mehrere sehr gelungene; noch bekannter aber ward er durch die Gesundbrunnen, ein Gedicht in 4 Gesängen, Breslau 1796. — Die nachstehende Elegie, eine freie Uebersetzung aus dem Englischen des Jerningham, stand im teutschen Merkur, August, 1791, und gehört zu seinen vorzüglichsten Arbeiten. Eine schauerliche, düstre Vergegenwärtigung der Vergangenheit leiht ihm die Farben zur Schilderung der Schicksale einer zerstörten Abtei. Mit Ernst wird der Aberglaube gezeichnet; kraftvoll ist die strafende Darstellung der zerstörenden Wirkungen desselben. Im hohen Kontraste steht dagegen das Gemählde der blühenden Natur, die ewig jung bleibt, und allen Wechsel der menschlichen Verirrungen überlebt.)

Wo dort im alten Thurm um Mitternacht
Die Winde durch die Mauerspalten heulen,
Und einst ein hoher Dom in ernster Pracht
Den Pilger ein, voll Ehrfurcht hier zu weilen.

Geweihte Glocken riefen einst, wo sich
Ruinen dort im Abendschimmer röthen,
Von der bestrahlten Kuppel feierlich
Die Gauen rings zu Messen und Gebeten.

Aus heilger Nacht sprach eine Gottheit hier
Orakel, die der blinde Pöbel ehrte;
Die Großen selber bückten sich vor ihr,
Und glaubten, was ihr schlauer Priester lehrte.

Der Aberglaube, sitzend auf dem Thron,
Den ihm die Dummheit baute, sprach den Weisen

Des Landes, sprach der hellen Wahrheit Hohn,
Ließ Fackel ihr und Diadem entreißen.

Wie Wolken, die von allen Seiten her
Sich über Wüstenein zusammendrängen,
Und, rings die braune Wildniß immer mehr
Verdunkelnd, kalt und schwer vom Himmel hängen

So strömten Schaaren seinem Tempel zu,
Der finstern Schwermuth finstere Verehrer,
Verträumten hier das Jahr in träger Ruh,
Und nannten stolz sich echte Christuslehrer.

Doch nun nicht mehr. Die Wahrheit kam, zerbrach
Den alten Thron mit ihrer stolzen Rechte;
Die Thäler hallten seinen Umsturz nach,
Sein Fall erscholl bis in des Orkus Nächte.

Dumpfbrütend sitzt nun der gestürzte Gott
Auf seines Tempels grausenvoller Trümmer,
Des Volks Verachtung und der Geister Spott;
Um sein gesunknes Haupt erlosch der Schimmer.

Zu seinen Füßen liegt der schwarze Schild,
Der vor der Wahrheit Pfeil ihm Schutz gewährte;
Geworfen in den Staub ist jedes Bild,
Das einst des Laien Andacht fromm verehrte.

Der Chorpsalm schweigt, die Priester sind entflohn,
Verloschen alle Lampen, ringsum Mauern
Und Thürme, welche schnellen Einsturz drohn,
In deren Klüften Eul' und Uhu lauren.

Das goldne Crucifix, vom Staub entweiht,
Umwindet dort im Schutt die blaue Schlange,
Und achtet nicht des Sinnbilds Heiligkeit;
Der Weißdorn blüht im öden Säulengange.

Verwildertes Gesträuch und Schilf verschließt
Den Weg zur weiland stiftungsreichen Halle.
Der hohe Dom ist einsam, leer und wüst,
Durchschmettert einst von der Posaunen Halle.

Die Elster hüpfet auf dem Hochaltar,
Vor dem sich einst mit Ehrfurcht Fürsten bückten,
Und Priester, stolz im purpurnen Talar,
Ein mystisches Gebet zum Himmel schickten.

Noch roth die Mörderfaust vom warmen Blut,
Fand einst hier eine Freistatt der Verbrecher;
Des fluchbeladnen Meuchlers Uebermuth
Bestrafte mit dem Schwerte nun kein Rächer [1].

Triumph! aus langem Schlummer ist erwacht
Der Sonnenadler Wahrheit, hebt die Flügel,
Zertheilt des grauen Irrthums alte Nacht,
Und reines Licht bestrahlet Thal und Hügel.

Die blonde Ceres siehet weit und breit
Das reiche Feld von goldnen Ernten wallen,
Bewundert froher Schnitter Emsigkeit,
Und hört entzückt gewetzte Sicheln schallen [2].

Des Jünglings kühner Busen schlägt nicht mehr
In Meßgewändern, die sein Feuer dämpfen;
Er faßt das Schwert, folgt einem tapfern Heer,
Für Freiheit und für Vaterland zu kämpfen [3].

In kalter, dumpfer Klostereinsamkeit
Vertrauern keine Jungfraun mehr ihr Leben,

1 In vielen Tempeln konnte sich ehemals der Verbrecher dem Arme der bürgerlichen Gerechtigkeit entziehen, weil sie Freistätten für die gröbsten Vergehen waren.

2 An die Stelle jener dumpfen Unthätigkeit des abergläubigen Mittelalters ist Fleiß und Industrie getreten.

3 Die Bestimmung des Jünglings ist nun mehr auf die bürgerlichen Verhältnisse berechnet.

(Den Blumen gleich um einen Sarg gestreut)
Dem Gram und der Verzweiflung hingegeben.

Von Hymens Altar steigt der Opferduft
Des Weihrauchs, welchen Liebesgötter streuten;
Triumphgesang erfüllet rings die Luft
Von Jünglingen und frischbekränzten Bräuten.

Der Ueberfluß beseligt Dorf und Stadt,
Umblühet rings von milden Segensfrüchten.
Der Landmann ißt am eignen Heerd sich satt,
Und lezt sich froher an des Tages Pflichten.

Denn keine Pfaffenhabsucht plündert mehr
Den Goldpallast, um ihren Bauch zu mästen,
Und keine schwachen Laien spenden mehr
Ihr Gut zu roher Mönche Schwelgerfesten.

Und ihrer manchen [4] traf ein schwarzes Loos,
Das selber seine Asche nicht verschonte,
Und ihm, wenn längst sein Grab mit stillem Moos
Bewachsen war, mit später Rache lohnte.

Wo dort der düstre Taxus Schatten streut,
Und des zerstörten Grabmals Grausen mehret
Ward einstens eine Todtengruft entweiht,
Und des Verwesenden Gebein entehret.

Des reichen Spenders Rufus Leichnam barg
Einst diese Gruft, von Marmor aufgebauet;
Dem nächtlichen Gewölbe ward sein Sarg
Mit vielem Prunk und Schimmer anvertrauet.

Ein kaltes Grausen faßt den Wandrer da,
Wann er im Mondenlicht das Grab erspähet;

4 ihrer manchen — eine fehlerhafte Construction — statt: manchen von ihnen.

Denn er erinnert sich, was hier geschah [5],
Wovon im Dorfe noch die Sage gehet.

Ein Haufen Wölfe, vom Verwesungsduft
Gelocket, kam des Nachts beim Sterngefunkel
Zum Kirchhof her, verheerte diese Gruft,
Und drang hinein in des Gewölbes Dunkel.

Hier tobten sie mit ungezähmter Lust;
Der Leichnam ward aus seinem Sarg gerissen,
Da fraßen sie das Herz ihm aus der Brust,
Und schwelgten in des Blutes schwarzen Flüssen.

O Graun! in dicke Wolken hüllten sich
Vor schauderndem Entsetzen alle Sterne;
Die Wölfe heulten lauter; fürchterlich
Erscholl Geächz von Geistern aus der Ferne.

Was half nun diesem Todten alle Pracht
Des Leichenzugs? Die florbehangnen Wagen?
Der Chorgesang in der Begräbnißnacht?
Die Fackeln, seiner Bahre vorgetragen?

Was half der Priester betendes Geleit,
Und seines Trauermaales goldne Lüge?
Der stolzen Marmorbilder Herrlichkeit,
Und das Gepränge leerer Aschenkrüge?

Betrogner Thor! ist das der Lohn dafür,
Daß Mönche deinen Reichthum einst empfingen;
Indessen arm, verwaist, vor fremder Thür,
Um Nahrung deine Kinder betteln gingen?

Daß deine Wittwe vor dem Klosterthor
Auf ihren Knieen um ein Scherflein flehte?
In dürft'ger Hütt' auf hartem Lager fror,
Wo sie des Todes Sichel endlich mähte! —

5 Diese Zeile ist zu prosaisch.

D) Die Heroide.

Die Heroide ist, ihrem Charakter nach, eine **Untergattung** der **Elegie**. Die aus Freude und Wehmuth gemischte Empfindung wogt im Gemüthe, und bewegt es bald schwächer, bald stärker. Je nachdem das angeregte Gefühl gewisse mehr oder weniger erhabene Gegenstände umschließt; je nachdem richtet sich auch das Kolorit der Heroide. So wie die Elegie, kann sich die Heroide bisweilen zur leidenschaftlichen Stärke erheben. — Der Dichter spricht in ihr **nicht in seiner Individualität**, sondern er leiht die Innigkeit seiner Gefühle **einer verstorbenen Person**, welche diese Gefühle in der **monologisch-epistolischen** Einkleidung einem abwesenden Individuum mittheilt. Der Form nach, gehört die Heroide also zur poetischen Epistel, dem Charakter nach, zur lyrischen Poesie, weil sie subjective **Gefühle** rein darstellt. — **Ovid** ist der Urheber der Heroide, die ihren **Namen** daher erhielt, daß ausgezeichnete Individuen aus dem **heroischen Zeitalter** in ihr redend eingeführt wurden.

Unter den **Teutschen** ist die Heroide wenig angebauet worden. **Hofmannswaldau** und **Lohenstein** schrieben, dem ästhetischen Gehalte nach, unbedeutende Heroiden. — Unter den **Neuern**, hat **Schiebeler** zwei Heroiden in seinen **auserlesenen Gedichten**, Hamburg 1773 wozu **Eschenburg** ein Gegenstück lieferte; und H. C. H. v. **Trautzschen** zwei in seinen **vermischten Schriften**, Chemnitz 1771, S. 1—14. — Die vorzüglichsten in unsrer Sprache schrieb **Wieland**, in seinen **acht Briefen der Verstorbenen an Hinterlassene Freunde**. Sie stehen im **zweiten Supplementbande** zu seinen **sämmtlichen Werken**, S. 201 ff. Sie sind, dem Umfange nach, etwas lang; die, welche als die vorzüglichste davon hier aufgefunden wird, erscheinet **etwas abgekürzt**, ohne doch die trefflichern Stellen, in welchen das Gefühl sich zu

einer höhern Stärke erhebt, hinwegzulassen. Die Ruhe vollendete Wesen und der geläuterte Grad ihres Gefühls spricht in ihr, und schließt die stürmische Leidenschaftlichkeit irdischer Gefühle aus; aber eben, daß vollendete und dem Gewühle der Erde entrissene Wesen in ihr wirken und sprechen, gibt ihr ein Helldunkel, das unwiderstehlich auf das Gefühl des edlern Menschen wirkt.

Alexis an Dion,

von Wieland.

(Da in der vorhergehenden Einleitung der Charakter der Heroide bereits bestimmt entwickelt worden ist, und die Einleitung zum neunten Fragmente des zweiten Theiles dieses Handbuches eine Würdigung des Wielandischen poetischen Geistes enthält; so darf, an den Eingang dieser Heroide, die im zweiten Supplementbande zu seinen sämmtlichen Werken, S. 203 ff. steht, blos der von ihm selbst angegebene Inhalt derselben gestellt werden: „Alexis, der in seinem Erdenleben blind gewesen war, entdeckt seinem Dion, die Ursache davon, und beschreibt seinen Eintritt in die unsichtbare Welt, seine ersten Gefühle in diesem neuen Zustande, seine Gespräche mit dem Engel, der ihn führte, und seine gegenwärtige Glückseligkeit.")

Freund, die Liebe, die uns im irdischen Leben vereinte,
Hat mein Sterben erhöht. Wie könnt' ich mein himmlisches Glück dir
Länger verhehlen, da einst uns jede Freude gemein war?
Billig weih' ich die Erstlinge dir der himmlischen Früchte
Deiner göttlichen Freundschaft, die ich mit Seraphim breche.
Doch du genießest sie schon, indem dein Freund sie genießet,
Und durch dich sie genießt. Welch eine himmlische Wollust
Muß es durch dein Innerstes athmen, das süße Bewußtseyn,
Einen Engel gebildet zu haben! So lohnet die Weisheit!

Dion, du weißt, wie freudig der Tod mich fand, ihm zu folgen,
Ja ganz thränenfrei, hätte mich nicht mein Dion gehalten,
Und die Klagen der zärtlichen Schwester. — Ich hoffte vom Tode
Was mir ein nächtliches Leben [1] verweigert hatte; still lauschend
Horchte mein Ohr dem Rauschen des Todesengels entgegen,
Dem ich flehte, zu eilen. Er kam. Sein kältender Anhauch
Schauerte sanft durch jede Ader; nur flatternden Lüftchen
Aehnlich, berührte mein Ohr die weinende Stimme der Freundschaft,
Und itzt sank ich in süße Betäubung, so sanft, wie der Abend
In die Arme der Nacht auf weiche Blumen dahinsinkt.

Als ich erwacht', o Wunder, so schwebt' ich, vom Körper entfesselt,
Und von ätherischem Schimmer umflossen, über dem Lager,
Wo ich die irdische Schale gelassen, um die ihr im Kreise
Sprachlos standet. Mit schüchternem Blick voll froher Verwundrung
Sah ich zweifelnd umher, und des Lichts noch ungewohnt, schlossen
Immer die Augen sich wieder, wiewohl der irdische Mittag
Einem ätherischen Auge nur matter dämmernder Glanz scheint.
Lange sah ich euch an; doch deine geliebte Melinde [2]
Strahlte mir bald am stärksten ins Antlitz. Mit bebendem Herzen
Naht ich mich ihr, von heiligen Sympathieen gezogen,

1 Wegen seiner frühen Blindheit.
2 Des Vollendeten Schwester.

Voll Gefühles, wozu die menschliche Zärtlichkeit keinen
Namen erfand, aus Ehrfurcht, Mitleid und Liebe gemischet.
O wie schien sie mir schön, obgleich voll Kummer umwölket,
Wie ein sterbender Frühling! Die Hoheit der göttlichen Seele
Drang aus den bangen Zügen hervor; sie sah auf den Leichnam,
Selbst halb seelenlos, hin; mein Herz zerfloß mir im Mitleid.
Lange stand sie, und sah mit starrem Auge gen Himmel,
Thränenlos, mit schwerathmender Brust; und Todesblässe
Deckte die Wangen, bis endlich der Schmerz vom Herzen zurücktrat,
Und in Thränen zerfloß. Voll inniger Zärtlichkeit naht' ich,
Sie zu entküssen, der göttlichen Schwester, mit offenen Armen,
Als ein himmlischer Glanz, mich rings umgebend, in seinen
Blitzenden Wirbel, mit sanfter Gewalt, mich plötzlich empor zog.

Eine Göttergestalt trat aus dem eröffneten Lichtkreis
Majestätisch hervor, und löschte der irdischen Schönheit
Dunklere Bilder aus meinem Gemüth', wie die steigende Sonne
Schnell das Morgengewölk und die flüchtigen Schimmer der Dämmrung
Löscht, und in triumphirendem Glanz den Himmel erfüllet.
Mein zu junges Gesicht ertrug den Anblick des Engels
Einen Augenblick kaum; ich sank in sanfter Betäubung
Ihm in die zärtlich eröffneten Arme. Die himmlischen Lüfte,
Die sein duftender Fittig verweht', erweckten bald wieder

Mein entschlafnes Gefühl. Er hatte mit schwächeren Farben
Seine zu göttliche Pracht gemildert. Jetzt sah ich ihn kühner
Und bald unverrückt an; die Liebe, die mir sein Lächeln
Eingoß, stärkte mein Auge zum überirdischen Auftritt,
Der mir entgegenglänzt'. Er hieß mich folgen. Wie lieblich
Floß sein Befehl aus den ewig blühenden Lippen! So lieblich
War nicht das süße Stammeln, das dich in Entzückungen setzte,
Als dir in deiner seligsten Stunde die sanfte Melinde,
Daß sie dich liebe, mit zärtlichen Seufzern der Unschuld bekannte.
Liebevoll sah ich noch einmal zurück auf die weinende Schöne;
Einmal auf dich, dann folgt' ich dem Engel durch Seen von Strahlen,
Welche die milde Sonn' aus tausend Quellen hervorgibt,
Welten zu tränken. Mein Blick zerfloß in der blendenden Aussicht
Durch den ätherischen Raum. Sein unermeßlicher Umfang
War noch glänzendes Chaos für mich. Indem wir so flogen,
Sprach mein Führer, und zog wie einen Schleier von Wolken
Ueber mein Antlitz, den mächtigen Einbruch des Tages zu dämpfen,
Der mich blendete. Sohn (so sprach mein göttlicher Führer),
Unterdeß, bis dein Auge des himmlischen Lichtes gewohnt wird,
Höre mir zu, und lerne mich lieben: Von deinen Freunden
Bin ich der erst' und zärtlichst'. Ich habe, vom Schöpfer befehligt,

Da du gezeugt wardst, dich zur dunkeln Erde begleitet.
Unter mir wuchsest du auf, ob meine wachsame Sorgfalt
Dir gleich unsichtbar war. Ich wars (kaum wirst du es glauben),
Der in der ersten Kindheit die Quelle des Lichtes dir stopfte,
Da du am Busen der Mutter noch lagst in kindischer Schönheit,
Ihre geliebteste Lust und von der freigebigen Hoffnung
Schon mit jedem Glücke begabt. — In welche Betrübniß
Stürzte sie meine Wohlthat! Wie viele thörichte Zähren
Wurden geweint, indem dein Engel sich über dich freute!
Auch du empfandst da Verlust und weintest, die liebende Mutter
Nimmer mit lächelndem Blick auf dich sich neigen zu sehen,
Wenn du an ihrem Halse mit schmeichelnder Zärtlichkeit scherztest.
Ach, sie wußte nicht, welche Gefahr die gierigen Augen
Dir bereiteten; schöne Gefahren, worin sich die Seele
Willig verliert. Die Vorsicht sah die verderblichen Netze,
Welche die irdische Schönheit dir legen würde. Man nennt sie
Freuden, ein lockender Name, wie viele hat er getäuschet!
Dein zu empfindliches [3] Herz, das jeder Wollust sich aufthat,
Hätte sich unvorsichtig in sanft verstrickenden Blicken
Jeder Sirene gefangen. Die Vorsicht wußt' es, und nahm dir
Augen, die nur den blumigen Weg zum Unglück zu leuchten,
Schöner und feuriger glänzten. Schon manche willige Seele
Hat ein reizendes Aug' in Labyrinthe von Freuden

3 reizbares.

Täuschend gelockt, und dem stygischen Drachen, der Nachreu, geliefert,
Der den Ausgang bewacht. — Zwar itzo würden die Dinge,
Welche die Menschen der Tugend entlocken, dir lächerlich scheinen.
Was Gefahren für Sterbliche sind, ist helleren Geistern Kindischer Tand. Was ist der Schimmer von blitzenden Kieseln
Um der Könige Haupt? was tausend goldene Sklaven
Dem, der über dem Kreise der Sonnen, die himmlischen Schaaren
Zahllos, in göttlichem Glanz, vor dem die Sonnen erblassen,
Um die Stufen des Throns anbetend liegen gesehn hat?
Was sind schäumende Becher mit ihren taumelnden Freuden,
Rosenarmige Mädchen und lockende Myrthengebüsche
Voll verliebten Gemurmels, Entzückung und Seufzer der Wollust,
Kränze tanzender Nymphen, und Töne voll schmachtenden Reizes,
Einem unsterblichen Geist, von dem Ein großer Gedanke
Schöner ist, als das ganze Gepränge des leblosen Stoffes.

Doch, ich sage dir, was ich dich selbst, die Vorsicht zu retten [4],
Deinem würdigen Freund oft in der einsamen Laube
Sagen hörte. — Noch ist die Erinnrung der Stunden mir lieblich,
Da mich der süße Ton vertrauter Gespräche der Freundschaft
Von olympischen Symphonien zurück hielt. Ergötzend

4 Alexis hatte, mit kindlicher Ergebung in seine Erblindung, oft selbst die Vorsehung gegen Dion in Hinsicht auf sein trauriges Schicksal mit denselben Gründen vertheidigt, die itzt sein Schutzgeist aufführt.

Schallt es in eines Unsterblichen Ohr, wenn liebende Menschen
Sich in schweigenden Schatten von ihrem Glücke besprechen;
Lieblicher, wenn ein Jüngling den bildsamen Freund, in dem Busen
Eines umhüllenden Thals am kühlen Abend die Weisheit
Lieben lehrt; die Weisheit, die staubigen Winkeln gehäßig
Oft in Hainen gesehn wird, und willig dem Jüngling begegnet,
Der sein Herz ihr eröffnet. Wie oft hat dieses Vergnügen
Mir dein Dion gegeben? Von seinen ambrosischen Lippen
Floß beredsame Wahrheit: die Ueberzeugung belebte
Seine Reden, er redte nur, was er erfahren und fühlte.
Und wie eröffnete sich dein Herz so willig der Weisheit!
Da dir die sichtbare Welt verschlossen war, wandte dein Geist sich
In sich selber, und ward mit seiner Bestimmung bekannter;
Hörte lauschend die fodernden Stimmen der zartesten Triebe,
Und, statt jener betrüglich süßen vergiftenden Früchte,
Die der fette verwilderte Boden der Sinnlichkeit zeuget,
Nährtest du sie mit Freundschaft und Hoffnung, der einzigen Speise,
Die sie auf Erden erquickt, in deren erkältendem Grunde
Echte, unsterbliche Freude nicht wurzelt. Leer an Phantomen,
Deren Geräusch die Stille der ernsten Ideen nur störet,
Konntest du im Verborgnen die holde Weisheit umarmen,
Die dir nun in die Ewigkeit folgt. Und diese, Geliebter,
Ist nun dein; ein uferlos Meer unerschöpflicher Freuden,
Dich und Engel zu tränken. Für wenige nächtliche Stunden,
Oeffnen sich dir Aeonen voll Licht in unendlichen Reihen.

Aber der strengere Flug ermüdet dich, laß uns hier ruhen,
Denn wir werden, bis wir dein künftiges Wohnhaus erreichen,
Manchen Himmel durchstrahlen. — So sprach mein Schutzgeist und stand itzt
Neben mir auf dem kristallnen Gürtel des fernen Saturnus.

Itzo hub ich mein Aug' empor, und sahe verwundernd
In die ätherischen Felder. Da flammten unzählbare Sterne
Um mich in grenzlosen Weiten; die einen schossen wie Blitze
In das geblendete Auge; die andern, dem Abendstern ähnlich,
Hauchten ein sanfteres Licht. In weiten helleren Kreisen
Ruhten die Sonnen in göttlicher Pracht, in kreisendem Fluge
Drängten sich, zahllos, die Erden zu ihrem beseelenden Lichte.
Dreimal sank ich entzückt auf mein Antlitz; erhabne Gedanken
Schwellten in meiner Seele sich auf, und strebten gen Himmel,
Hin zu dem göttlichen Licht, von dem die Funken hier schwammen.
Auch der Engel, wiewohl des göttlichen Schauspiels gewohnet,
Theilete mein Entzücken, und sah mit denkenden Augen
Bald in die sternvolle Tiefe, bald auf mein Antlitz, das heller
Schimmert'. Jetzt schloß ich behend in den glänzenden Abgrund zurücke,
Athmete geizig die himmlische Luft, und fühlt' es, o Dion,
Daß hier mein Vaterland sey. Wir flogen weiter. Die Freude
Ueber mein neues Leben, gab meinem Fluge des Lichtes

Schnelligkeit. Ganze Himmel entflohn mit ihren Gestirnen
Unter uns weg. Schon schaut' ich mit festern geübteren Blicken
In den ätherischen Ocean hin. Wie staunt' ich aufs neue,
Da ich, was ich für Wüsten gehalten, voll Wesen erblickte.
Freund, ich erstaunte noch mehr. Doch könnt' ich, was ich gesehen,
In der irdischen Sprache dir mahlen? Die Sprache der Engel
Selber ist noch zu arm, die Wunder des Schöpfers zu nennen.

Mein Begleiter sah meinen Geist in Bewundrung versunken,
Ob ich gleich schwieg. Er sagte: wie billig entzückt dich der Anblick
Einer dir neuen Schöpfung! Du glaubst die Gottheit zu sehen,
Die du vorher nur geahnt. Du fühlst sie dir näher und schmeckest
Still in dir selbst die Seligkeiten des großen Gedankens,
Daß der diese Himmel ins Leben hauchte, dich liebet,
Er, dem diese Sonnen, von seiner Urkraft gezogen,
Zitternd sich nähern, in dessen Beschauung der göttliche Cherub
Keines Anblicks die Schöpfung zu seinen Füßen mehr würdigt.
Aber wie wirst du erstaunen, wenn dich die Erfahrung gelehrt hat,
Daß du nur einen Winkel des unermeßlichen Weltbaus
Mit überlaufendem Blicke gesehn. Die Ewigkeit hält dir
Einen Schatz von Erkenntnissen auf, den Niemand erschöpfet.

Und wer könnt' es? Wo ist ein Erschaffner, die Grenzen der Schöpfung
Auszufinden, die Grenzen der alles vermögenden Güte?
Hier, hier wachsen die Flügel der Seele, die göttliche Liebe,
Liebe zum einzigen Wesen, dem alle Herzen gehören,
Zu dem Wesen der Wesen, dem, als es ins ewige Nichts sah,
Myriaden von Welten, dem neidischen Chaos entringend,
Lächelnd entgegen kamen: zu Ihm, der mit einem Hauche
Seines Mundes die Geister erschuf, in denen sich selbst Er
Nachgeahmt, Er, der Alles in Allem ist, Alles erfüllet,
Und wohin sein göttlicher Blick im unendlichen Raume
Ausstrahlt, immer sein eigenes Bild in unzähligen Spiegeln
Dargestellt sieht. Ihn sehen in jeder Sphäre des Himmels
Ihre Bewohner, ihn siehet im Staub und in Sonnen der Engel.
Nur der thierische Mensch, versunken im Schlamme des Stoffes [5],
Hat kein Auge, das Licht, das ihn durchleuchtet, zu sehen,
Hat kein Ohr, zu vernehmen, was jeder Laut in der Schöpfung,
Was ihm der mächtige Einklang von allen Welten verkündigt.

Während mein Führer dies sprach, entdeckte sich endlich die Sphäre,
Die ich bewohne, dem suchenden Aug'. Aus hundert Gestirnen
Strahlte sie prächtig hervor. Mit dreimal schnellerem Flügel

5 versunken im Schlamme des Stoffes — ist zu unedel. — Der Sinn: überwältigt von der Menge sinnlicher Gegenstände, die auf ihn eindringen, geht er in denselben unter.

Flohn wir ihr zu; ein süß erquickender zirkelnder Lichtstrom
Ging von ihr aus; nie gefühlte Wollust durchstrahlte mein Wesen.
Ich empfand, daß der Leib, womit mein himmlischer Schutzgeist
Mich im Tode bekleidet, für diese Sphäre geschaffen,
Seine Geburtsluft hauchte, er schien mir verklärter und leichter.
Sieben saffirne Monde gehn mit harmonischen Schritten
Um sie herum. Mit der sanften Dämm'rung des fernsten Begleiters
Sanken wir auf die schönste der Welten. — Doch, Dion, hier schweigen
Alle Menschenbegriffe: was ich gefühlt und gesehen,
Wirst du alsdann erst fühlen und sehn, wenn die einzige Hoffnung,
Die der Tugend auf Erden erlaubt ist, der Tod dich mir zuführt.
Hier, wo ich wohn', ist der Sitz der Schönheit. Die übrigen Sonnen
Scheinen nur Schatten von ihm. Ein Engel, der tausend Olympe
Durchgeflogen, verweilet sich hier; sein Fuß, wie geheftet,
Säumt auf den lazurnen Hügeln, und fast vergißt er im Anschaun
Seines Fluges erhabnen Zweck. — Hier herrschet die Weisheit
Schattenfrei, einfach, göttlich, die Schöpferin ewiger Wollust.
Jeglicher Blick ist Wahrheit, in jeder Empfindung der Himmel;
Jede Minute schwingt sich, mit Lobe der Gottheit beladen,
Zum benachbarten Himmel der Himmel. Die heiligen Geister,
Die hier wohnen, umarmen mich irdischen Fremdling so zärtlich,

Als sie einander umarmen. Ich ruh an der reinesten Freude
Ewigem Brunnen. Ich bet', in Entzückungen ausgegossen,
Ihn, den Unendlichen an, der mich durch Tiefen von Liebe
So beseliget hat. — O Freund, zu welchem mein Herz sich
Mitten aus diesen Freuden nach deiner Erde gezogen
Fühlet, mein ähnlichster Freund, wenn kommst du, die Früchte der Tugend
Mit mir von Bäumen des Lebens zu brechen? Wenn werd' ich dich wieder
Sehen, mit dir das Glück, das ich dir danke, zu theilen[6]!

E) Die Ode.

In dem Menschen liegt die Sehnsucht, das Streben nach dem Idealischen. Das Idealische besteht in der Versinnlichung einer Idee der Vernunft, die, vermittelst der Versinnlichung, aus dem Kreise des blossen Erkenntnißvermögens gerückt, und der Einbildungskraft, dem Gefühls- und Begehrungsvermögen genähret wird. Je mehr aber, bei der Betrachtung des idealischen Gegenstandes, die Phantasie begeistert und das Gefühl gerührt wird; desto mehr kündigt sich auch im Gefühle der Abstand unsrer Individualität zu dem vorschwebenden Ideale selbst, der unermeßliche Abstand zwischen dem Endlichen und Unendlichen an. Die hohe Begeisterung nun, wo das Individuum seine endliche Kraft an die Unendlichkeit des idealischen Gegenstandes hält, und, von seiner Erhabenheit durchdrungen, das

6 Nur sein zurückgebliebener Freund und die Verbindung mit demselben fehlt ihm, um seine Seligkeit vollkommen zu machen.

Unvermögen der endlichen Kraft fühlt, jenen Gegenstand zu erreichen oder zu realisiren, aber denselben doch, im hohen Fluge der Begeisterung, darzustellen und zu versinnlichen sucht, ist die Begeisterung des Odendichters. Sie bezeichnet das Streben des subjectiven Gefühls nach dem Ideale, das ihm in grenzloser Ferne vorschwebt, und das keine Idee der Vernunft zu erschöpfen, keine Bestrebung des Willens zu realisiren vermag. Die Ode ist also der Ausdruck der höchsten subjectiven Bewegung eines endlichen Geistes. Das gemischte Gefühl der Lust und Unlust liegt ihr zum Grunde; das Gefühl der Lust, angeregt durch die Erhabenheit des Gegenstandes und durch das Wohlgefallen an dem Schwunge der Phantasie und des Gefühls, das Idealische, inwiefern, es das Gefühl unwiderstehlich afficirt hat, darzustellen; das Gefühl der Unlust, veranlaßt durch die Unmöglichkeit, das Ideal in der Wirklichkeit zu realisiren, und dadurch das Begehrungsvermögen in seinem Streben mit dem Gefühlsvermögen auszugleichen. In der Ode überwiegt aber, das Gefühl der Lust in dem Momente der Begeisterung, das Gefühl der Unlust, weil, durch den Schwung des Gefühls und der Phantasie, das Bestreben der Neigung verdunkelt, und das Gefühlsvermögen ergriffen und ausgefüllt wird von dem Entzücken über die Realisirung des Ideals in der Darstellung. In der Zeichnung der Ode vergißt der Geist die Endlichkeit seines Begehrungsvermögens; die Unermeßlichkeit des Gefühls und die productive Kraft der Phantasie vergegenwärtigen das idealische Object, und rufen es gleichsam, als bestimmte Erscheinung, in den Kreis der Wirklichkeit herab, und je mehr dieses Herabrufen und Darstellen dem tiefbewegten Gefühle und der disciplinirten aber productiven Phantasie gelingt; desto vollendeter ist, in dem letzten Momente der Begeisterung, der Sieg des Gefühls der Lust über das Gefühl der Unlust. — Daß in dem großen Augenblicke der wahren Begeisterung der idealische Gegenstand, der

dem Dichter vorschwebt, nicht pragmatisch entwickelt, und nach seinen einzelnen Momenten verzeichnet, sondern immer nur mit starken, kenntlichen Zügen angedeutet, und vermittelst derselben das subjective innere Bild (der Phantasie) in ein äußeres (in das Kunstwerk einer vollenderen Ode) verwandelt wird, fühlt jeder, der je von dem genialischen Schwunge eines Odendichters fortgerissen wurde. — Von dem Liede ist die Ode theils durch die Stärke und Fülle der Darstellung, theils und vorzüglich, durch das in ihr ausgedrückte gemischte Gefühl der Lust und Unlust verschieden. Mit der Elegie hat die Ode die Darstellung des gemischten Gefühls gemein; aber der wehmüthige, schwermuthsvolle Ton der Elegie erhebt sich in der Ode zum höchsten lyrischen Ausdrucke. Von der Hymne, mit der die Ode so nahe verwandt ist, unterscheidet sie sich dadurch, daß die Ode jeden als unendlich gedachten Gegenstand versinnlichen kann, die Hymne aber blos die Gottheit, oder ein personificirtes göttliches Wesen (z. B. Eigenschaften, Tugenden) darzustellen vermag. In Hinsicht auf die Stärke des Ausdrucks kann die Hymne eben so erhaben dahinwallen, wie die Ode; daß man aber der Hymne einen kühnern Aufflug, als der Ode, hat beilegen wollen, geht weder aus der Grenzbestimmung ihres beiderseitigen Charakters hervor, noch wird es durch die Muster der Klassiker bestätigt, bei denen wir Oden finden, die viele vorhandene Hymnen an Kraft der Darstellung übertreffen, aber auch Hymnen, die, in Hinsicht auf diese Kraft, der Ode gleich stehen. —

Die heroische Ode besingt die Erscheinungen der Tapferkeit oder der muthvollsten Resignation; die philosophische Ode die Offenbarungen der Vernunft. Der Charakter der Ode liegt in der Form; also kann das Object, das unter der Form erscheint, kein Princip für eine verschiedenartige Klassifikation der vorhandenen Oden in sich enthalten.

Unter den ältern teutschen Dichtern zeichneten sich in der Ode aus: Weckherlin; Opitz; Flemming; Tscherning; Günther. Unter den neuern: Haller; Hagedorn; J. A. Cramer; J. Ad. Schlegel; Giesecke; Withof; Uz; Lessing; v. Cronegk; v. Kleist; Karschin; J. G. Jacobi; Zacharia; Wieland; Ramler; Blum; Gerstenberg; Kretschmann; Klopstock; Willamow; Lavater; Hölty; Denis; Niemeyer; Bürger; die Stolberge; Eul. Schneider; Voß; Schubart; Rosegarten; Selmar (v. Brinkmann); Neubeck; Heydenreich; v. Herder; Baggesen ꝛc. — Ganze Sammlungen: Oden der Teutschen, Leipzig 1778. — Oden und Elegien der Teutschen, Zürich 1783.

In die ersten beiden Theile dieses Handbuchs sind folgende Oden aufgenommen:

		Theil.	Seite.	
Ode bei der Jubelfeier der Georgia Augusta.	Bürger.	2	266	ff.
Die Frühlingsfeier.	Klopstock.	2	136	ff.
Psalm.	Klopstock.	1	284	ff.
Der Erlöser.	Klopstock.	1	287	ff.
An die Göttin der Eintracht.	Ramler.	2	200	ff.

1.

An Gott,

von F. G. Klopstock.

(Der Charakter der Ode, Ausdruck des gemischten Gefühls der Lust und Unlust, und endlicher Sieg des erstern über das letztere in der begeisterten Darstellung, ist in dieser Ode rein gehalten. — Ueber den Ausdruck der Klopstockischen Begeisterung vergleiche man die dahin gehörenden Einleitungen. — M. s. s. Oden, Th. 1, S. 68 ff.)

Ein stiller Schauer deiner Allgegenwart
Erschüttert, Gott, mich. Sanfter erbebt mein Herz,
Und mein Gebein. Ich fühl', ich fühl' es,
Daß du auch hier, wo ich weine, Gott, bist.

Von deinem Antlitz wandelt, Unendlicher,
Dein Blick, der Seher[1], durch mein eröffnet Herz.
Sey vor ihm heilig, Herz, sey heilig,
Seele, vom ewigen Hauch entsprungen!

Verirrt mich Täuschung? oder ist wirklich wahr,
Was ein Gedanke leise dem andern sagt?
Empfindung, bist du wahr, als dürf' ich
Frei mit dem Schöpfer der Seele reden?

Gedanken Gottes, welche der Ewige,
Der Weis' itzt denket! wenn ihr den menschlichen
Gedanken zürnet: o wo sollen
Sie vor euch, Gottes Gedanken, hinfliehn?

Flöhn sie zum Abgrund; siehe, so seyd ihr da!
Und wenn sie bebend in das Unendliche
Hineilten, auch im Unbegrenzten,
Wärt ihr, Allwissende, sie zu schauen!

Und wenn sie Flügel nähmen der Seraphim,
Und aufwärts flögen, in die Versammlungen,
Hoch ins Getön, ins Halleluja,
In die Gesänge der Harfenspieler;

Auch da vernähmt ihr, göttliche Hörer, sie.
Flieht denn nicht länger, seyd ihr auch menschlicher,
Flieht nicht: der ewig ist, der weiß es,
Daß er in engen Bezirk euch einschloß.

Des frohen Zutrauns! ach der Beruhigung,
Daß meine Seele, Gott, mit dir reden darf!
Daß sich mein Mund vor dir darf öffnen,
Töne des Menschen herabzustammeln!

Ich wag's und rede! Aber du weißt es ja,
Schon lange weißt du, was mein Gebein verzehrt,
Was, in mein Herz tief hingegossen,
Meinen Gedanken ein ewig Bild ist!

1 Der Alles erforschende.

Nicht heut erst sahst du meine mir lange Zeit,
Die Augenblicke, weinend vorübergehn!
Du bist es, der du warst; Jehova
Heißest du! aber ich Staub vom Staube!

Staub, und auch ewig! denn die Unsterbliche,
Die du mir, Gott, gabst, gabst du zur Ewigkeit!
Ihr hauchtest du, dein Bild zu schaffen,
Hohe Begierden nach Ruh und Glück ein!

Ein drängend Heer! Doch Eine ward herrlicher
Vor allen andern! Eine ward Königin
Der andern alle, deines Bildes
Letzter und göttlichster Zug, die Liebe!

Die fühlst du selber, doch als der Ewige;
Es fühlen jauchzend, welche du himmlisch schufst,
Die hohen Engel deines Bildes
Letzten und göttlichsten Zug, die Liebe!

Die grubst du Adam tief in sein Herz hinein!
Nach seinem Denken von der Vollkommenheit,
Ganz ausgeschaffen, ihm geschaffen,
Brachtest du, Gott, ihm der Menschen Mutter!

Die [2] grubst du mir auch tief in mein Herz hinein!
Nach meinem Denken von der Vollkommenheit,
Ganz ausgeschaffen, mir geschaffen,
Führst du sie weg, die mein ganzes Herz liebt!

Der meine Seele ganz sich entgegen gießt!
Mit allen Thränen, welche sie weinen kann,
Die volle Seele ganz zuströmet!
Führst du sie mir, die ich liebe, Gott, weg!

2 Die Liebe gab er auch, mit ihrer Unendlichkeit, in meine Brust; aber ihre Beseligung ward mir durch die Gewalt des Schicksals versagt.

Weg, durch dein Schicksal, welches, unsichtbar sich
Dem Auge fortwebt, immer ins Dunklere webt!
Fern weg den ausgestreckten Armen!
Aber nicht weg aus dem bangen Herzen!

Und dennoch weißt du, welch ein Gedank' es war,
Als du ihn dachtest, und zu der Wirklichkeit
Erschaffend riefst, der, daß du Seelen
Fühlender, und für einander schufest!

Das weißt du, Schöpfer! Aber dein Schicksal trennt
Die Seelen, die du so für einander schufst,
Dein hohes, unerforschtes Schicksal,
Dunkel für uns, doch anbetungswürdig!

Das Leben gleichet gegen die Ewigkeit
Dem schnellen Hauche, welcher dem Strebenden
Entfließt; mit ihm entfloß die Seele,
Die der Unendlichkeit ewig nachströmt!

Einst löst des Schicksals Vater in Klarheit auf,
Was Labyrinth war; Schicksal ist dann nicht mehr [3]!
Ach dann, bei trunknem Wiedersehen
Gibst du die Seelen einander wieder!

Gedanke, werth der Seel' und der Ewigkeit!
Werth, auch den bängsten Schmerz zu besänftigen!
Dich denkt mein Geist in deiner Größe;
Aber ich fühle zu sehr das Leben,

Das ich hier lebe! Gleich der Unsterblichkeit,
Dehnt, was ein Hauch war, fürchterlich mir sich aus!
Ich seh, ich sehe meine Schmerzen,
Grenzenlos dunkel, vor mir verbreitet!

Laß, Gott, dieß Leben, leicht wie den Hauch entfliehn!
Nein, das nicht! Gib mir, die du mir gleich erschufst!

3 ein großer Gedanke.

Ach, gib sie mir, dir [4] leicht zu geben!
Gib sie dem bebenden, bangen Herzen!

Dem süßen Schauer, der ihr entgegen wallt!
Dem stillen Stammeln der, die unsterblich ist,
Und sprachlos ihr Gefühl zu sagen,
Nur, wenn sie weinet, nicht ganz verstummet.

Gib sie den Armen, die ich voll Unschuld oft,
In meiner Kindheit, dir zu dem Himmel hob,
Wenn ich, mit heißer Stirn voll Andacht,
Dir [5] um die ewige Ruhe flehte.

Mit Einem Winke gibst du, und nimmst du ja
Dem Wurm, dem Stunden sind, wie Jahrhunderte,
Sein kurzes Glück; dem Wurm, der Mensch heißt,
Jähriget [6], blühet, verblüht und abfällt.

Von ihr geliebet, will ich die Tugend schön
Und selig nennen! will ich ihr himmlisch Bild
Mit unverwandten Augen anschaun,
Ruhe nur das, und nur Glück das nennen,

Was sie mir zuwinkt! Aber, o frömmere,
Dich auch, o die du ferner und höher wohnst,
Als unsre Tugend, will ich reiner,
Unbekannt, Gott nur bemerket, ehren!

Von ihr geliebet, will ich dir feuriger
Entgegenjauchzen! Will ich mein voller Herz,
In heißern Hallelujaliedern,
Ewiger Vater, vor dir ergießen!

4 dir wird es leicht, dies zu geben.
5 ich flehe dir — ist nicht grammatisch richtig. — Man kann nicht sagen: er flehet mir st. zu mir; oder statt des richtigen Accusativs.
6 ein neugebildetes Wort — gewisse Jahre erreichen, bestehen.

Dann, wenn sie mit mir deinen erhabnen Ruhm
Gen Himmel weiner, betend, mit schwimmendem
Entzücktem Auge; will ich mit ihr
Hier schon das höhere Leben fühlen!

Das Lied vom Mittler, trunken in ihrem Arm
Von reiner Wollust sing' ich erhabner dann
Den Guten, welche gleich uns lieben,
Christen wie wir sind, wie wir empfinden!

2.

Dem Allgegenwärtigen.

von F. G. Klopstock.

(M. s. s. Oden, Th. 1. S. 144 ff.)

Da du mit dem Tode gerungen, mit dem Tode,
Heftiger du gebetet hattest,
Da dein Schweis und dein Blut
Auf die Erde geronnen war;

In dieser heiligen ernsten Stunde
Thatest du jene große Wahrheit kund,
Die Wahrheit seyn wird,
So lange die Hülle der ewigen Seele Staub ist.

Du standest und sprachst
Zu den Schlafenden:
Willig ist eure Seele,
Aber das Fleisch ist schwach.

Dieser Endlichkeit Loos, die Schwere der Erde
Fühlet auf meine Seele,
Wenn sie zu Gott, zu dem Unendlichen
Sich erheben will.

Anbetend, Vater, sink' ich in den Staub, und fleh,
Vernimm mein Flehn, die Stimme des Endlichen,
Gib meiner Seel' ihr wahres Leben,
Daß sie zu dir sich, zu dir erhebe!

Allgegenwärtig, Vater,
Schließest du mich ein!
Steh hier, Betrachtung, still und forsche
Diesem Gedanken der Wonne nach.

Was wird das Anschaun seyn, wenn der Gedank' an dich,
Allgegenwärtiger, schon Kräfte jener Welt hat!
Was wird es seyn, dein Anschaun,
Unendlicher! o du Unendlicher!

Das sah kein Auge, das hörte kein Ohr,
Das kam in keines Herz, wie sehr es auch rang,
Wie es auch nach Gott, nach Gott,
Nach dem Unendlichen dürstete;

Kam es doch in keines Menschen Herz,
Nicht in das Herz deß, welcher Sünder
Und Erd', und bald ein Todter ist,
Was denen Gott, die ihn lieben, bereitet hat.

Wenige nur, ach wenige sind,
Deren Aug' in der Schöpfung
Den Schöpfer sieht! wenige, deren Ohr
Ihn in dem mächtigen Rauschen des Sturmwinds hört,

Im Donner, der rollt, oder im lispelnden Bache,
Unerschaffner, dich vernimmt,
Weniger Herzen erfüllt, mit Ehrfurcht und Schauer,
Gottes Allgegenwart.

Laß mich im Heiligthum
Dich, Allgegenwärtiger,
Stets suchen und finden! und ist
Er mir entflohn, dieser Gedanke der Ewigkeit;

Laß mich ihn tief anbetend
Von den Chören der Seraphim,

Ihn, mit lauten Thränen der Freude,
Herunterrufen!

Damit ich, dich zu schaun,
Mich bereite, mich weihe,
Dich zu schaun
In dem Allerheiligsten!

Ich hebe mein Aug' auf, und seh,
Und siehe der Herr ist überall!
Erd', aus deren Staube
Der erste der Menschen geschaffen ward;

Auf der ich mein erstes Leben lebe,
In der ich verwesen werde,
Und auferstehen aus der!
Gott würdigt auch dich, dir gegenwärtig zu seyn!

Mit heiligem Schauer
Brech' ich die Blum' ab;
Gott machte sie,
Gott ist, wo die Blum' ist.

Mit heiligem Schauer, fühl' ich der Lüfte Wehn,
Hör' ich ihr Rauschen! es hieß sie wehen und rauschen
Der Ewige! der Ewige
Ist, wo sie säuseln, und wo der Donnersturm die Ceder stürzt.

Freue dich deines Todes, o Leib!
Wo du verwesen wirst,
Wird Er seyn,
Der Ewige!

Freue dich deines Todes, o Leib! in den Tiefen der Schöpfung,
In den Höhn der Schöpfung, wird deine Trümmer verwehn!
Auch dort, verwester, verstäubter, wird Er seyn,
Der Ewige!

Die Höhern werden sich bücken!
Die Tiefen sich bücken,
Wenn der Allgegenwärtige nun
Wieder aus Staub Unsterbliche schafft.

Werfet die Palmen, Vollendete, nieder und die Kronen!
Halleluja, dem Schaffenden,
Dem Tödtenden Halleluja!
Halleluja dem Schaffenden!

Ich hebe mein Aug' auf und seh,
Und siehe der Herr ist überall!
Sonnen, euch, und o Erden, euch Monde der Erden,
Erfüllet rings um mich des Unendlichen Gegenwart!

Nacht der Welten, wie wir in dem dunkeln Worte schaun
Den, der ewig ist!
So schaun wir in dir, geheimnißvolle Nacht,
Den, der ewig ist!

Hier steh ich Erde! was ist mein Leib,
Gegen diese selbst den Engeln unzählbare Welten,
Was sind diese selbst den Engeln unzählbare Welten
Gegen meine Seele!

Ihr, der unsterblichen, ihr, der erlösten
Bist du näher als den Welten!
Denn sie denken, sie fühlen
Deine Gegenwart nicht.

Mit stillem Ernste dank' ich dir,
Wenn ich sie denke!
Mit Freudenthränen, mit namloser Wonne,
Dank' ich, o Vater, dir, wenn ich sie fühle!

Augenblicke deiner Erbarmungen,
O Vater, sinds, wenn du das himmelvolle Gefühl

Deiner Allgegenwart
Mir in die Seele strömst.

Ein solcher Augenblick,
Allgegenwärtiger,
Ist ein Jahrhundert
Voll Seligkeit!

Meine Seele dürstet!
Wie, nach der Auferstehung verdorrtes Gebein,
So dürstet meine Seele
Nach diesen Augenblicken deiner Erbarmungen!

Ich liege vor dir auf meinem Angesicht;
O läg' ich, Vater, noch tiefer vor dir,
Gebückt in dem Staube
Der untersten der Welten!

Du denkst, du empfindest,
O du, die seyn wird,
Die höher denken,
Die seliger wird empfinden!

O die du anschaun wirst!
Durch wen, o meine Seele?
Durch den, unsterbliche,
Der war, und der ist, und der seyn wird!

Du, den Worte nicht nennen,
Deine noch ungeschaute Gegenwart
Erleucht' und erhebe jedem meiner Gedanken!
Leit' ihn, Unerschaffner, zu dir!

Deiner Gottheit Gegenwart
Entflamm' und beflügle
Jede meiner Empfindungen!
Leite sie, Unerschaffner, zu dir!

Wer bin ich, Erster!
Und wer bist du!
Stärke, kräftige, gründe mich,
Daß ich auf ewig dein sey!

Ohn' ihn, der mich gelehrt, sich geopfert hat
Für mich, könnt' ich nicht dein seyn!
Ohn' ihn wär' der Gedanke deiner Gegenwart
Grauen mir vor dem allmächtigen Unbekannten!

Erd' und Himmel vergehn;
Deine Verheißungen, Göttlicher, nicht!
Von dem ersten Gefallenen an
Bis zu dem letzten Erlösten,

Den die Posaune der Auferstehung
Wandeln[1] wird,
Bist bei den Deinen du gewesen!
Wirst du bei den Deinen seyn!

In die Wunden deiner Hände legt' ich meine Finger nicht;
In die Wunde deiner Seite
Legt' ich meine Hand nicht;
Aber du bist mein Herr, und mein Gott![2]

3.

Der Felsenstrom,

von Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

(In mehrern Einleitungen der ersten Theile dieses Handbuchs ist der hohe lyrische Schwung dieses Dichters gewürdigt. Griechische Milde und teutsche Kraft wehen in seinen Oden und Hymnen, die zu den stärksten und schwungvollsten gehören, welche die vaterländische Dichtkunst besitzt. Die nachfolgende steht in den Gedichten der Brüder Stolberg, S. 124 ff.)

Unsterblicher Jüngling!
Du strömest hervor
Aus der Felsenkluft.
Kein Sterblicher sah
Die Wiege des Starken;

1 verwandeln.
2 Ich bedarf keines sinnliches Beweises von deiner Größe, wie Thomas, um an dich zu glauben.

Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edlen im sprudelnden Quell!

Wie bist du so schön,
In silbernen Locken!
Wie bist du so furchtbar
Im Donner der hallenden Felsen umher!
Dir zittert die Tanne.
Du stürzest die Tanne
Mit Wurzel und Haupt!
Dich fliehen die Felsen.
Du haschest die Felsen,
Und wälzest sie spottend, wie Kiesel dahin!

Dich kleidet die Sonne
In Stralen des Ruhmes!
Sie mahlet mit Farben des himmlischen Bogens
Die schwebenden Wolken der stäubenden Fluth!

Was eilst du hinab
Zum grünlichen See?
Ist dir nicht wohl beim näheren Himmel?
Nicht wohl im hallenden Felsen?
Nicht wohl im hangenden Eichengebüsch?
O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, du bist noch stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!

Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,
Die wallende Bebung des schweigenden Meers,
Bald silbern vom schwimmenden Monde,
Bald golden und roth im westlichen Stral!

O Jüngling, was ist die seidene Ruhe,
Was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,
Der Abendsonne Purpur und Gold,
Dem, der in Banden der Knechtschaft sich fühlt!

Noch strömest du wild,
Wie dein Herz gebeut!
Dort unten herrschen oft ändernde Winde,
Oft Stille des Todes im dienstbaren See!

O eile nicht so
Zum grünlichen See!
Jüngling, noch bist du stark, wie ein Gott!
Frei, wie ein Gott!

4.

Freiheitsgesang

aus dem zwanzigsten Jahrhundert,

von Fr. Leop. Grafen zu Stolberg.

(Der Dichter setzt die Befreiung Teutschlands ins zwanzigste Jahrhunderts. Mit hohem Feuer prägt sich sein Vaterlandsgefühl aus. — Mehrere Stellen, die zu stark aufgetragen waren, sind, unbeschadet des Ganzen, weggelassen. Siehe die Gedichte der Brüder Stolberg, S. 102 ff.)

Sonne, du säumst!
Sonne, du säumst!
Weilen dich kühlende
Wogen des Meeres?
Sonne, du säumst!

Komm herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!
Wende deine Feuerblicke
Von den Sklavenvölkern ab!
Komm herauf zu uns! Es harret
Dein ein freies Volk!
Siehe, sie kommt!
Siehe, sie kommt!
Sie vergüldet die Berge,
Sie röthet den Hain,
Und silbern rauschet der Strom in das finstre Thal!

Wir sahen dich einst,
Rauschender Strom,

Mitten im fliegenden Laufe gehemmt!
Bebend und bleich,
Wehend das Haar,
Stürzte der Tyrannen Flucht
Sich in deine wilden Wellen,
In die Felsenwälzenden Wellen
Stürzten sich die Freien nach;
Sanfter wallten deine Wellen!
Der Tyrannen Rosse Blut,
Der Tyrannen Knechte Blut
Der Tyrannen Blut!
Der Tyrannen Blut
Färbte deine blauen Wellen
Deine Felsenwälzenden Wellen!

Das Schilfblatt trof[1]
Und die Weide von der Erschlagnen Blut!
Um den krausen Dornstrauch wickelte sich das Gewand
Der Todten, wirrte sich in ihm der Todten Haar!

Nicht Einer entrann
Von der Sklaven Heer!
Wie der Sturm mit herbstlichem Laube
Quellen des Thales bedeckt;
So bedeckt lang und breit den Strom
Des Sklavenheeres Leichnam!

Die Heerde floh
Und dürstend das Roß vom blutigen Strom.
Kein Sohn des Waldes nahte sich ihm;
Nur der Rabe trank, und der Adler, und der Wolf!

Auf Bergen erscholl der Sieger Gesang,
Und rollte freudig Donner ins Thal,
Gesänge der Jungfrauen tönten darein:
So flöten Nachtigallen
Beim Felsenquell!

1 trof ist nicht das grammatische Imperfectum von triefen, sondern triefte, obgleich trof poetischer wäre.

Hoch schwingt, tief schwingt, wild sich umher
Der Adler des Gesangs!
In Blutgefilden weilen Geier unter ihm, denn wir siegten oft.
Er eilet, er eilet, schwebt
Ueber der letzten Schlacht mit steifem Fittig!

Es glühte der Mittag; es rann
Heldenschweis auf zertretnes Gras;
Kühlung des Waldes umwehete nur den Feind!
Drei Stunden wankte zwischen uns und ihnen der Sieg,
Wie röthlich die Saat wanket auf Hügeln hin und her.
Da brachen hervor neue Schaaren aus des Waldes Höh,
Mit Waffengetös und lautem Geschrei!
Langsam, wie des Oceanes Ebbe,
Wich der Freier linkes Heer [2].
Da sprengten hervor,
Auf schäumenden Rossen,
Wie zuckende Blitze
Zwei Jünglinge, Reisige hinter ihnen her!

Wie der Rhein von jähen Felsen herab
Seine Donner stürzet und ewigen Schaum,
Mit des Adlers Eile, des Meeres Schall,
So die Heldenschaar auf den staunenden Feind!

Die Jünglinge fochten nnd sanken dahin
Den schönen Tod,
Den blutigen Tod,
Den Freiheitstod!
Keine feige Klag' erschalle
Bei der Helden frühem Fall!
Einer ihrer Väter wünschte
Mit der heißen Jünglingsthräne
Sich schönen, blutigen Freiheitstod!
Zitternd flossen ins Silbergewebe
Der Harfe die Thränen der Sehnsucht hinab!

2 Der linke Flügel derer, die für die Freiheit kämpften.

Siehe, da sah er,
In heiliger Stunde,
Jenseits Jahrhunderten
Schlachten der Freiheit!
Sah die Heldenenkel fallen;
O wie schlug sein Herz für Wonne!
Seine heiße Thräne stürzte
In der Harfe Silbersturm!

Die Sonne war gesunken; der Abend
Kühlte mit röthenden Flügeln
Den alten Rhein;
Noch donnerte laut, noch blitzte die Schlacht!
Von Zinnen des Himmels
Schauten, durch purpurne Wolken,
Hermann[3] freudig, und Tell,
Luther und Klopstock freudig herab auf unser Heer!
Athmeten uns zu
Festen Entschluß,
Stärke der Götter und teutschen Muth!

Die Feinde sahn auf
Mit lechzenden Blicken
Zur säumenden Dämmrung;
Die Dämmerung kam;
Sie wankten, sie wichen,
Sie gossen sich aus über's Gefild in zerstreuter Flucht!
Wir gossen uns nach
Mit triefendem Schwert!
Sie hofften, es würde sie hüllen
Im faltigen Mantel
Die schwarze Nacht;
Siehe, da ging ihnen auf über's Tannengebirg
Der zürnende Mond
Blutig und voll;

3 Der Cheruskerfürst, der die Legionen des Varus vernichtete.

Verderbende Nacht,
Heilig und hehr
Dem freien Volke!
Mehr jedem Teutschen, denn die Stunde der Geburt!
Heilig und hehr,
Wie in den Armen der erröthenden Braut die süße Nacht!
Auf Bergen erscholl der Siegergesang!
Der Helden Gesang, der Freien Gesang!
Und rollte freudige Donner ins Thal!
Gesänge der Jungfrauen tönten darein:
So rauschen Wasserfälle
Zum Donner des Meeres am Felsengestad!

Du bist frei! du bist frei!
Teutschland, frei!
Stolz stehest du da unter den Nationen um dich her!
Wie der Brocken [4] stolz, wenn der Morgenröthe Licht
Seine Scheitel röthet, noch fester unter ihm
Liegen die Thale, und nur dämmern die Gipfel um ihn her!

Willkommen, Jahrhundert der Freiheit!
Großes Jahrhundert, willkommen!
Du schönste Tochter der spät gebährenden Zeit!
Sie gebahr dich mit Schmerzen, und sprang staunend auf,
Da gebohren war das mächtige Kind!
Zitternd nahm sie dich in den mütterlichen Arm!
Freudige Schauer rauschten ihre Glieder hinab auf ihr Gewand!
Feierlich küßte sie deine Stirn,
Und Prophezeihung entquoll ihren Lippen, wie ein Strom:

„Tochter, du nimmst hinweg deiner Mutter Schmach!
Rächst deiner Schwestern [5] weinenden Gram!
Unwillig krümmte jede sich hinab ins Grab;

4 Brocken (in der Volkssprache der Blocksberg), in der Grafschaft Wernigeroda.
5 Der verflossenen Jahrhunderte.

Denn in Locken der Jugend hoffte jede zu führen dein Schwert,
Zu halten deine Wage, Vergelterin!
Schon lächelst du stolz an deiner Mutter Brust,
Schon flammt dein blauer rollender Blick,
Schon greifst du mich stark an mit der zarten Hand;
Bald tönen um deine Wiege herum
Waffengetös und der Sieger Gesang!
Du wächsest schnell auf! ich sehe dich schon
In schöner weiblicher Riesengestalt,
Mit zückenden Wettern im vertilgenden Aug,
Mit wild hinströmendem goldnen Haar!
Donner entrollen deinem Fußtritt, und es stürzen dahin
Die Throne, in die goldnen Trümmer Tyrannen dahin!
Du gießest aus mit blutiger Hand der Freiheit Strom!
Er ergeußt sich über Teutschland; Segen blüht
An seinen Ufern, wie Blumen an der Wiese Quell!"

5.

An Gott, beim Ausrufe des Friedens,

von Anna Luise Karschin.

(Diese oft zu hoch gepriesene, und über Sappho gesetzte, oft aber auch zu sehr herabgewürdigte, Dichterin verdient, daß ihr Andenken unter den Klassikern aus jener Periode unsrer vaterländischen Poesie aufbewahret werde, wo diese ihre schöne Morgenröthe sah. Sie ward 1722 gebohren, und war die Tochter eines Brauers, Dürrbach. Schon im 16ten Jahre an einen Strumpfwirker, und nach dessen Tode an einen Schneider in Polen, Karsch, der sich dem Trunke ergab, verheirathet, konnte selbst durch die widrigsten Verhältnisse ihr poetisches Talent nicht unterdrückt werden, obgleich bei ihrer blos zufälligen Lectüre der teutschen Dichter ihren eignen Producten die höhere Korrectheit abgeht. Erst nachdem sie schon ihre Talente öffentlich beurkundet hatte, und die vorzüglichsten Dichter des preußischen Staates, Gleim, Kamler u. a. sich für sie erklärten, lebte sie meistens in Berlin, und konnte ihrem natürlichen Hange zur Poesie folgen. Sie starb den 12. Oct. 1791. — Obgleich ihre in Musenalmanachen und anderwärts zerstreuten Gedichte von ihr selbst (auserlesene

Gedichte, Berl. 1764, neue Gedichte, Mitau 1772) herausgegeben worden sind; so ist doch die Herausgabe ihrer Gedichte, welche ihre Tochter, Karoline Luise von Klenk, nach ihrem Tode nebst dem Lebenslaufe derselben 1792, besorgte, die vollständigste, wiewohl viele Gedichte von ihr noch gar nicht gedruckt worden sind. Sie schrieb Oden, Lieder, Erzählungen, Romanzen und poetische Episteln. Am meisten gelangen ihr die lyrischen Producte. — Das nachstehende ist nicht das entschieden vorzüglichste von ihr; aber es bewährt ihr dichterisches Feuer und die Kraft ihrer Darstellung. Es singt den Hubertsburger Frieden von 1763, und feiert Friedrichs 2. Thaten.)

Was hör' ich rauschen? Goldne Flügel?
Posaunet in zertheilter Luft
Ein Seraph, welcher über aller Grabeshügel
Daherfährt und die Todten ruft?

Was reißet mich empor? Ich fühle
Den nahen Himmel! Bin ich schon
Hoch über der Gebirge Gipfel, über Stühle
Der Scepterführer weggeflohn?

Hör' ich, du Gott der Erdengötter,
Dich loben durch den ganzen Raum
Der neuen Schöpfung, selbst von deines Glanzes Spötter,
Der deine Wunder nannte Traum [1]?

Horch ich erstaunt dem hohen Liede
Der Sänger deines Namens zu?
Gott, welch ein Saitenspiel! Es tönet: Friede! Friede!
Und, Kronengeber, den gibst du!

Du lässest deinem Volke schmecken
Die Ruhe wieder, lässest laut
Uns aus dem Todesschlaf zum größten Opfer wecken,
Auf deinem Altar neugebaut.

Wir lagen, gleich den Blumenstengeln,
Wenn sie der Nordost niederbeugt,

1 Diese letzten beiden Zeilen sind sehr hart.

Du hebst uns auf, und hörst dein Lob von allen Engeln,
Wenn unsre stumme Freude schweigt!

6.

Die Unsterblichkeit,

von Kosegarten.

(Der poetische Charakter Kosegartens ist bereits, nach seinen Vorzügen und Mängeln, in der Einleitung zum 62sten Fragmente des ersten Theils, und in der Einleitung zum 52sten Fragmente des zweiten Theils dieses Handbuchs verzeichnet. — Zu seinen reifern Producten gehört die nachstehende Ode (m. s. s. Poesieen, Th. 1, S. 149 ff. Ausgabe von 1802), in der ein glühendes Gefühl sich mit voller Innigkeit und Stärke ausspricht.)

Die ihr des freundlichen Lichts
Euch daseynselig erfreuet,
Tröstet euch, Brüder, ihr werdet
Ewig des Lichtes euch freun.

Was wir ersehnten
Mit des Jünglings Sehnsucht
Nach dem Kuß der Geliebten,
Es ist, er ist mir erschienen.

Was wir ersehnten, erflehten,
Es hat, es hat mich ergriffen,
Wie den Jüngling die Eidschwurgewißheit,
Daß, die er liebet, ihn liebe.

Wie den Sünder die Gnade ergreift,
Wie den Büßer der Vergebung Gefühl,
So ergriff den Vernichtungsscheuen
Unsterblichkeit, dein großes Gefühl [1].

1 Der Dichter stellt das Gefühl der Unsterblichkeit mit den stärksten Gefühlen des Erdenlebens zusammen, mit dem Gefühl der erhörten Liebe; mit dem Gefühle, das uns beim feierlichen Schwure der Gegenliebe ergreift, und mit dem Gefühle, das der Sünder erhebt, wenn er begnadigt wird.

Ich ahnet', ich hofft' es; itzt glaub' ich, daß ich bin!
Ich glaub' es, ich schau' es, daß ich ewig bin! —
Neige deine Wipfel, Eiche!
Ein Unsterblicher wandelt unter dir [2]!

Künde die silberne Scheibe, Mond!
Entblinket dem Nachtgeduft, schimmeräugige [3] Sterne!
Sirius, wälze dein Flammenrad! Glanzgegürteter Orion
Wandle stattlich den Riesengang!

Minder [4], ihr Stolzen, als ich,
Seyd ihr, ihr seyd vergänglich!
Mehr als die Eich' und der Mond, mehr als Orion und Sirius
Bin ich — bin unvergänglich!

Himmel und Erde vergehn!
Nimmer vergeht das Ich! —
Ha, wenn das Ich verginge,
Was wäre dies nichtige Seyn?

Eines Traumes Schatten,
Geträumt im zweifelnden Zwielicht,
Zerschwunden [5] mit des Tages Dämmerung,
Wäre dieß nichtige Seyn!

2 Wie erhaben steht der Mensch, als unsterbliches Geschöpf, gegen die ganze sichtbare Natur da, und gegen alles Große in derselben!

3 schimmeräugige — ist im Teutschen affectirt, und Neologismus.

4 Minder — steht poetisch statt des grammatisch richtigen: weniger.

5 zerschwunden — ist ein fehlerhaft neugebildetes Wort, womit er das Vernichtetwerden im Schwinden aus der Reihe der Erscheinungen bezeichnen will. Wir bedürfen dieses harten Wortes nicht, da zerrennen besser bezeichnet.

Aermer noch wär' ich, als der Halm und das Gras;
Verächtlicher noch, als der Kiesel der Gasse.
Des Daseyns Entzücken empfanden sie nicht;
Den Grauen Vernichtung empfinden sie nimmer.

Ach, wenn ich ewig nicht [6] wäre,
So ächzt' ich dem kommenden Tag'
Entgegen, so ächzt' ich, käme die Nacht,
Und verhüllte mich, und schwiege vertraurend.

So würd' ich unter die Blumen des Frühlings
Mich strecken [7], und die Blume beneiden.
Du, o blühende Erde, däuchtest mir ein offnes Grab;
Die Menschen verfließende Schatten.

Dich, herrliches Vorrecht des Geistes,
Unergründliches hohes Bewußtseyn,
Dich würd' ich ersticken im Taumel und Rausch,
Daß mich nicht träfe der Gedanke der Vernichtung.

Aber er träfe mich doch,
Mich umspukten grinsende Larven,
Blöketen fletschenden Zahnes mir zu:
Was jauchzest du, Schatten? zerflattre!

Es entsinkt der Kelch der zitternden Hand;
Es entsprudelt dem blinkenden Schierlingsschaum!
Die Rose duftet Verwesung;
Die Musik tönt Gräbergeheul!

Rühret mich nicht an! Umarmet mich nicht
So brünstig, meine Geliebten!
Ach, drückt den Vergänglichen nicht so fest an euer Herz;
An euerm Herzen dürft' er zerfließen!

6 nicht — sollte vor ewig stehen.
7 strecken — unedel — st. legen, oder auch: werfen.

Der Vernichtung Fittige sausen daher!
Sie sausen, sie rauschen mich an. — Ach rettet, Liebende, rettet! —
Wohin, Verirrte, wohin? Ermanne dich, Seele, ein Schall ists,
Ein hohler Schall, der dich ängstet.

Ist hienieden auch Tod?
Auch Untergang hienieden, und Vertilgung?
Ist, was Tod wir nennen, und Untergang,
Nicht Enthüllung nur, Entwicklung, Veredlung?

Mag auch das edlere Selbst,
Das denkende, wollende, hoffende Selbst
Versiegen mit dem Oel, das den Nerven tränkt,
Verstieben mit der Asche, die den Gräbern entstiebt [8]?

Löscht auch der Becher der Lust, des Ruhms, der Wollust, der Liebe,
Stillt auch die Fülle des Glücks, der Brust unnennbares Sehnen?
Warum dann seufzen, Beglückter, wann dämmert der Mond,
Wann das Spätroth schimmert, und die Sterne funkeln?

Mag auch Gott der Liebe,
Gott der ewigen Liebe,
Des Bösen Böseftes, was nur die Allmacht vermag,
Des Bösen Böseftes wollen: Vernichtung?

Schreitet nicht mächtigen Schritts, fliegt unermüdlichen Fluges
Das All der Vollkommenheit strahlendem Ziel'

8 statt verstieben und entstieben muß: verstäuben und entstäuben stehen, nach der Etymologie von: Staub.

Nicht näher mit jeglichem Nu, mit jeglichem kehrenden Pulsschlag? —
Und wir, die Einzigen, schwindelten endlos zurück?

O Wahrheit, o Schönheit, o Tugend!
Hochheiliges Drei in des Geistes Einheit,
Du zweite Welt in der ersten,
Du zeugest, wer wir sind, und was wir werden!

Ihr Guten und Weisen und Reinen,
Ihr Seelen ohne Schuld und ohne Freude,
Ihr Erquetschten [9] in der Knospe; ihr Erstickten in der Blüthe!
Ihr bürget, wer wir sind, und was wir werden [10].

Ja wahrlich, wahrlich, ich bin!
Ich weiß, ich glaube, ich bin!
Und werde ewig seyn —
Ewig! Ewig.

Wie ertragen die Wonne?
Wie dich fassen Entzücken?
Wie genügen der lastenden schreckenden [11] Seligkeit?
Ich werde seyn!

9 Erquetschten — gibt ein unedles Bild — warum nicht: Erdrückten.

10 Der Dichter gruppirt alles zusammen, was in uns für die Unsterblichkeit spricht. Schon in der Natur ist kein Tod; — das, was in uns wirkt, ist edler, als die sichtbare Natur und ihre Gegenstände; — kein irdischer Genuß kann uns ganz befriedigen; — der Gott der Liebe kann nicht vernichten, was er schuf; — im unendlichen Ganzen ist überall Fortschritt zur Vollkommenheit; — in uns regen sich die drei Ideale des Wahren, Schönen und Guten; — eine ewige Vergeltung muß seyn, wo die Ausgleichung von Verdienst und Schuld, von Belohnung und Strafe eintritt.

11 lastende schreckende Seligkeit — ist verfehlt. So unermeßlich auch ihr Gedanke ist; so ist er doch nicht drückend und abschreckend.

Frohlock', begnadigter Geist, hinauf zum wölbenden Himmel,
Du bist unsterblich!
Frohlock' hinab in die Nacht, in das Land der Stummen und Stillen[12];
Sie sind unsterblich.

Frohlock' am Saume der offenen Gruft.
Du bist unsterblich!
Frohlocke, wenn wieder sich füllet die Gruft,
Und der grünende Hügel sich wölbet.

Thaut, Frühlinge, auf meinen Hügel! Regen, säuselt auf ihn herab!
Ich bin unsterblich!
Brause Herbststurm um mein blätterbesäetes Haus;
Ich bin unsterblich!

Die ihr weint an meinem Hügel, jauchzet laut!
Ich bin unsterblich!
Schwinget, schwinget die Fittig', und eilet mir nach!
Wir sind unsterblich!

7.

Der Morgen,

von L. Th. Kosegarten.

(M. s. s. Poesien, Th. 1, S. 222 ff.)

Jüngling, sey mir gegrüßt. Ueber die Schöpfungen
Schwebst du tönenden Schwungs freudig und stolz daher!
Deine Wange, wie glüht sie
In den Gluthen des Morgenroths!

Dein gelbringelndes Haar, deinen weitwallenden
Saffranmantel, ihn schwellt, siehe! der Morgenwind,
Und entblättert die Rosen,
Die dir kränzen den hellen Schlaf.

12 Ertöne Jubelgesang in die Gräber; denn die dort schlummern dauern ewig fort.

Dir, Unsterblicher, dir feiert die junge Welt,
Dir der spiegelnde See, dir der entbrannte Wald,
Dir der sonnige Hügel,
Dir die perlenbesäte Flur.

Dir Unsterblichkeit, dir jubelt mein Saitenspiel,
Innig liebt dich mein Herz. Weckt nicht dein leiser Kuß
Mich aus lähmendem Schlummer
In des Daseyns Entzückungen?

Heil dir, Strahlender, Heil! Härte, so oft du kehrst,
Meine Hüfte mit Kraft. Stähle zu festem Trotz
Meine Schenkel. Erfülle
Meine Röhren mit Löwenmark.

Deine Jugend verwelkt nimmer. Die meinige
Welkt in Kurzem. Nicht lang, siehe, so suchest du
Mich vergebens im Felde,
Rufest vergebens dem Schlummerer.

Tief im Staub' ist mein Schlaf, niedrig mein grünend Haus.
Thaue Thränen darauf, Holder! und röth' es sanft,
Bis dein himmlischer Bruder
Mich zum ewigen Tage weckt.

8.

Die letzte Stunde,

von Heydenreich.

(Wenn auch mehrere Heydenreichische poetische Darstellungen das Urtheil der Kritik nicht ohne Grund treffen sollte, daß in ihnen mehr rhetorische, als poetische Sprache gefunden werde; so trifft doch die nachst bende Ode dieser Vorwurf nicht, in welcher ein tief angeregtes Gefühl sich ausspricht, und das gemischte Gefühl der Lust und Unlust in mannigfaltiger Schattirung woget. — M. s. s. Geschichte, Th. 1, S. 61 ff.)

Nur leise Lüfte säuseln, die Erde ruht
Im Schleier tiefer schweigender Finsterniß,
Fern über ihr in stiller Eintracht
Wandeln die schimmernden Sterne Gottes.

Und horch, vom Thurme tönet sie schon herab,
Die zwölfte Stunde; — schauerlich wallt ihr Klang
Dem Herzen zu, und weckt zu bangen
Liedern, vom Grabe das Spiel der Saiten.

Dein sey das Lied der einsamen Mitternacht,
O heilge Stunde, letzte des Lebens dein!
Schwarz ist der Schleier um dein Antlitz,
Bang, wie des Grabes, ist deine Stille.

Denk' ich dein Nahn, dann flattern der Schauer viel'
Um meine Wangen, beben die Sprossen all'
Des jungen Lebens, daß im Innern
Selbst die unsterbliche Seel' erzittert.

O sey mir freundlich, wenn du mir nun erscheinst!
Leg' ab die Trauer, die sich so fürchterlich
Um deine Glieder faltet! Komm als
Bote des Friedens im weißen Kleide!

Hat doch des Lebens froher Genosse dein
Noch nie vergessen, öfters den schüchtern Blick
Zu dir gekehrt, und durch den Schleier
Kühner verweilet bei deinen Zügen.

Warf deiner Schwester scherzende leichte Schaar
Mich dann mit Rosen, spotteten lachend sie
Der Schwester in der Trauerhülle,
Lockend zu Tänzen und wilder Freude;

„O Stunden, sprach ich: spottet der Schwester nicht,
Wenn ihr in leichten Tänzen euch schalkhaft dreht,
Und laßt bei euern frohen Spielen
Denkend mich weilen an ihrem Schleier.

In ewge Trauer hüllte der Vater sie
Vor unsern Blicken, aber er gab auch ihr
Den Flug zu seinen goldnen Sternen
Und für die Thore des Himmels Schlüssel.“ —

Und — trog mein Blick mich, oder war's Wirklichkeit, —
Einst da ich sehnend nach der Verhüllten sah,
Vergaß des Lebens Zauberreize
Und die bekränzten Rosenbecher:

Da hobst du mir den nächtlichen Schleier auf,
Dein Antlitz sah ich, schön wie das Morgenroth,
In deinen Blicken Gottes Milde,
Schmachtendes Lächeln auf deinen Wangen.

Schnell sank der Schleier, aber dein Bildniß blieb
Vor meinen Blicken, rosige Phantasien
Umringten es, und stille Ahnung
Schauerte friedlich durch meine Seele. —

Willst du dem Jüngling schon mit dem Schauerkuß
Und deiner kalten grausen Umarmung nahn,
Willst du noch harren, bis am Stabe
Müde des Lebens der Greis einst wanket;

So nah' nur freundlich, nicht mit dem Feuerblick
Der wilden Rache, die nach Vernichtung lechzt,
Nicht mit des Hohnes bitterm Lächeln,
Spottend des armen verlaßnen Opfers:

Als Friedensbote nahe dem Schlummernden
Im Schoos der Ruhe! löse mit flüchtgem Kuß
Den Geist vom Staube, daß erwacht ich
Athme die reineren Himmelslüfte.

9.

Die Wollust[1],

von Heydenreich.

(M. s. s. Gedichte, Th. 1, S. 126 ff.)

Die du so wild den siegenden Feuerblick
Umher verstrahlst, Verlangen und Lockung auf
Die Wangen zauberst, und zu holden
Küssen den purpurnen Mund schon öffnest;

Wer bist du, Dirne! Mächtige Wallungen
Erbeben durch dein luftiges Florgewand,
Aufwogen[2] deine wilden Adern,
Stürmisch erhebt sich dein Schwanenbusen;

Du bist die Wollust; Dirne, ich kenne dich
Am lüsternen Blicke, der dir vom Auge zuckt,
Am Lächeln, das der Unschuld spottet,
Kenn' ich dich, Dirne, und fliehe schaudernd.

Du saugst das Mark der blühenden Menschheit aus,
Von deinem Athem welken die Rosen hin,
Die schönen Rosen, die Gott pflanzte,
Senken vom giftigen Hauch sich nieder.

Seht jenen Jüngling! Schön wie die Lilie
War unter seinen blühenden Brüdern er;
Wie Sonnenschimmer rein die Hülle,
Und wie ein Engel die edle Seele.

Aus grauer Ferne schien ihm die Lebenszeit
Hold wie ein Maitag; goldene Hoffnungen
Umhüpften seine wache Seele,
Tanzten im Traum um des Schläfers Lager.

1 Es bleibt dem erfahrnen Pädagogen überlassen, bei der Interpretation dieser Ode einzelne Winke für die heranreifende Jugend mitzutheilen.

2 Aufwogen — als Präsens ist fehlerhaft, st. sie wogen auf.

Wo ist es nun, das liebliche Rosenroth
Der frohen Wange? Lippen, wo ist er hin,
Der sanfte Purpur, der euch mahlte?
Flamme des muthigen Blicks, wo bist du?

Ha, Todtenbleiche hüllet des Rosenroths
Verstörte Stätte; aschgrau, wie Todtenstaub,
Sind jene Lippen; und der Augen
Muthige Blicke sind all' erloschen!

O, weilt doch bei ihm, Brüder! ihr floht ja nicht,
Wenn er der Freundschaft schäumenden Kelch euch bot;
Nun, da er leeret den Kelch des Todes,
Fliehet ihr treulos von seinem Lager?

Ja flieht und schaudert! Denn der Verwesung Duft
Umschwebt des armen Lebenden Glieder schon,
Und der entehrte Funke Gottes
Muß noch in faulender Hülle weilen.

Horch, Wollust, von den zitternden Lippen noch
Welch grauses Murmeln! Horch, wie die todte Wand
Ihn wiedermurmelt deinen Hymnus
Von des Vergifteten dumpfer Stimme! —

Und wer ist jener, welchem am sanften Arm
Des schönsten Weibes die blühende Wange welkt,
Der von dem Kreise seiner Kinder
Ekelnd sich wendet und weint und seufzet?

Auch der ihr Opfer? Gatte, wer weint dir nicht?
Dort wanken kraftlos deine Geschöpfe hin;
Gott, welche Traumgestalten schlichen,
Armer, aus deinen entnervten Lenden!

Quält nun der Schatten [3] elendes Daseyn dich,
Das kaum ein Funken Seelengefühls erhellt?

3 Quält dich der Anblick des elendes Daseyns dieser Schatten (der Kinder), denen du das Leben gabst?

Ha, peinigt dich ihr mattes Auge,
Flimmernd aus welkenden, bleichen Wangen?

Wohle quält dichs, Vater, wenn dich der Sonnenstrahl
Zum Anblick Gottes herrlicher Erde weckt;
Wohl quält dichs, wenn zu Traum und Schlummer
Dämmernd der Abend den Edlen ladet!

Und einst noch, wenn der letzte der Abende
Von deinen Erdentagen vom Himmel sinkt,
Und dich auf deinem Sterbelager
Mächtig die Schauer des Todes fassen;

Dann wird der Schatten elendes Daseyn noch
Den Vater quälen, quälen den Vater noch
Ihr mattes feuerloses Auge,
Flimmernd aus welkenden Todtenwangen!

Und vor ihm werden ferner Geschlechter stehn,
Kraftloses Lebens, dämmernden Schatten gleich;
Und wehe, die Geschlechter werden
Fluchend sein brechendes Auge grüßen. —

O du im Himmel! Vater des Sonnenlichts,
Und auch des Stäubleins, welches im Strahl sich wiegt!
Darf von des Elends grausen Bildern
Klagend die Seele zu dir sich wenden?

Stolz ragt' in deinem irdischen Garten einst
Empor die Menschheit; öfters erschienst du ihr
In deinem Glanze; deine Engel
Schwebten auf Westen um ihre Zweige.

O klagt sie, Engel! Weine, wenn ihr weinen könnt,
Des Jammers Thränen! Sehet, der stolze Baum
Glänzt euch nun nimmer; Zweig und Blätter
Dorren vom giftigen Hauche nieder.

Bald wird der Affe grinzend am Baume stehn
Und seiner spotten, brüstend das Meisterstück
Der Welt sich nennen — und Pygmäen
Werden die Fabel vom Menschen plaudern.

10.

Die Zeit,

von Heydenreich.

(M. s. s. Gedichte, Th. 1, S 109 ff.)

Woher, woher, du brausender Strom der Zeit
Mit deiner wilder tosenden Fluth woher?
Aus welcher Quelle sprangst du einst mit
Rasendem Wüthen zur Erde nieder?

Wild schmettert an mein zitterndes scheues Ohr
Dein Wogensturz; — die ewige Seele bebt;
Und wo ich wandle, hör' ich immer
Immer das Tosen von deinem Sturze.

Der Frühlingslüfte lindes Gesäusel stirbt
Von dem Gebrauf'; ich sehe der Nachtigall
Gesängevolle Kehle zittern;
Aber mich fliehn die süßen Lieder.

„In meinen Schlünden modern Jahrhunderte;"
Brüllst du mit wildem schrecklichen Rauschen mir,
„Die ersten Pulse der Naturen
Schlugen, — da stürzt' ich vom Quelle nieder:"

„Sieh, zahllose Schaaren Gerippe schleift
Mein Strom von dannen; Trümmer von Städten ruh'n
In meinen Tiefen, und zerstörte
Felsen und Berge der heilgen Erde."

„An Gottes Sonnen schlag' ich die wilde Fluth,
Und sieh, ihr ewger blendender Glanz verlischt;
Und ihre Sphären — gleich gefallnen
Helden entstürzen sie mattes Lebens."

Wohin, wohin, du brausender Strom der Zeit
Mit deiner wilden reißenden Fluth, wohin?
Wenn wird der Felsensturz von deinen
Rasenden Wogen sich einmal enden?

Ha, spotte stolzer brausender Strom du nicht!
Auch sie versiegt einst, deine gewalt'ge Fluth;
Dann wirst du nimmer Gottes Sonnen,
Nimmer die Felsen und Berge stürzen.

Welch ein Komet, mit schrecklichem Gluthen rollt
Dir schon entgegen? Taumle zurück, o Strom!
Denn wisse: Ewigkeit heißt jener
Wilde Verzehrer von deinen Wogen.

Er senkt im Grimm den glühenden Feuerschweif,
Und es versiegt die ewige Fluth vor ihm;
Ich seh den Schauplatz deiner Tiefen,
Schaaren von Trümmern und Moderbeinen.

Und Sieg, es leben alle Gerippe auf,
Die deines Meeres gieriger Schlund begrub,
Und über deinen trocknen Tiefen
Weht der Unsterblichkeit milder Athem.

II.

Der erste Mai,

nach Buchananus [1],

von Heydenreich.

(M. s. s. Gedichte, Th. 1, S. 72 ff.)

Willkommen, Erstgebohrner des schönen Mais!
Tag heil'ger Wonne! werth, daß der edelste
Der Weine fließe, und des Liebreiz
Göttinnen scherzend im Chortanz schweben!

1 Buchananus, ein Schotte, ward 1506 gebohren, erzog den König Jakob 6, der ihn zum geheimen Siegelbewahrer ernannte, und starb 1582. Er hatte zu Paris studirt, und besaß seltene Kenntnisse und dichterische Talente. Morhof sagt

Sey mir willkommen, Liebling und Stolz des Jahrs!
Willkommen, die du wieder erwachend itzt
Uns lächelst, holde Lebensblüthe
Unsrer zum Alter schon fliehenden Erde!

Einst, da des ersten Frühlings milder Geist
Die neugebohrne schmeichelnd umsäuselte,
Und jugendlich im heil'ge Strahle
Goldner Jahrhunderte sie sich wiegte;

Da schwebte dieser freundliche Frühlingswind
Mit nimmer müden Fittigen um die Flur,
Und ohne Saat und Menschenpflege
Glänzten die Felder von reichen Früchten.

So sanft durchwehn die Inseln der Seligen
Wohlthät'ge Lüfte, wehn und verwehen nie,
So wallen ewig laue Weste
In der Unsterblichen heilgen Fluren.

So säuselt's durch den dämmernden stillen Hain
Der stummen Schatten, lispelt mit Zauberhall
Um der Verpressung holde Quelle,
Spielt in der Trauercypressen Zweigen.

Und wenn einst Gott mit heiliger Flammengluth
Die Erde läutert, und die Jahrhunderte
Des goldnen Friedens und der Unschuld,
Jugendlich prangend, ist wiederkehren;

Dann wallet, ahn' ich, eben der sanfte Geist
Um die verjüngte, wallt und verwallet nie,
Und unsrer Seelen Aetherhüllen
Laben des ewigen Frühlings Lüfte.

von ihm im Polyhistor, T. 1, Libr 7, cap. 3, §. 8: Buchananus ad Virgilianam elegantiam accedit, und stellt ihn unter den lyrischen Dichter, unmittelbar nach Horaz. — Heydenreich hat diese Ode so glücklich nachgebildet, daß sie als Original gelten kann.

O sey gegrüßt mir, Erster des schönen Mais!
Tag hoher Ahnung! Sey mir gegrüßt, du Bild
Des Jugendlebens unsrer Erde,
Und der verjüngenden heilgen Zukunft!

12.

Ode auf Friedrichs Tod,

von Eulogius Schneider.

(Eulogius Schneider war katholischer Geistlicher und Professor zu Bonn, wo er die Aesthetik vortrug, und ein Kompendium darüber, so wie eine Sammlung Gedichte herausgab. — Der Revolutionsstrudel riß ihn mit fort, und er ging in demselben unter; er ward zu Strasburg guillotinirt. — Unter seinen Gedichten ist die nachstehende Ode, zwar nicht völlig correct, aber mit Kraft, und Geist gehalten, und dem Fürsten angemessen, den sie besingt. Friedrichs 2. Thaten hier aufzuzählen, wäre überflüssig; der große Mann, der 46 Jahre in Preußen regiert, und diesen Staat zu seiner gegenwärtigen Höhe erhoben hatte, starb am 17. August 1786. — Ihn feiert diese Ode.)

Ein Denkmal dir, vergötterter Friedrich!
Unaufgefordert bau ichs, und unbezahlt,
Die Nachwelt seh' es einst, und spreche:
Friedrichs Denkmal von Priesterhänden!

O, daß es würdig werde des Einzigen!
O, wie es tobt, das Meer von Empfindungen
In diesem Busen! wie vor meinen
Augen der Riese der Menschheit dasteht!

Ihn schildern will ich. Sterbliche, sehet Ihn,
Nicht eingehüllt in flimmernden Dichterschmuck!
In seiner Größe, wie er dasteht,
Will ich den Riesen der Menschheit schildern.

In seiner Rechten blinket das Siegesschwert;
Die Wage unentweihter Gerechtigkeit
Hängt von der Linken; dies dem Schutze
Dieses der Ruhe der Brennen heilig.

Die Fürstenhüfte zieret, vom Hofgeschmack
Nie aufgelöst, der Gürtel der Mäßigkeit [1];
Sein Schwert ist der Aberglaube
Und der zertretene Fanatismus.

Wer bebte nicht vor Friedrichs Thatenfaust [2]?
Wer zählte die Trophäen, auf Galliens [3]
Zermalmten Uebermuth gepflanzet,
Prangend auf modernden Sklavenknochen?

Dort stehen sie am Ufer der Moldau [4], einst
Gestemmt mit Oestreichs Leichen, bei Lissa [5] dort,
Und dort bei Mollwitz [6], Roßbach [7], Breslau
Und auf den Felsen zerstörter Festen [8]

Groß sind des Riesen Thaten! Mit Russenblut [9],

1 Bekanntlich war Friedrichs Privatleben und Kleidung höchst einfach.
2 Thatenfaust — ist ein unedles Wort.
3 Ohne hinreichenden Grund zu haben, nahm Ludwig 15. Antheil an dem siebenjährigen Kriege, der aber für Frankreich so ungünstig, hauptsächlich durch die Fehler und Zwiste der französischen in Teutschland commandirenden Generale ausfiel.
4 Fluß in Böhmen, wo mehrere Hauptschlachten der drei schlesischen Kriege geliefert wurden.
5 Schlacht bei Lissa (oder Leuthen), in Schlesien, wo Friedrich am 5. Dec. 1757 die Oestreicher unter Karl, Nadasti und Daun besiegte.
6 Mollwitz — Dorf bei Brieg in Schlesien, wo Friedrich zum erstenmale, am 10. April 1741, die Oestreicher unter Neiperg schlug.
7 Roßbach — Dorf in Thüringen, wo Friedrich hauptsächlich die Franzosen und Reichstruppen am 5. Oct. 1757 schlug.
8 Der Belagerungskrieg der Festungen und die Einnahme derselben mit Sturm war, nach jener Art Krieg zu führen, besonders gewöhnlich.
9 Die Russen nahmen unter Elisabeth nachdrücklichen Antheil am Kriege. — Doch schlug er sie (25. Aug. 1758) bei Zorndorf.

Mit Franzenblut, mit Schweden [10], und Ungarnblut,
Und, ach, mit teutschem aufgezeichnet,
Stehen sie flammend im Buch der Zeiten.

Doch — war er Held nur? war er nicht Menschenfreund?
Nicht Vater seiner Tausende? Strömte nicht,
Nachdem er ausgedonnert [11], Segen
Auf die Gefilde geschützter Brennen?

Sie aßen Brod, und hörten von ferne nur
Des Hungers [12] Brüllen, der Alemanniens
Verdorrten Winzer, und nach Kalchmehl
Lüsternen Pflüger begierig auffraß.

In Friedrichs Arme flüchtete sich, verbannt
Von heilig frommen Ländern, die Industrie,
Des Reichthums Mutter. Auf Morästen [13]
Säet der Landmann, und Heerden blöken

Auf dürren Heiden. Griechischer Kunstgeschmack
Beseelt den Preußen. Seinen Anakreon [14]
Und seinen Pindar [15] hört Apollo
Staunend in nordischen Wäldern singen.

Aus tausend Quellen strudelt Friedrichs Gold:

10 Auch Schweden ließ sich, gegen sein Interesse, verleiten, am siebenjährigen Kriege Theil zu nehmen.
11 Die ersten 23 Jahre (bis zum Jahre 1763) war Friedrich in beständigen Kämpfen. Die nachfolgenden 23 Jahre waren Jahre des Friedens, blos durch den einjährigen Bayrischen Erbfolgekrieg (1778) unterbrochen.
12 Eine harte Theuerung drückte in den Jahren des Mißwachses von 1771 und 1772 Teutschland, während er seine Magazine öffnen konnte.
13 Unter ihm wurden die Sandsteppen und Moräste der Mark durch Ackerbauer kultivirt.
14 Gleim.
15 Ramler.

In tausend Flüssen strömt es ihm wieder zu [16].
So rollet von und zu dem Herzen
Ab, und zurück, der Saft des Lebens.

Verkriechet euch, Despoten! Was schauet ihr
Ihm ins Gesicht? Er tränkte den Schmeichler nicht
Mit Waisenblut, und feile Dirnen [17]
Mäst' er nicht mit dem Mark des Bürgers.

In seinem Kerker faulte der Denker nicht:
Sein Censor fraß nicht, gleich dem Getraidewurm,
Der Schriften Kern aus, daß die Hülsen
Schmachtenden Lesern den Gaumen rißten.

Sein Glaube war nicht künstliches Wortgeweb',
Nach keines Wurmes [18] dreistem System geformt,
Nicht millionenfach durchflochten,
Einfach, wie Gott und die Wahrheit, war er.

Das Beste thun, war seine Religion;
Sein Opfer rastlos wirkende Thätigkeit [19];
Die Welt sein Tempel: seine Priester
Herzberg [20], und Carmer [21], der Brennen Solon.

16 Er bewirkte, durch Belebung und Unterstützung des Handels, die Circulation des Geldes in seinem Staate, das Lebensprincip des innern Verkehrs.

17 Friedrich hielt nie Maitressen.

18 Nach keines endlichen Geschöpfs (Wurmes) Meinung bildete er seine Ueberzeugung.

19 In seinen Schriften steht der große Gedanke: L'homme est fait pour agir, et non par pour contempler.

20 Herzberg war der Stifter des Hubertsburgischen Friedens, und in der letzten Regierungszeit Friedrichs sein wirksamster Minister.

21 Von dem Großkanzler Carmer rührt das neue preußische Gesetzbuch (daher: der Brennen Solon) her, das aber erst unter Friedrich Wilhelm 2. eingeführt wurde.

Sey Mensch, sey Bürger, sprach er, das Innere
Des Herzens und der Meinungen richte der,
Zu welchem Moses, Zoroaster,
Christus und Muhamed rufen: „Vater!“ [22]

Verheerte Friedrichs Jäger die Hoffnungen
Des Landmanns, spottend? War nicht die höchste Lust
Des Weisen, in der dunkeln Vorwelt [23]
Tiefen bei nächtlicher Lampe graben?

Dort fand er dich, allmächtige Herrscherkunst,
Die auf dem [24] Wohl des Ganzen ihr eignes baut [25],
Bedächtlich eilt, und ihre Wunder,
Wie die Natur, in der Stille wirket.

Groß sind die Wunder Friedrichs, groß und viel!
Wer rüttelte Europa ins Gleichgewicht [26]?
Wer sagte zu dem Erstgebornen
Preußens: „du herrschest dereinst am Mönus [27]?“

22 Er verlangte menschliche Bildung und bürgerliche Pflichten von seinen Unterthanen; in Hinsicht auf religiöse Meinungen wollte er keinen Zwang, da der Glaube an Gott, als Vater der Menschen, die Hauptbasis aller Religion, selbst in den verschiedenartigsten religiösen Ueberzeugungen sich ankündigte.

23 Er hatte die Schriften der Römer und Griechen gelesen.

24 auf dem — ist gegen die Grammatik, st. auf das Wohl.—

25 Seine Politik war: das Ganze des Staates so zu vervollkommnen, daß jedes zu ihm gehörende Individuum dabei sich glücklich fühle.

26 Durch seine Grundsätze, Kriege und Vermittelungen brachte er in Europa ein neues Gleichgewicht der Hauptstaaten hervor (das aber durch den Revolutionskrieg wieder zerrüttet wurde).

27 Mönus — Der Mön ist ein Fluß im Herzogthume Westphalen, der in die Rur fällt. — Bekanntlich erhielt 1743 Friedrich Ostfriesland, und erweiterte dadurch seine westphälischen Besitzungen, an welche Friedrich I. Burggraf von Nürnberg und erster Churfürst von Brandenburg (1417) nicht denken konnte.

Wer schlug von deinem Busen, Bavaria [28],
Des nahen Buhlers nervigen Arm zurück?
Wer schnitt Sarmatien [29] in Stücke;
Deckte die Weichsel mit freien Segeln?

Nur fehlte die eherne Kette, die
Er schlingen sollte um Alemanniens
Getheilte Herrscher [30], daß sie schützten
Graue Gesetze, den Bojerzepter [31]

Bewahrten den Absprößlingen Wittelspachs [32],
Die, unbehaucht vom römischen Cölibat hat,
Dem Mörder [33] teutscher Fürstenstämme,
Blühen am Ufer des Vaters Rhenus [34].

Er schlang die Kette um Alemanniens
Getheilte Herrscher. Als es Allvater sah,

28 Als Maximilian Joseph, Churfürst von Bayern, 30. Dec. 1777, starb, wollte das mächtige Oestreich ganz Bayern an sich reißen, und es dem rechtmäßigen Erben, dem Churfürsten Karl Theodor von der Pfalz, entziehen. Aber Friedrich hinderte es in dem Bayrischen Erbfolgekriege 1778 — 1779.

29 Die erste Theilung Polens (Sarmatiens) vom Jahre 1772. — Die beiden folgenden erlebte Friedrich nicht.

30 Der teutsche Fürstenbund vom 26 Jul. 1785.

31 Er ward geschlossen gegen des Kaisers Joseph 2. Project, die östreichischen Niederlande gegen Bayern an Pfalz zu vertauschen, und zu Berlin von Brandenburg, Sachsen und Hannover zuerst unterzeichnet.

32 Das Haus Wittelspach blühte damals noch in mehrern Linien, wovon noch itzt (seit 1799) die Zweibrückische bestehet.

33 Aus dem Hause Wittelsbach traten nur selten Prinzen in den geistlichen Stand (Cölibat), um dadurch zu geistlichen Pfründen zu gelangen.

34 Seit dem Lüneviller Frieden hat das Haus Wittelsbach (Bayern) seine rheinischen Besitzungen an andre Fürsten, gegen Entschädigung in Franken und Schwaben abgetreten.

Da sprach er aus: „Sie sind vollendet [35]
Friedrichs Thaten, sie sind vollendet!“

Itzt eilt der Engel Erster zu Friederich,
Und bringt ihm die Botschaft: Allvater sprach,
„Sie sind vollendet, deine Thaten,
Friedrich Brennus, sie sind vollendet!“

„Komm, wirk' in jenen höhrern Gegenden,
Nicht mehr gehüllt ins hindernde Erdgewand,
Nicht mehr bestritten von der Dummheit,
Trotzend dem Gifthauch des blaßen Neides!“

Dem Engel folgte Friederich, unverrückt
Die Miene, seines innern Gehalts gewiß,
Entschlossen, ewig fortzuwirken,
Ewig zu streben nach Thatengröße.

Itzt kam er an. Sein harrten am Jaspisthor
Der graue Ziethen, und der getreue Keith,
(Unsterblicher, als er hienieden
Hätte vermuthet [36]) Schwerin, und Bevern.

Ihm glänzt der Schwester Friederichs Sohn und Stolz,
Der Held der Liebe, Guelfiens [37] Leopold
Entgegen; laut ertönt die Harfe
Kleistens [38], des Barden mit hundert Narben.

35 Der teutsche Fürstenbund war Friedrichs letzter öffentlicher Actus.

36 Keith zweifelte an der Fortdauer nach dem Tode. — Die genannten Heloen Friedrichs sind aus der Geschichte seiner Kriege genug bekannt.

37 Guelfiens Leopold. — Das alte (ehemalige bayrisch-sächsische) Haus der Welfen besteht noch in dem Hause Braunschweig. — Leopold, Prinz von Braunschweig, kam 27. März 1785 in der Oder um, als er viele Menschen schon aus dem Strome gerettet hatte

38 Kleist — der Sänger des Frühlings — starb am 24sten Aug. 1759, nach einer Schlacht mit den Russen.

Ein Chor verklärter Weisen, von Sokrates
Herab bis zum tiefblickenden Mendelssohn [39]
Umringet ihn: halblächelnd reicht ihm
Wilhelm [40], der Strenge, die Vaterrechte.

So ziehen sie zum Throne Allvaters hin.
Allvater krönet Friedrichs Haupt, und spricht:
„Wirk' ewig! bald bist du den Göttern,
Was du den Söhnen der Erde warest!"

13.

Das neue goldne Zeitalter,

von Kuhn.

(Die Vorzeit versetzte das goldene Zeitalter, als ein verschwundenes, in die Vergangenheit, wo eine ewig junge Natur, reich, fruchtbar und überirdisch schön den Menschen erquickte, der sich noch nicht von ihr entfernt hatte, und zu dem die Götter selbst herabstiegen. Dagegen versetzen die Ideale der neuern Philosophen und Dichter das goldene Zeitalter in eine ferne Zukunft. O, sagt der Dichter, weder die Vorzeit noch die Zukunft enthalten das goldene Zeitalter; der Mensch trägt es in sich, in der Welt seiner Ideen, in der Unendlichkeit seiner Gefühle, in der Thatkraft seiner Bestrebungen ist es enthalten, und dadurch ist er mit allen Vollendeten, ja mit Gott selbst verwandt. — Der Dichter, D. Kuhn in Dresden, aus Beiträgen zu Beckers Erhohlungen und Taschenbüchern, so wie zu Hennings Genius der Zeit bekannt, hat, in hoher lyrischer Begeisterung, den Kontrast der Wirklichkeit zu den Idealen in der Brust, so wie den Sieg der letztern über die erstere, trefflich ausgedrückt.)

Was weinst du, daß die kurze Stunde
Zurück in ihren Himmel flog,
Die einst dem kleinen Menschenbunde
Die Welt zur Rosenlaube bog;

39 Mendelssohn — den Friedrich gekannt hatte — starb früher, aber in demselben Jahre 1786, wo Friedrich starb.
40 Friedrich Wilhelm I, Friedrichs 2. Vater, der bekanntlich seinen Sohn so hart behandelte. Jenseits werden sie versöhnt.

Die steten Lenz in reine Lüfte,
Gesang an jede Blüthe hing,
Und die noch nicht durch Kerkergrüfte,
Noch nicht durch Fürstenschlösser ging;

Die Stunde, wo die Morgenröthe
Als Winzerin auf Bergen stand;
Wo sich von ihrem langen Beete
Die Ernte selbst in Garben band;
Wo Schönheit ihre Zauberbinde
Um jede Stirne magisch schloß,
Und Wasserfall und Abendwinde
In große Harmonieen goß;

Wo ewig nun sein Veilchenbette
Der Strom die hellen Arme schlang;
Mit Nachtigallen um die Wette
Der Menschen junge Hymne [1] klang;
Wo noch auf seinem Opferhügel
Der Beter heilge Ruhe trank,
Wenn auf der Stille leisem Flügel
Ein Chor von Göttern niedersank.

Was weinst du, daß die trübe Seele,
Von welken Bergen rings umbaut [2],
Nur, wie aus einer Todtenhöhle,
Nach jenen Paradiesen schaut;
Daß sie aus ihrem hohen Traume
Verstarrt und schaudernd niedersinkt,
Wenn Kriegerschlacht im öden Raume,
Wenn Hochgericht am Berge blinkt [3]!

1 Die erste einfache Anbetung Gottes in dem großen Tempel der Natur.

2 Auf jenes erste goldene Zeitalter folgte ein Zeitalter, wo alle jene schönen Formen und Träume verschwanden; ein düsteres, armes Leben.

3 Kämpfe der Völker gegen einander, Strafen im Staate — so kündigen sich die strengern Formen des bürgerlichen Lebens an.

O weine nicht! Zwar wird das Leben
Kein Rundgesang der Freude seyn;
Es wird uns Trauerflöre weben
Und Todtenmäler um uns streun;
Der freien Geister freie Flüge
Hemmt karges Brod und Ordensband,
Und, ach, der Menschheit Seelenzüge
Verschraubt des Staates Eisenhand.

O ringe nicht nach Paradiesen!
Von Größe fern und Erdenlust
Ist uns ein Himmel angewiesen,
Der Himmel ist in unsrer Brust!
Trag' alle deine ernsten Zähren
In dieses große Heiligthum!
Dort wandelt sie zu goldnen Aehren,
Zu Kronen, still den Engel um!

Wann Menschenstolz die weiten Gauen
Der Freude nur für sich umzäunt [4];
Dann laß uns kleine Hütten bauen,
Wo allen Eine Sonne scheint.
Noch rinnen süße Zauberlieder
Durch Blüthenduft im Abendglanz
Melodisch aus den Höhen nieder;
Noch kreist der Sterne Reihentanz.

Wann Liebe dich im Schmeichelworte,
Im Felsenschwur der Freund betrügt;
O, lausche sinnend dem Accorde,
Der durch die ganze Schöpfung fliegt.
Dann wird der Sprößling deiner Triebe
Wie Eichenwälder stark und groß;
Dann wirf die neue, schöne Liebe

4 Wenn der Egoismus allen Genuß des Lebens nur für sich behalten will; o so begnüge dich mit Wenigem (Kleine Hütten), und mit den nie zu entziehenden Freuden der Natur.

In ganzer Millionen Schoos [5].

Wann über dir und deinem Volke
Des Kummers rothe Fahne weht,
Der Despotieen Donnerwolke
Auf Thälern und Gebirgen steht;
Dann brich aus den zerrißnen Schranken,
Aus deiner schwülen Nacht, hervor,
Und tritt, auf mächtigen Gedanken,
Ein Freier in der Freien Chor.

Im Kranz verschlungner Abendsterne
Schwebt gern der große Geisterbund
Durch Ewigkeit und todte Ferne
Zum Bruderkuß an deinen Mund.
Dann schlage stolz um die Platonen,
Von Sittlichkeit und Freiheit waren,
Dann schlag', im Lied verklärter Zonen,
Um Gott den freien Menschenarm [6]!

14.

Zum allgemeinen Frieden [1],

von D. Kuhn.

Willkommen uns! du Geist der neuen Aere;
Der Götter schöner Sohn;
Willkommen uns! — Der Völker grause Zähre
Wird Lied und Jubelton!

Willkommen uns! denn frohe Nationen
Empfängt dein Tempel nun!

5 Täuschen dich die Individuen deines Geschlechts, die du liebst; o so umschließe mit reiner, allgemeiner Liebe die ganze Menschheit.

6 Mit dieser Denkungsart und Handlungsweise bist du der ganzen Geisterwelt, den reifsten Denkern der Vorzeit, und selbst Gott verwandt, dem du dich durch Freiheit nähern kannst.

1 Den Friedensschlüssen von Lüneville und Amiens gesungen, weil durch sie Europa völlig beruhigt zu werden schien.

Und betend senken sie die Lorbeerkronen,
Um endlich auszuruhn.

Wir flehen, Mächtger, deines Hauptes Binde
Glänzt mild wie Sternenschein;
In deines Mantels schimmernde Gewinde
Hüllt Erd' und Meer sich ein.

Wir flehen, und im Sturm der Freudenlieder
Fliegt eine Götterschaar
Von Frühlingen in jeder Zone nieder,
Die ohne Blumen war!

Und teutsche Reben trinken teutsche Lüfte,
Gepflegt von teutscher Hand;
Italien hüllt in Citronendüfte
Sein himmelschönes Land.

Der Schweizer Berge blühn in neuem Frieden,
Mit neuem Grün geschmückt;
Und friedlich wird am Strom der Pyramiden [2]
Die Dattel abgepflückt.

Denn, o, das heilige Gesetz der Staaten
Ist segnend heimgekehrt,
Und freudig mäht die Hand die eignen Saaten
Für eignen goldnen Heerd.

Denn die vom Eismeer und vom Lena [3] kamen,
Und die mit Römermuth
Im Rebenland sich neue Fahnen nahmen,
Getaucht in Feindes Blut;

Und die, gezeugt am alten Troerstrande [4]
Homero's Sonne sahn,

2 am Nil.

3 Lena, Fluß in Sibirien, der sich ins Eismeer ergießt — — die Russen, die Paul I. gegen Frankreich sandte.

4 Die Türken — die ebenfalls aus allen Gegenden des Reiches (Kleinasien steht dafür) gegen Frankreich aufgeboten wurden.

Und die das Land der Fingalschlachten sandte
Und Halbgott Ossian [5];

Und alle Krieger falten ihre Hände,
Und sprechen Ein Gebet [6],
Indeß die hingeworfnen Feuerbrände
Der Götter Sturm verweht.

Und alle Menschen [7] falten ihre Hände
Hoch in die Lüfte hin,
Und preisen sie die neue Sonnenwinde,
Die große Siegerin.

Nun jauchzen wieder heimische Gefilde
Von Spiel und Lied und Scherz,
Und Knaben blühn, nach ihrer Väter Bilde,
An ihrer Väter Herz.

Und Bräute pflücken gern die heilge Myrthe,
Und in dem frohen Blick
Glänzt ruhig das Gefühl der Frauenwürde
Und ihrer Gatten Glück;

Und goldne Harfen rauschen von Gesängen,
Und was die Harfe sprach,
Hallt götterfrei in kühnen goldnen Klängen
Der Nord, der Süden nach.

Denn Alpen, Pyrenäen sind verschwunden [8];
Denn, jedem Auge nah,

5 Die Britten — wo ehemals Ossian die Thaten Fingals sang.
6 Alle diese Krieger sprechen nun das Gebet der Versöhnung und des Dankes.
7 Und alle Menschen stimmen ein in die Feier des Friedens.
8 Nun kehrt mit dem Frieden nicht nur Familienglück und Wohlfahrt zurück; gesellige Freude, Tanz und Spiel; auch zwischen den Völkern Europens wird ein näherer Verkehr ausgemittelt, und selbst der freiere Ideentausch beför-

Steht eine Ernte großer Denkerstunden
Im Morgenrothe da;

Durch ganz Europa hin Ein Bund der Liebe,
Ein Herz, Ein großer Geist,
Der waltend im unendlichen Getreibe
Es kühn zur Sonne reißt;

Ein Wunsch, Ein Sinn, der alle Völker bindet,
Wie Gottes freie Luft,
Und alle Neger aus den Ketten windet,
Und zu den Brüdern ruft;

Ein Sinn, der Brücken über alle Meere,
In alle Länder schlägt,
Und Menschenlieb' und ihre große Lehre
Zu Irokesen trägt;

Daß Eine Sprache nur auf Erden walle,
Der Liebe Sprache nur,
Und nur Ein Lied den Himmlischen erschalle,
Wie Eins ist die Natur!

15.

Die Tempel,

von J. G. Jacobi.

(Der lyrische Charakter des Professors Johann Georg Jacobi zu Freyburg ist schon im 63sten Fragmente des ersten Theils dieses Handbuchs näher entwickelt. Wenn die meisten seiner Dichtungen sich mehr durch eine griechische Milde und liebliche Farbengebung ankündigen; so erhebt sich das nachstehende Gedicht zum Odenschwunge, und drückt die Tiefe des Gefühls in einer kraftvollen Diction aus. Es steht im Beckers Taschenbuch aufs Jahr 1800, S. 279 ff. Der herrschende Gedanke ist: nicht ihm, dem Unendlichen, der alles

dert (eine Ernte ꝛc.) Die Sklaverei hört auf; der Weltbürgersinn wird herrschend, und verbindet die Geisterwelt so innig zu Einem Ganzen, wie die Natur eine große Einheit ist.

zum Daseyn rief, errichten wir unsre Tempel; sondern uns, um seine Größe, und die Vollkommenheit, Ordnung und hohe Einheit seiner Werke, selbst in den räthselhaftesten Erscheinungen, näher kennen zu lernen, und uns hier, im Vorhofe seines unermeßlichen Weltentempels, zur höhern Harmonie besserer Welten vorzubereiten.)

„Ihm, der die Alpen aufgethürmt,
Die seit Jahrtausenden umstürmt,
Umdonnert, das Gewölk durchschauen,
Ihm reißet aus der Berge Schoos
Ihr kümmerlich den Marmor los,
Um eine Wohnung ihm zu bauen?

Blickt hin, wo sich zum Heiligthum
Sein Himmel wölbet, wo sein Ruhm
Durch die gestirnten Hallen schimmert!
Was sollen dem, der ewig war
Und seyn wird, Tempel und Altar,
Die einst der Zeiten Gang zertrümmert?"—

Wir blicken hin! Allwaltend schwebt
Er auf Gewittern; dennoch hebt
Sich unser Tempel dem zur Ehre,
Der auch den niedern Schleedorn liebt,
Die Blume schmückt, und Wasser gibt
Dem Wiesenbächlein, wie dem Meere.

Ihm bauen wir, der Welt an Welt
Ins Unermeßliche gestellt,
Der Sonnen mißt, und Erden gründet,
Zum Guten weislich Schönes wählt,
Dem Schwachen Stärkeres vermählt,
Und alles ordnet, alles bindet.

Es knüpft ein wundervolles Band
Zusammen Mond und Meer und Land,
Den Ysop und den Cedernwipfel;

Ein festes Band! allein zu groß
Für unsern Blick! wie regellos
Umschauern uns der Alpen Gipfel!

Seht der Verwirrung grauses Bild [1]
Wo schneebedeckte Lasten wild
Aus dicht verschlungnen Büschen ragen;
Wo über Klippe Klippe hängt,
Und vor dem Felsen, der sich senkt,
Der Abgrund zittert, Wälder zagen!

Entschwunden ist dem Auge da
Der Eintracht Kette; fern und nah
Verkündigt sich ein Gott der Stärke,
Der will und schafft. Im Bergstrom brauft
Er nieder; seine Tanne saust;
Nur Allmacht stempelt seine Werke!

Wir aber suchen ihn, den Geist,
Der schafft und ordnet, blühen heißt
Das Feld, bevor die Aehren wallen [2];
Dem sich in Chören Sterne drehn,
Und Sonnen auf- und untergehn
Beim Wechsellied der Nachtigallen [3].

Ihn suchen, ahnen, finden wir,
Wenn dort der Epheu bebt, sich hier
Der Weinstock an die Ulme lehnet;

1 Wenn wir die großen zerstörenden Vorgänge in der Natur wahrnehmen; dann entschwindet unserer Kurzsichtigkeit das Bild der großen Ordnung und Harmonie; wir erblicken blos Macht.

2 Aber eben so führen uns andre Naturerscheinungen auf Güte, Ordnung (das Feld blüht, bevor die Aehren wallen) und Schönheit hin.

3 Selbst die größten Umwandlungen und Umbildungen im Weltall haben keinen Einfluß auf die Harmonie des Ganzen; sie betreffen blos das Einzelne.

Des Rasens blumiger Altar
Macht ihn dem Herzen offenbar,
Das liebend sich nach Schönheit sehnet.

Er selber lenkt den innern Sinn
Auf Ebenmaas und Ordnung hin:
Drum stehn in schwesterlichen Reihen
Die Säulen da; der Marmor schmiegt
Und wölbt, die stolze Tanne fügt [4]
Zu Tempeln sich, die wir ihm weihen.

Und Lobgesang ertönt von Chor
Zu Chor; die Seele steigt empor
Und wandelt schon in lichtern Sphären;
Zur ewig großen Harmonie
Der bessern Welt bereitet sie
Sich an vergänglichen Altären [5].

E) Die Hymne.

Die Hymne ist **griechischen Ursprungs**, und bezeichnete einen Lobgesang auf eine Gottheit, der, vorzüglich bei Opferfesten, mit Instrumentalbegleitung vorgetragen wurde. Sie hat, als lyrisches Product, keinen **eigenthümlichen**, von der Ode wesentlich verschiedenen, Charakter, sondern ist eine **Untergattung der Ode**, nur mit der Beziehung des dargestellten subjectiven Gefühls auf ein **bestimmtes Object**. Dieses Object ist entweder Gott selbst, oder ein **allegorisches und als Gottheit personificirtes** (z. B. Tugend, Schönheit ꝛc.)

4 es ist poetisch hart, daß in beiden Zeilen — schmiegt — und fügt — der Sinn in die folgende Zeile geht; so wie der Ausdruck: die Tanne fügt sich zu Tempeln, zu gesucht ist.

5 Wir errichten irdische Tempel und Altäre, um uns auf einen vollkommnen und höhern Zustand in der künftigen Welt vorzubereiten.

wenigstens ein in der Darstellung aus der Reihe des Endlichen herausgehobenes und individualisirtes Wesen z. B. die Sonne ꝛc.). In Hinsicht auf den lyrischen Schwung und die Kraft und das Feuer der Darstellung trägt sie mit der Ode dasselbe Kolorit, und aus den vorhandenen trefflichen Hymnen kann wenigstens nicht das Princip abstrahirt werden: daß die Hymne die Ode noch an Kraft und Fülle übertreffe. Die Höhe des Schwunges und die Fülle der Darstellung hängt in der Ode und in der Hymne jedesmal von der individuellen Kraft des Dichters ab. —

Oft werden auch, in Beziehung auf die Feier Gottes, Ode und Hymne wechselsweise gebraucht. Die Teutschen haben treffliche Hymnen von Opitz; v. Kleist; Klopstock; J. A Cramer; Wieland; Fr. Leop. Gr. zu Stolberg; Lavater; Blum; v. Hennings; v. Herder; Rosegarten; Kretschmann; Voß; Stampeel, u. a.

In den ersten beiden Theilen dieses Handbuchs sind bereits folgende Hymnen aufgenommen:

		Theil.	Seite.	
1) Wann ich dich, Welterschaffer, denke ꝛc.	Blum.	1	392	ff.
2) Im Unendlichen ist der Unendliche ꝛc.	v. Hennings.	2	150	ff.
3) Groß ist der Herr, die Himmel ohne Zahl ꝛc.	Kleist.	1	258	ff.
4) An die Tugend.	Rosegarten.	2	361	ff.
5) An die Sonne.	F. L. Gr. zu Stolberg.	1	262	ff.
6) An die Erde.	F. L. Gr. zu Stolberg.	2	171	ff.
7) Auf Gott.	Wieland.	2	90	ff.

1.

Das große Halleluja,

von F. G. Klopstock.

(Obgleich Klopstock dieses Gedicht unter seine Oden aufgenommen hat; so ist es doch eine Hymne im vollen Sinne

des Wortes. Der Unendliche, durch den alles ist und lebet, ist das Object der Darstellung, auf welches sich das tief erschütterte Gefühl bezieht. — Von ihm selbst leitet der Dichter die dichterische Begeisterung und die Innigkeit des Gefühls ab; ihn feiert das Loblied in dem Umkreise der Endlichkeit (an den Gräbern hier), wie der Jubel höherer Geister (Erzengel), — und nie hört dieses Loblied auf; denn die Geisterwelt ist unsterblich. — Nachdem die ersten Strophen von Gott in der dritten Person gesprochen haben; wendet sich die letzte Strophe, mit der ganzen Inbrunst des unendlichen, stammelnden Gefühls an ihn selbst. — M. s. s. Oden, Th. 1, S. 227 f.)

Ehre sey dem Hocherhabnen, dem Ersten, dem Vater der Schöpfung!
Dem unsre Psalme stammeln;
Obgleich der wunderbare Er
Unaussprechlich und undenkbar ist.

Eine Flamme von dem Altar an dem Thron
Ist in unsere Seele geströmt!
Wir freuen uns Himmelsfreuden,
Daß wir sind und über Ihn erstaunen können!

Ehre sey ihm auch von uns an den Gräbern hier,
Obwohl an seines Thrones letzten Stufen
Des Erzengels niedergeworfene Krone
Und seines Preisgesangs Wonne tönt.

Ehre sey, und Dank, und Preis dem Hocherhabnen, dem Ersten,
Der nicht begann, und nicht aufhören wird!
Der sogar des Staubes Bewohnern gab,
Nicht aufzuhören.

Ehre dem Wunderbaren,
Der unzählbare Welten in den Ocean der Unermeßlichkeit aussäte!
Und sie füllte mit Heerscharen Unsterblicher,
Daß Ihn sie liebten, und selig wären durch Ihn!

Ehre dir! Ehre dir! Ehre dir!
Hocherhabner Erster!
Va er der Schöpfung!
Unaussprechlicher! Undenkbarer!

2.

Hymne,

von Stampeel.

(Schon S. 74 ff. ist ein lyrisches Product von diesem geistvollen Dichter aufgenommen worden. In dieser Hymne, die er in die teutsche Monatsschrift, Jahrg. 1798, Januarheft, einrücken ließ, hat er eine französische nachgebildet; aber das Ganze, das den Sieg der Freiheit feiert, trägt das Gepräge teutscher Kraft und Originalität. — Uebrigens ist in ihr der Charakter der Hymne insofern bestimmt gehalten, inwiefern in dem Ganzen unmittelbare Beziehung des subjectiven Gefühls, und Anrede an die Gottheit herrscht.)

O Geist, den auf so tausendfache Weise
Der Priester nennt, der Mensch verehrt,
Blick' auf ein Volk, vereint zu deinem Preise;
Sein frommes Flehen werd' erhört.
Es beuge sich in beiden Hemisphären
Die weite Welt, o Heiliger, vor dir!
Zu dir, dem Geist der Liebe, hoffen wir,
Selbst wenn wir dich, den strengen Richter, ehren!

Dem Nichts entsprang, dein göttlichs Bild zu tragen,
Der Mensch, und frei, wie du, zu seyn!
Ihn in der Knechtschaft ehrne Bande schlagen,
Heißt frevelnd dein Geschenk entweihn.
Vertritt dein Werk und deine Rache flamme,
Gott Rächender, wenn ihm Tyrannen drohn;
Wer niederkniet, Staub vor des Staubes Sohn,
Nie rühm' er sich, daß er vom Himmel stamme!

Naht, die ihr noch der Freiheit Namen stammelt,
Ihr Kinder, naht euch dem Altar;
Dem Gott, der hier ein Brudervolk versammlet,

Bringt, Mütter, euern Säugling dar!
Und Greis und Kind, und Mann und Jüngling flehe,
Es fleh' zu ihm der Jungfraun reines Chor,
Daß strahlend einst der Freiheit Stern hervor
Am Horizont für alle Brüder gehe!

Kraft, Urquell, Geist, zu dem die Geister beten,
Wer nennt uns dich? — der Bonze nicht;
Der Wurm nennt dich, den in den Staub wir treten,
Und Nacht und Tag und Sonnenlicht!
Vom Aufgang preiß' dich bis zum Niedergange
Der Schöpfung Lied, die Hymne der Natur;
Wir suchen dich, wir ahnen deine Spur,
O leih dein Ohr auch unserm Lobgesange!

3.

Hymne,

(Diese Hymne hat Herder in seinem Geiste der hebräischen Poesie, Th. 2, S. 419 ff. — Er gibt sie selbst als das Werk eines anonymen Dichters, und führt sie mit folgender Bemerkung ein: „Ich füge ein Gedicht bei, das ich als eine wahre Anthologie aus Propheten und Psalmen gebe. Es wäre mir lieb, den Dichter desselben zu wissen; denn seine Sprache ist so rein, schön und edel, als der lyrische Gang des Stücks gesetzt und erhaben fortschreitet. Ich kenne nur wenige Stücke dieser Gattung in unsrer Sprache." — Man kann den Charakter dieses Gedichtes nicht richtiger bezeichnen.)

Den, der da ist und war und seyn wird, will ich singen,
Ihr Himmel jauchzet in mein Lied —
Den herrlichen und starken Gott der Geister;
Ihr Völker hört mir zu.

Der meinem Fürsten hilft, dem Herren will ich danken,
Ihr Helden danket ihm mit mir;
Für Königs Schwert und Leben will ich beten,
Ihr Feinde flucht und flieht.

Von Dion, wo dein Geist in Davids fromme Harfe
Des Lobes Silbertöne goß,
Begeistre du mich selbst von dir, Jehova,
Und merke auf mein Flehn.

Denn du allein bist groß und höher, als der Himmel,
Der sich zu deinen Füßen neigt.
Dein ist die Macht. Wer sollte dich nicht fürchten?
Du höchste Majestät.

Du bist der Könige und aller Fürsten König,
Und bleibest ewig der du bist,
Der Götter Gott; denn deines Stuhles Festung
Ist die Unendlichkeit.

Als noch kein Diadem um Staub auf Thronen flammte,
Strahlt' schon dein Scepter um dich her;
Die alte Nacht scheint von den Strahlen wieder,
Und rollt in Sonnen fort.

Und wenn kein Diadem um keinen Staub mehr flammet,
Strahlt noch dein Scepter um dich her;
Die alte Nacht scheint von den Strahlen wieder,
Und rollt in Sonnen fort.

Du herrschest unumschränkt, so weit die Myriade
Den Raum verklärt und ihn beseelt;
Dein ist das Reich im Himmel und auf Erden,
Und in der Hölle dein.

Der Himmel jauchzet dir und machet neuen Himmeln
Die Ehre deines Namens kund,
Ein Seraph ruft ihn aus, und nach ihm tönet
Der Sphären Harmonie.

Die Hölle winselt dir aus ihren öden Tiefen,
Und schleppt die Ketten deines Grimms

In Flammen fort, von Abgrund bis zu Abgrund,
Durch die dein Fuß sie drückt.

Die Erde feiert dir, der Staub, auf dem ich wohne,
Ein Staub und etwas mehr als Nichts;
Und mehr als Alles, Gott, dein größtes Wunder,
Ein Mensch und auch ein Geist!

4.

An die Natur,

v. L. Th. Kosegarten.

(M. s. s. Poesien, Th. 1, S. 39 ff.)

Ruhst und rastest du dann nimmer, erhabene
Große Mutter? Versiegt nimmer der Lebensquell,
Der den Schoos dir befruchtet,
Der die säugende Brust dir schwellt?

Von dem mattesten Strahl, welcher den Morgen färbt,
Regt die Rüstige sich, schafft und zerstört, und wirkt,
Bis die blasseste Rose
In den Locken des Abends welkt. —

Auf thauduftender Flur schlummert die Mitternacht.
Seine wolkige Bahn wandelt der müde Mond,
Ringsum gähnet die Schöpfung;
Rastlos waltet die Schöpferin.

Schwirt im flüsternden Schilf, plätschert im Rohr des Sumpfs,
Tränkt die Saaten mit Thau, duftet im Fliederbusch,
Gurgelt heiser[1] im Froschе,
Flötet gellend im Wachtelschlag;

1 Die Onomatopöie — Nachbildung von Naturtönen durch Wörter — ist jedesmal fehlerhaft, und zeugt von einem noch nicht gereiften Geschmacke. — Wohl aber ist die Congruenz — die Aehnlichkeit mit Naturgegenständen, — eine rhetorische Figur, die, selten und am rechten Orte gebraucht, von Effect ist.

Summt im blühenden Baum aus den Zehntausenden
Goldner Käfer, beseelt Völker von gaukelnden
Mücken, schrillt [2] in der Grille
Flügel, donnert im Wasserfall,

Thürmt am Saume des Süd Wolken wie Berg' empor,
Wälzt die Berge daher, prasselt aus kämpfenden
Wolken, zuckt in der Leuchtung,
Stürmt im brausenden Wirbelwind.

Die du, heilige Kraft, brünstig das All umschlingst.
Alles Leben gebierst, alles Gebohrne nährst,
Unbekannte, wer bist du?
Nie erlauschte, wo wirkest du?

Durch die Adern des All sprützest du flammend Blut,
Kochst in Schachten das Gold, rüttelst den Ocean;
Wölbst Basalte zu Domen,
Höhlst kristallne Grotten aus.

Aus dem Staube herauf rufst du die Pflanzenwelt.
Säuselnd wallet die Saat, sausend der Eichenwald.
Sonnan [3] rauschet die Ceder,
Würzig duftet das Veilchenthal.

Stoffen gibst du Gestalt, gibst dem Atom Gefühl.
Jubel füllen den Busch, Jubel die blaue Luft.
Schau, es wimmelt im Tropfen,
Schau, das Sandkorn bevölkert sich.

Leben, nimmer gezählt, preisen dich, Künstlerin,
Leben jeglicher Art, Kondor und Kolibri,
Straußpolype und Flußpferd,
Riesenmuschel und Räderthier.

2 wieder Onomatopöie — um den der Grille eignen Flügelschlag zu bezeichnen.
3 Sonnan — st. zur Sonne hinan ist ein zu sprachwidrig neugebildetes Wort.

Aber lauter denn sie preißt dich des Menschen Geist,
Dich der Kante Vernunft, dich der Gesang Homers,
Dich der Cirkel des Newton,
Dich der Pinsel des Raphael.

Ahn' ich Wahrheit? Bist du jenes unendliche,
Unergründliche Ding, welches des Denkers Loth [4]
Zu ergründen, der Hymne
Flug umsonst zu erfliegen strebt?

Bist du Gottheit? bist du's, welche die Myrias
Menschenzunge besingt, den der Mäander Zeus,
Den der Jordan Jehova,
Den Isuren [5] der Ganges grüßt?

Schwindelnd steh' ich am Saum deiner Unendlichkeit!
Eines ahn' ich: ich bin deiner Unendlichkeit
Mitgenosse, bin Tropfe
Deines stiebenden Flammenborns.

In des flammenden Borns Silbergerieseł fließt
Einst der Tropfe zurück, freut sich der Einigung,
Und verschmilzt in der Welten
Allumgürtenden Ocean.

G) Die Dithyrambe.

Die Dithyrambe ist griechischen Ursprungs, und eine specielle Hymne, nämlich eine Hymne mit dem bestimmten Objecte des Bachus als Gottheit. Sie ist der Ausbruch einer trunkenen Begeisterung, und ward bei den Griechen zu einem gesetz- und regellosen Tanze gesungen. Doch haben sich von den griechischen Dithyramben keine erhalten.

4 So groß auch die schöpferische Kraft des Philosophen, Dichters, Meßkünstlers und Mahlers ist; so ist doch der letzte Grund des Ganzen unerforschlich.

5 Brama — Gottheit der Indier.

Sollte die Dithyrambe noch unter ästhetischen Gesetzen stehen; so darf sie zwar die Formen eines bestimmten Metrums überschreiten, und sich mit Willkühr, und selbst ohne innere nothwendige Folge des dargestellten Gefühls bewegen; aber sie darf weder gegen die Korrectheit, noch gegen die Schönheit absichtlich verstoßen, und muß selbst in der freiesten Bewegung die Spuren ästhetischer Einheit in sich erkennen lassen.

Unter den Teutschen haben v. Schiller, Voß, Willamow, Blum Dithyramben geschrieben. (Die zweite von Voß, die hier nicht aufgenommen wird, ist an Wolf, und stehet in Voß lyrischen Gedichten, Th. 1. S. 191 ff.)

In die ersten Theile dieses Handbuchs sind keine aufgenommen.

1.

Dithyrambe,

v. Fr. v. Schiller.

(M. s. s. Gedichte, Th. 1, S. 151 ff.)

Nimmer, das glaubt mir,
Erscheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum daß ich Bacchus den lustigen habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus der Herrliche findet sich ein.
Sie nahen, sie kommen,
Die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle.

Sagt, wie bewirth' ich,
Der Erdgebohrne,
Himmlischen Chor?
Schenket mir euer unsterbliches Leben
Götter? was kann euch der Sterbliche geben?

Hebet zu eurem Olymp mich empor.
Die Freude, sie wohnt nur
In Jupiters Saale,
O füllet mit Nektar,
O reicht mir die Schale!

Reich' ihm die Schale!
Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz' ihm die Augen mit himmlischem Thaue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu seyn.
Sie rauschet, sie perlet,
Die himmlische Quelle,
Der Busen wird ruhig,
Das Auge wird helle.

2.

Dithyrambus,

v. J. H. Voß.

(M. s. s. lyrischen Gedichte, Th. 3, S. 85 f.)

Wenn des Kapweins Glut im Krystall mir flammt;
Dann betracht' ich vergnügt ihn, und nippe!
Wenn ein Weiblein sorgt für das Schenkenamt,
O dann schwebt mir die Seel' auf der Lippe!
Denn sie mahnet mich an;
Und ich trinke, was ich kann,
Die Begeisterung der Traub' — Aganippe[1]!

Dann erblühst du, Erd', ein Elysium!
Dann bestirnt sich ein anderer Himmel!
Wie von Honig schwärmts und von Most ringsum,

1 Aganippe — eine Quelle auf dem Berge Helikon in Böotien, welche vom Hufschlag des Pegasus entstanden war, und den, der daraus trank, zur Dichtkunst begeisterte.

Und von heiligem Rankengewimmel!
Mich berauschet ein Duft
Der Ambrosia; mir ruft
Der Silen und die Najad' im Getümmel!

O wie braust ihr Erz und der Epheustab,
Zu dem Taumel des Evoegrußes!
Ich enttauml' im Sturm die Gebirg' hinab,
Und mich freut des verwegnen Entschlusses!
Wie entzückt, o Silen!
Die Mänade mich so schön,
Zu der Wonne des ambrosischen Kusses!

3.

Dithyrambus,

von Blum.

(Man vergleiche über den poetischen Charakter dieses Dichters die Einleitung zum 78sten Fragmente des ersten Theils. — Dieser Dithyrambus steht im ersten Theile seiner Gedichte, S. 15 f.)

Ich fühl', ich fühle deine Feuer,
Du göttlicher Tokayer,
Du königlicher Wein!
Reicht mir die mächt'ge Leier;
Es sollen seine Feuer
Unsterblichkeit seyn!

Unsterblich seyn? —
So nehmt sie nur zurück die Leyer,
Und schenkt noch einmal ein;
Es sollen seine Feuer
Durch Thaten ewig seyn!
Ich will, ich will verliebte Kriege,
Mir sagt die Hoffnung süßer Siege:
Ich werd' ein Cäsar meiner Zeiten seyn!

Ja, seht, dort taumeln Liebesgötter,
Berauscht von meinem Wein,

Und streuen Rosenblätter,
Und pflanzen einen Myrthenhain,
Soll dies mein Schlachtfeld seyn;
So eilt nicht, blanke Waffen,
Ihr Knaben, mir zu schaffen,
So bringt nicht Schild und Speer;
Bringt rasche Krämpferinnen her,
Bringt mir die braune Doris,
Die kriegerische Chloris,
Und Lauren und Nerinen,
Und alle, die mein Herz verdienen!
Denn sonst, ihr süßen Kinder,
Kann ich auf solchen Wein,
Kein würd'ger Ueberwinder,
Kein Cäsar meiner Zeiten seyn!

4.

Bacchus und Ariadne,

von Willamow.

(Ueber den poetischen Charakter Willamow's verbreitet sich die Einleitung zum 35sten Fragmente des zweiten Theils. — Unter den fünf Dithyramben, die er hinterlassen hat, scheint die nachstehende die vorzüglichste zu seyn. — M. s. s. Gedichte, S. 67 ff.)

Jubel, Jubel, Jubel!
In wilder, wüster, brausender Fröhlichkeit
Dir von uns gesungen, Vater Evius
Unter orgischen Hochzeitfesten!
Da hüpfen die weingebirgigen Inseln alle
Unsern hohen Gesängen nach,
Und rauhe Felsen in Wonne.
Die Nereiden in gesalzner Fluth
Tanzen uns nach in Hochzeitreigen,
Und Aeols tausendstimmige Heere
Singen trunkne Hymenäen.

Welche Taumelfeste, ihr Faunen!
Er, auf dessen Stirn

Ewige Jugend aufblühet,
Und auf der vollen Wange
Götterglanz purpurfarbig
Um die Honiglippen sich ergießt,
Drückt an die Götterbrust voll Gluth
Eine süße Belohnung schwerer Thaten
Ariadnen, von Cytheren ihm erkohren,
Seit er mit uns von Triumphen
Ueber die östliche Welt [1] zurücke kam.

Jubel, Jubel ihm! —
Ho! Ihr Faunen, wo sind wir?
Wo die Narischen Weinhügel? —
Schöpferisch erhebt sich sein Thyrsus.
Plötzlich hochgewölbte Lauben an Lauben
Von Jasmin und Myrthen- und Rosengebüschen
Kunstreich ein weiter Pallast um uns
Mit Brautteppichen rund umzogen.
Weite Schläuche vom Rebensafte schwellend
Und Kelch an Kelch auf Purpurdecken
Alle mit frischen Blumenbehängen bekränzt.
Er, Bacchus, unser Vater will so
Sein Hochzeitmahl feiern.

O Schande dir, Sohn, des Aegeus [2]!
Deiner Treulosigkeit unwerth

1 Mythus des Zuges des Bacchus nach Indien.
2 Sohn des Aegeus — Theseus Als er nach Kreta kam, sein Vaterland von dem entehrenden Tribute zu befreien, verliebte sich Ariadne, die Tochter des Minos, in ihn, und zeigte ihm die Mittel, wie er den Minotaurus im Labyrinthe tödten könnte. Theseus bestand das Abenteuer, nahm Ariadnen auf sein Schiff, und entführte sie von Kreta. Als sie auf der Insel Naxos landeten, erschien Bacchus dem Theseus im Traume, und befahl ihm, Ariadnen ihm zu überlassen, weil er sie zur Gattin erkohren habe. Nach Andern ward Theseus von seinen Gefährten gezwungen, sie zu verlassen. Theseus schiffte sich also ein, als sie auf einem einsamen Felsen eingeschlafen war. Da

War die Kretenserin. Denn ohne sie
Wäre von den Knabenhungrigen Zähnen
Des Stiermenschen dein junges Gebein
Unrühmlich zermalmet.
Aber mitleidig lehrte sie dich
Den krummverschlungnen Höhlen
Des Labyrinths dich entwinden.
Erlegt ward da von dir
Das schändliche Ungeheuer,
Und der Athener Jugend
War frei durch ihren Edelmuth
Vom erbärmlichsten Tode ferner,
Schön belohnet wird ihr
Die Götterthat durch Bacchus Umarmung
Und der Götter ewigen Nektar.

Schaut, Bacchanten, das lockre Rosengewölk
Und den lazurnen purpurbekleideten
Goldumstralten Wagen,
Von zärtlichen Tauben leichtschwimmend gezogen!
O, der unnennbaren Wonne,
Die schnell durch alle Empfindung rauscht
Bei diesem unausbildlichen Anblick
Der Paphischen Fröhlichkeitsstifterin,
Die mit ihrem lachenden Gefolge
Ambraduftend herabschwebt.
Die Amors flattern vor ihr her,
Und gaukeln lüstern
Um die buntfarbigen Lauben
Und fröhliche Rosen- und Rosmaringebüsche.

stieg Bacchus vom Himmel zu ihr hernieder. Sobald sie erwachte, gab er sich ihr als Gott zu erkennen. Er warf die Krone, welche ihr Haupt schmückte, mit Götterkraft gen Himmel, wo sie als ein leuchtendes Sternbild glänzt. Bacchus vermählte sich mit dem sterblichen Mädchen, und verlieh ihr die Unsterblichkeit und den neuen Namen: Libera.

Kommt in unsre Reigen,
Götter der Fröhlichkeit, kommt!
Seht ihr, wie Vater Lenäus
Wollustlächelnd von Aphroditens Hand
Die schöne Braut empfängt,
Und Hochzeitfackeln ihm festlich lodern?
Ein Sternendiadem setzt Paphia
Der Götterbraut aufs strahlende Haupt,
Und ewig zu ihrer Vermählung Gedächtniß
Wird von des hohen Aethers Gewölben
Diese Sternenkrone schimmern.

Auf dem furchtbaren Adler sanft daher gewiegt —
Majestätischer Ernst im schwarzen Auge,
Und auf der gebietrischen Stirn —
Neigt euch zur Erde, ihr Bacchanten und Mänaden! —
Der Donnrer [3] erscheint, unsers Vaters
Freudenfest zu feiern;
Und mit ihm auf Silbergewölkewagen
Die blauäugige panzerbegürtete Pallas,
Und der Kriegsempörer im eisernen Gewande,
Und Phöbus, der Gesänge Gebieter,
Und alle Himmlischen kommen hernieder.

Zehnfach, zehnfach laßt
Eure Jubellieder schallen, Faunen, Satyrn und Nymphen!
Dem kommenden Götterchor
Und Lyäens Liebe heilig!
Um die myrthenumflochtenen Ufer
Mit Amors und Grazien, Hand in Hand
Tanzen wir, tanzen wir, Evoe!
Dem Hymenfeste des Jacchus, Evoe! —
Lauter müßt ihr Pauken lärmen!
Feierlicher ihr Zinken und Pfeifen tönen!
Höher ihr brausenden Meereswogen toben! —

3 Dieses Hochzeitfest feiern Jupiter, Minerva, Mars und Apollo.

Aber — laßt mich,
Süßlächelnde Amors, laßt mich
Meine trunknen Rundetänze vollenden! —
Faunen, helf mir, helft mir, ihr Nymphen!
Mit Blumenketten gefesselt
Werd' ich euren Kreisen entrückt. — —

Wunderthätige Götter!
Wo? — Wo bin ich hin?
Vom Mänadentaumel erwacht,
Fühl' ich mein Herz nicht mehr! —

Ho, Cypern! — Sey mir gegrüßt!
Wollustathmendes Cypern!
Der schaumgebohrnen Entzückungsschafferin
Dreimal glückliches Vaterland!
Wonneduftend um und um
Aus tausend Blumengefilden,
Die Busch an Busch der Liebesgöttin
Ihre Opfergerüche weihen! —

O, diese Holdin, die ihr da
Mit Rosen geschäftig umflechtet,
Laßt mich von eurer wohlthätigen Hand,
Holde Liebesgötter, empfangen!
Bei Paphos und Knidos Heiligthum,
Und eurer Mutter mächtigem Zaubergürtel selbst
Schwör' ich, euch Göttern, der Zärtlichkeit
Geweihet zu seyn! — Da ward mir
Von der Amorn freudeberauschten Schaar
Fröhlich mit Brautblumen geschmückt
Daphne unter Gesängen zugeführt.
O des süßen Zärtlichkeitstaumels,
Als ich sie also empfing!
An ihrer Hand will ich, —
Verzeih' es mir, trunknes Getümmel
Epheu- und Rebenbekränzter Bacchanten —

In süßerer Trunkenheit
Den Göttern, der Zärtlichkeit heilig seyn. —
Verzeih' es mir, trunknes Getümmel
Epheu- und Rebenbekränzter Bacchanten!
And du, Vater Dionysus, der selbst
Von Ariadnens Reizen bezwungen,
Der Schönheit und Liebe huldigt,
Verzeih', ich kann nicht,
Ich kann nicht mehr euch folgen.
Hier ist mein Thyrsus
Und die Epheukrone zurück!
Rosen und Myrthen und Jasmin
Wallen itzt um das gesalbte Haar!

H) Das Sonett.

Da das Sonett Ein, und zwar ein bestimmtes Gefühl darstellt; so gehört es, seinem Charakter nach, zur lyrischen Form der Poesie. Je kleiner und auf einen bestimmten Mechanismus eingeschränkt die äußere Form des Sonetts ist; desto vollendeter muß die Darstellung, als Kunstwerk selbst seyn. Die Objectivirung der innigsten reinsten subjectiven Liebe, unter der bald sanftern, bald stärkern Schattirung des Ausdrucks, ist der ursprüngliche und eigentliche Charakter des Sonetts. — Der Mechanismus der äußern Form besteht in vierzehn gleich langen Versen, wovon die ersten acht in zwei vierzeilige Strophen, die letzten sechs in zwei dreizeilige Strophen eingetheilt sind. In den ersten zwei Strophen wechseln nur zwei Reime, und vier männliche mit vier weiblichen Endsylben ab. In den sechs folgenden Zeilen gehören wieder drei Zeilen männlichen Reimen, und drei Zeilen weiblichen Reimen an. — Der neuere Versuch, Sonette mit blos weiblichen Endsylben zu dichten, scheint doch der Form zu viel Monotonie zu geben.

Das Sonett ist italienischen Ursprungs, und an sich keine eigenthümliche poetische Form, sobald man von dem äußern Mechanismus der Form abstrahirt. — Unter den ältern teutschen Dichtern schrieben Weckherlin, Opitz, Flemming u. a. Sonette; Westermann belebte sie 1765 wieder. Dann dichteten Schiebeler, Bürger, A. W. Schlegel, Manso u. a. Sonette; in unsern Tagen scheint man es aber zu leicht mit den Sonetts zu nehmen, indem man die poetische Literatur beinahe damit überschwemmt.

In den zweiten Theil dieses Handbuchs, S. 379. ist ein Sonett von Schiebeler aufgenommen.

2.

Die Unvergleichliche,

von Bürger.

(S. d. Gedichte, von K. Reinhard, Th. 2, S. 87.)

Welch Ideal aus Engelsphantasie
Hat der Natur als Muster vorgeschwebet,
Als sie die Hüll' um einen Geist gewebt,
Den sie herab vom dritten Himmel lieh?

O Götterwerk! Mit welcher Harmonie
Hier Geist in Leib, und Leib in Geist verschwebet!
An allem, was hienieden Schönes lebet,
Vernahm mein Sinn so reinen Einklang nie.

Der, welchem noch der Adel ihrer Mienen,
Der Himmel nie in ihrem Aug' erschienen,
Entweiht vielleicht mein hohes Lied durch Scherz.

Der kannte nie der Liebe Lust und Schmerz,
Der nie erfuhr, wie süß ihr Athem fächelt,
Wie wundersüß die Lippe spricht und lächelt.

2.

Die Eine,

von Bürger.

(M. s. s. Gedichte, Th. 2. S. 83.)

Nicht selten hüpft, dem Finken gleich im Haine,
Der Flattersinn mir keck vor's Angesicht;
„Warum, o Thor, warum ist denn nur Eine
Dein einziges, dein ewiges Gedicht?

Ha, glaubst du denn, weil diese dir gebricht,
Daß Liebe dich mit keiner mehr vereine?
Der Gram um sie beflort dein Augenlicht;
Und freilich glänzt durch diesen Flor dir Keine.

Die Welt ist groß, und in der großen Welt
Blühn schön und süß viel Mädchen noch und Frauen.
Du kannst dich ja in manches Herz noch bauen."

Ach, Alles wahr! Vom Rhein an zum Belt
Blüht Reiz genug auf allen teutschen Auen.
Was hilft es mir, dem Molly nur gefällt?

3.

Trauerstille,

von Bürger.

(M. s. s. Gedichte, Th. 2, S. 124.)

O wie öde, sonder Freudenschall
Schweigen nun Palläste mir, wie Hütten,
Flur und Hain, so munter einst durchschritten,
Und der Wonnesitz am Wasserfall.

Todeshauch verwehte deinen Hall,
Melodie der Liebesred' und Bitten,
Welche mir in Ohr und Seele glitten,
Wie der Flötenton der Nachtigall.

Leere Hoffnung! nach der Abendröthe
Meines Lebens einst im Ulmenhain
Süß in Schlaf durch dich gelullt zu seyn.

Aber nun, o milde Liebesflöte,
Wecke mich beim letzten Morgenschein
Lieblich, statt der schmetternden Trompete.

4.

Auf die Morgenröthe,

von Bürger.

(M. s. s. Gedichte, Th. 2, S. 125.)

Wann die goldne Frühe, neu gebohren,
Am Olymp mein matter Blick erschaut,
Dann erblaß' ich, wein' und seufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren!

Grauer Tithon! du empfängst Auroren
Froh aufs neu, so bald der Abend thaut;
Aber ich umarm' erst meine Braut
An des Schattenlands schwarzen Thoren.

Tithon! deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Rosenstirne
Deine Göttin, ewig schön und jung;

Aber mir erloschen die Gestirne,
Sank der Tag in öde Finsterniß,
Als sich Molly dieser Welt entriß.

5.

Laurens Stimme,

nach Petrarka,

von Manso.

(M. s. s. vermischten Schriften, Th. 2, S. 57 f.)

Wann sie, der Anmuth Bild, ihr Auge sanft geneigt,
Die zarten Geisterchen, die ihren Busen heben,

Versammelt, sie zu Klang und Worten zu beleben,
Und nun zu meinem Ohr die Engelsstimme steigt;

Dann schwindet mir die Welt, und Puls und Athem schweigt;
Dann wünsch' ich, schnellen Flugs, dem Leibe zu entschweben,
Und mit der Rede Hauch zum Himmel aufzustreben,
Der, was er Schönes hat, uns in der Holden zeigt.

Doch plötzlich siegt in mir ein süßeres Verlangen;
Der trunkne Geist begehrt mehr Töne aufzufangen,
Und freut sich, daß er noch die Erde nicht verläßt.

So lenkt und gängelt mich die reizende Sirene,
Und löst, wie's ihr gefällt, durch ihre Zaubertöne,
Des Lebens Fäden auf und knüpft sie wieder fest.

6.

An Bürger,

von Aug. Wilh. Schlegel.

(August Wilhelm Schlegel gehört zu den Dichtern, die über den Wohlklang unsere Sprache und über die technische Vollkommenheit derselben mit Sicherheit gebieten. Genährt durch griechischen Geist verpflanzte er mehrere liebliche Dichtungen aus Hellas in unsre Mitte. Shakespear ward durch ihn nationalisirt. — Im Gefühle von dem, was unserer Poesie noch fehlt, suchte er nach diesem, — verirrte sich aber in der Theorie nicht selten. Doch dies gehört in ein System der Aesthetik, so wie die Inhumanität seines Tones gegen seine literarischen Gegner der Vergessenheit gehöret. — Das nachstehende Sonett steht in s. Gedichten, (Tübingen, 1800.) S. 12, und ist gleichsam Antwort auf die voranstehenden Sonette von Bürger.)

Süßer Sänger, willst du mir vertrauen,
Wo sie wohnt, die dein Gesang erhebt?
Wo sie wandelt, wo ihr Odem webt,
Muß Gedeihn und Lust die Flur bethauen.

Wie? du winkst mir da hinauf zu schauen,
Wo der Feiertanz der Sterne schwebt?
Die im Liede lieblich blüht und lebt,
Weilt sie schon auf Paradiesesauen?

Sänger, deine Müh' wird doch belohnt,
Einsam klagst du nicht am Grabeshügel,
Jedem Laute gabst du Seraphsflügel.

Wo bei Laura deine Molly wohnt,
Hören beide, zart wie Tauben girren,
Durch die Amaranthenlaub' ihn irren.

7.

Johannes in der Wüste,

von Aug. Wilh. Schlegel.

Ein starker Jüngling, kühn zur That und schnell,
Entreißt Johannes sich bewohnten Stätten.
Er liebt, in öde Klüfte sich zu betten,
Die Hüften gürtet ihn ein rauhes Fell.

Einfältig wird sein Sinn, sein Auge hell;
Nichts Niedres kann ihn an die Erde ketten,
Und sein Geschlecht vom Untergang zu retten,
Sucht er in sich der Gottheit Lebensquell.

Er sitzt am Felsen, dessen Born ihn tränket,
Da steigt vor seiner Seel' empor ein Bild,
Das er mit selgem Staunen überdenket.

Es ist des Menschen Sohn, so groß als mild.
Der ernste Seher hält sein Haupt gesenket:
Ach, gegen dich wie bin ich streng und wild!

8.

Lauras Thränen,

nach Petrarka,
von A. W. Schlegel.

Ich sah der höchsten Schönheit zarte Blüthe,
Den Reiz, der meine Sinne so verwirrt,

Daß alles sonst mir Traum und Schatten wird,
Gepaart mit Seelenhuld und Engelgüte,

Und sah, von stummer Wehmuth wie berauscht,
Ihr helles Aug' im Thau der Thränen schwimmen;
Ach, Wald und Waldstrom hätte wohl gerauscht,
Bei ihren Reden, ihren Klagestimmen!

Denn Weisheit, Seelenadel, Lieb' und Gram
Verbanden da harmonisch sich zu Weisen,
Die nimmer noch die Welt so süß vernahm.

Es hallte nach in allen Himmelskreisen;
Es säuselte kein Blatt an Busch und Baum,
Nur Melodie durchfloß der Lüfte Raum.

9.

Cimarosa[1],

Von einem Ungenannten.

(in der musikal. Zeitung 1802, St. 52.)

Der zarte Geist, der Erde leicht entflogen,
Begrüßet froh der Kunst geweihte Auen,
Er darf der innern Klarheit wohl vertrauen,
Und meidet gern des Lebens irre Wogen.

Ihm öffnet sich der weite Himmelsbogen,
Er wird das innere Geheimniß schauen,
Und still besonnen hehre Werke bauen,
Die nie versinken in der Zeiten Wogen.

Doch, wenn er ganz dem Ird'schen will entfliehn,
Und in des Lebens Leben tief versunken,
Das Schöne schaut so mild und wonnetrunken;

1 Cimarosa, ein gebohrner Neapolitaner, war einer der geistvollsten und beliebtesten Operndichter der neuern Zeit. — Er starb 1802. Ihn feiert dieses zarte Sonett.

Dann tritt das Ird'sche feindlich zu ihm hin;
Mit roher Kraft faßt es den zarten Geist,
Das Leben sinkt, die Melodie zerreißt.

I) Das Madrigal.

Das Madrigal, gehört mit den beiden folgenden poetischen Formen, dem Rondeau und Triolet, zur lyrischen Poesie. Sie waren, im Ganzen, sonst gewöhnlicher, als itzt, und können sämmtlich, als leichte Spiel des Witzes und des Gefühls, wohl ein momentanes Interesse erregen, aber keinen bleibenden Eindruck hervorbringen. Sie sind auf einen bestimmten Mechanismus in der Zahl der Zeilen, wie das Sonett, eingeschränkt; aber beim Madrigal, das ursprünglich nie unter sechs, und nie über eilf Zeilen lang war, die aus lauter gleichen eilfsylbigen Versen bestanden, ist dieses Gesetz ganz durchbrochen worden, so daß alle kleine lyrische Producte, die weder Sonett, noch Rondeau, noch Triolet sind, und in denen Zartheit des Gefühls, Feinheit der Wendungen, und leicht tändelnder Witz ausgedrückt ist, diesen Namen verdienen. — v. Hagedorn, Götz, J. G. Jacobi, v. Göthe, Voß (m. s. s. lyr. Gedichte, Th. 4, S. 160.), Manso u. a. haben darin sich am glücklichsten versucht.)

I.

Der Wettstreit,

von Fr. v. Hagedorn.

(M. s. s. Gedichte, Th. 3, S. 26.)

Mein Mädchen und mein Wein,
Die wollen sich entzwein.
Ob ich den Zwist entscheide,
Wird noch die Frage seyn.
Ich suche mich durch Beide
Im Stillen zu erfreun.

Sie gibt mir größre Freude,
Doch öftre gibt der Wein.

2.

Aufmunterung zum Vergnügen,

von Fr. v. Hagedorn.

(Ebendaſ. S. 69.)

Erlernt von muntern Herzen
Die Kunſt, beglückt zu ſcherzen,
Die Kunſt, vergnügt zu ſeyn.
Verſucht es. Laßt uns ſingen,
Das Alter zu verjüngen,
Die Jugend zu erfreun.
Macht neue Freundſchaftsſchlüſſe!
Ihr Kinder, gebt euch Küſſe!
Ihr Väter, gebt euch Wein!

3.

Die Freundſchaft,

von Fr. v. Hagedorn.

(Ebendaſ. S. 94.)

O Mutter holder Triebe,
O Freundſchaft, dir zur Ehre,
Dir, Freundſchaft, nicht der Liebe,
Erſchallen unſre Chöre,
Und Phyllis ſtimmt mit ein:
Doch ſollte das Entzücken
Von Phyllis Ton und Blicken
Nichts mehr als Freundſchaft ſeyn?

4.

An Eliſen,

v. J. G. Jacobi.

(M. ſ. ſ. Gedichte, Th. 3. S. 277.)

Als in dem Frühlingsthale
Du zwiſchen Blumen lagſt,

Als du zum erstenmale
Den Mutternamen sprachst;
Da küßten umher, in frohem Gewimmel,
Liebesgötter und Engel sich;
Da stiegen heilige Mädchen vom Himmel;
Sie kühlten mit ihrem Kranze dich,
Und junge Grazien gaben
Den heiligen Mädchen und den Knaben
Mit süßem Vertrauen die Hand.
In jener seligen Stunde verband
Die Liebe sich in deinem Herzen
Mit unschuldsvollen Scherzen.
Dein erstes Lächeln sah die Flur;
Dies erste Lächeln war ein Schwur,
Nicht eine der Grazien zu entfernen,
Und, ewig getreu der schönen Natur,
Das reine Leben der Engel zu lernen.

5.

Nähe,

von v. Göthe.

(M. s. s. Schriften, Th. 4. S. 379.)

Wie du mir oft, geliebtes Kind,
Ich weiß nicht wie, so fremde bist,
Wenn wir im Schwarm der vielen Menschen sind,
Das schlägt mir alle Freude nieder.
Doch ja, wenn alles still und finster um uns ist,
Erkenn' ich dich an deinen Küssen wieder.

6.

Auf Natalien, die im Wasser ertrank,

von Manso.

(M. s. s. vermischten Schriften, Th. 1, S. 174.)

Natalien deckt dieses Stromes Schoos;
Eilt, eure Thränen ihr zu spenden,
Streut Blumen aus mit milden Händen,

Und leset mitleidsvoll in diesem Reim ihr Loos:
Die zarte Grazie ließ sich, die Schwanenglieder
Zu baden, in das Wasser nieder,
Und schnell riß Atropos der Huldin Faden ab.
Wer kann den Widerspruch in euch, ihr Wellen, heben?
Die eine Venus geht aus eurer Fluth ins Leben,
Die andre steigt durch euch ins Grab.

K) Das Rondeau.

Das Rondeau ist eine poetische Tändelei, wo in jeder Strophe nur zwei Reime, abwechselnd, vorkommen, die erste Zeile nach der dritten wiederhohlt wird, und das Refrain die ersten zwei Zeilen wiederhohlt, die von dem Refrain durch fünf Zwischenzeilen getrennt sind. — Da das Triolet die kürzere und gefälligere Form des Rondeau, und selbst neuerlich mehr angebaut worden ist; so stehe hier ein einziges von Hagedorn, von dem und von Götz die teutsche Dichtkunst einige besitzt. Das nachfolgende (m. s. s. Gedichte, Th. 3, S. 75 f.) ist das beste von Hagedorn; aber immer zu monotonisch und nicht leicht genug.

Die Empfindung des Frühlings,

Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neubegrünte Flur!
Sey stets von mir gepriesen,
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Es schmückt dich und Cephisen
Der Lenz und die Natur.
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neubegrünte Flur!

Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süßer Lust!
Wie bist du zu beneiden,
Du Stille voller Freuden!

Du mehrest in uns beiden
Die Sehnsucht treuer Brust!
Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süßer Lust!

Ihr schnellen Augenblicke!
Macht euch des Frühlings werth!
Daß euch ein Kuß beglücke,
Ihr schnellen Augenblicke!
Daß uns der Kuß entzücke,
Den uns die Liebe lehrt.
Ihr schnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth!

L) Das Triolet.

Das Triolet ist eine kürzere Form des Rondeau, und blos auf acht Zeilen eingeschränkt, wovon nach der dritten Zeile die erste, und nach der sechsten die erste und die zweite Zeile wiederhohlt werden. — v. Hagedorn, v. Göthe, Tiedge, Schmidt u. a. haben glückliche Versuche darin gemacht.

1.

Der erste Mai,

von Fr. v. Hagedorn.

(M. s. s. Gedichte, Th. 3, S. 101 f.)

Der erste Tag im Monat Mai
Ist mir der glücklichste von allen.
Dich sah ich, und gestand dir frei,
Den ersten Tag im Monat Mai,
Daß dir mein Herz ergeben sey.
Wenn mein Geständniß dir gefallen;
So ist der erste Tag im Mai
Für mich der glücklichste von allen.

2.

Erster Verlust,

von v. Göthe.

(M. s. s. Schriften, Th. 4. S. 338.)

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene Tage der ersten Liebe,
Ach, wer bringt nur Eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!
Einsam nähr' ich meine Wunde,
Und mit stets erneuter Klage
Traur' ich um's verlorne Glück!
Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

3.

Triolet,

von Tiedge.

Fließ' hinab mein stilles Leben!
Hier ist nicht das Thal der Ruh.
Trüb' und schleichend zitterst du,
Von Cypressennacht umgeben,
Deinem Wasserfalle zu.
Fließ, o fließ, hinab mein Leben,
Wo die Segnungen der Ruh
Um ein stillres Ufer schweben!
Fließ', o fließ' hinab mein Leben,
Dort, wie still! was zögerst du?

4.

Die flüchtige Freude,

von Schmidt.

Die Freude flieht wohl über Thal und Hügel,
Und nirgends bleibt der luft'gen Sohle Spur!
Die Freude flieht wohl über Thal und Hügel,

Kein Locken hemmt die nimmer lassen Flügel,
Kein Goldpallast und keine Rosenflur.
Nur Mäßigkeit, nur Weisheit ist ihr Zügel,
O merkt euch das, ihr Söhne der Natur!
Die Freude flieht wohl über Thal und Hügel
Und nirgends bleibt der luft'gen Sohle Spur!

M) Anhang zur lyrischen Form, die Rhapsodie.

Der Charakter der **Rhapsodie** ist starke Versinnlichung und Vergegenwärtigung subjectiver Gefühle, ohne Festhalten einer bestimmten Form der Darstellung (wie **Rosegarten** seine Rhapsodien bearbeitet), oder ohne völlige Erschöpfung und Ausführung des dargestellten Objects (in diesem Sinne scheint ihn **Ramler** genommen zu haben). — Hoher lyrischer Schwung, der sich dem Schwunge der Ode nähert, bei größerer Freiheit in Behandlung des Stoffes und in Erfindung der Form, scheinen die von den vorliegenden Beispielen abstrahirten Grundzüge der Rhapsodie zu seyn.

1.

Allgemeines Gebet,

eine Rhapsodie,

von **Ramler**.

(M. s. s. lyrischen Gedichte, S. 330 ff.)

Zu dir entfliegt mein Gesang, o ewige Quelle des Lebens?
O du von den Lippen danksagender Weisen Jehova gegrüßet,
Und Oromazes und Gott[1]! gleich groß im Tropfen des Thaues,
Der hier vom Grase rollt, gleich groß in der Sonne, die rastlos

1 In allen Religionen wirst du als der unendliche Geist angebetet.

Rund um sich an goldnen Seilen glückselige Wesen herumführt;
Im Wurme, der einen bestäubten Erntetag lebt, und im Cherub,
Der alle Naturen durchforscht seit seiner undenklichen Jugend,
Und viele Glieder bereits an der Kette der Wesen verknüpft sieht,
Er selbst der oberste, doch in deiner Größe versinket,
(Wie soll ich in menschlicher Rede den Kindern der Erde dich nennen?)
O deines unendlichen Weltraums allbelebender Fülle! —
Mit Schaudern versenkt sich in ihn mein Geist in den Tempeln der Wälder,
Auf himmelanstrebenden Felsen, am Rande der brausenden Tiefe;
Und o, wie verschwindet mir dann die sinnliche Freude! wie werden
Mir alle Begierden erhöht! — Du Weltgeist, hier steh ich, verloren,
Auf einem Staube des Ganzen, und breite die Hände zu dir aus:
Erhältst[2] du, wann einst dieß zarte Gewebe des Leibes sich auflös't,
Ein höheres Antheil von mir, so soll die Bewunderung deiner
Mein langes Geschäfte verbleiben, mein langer Gesang. —

2.

An die untergehende Sonne,
von Kosegarten.

(M. s. s. Poesien, Th. 1, S. 224 ff.)

Sonne du sinkst!
Sonne du sinkst!
Sink' in Frieden, o Sonne!

2 erhalten — steht hier für: wenn durch deine unendliche Macht der bessere Theil in mir fortdauert.

Still und ruhig ist deines Scheidens Gang,
Rührend und feierlich deines Scheidens Schweigen.
Wehmuth lächelt dein freundliches Auge;
Thränen entträufeln den goldenen Wimpern [1];
Segnungen strömst du der duftenden Erde.
Immer tiefer,
Immer leiser,
Immer ernster und feierlicher
Sinkst du die Lüfte nach [2]!

Sonne du sinkst!
Sonne du sinkst!
Sink' in Frieden, o Sonne!
Es segnen die Völker,
Es säuseln die Lüfte,
Es räuchern die dampfenden Wiesen dir nach;
Winde durchrieseln dein lockiges Haar;
Wogen kühlen die brennende Wange;
Weit auf thut [3] sich dein Wasserbett —
Ruh' in Frieden!
Schlummert in Wonne!
Die Nachtigall flötet dir Schlummergesang.

Sonne du sinkst!
Sonne du sinkst!
Sink' in Frieden, o Sonne!
Schön sinkt sichs nach den Schweißen des Tags,
Schön in die Arme der Ruhe
Nach wohlbestandenem Tagewerk.
Du hast dein Tagwerk bestanden,
Du hast es glorreich vollendet,
Hast Welten erleuchtet und Welten erwärmt,

1 Hier ist die Personifikation übertrieben, und spielend — Wimpern.
2 Du sinkst die Lüfte nach — st. des Dativs ist gegen die Grammatik.
3. Weit auf thut sich — st. weit thut sich auf, ist Solöcismus.

Den Schoos der Erde befruchtet,
Die schwellenden Knospen geröthet,
Der Blume Kelch geöffnet,
Die grünen Saaten gezeitigt,
Hast Welten gesäugt und Welten erquickt —
Geliebt und Liebe geerntet,
Gesegnet und rings mit Segnungen
Dein rollendes Haar bekränzt.

Schlummre sanft
Nach den Schweiße des Tags;
Erwache freudig
Nach verjüngendem Schlummer!

Erwach' ein junger freudiger Held!
Erwach' zu neuen Thaten!
Dein harrt die lechzende Schöpfung;
Dein harren Au' und Wiesen;
Dein harren Vögel und Heerden;
Dein harrt der Wandrer im Dunkeln;
Dein harrt der Schiffer in Stürmen;
Dein harrt der Kranke im Siechbett;
Dein harret der Wonnen seligste:
Die Wonne zu lieben, und zu werden geliebt;
Der Seligkeiten unaussprechlichste;
Die hohe vergötternde Seligkeit: wohlzuthun.

Sink' in Frieden!
Schlummr' in Ruhe!
Erwach in Entzückungen, Sonne!

II. Historische Form.

Der Charakter der historischen Form der Poesie beruht auf der idealisirten Darstellung von Facten unter der Totalität einer ästhetischen Form. — Die Sphäre der Vergangenheit und Gegenwart, mit allen Naturbegebenheiten und mit allen Erscheinungen der Freiheit im Reiche moralischer Kräfte — so wie die ganze Sphäre des Möglichen, welche der Dichter nach der Analogie des Wirklichen, mithin nach dem Gesetze der Wahrscheinlichkeit gestaltet, gehört in das Gebiet der historischen Form der Poesie, unter der Bedingung: daß der idealisirte Stoff den Dichter so begeistere, daß er ihn zur Einheit einer ästhetischen Form erheben könne.

Hier ist die Grenzlinie zwischen dem historischen prosaischen Style und der historischen Form der Poesie. Der erste kennt kein höheres Gesetz, als das Gesetz der Wahrheit; die letztere steht blos unter dem Gesetze der Wahrscheinlichkeit, oder unter der poetischen Wahrheit, auf welche sich alle ästhetische Wirkung gründet. Da nämlich die poetische Wahrheit nicht darin besteht, daß etwas wirklich geschehen ist, sondern darin, daß etwas geschehen könnte, also in der innern Möglichkeit der Sache; so muß auch die ästhetische Kraft in der vorgestellten Möglichkeit liegen. Selbst die wirklichen Begebenheiten, welche der Dichter darstellt, gestaltet er nach diesem Gesetze der Möglichkeit; denn der Dichter producirt eine idealische Form, unter welcher der Stoff der Darstellung erscheint, und nur vermittelst dieser Form vermag das dargestellte Object auf das Gefühlsvermögen zu wirken.

Der historische Dichter darf sogar abwärts von dem Menschen die Sphäre der unbelebten und thierischen Organisationen, und aufwärts die Sphäre übersinnlicher Wesen mit der Sphäre der Menschheit in Wechselwirkungen bringen, da theils die Versinnlichung der Freiheit durch die Wirkungen des Instinkts, theils das Wun-

derbare und Unbegreifliche einer übersinnlichen Ordnung der Dinge innerhalb des Gebietes der Möglichkeit liegen. Nur das höchste Gesetz der Form muß der historische Dichter als gültig anerkennen; seine Darstellung muß, ihr Stoff mag nun aus wirklichen oder aus erdichteten Begebenheiten entlehnt seyn, ästhetische Totalität haben, d. h ihr muß, als Anschauung des innern Sinnes, Einheit des Bildes zukommen, und in der Form selbst müssen Korrectheit und Schönheit aufs innigste verschmelzen. Da aber die Welt des Dichters höher liegt, als die wirkliche; da er selbst, für seinen poetischen Zweck, frei über die Facta der Wirklichkeit gebietet; so kann er auch nicht nach dem Maasstabe der wirklichen Geschichte, sondern blos nach dem Verhältnisse des Stoffes zu der vollendeten ästhetischen Form, unter welcher dieser Stoff erscheint, beurtheilt werden.

Das Princip für die Eintheilung der einzelnen Formen der historischen Poesie kann sich daher auch nicht daraus ergeben, ob der Stoff der historischen Darstellung aus wirklichen Factis entlehnt, oder frei producirt ist; wohl aber daraus, ob man die Subjectivität und Individualität des Dichters in der Totalität der ästhetischen Form wieder erkenne, und er selbst innerhalb seiner Darstellung erscheine; — oder ob der Dichter die dargestellten Individuen in der Form so selbstthätig verzeichne, daß, nach dem Gesetze der poetischen Wahrheit, die Verkettung und der Zusammenhang des ästhetischen Ganzen von der freien Selbstthätigkeit der als handelnd dargestellten Individuen selbst abzuhängen scheint, ohne daß irgend eine Spur von der Individualität des Dichters innerhalb der Form wahrgenommen werde. — Daraus gehet die Haupteintheilung hervor in die historische Poesie im engern Sinne, und in die dramatische, welche letztere, dem behandelten Stoffe nach, eine Untergattung der historischen Poesie überhaupt ist, und keinen isolirten poetischen Charakter

behauptet, die aber, der Form nach, das Eigenthümliche vor der historischen Poesie (im engern Sinne) hat, daß die Individualität aus dem Umkreise der Darstellung selbst verschwindet, und eben dadurch in der dramatischen Poesie eine höhere Versinnlichung in der Form herrschen muß, weil die zusammengereihten Individuen und Facten, unter sich und durch ihre Vereinigung und Gruppirung, die Totalität der ästhetischen Form bewirken müssen. —

Zur historischen Form im engern Sinne gehören:

1) die Fabel;
2) die poetische Beschreibung;
3) die poetische Erzählung;
4) das Heldengedicht (Epopöe);
5) die Romanze und Ballade;
6) die Legende;
7) der Roman.

Zur dramatischen Poesie gehören:

1) das Trauerspiel;
2) das Lustspiel;
3) das Schauspiel;
4) das Singspiel, das wieder
   α) in das Melodrama,
   β) in die Operette, und
   γ) in die Oper

eingetheilt wird.

N) Historische Form der Poesie im engern Sinne.

A) Die Fabel.

Der Charakter der Fabel beruht auf der Darstellung menschlicher Zustände und Handlungen in einer der menschlichen Thätigkeit analogen Sphäre, unter der Einheit einer vollendeten ästhetischen Form. — Die eigentliche, der menschlichen Thätigkeit analoge, Sphäre ist der Kreis der

Thierwelt, weshalb auch die sogenannte äsopische Fabel ausschließend den Namen der Fabel verdient. Der Mensch soll die Thätigkeiten seiner Freiheit unter der Analogie der Wirkungen des Instinkts wieder erkennen, und er sich selbst, nach seinen Fehlern und Mängeln, in einem Spiegel erblicken, wo er, hinter der Hülle der Dichtung, sein eignes Bild in dem fremden wieder erkennt (mutato nomine de te fabula narratur). Sobald in der Fabel an die Stelle der Thiere Menschen, oder Gegenstände der leblosen Natur treten, wird die Illusion vernichtet, welche aus der Verwechslung jener beiden Sphären hervorgehet, und damit zugleich der Charakter der Fabel selbst aufgehoben. — Die Versinnlichung, welche der Fabel, als Kunstwerk zukommt, beruht aber zunächst darauf: daß der Charakter der handelnden Thiere bereits bekannt ist, wodurch die Anschaulichkeit bestimmter und freier wird. Daraus folgt:

α) daß die Fabel nicht blos Klugheitslehren aufstellen, sondern auch sittliche Mängel versinnlichen soll. Es würde die Sphäre der Fabel sehr verengen, und den Charakter derselben sehr einseitig bezeichnen, wenn sie blos auf die Darstellung von Klugheitsregeln eingeschränkt wäre (wie einige Theoretiker wollen), da theils viele der gelungensten Fabeln eine sittliche Tendenz haben; theils die Analogie zwischen der Sphäre der Freiheit und der Sphäre des Instinkts eben so auf sittliche Vorschriften, wie auf Maximen der Klugheit hinführt. Ja der Mensch muß sich in sittlicher Hinsicht durch die Analogie der Sphäre des Instinkts um so mehr beschämt fühlen, je mehr das Thier, blos durch den Instinkt geleitet, sicherer zu handeln und höher zu stehen scheint, als der Mensch, der dem Gesetze der Freiheit zu folgen berufen ist. — Uebrigens kann nichts wirksamer seyn, den Menschen von seinen Verirrungen zurück, und zur Selbst,

kenntniß zu bringen, als wenn er sich selbst im fremden Bilde nach seiner wahren Gestalt erblickt, und er der ästhetischen Hülle, unter welcher seine Mängel geahndet werden, seinen Beifall nicht versagen kann.

b) Die Fabel muß, als ästhetisches Kunstwerk, Einheit der Form haben, und diese Form muß um ihrer selbst willen, auch abgesehen von dem dargestellten Factum, gefallen. Die Fabel muß daher die höchste Lebendigkeit und Anschaulichkeit der verhüllten Wahrheit bewirken; denn eben darin, daß sie Hülle, d. i. Gegenbild des gemeinten Bildes, ist, besteht ihr poetischer oder ästhetischer Gehalt, weil die unverhüllte Wahrheit des poetischen Charakters nicht bedarf. Das also, was die Fabel zur Fabel macht, die Versinnlichung der Factums oder der Wahrheit unter der Einheit einer ästhetischen Form, bestimmt ihren poetischen Werth.

c) Die Fabel gehört, als Kunstwerk, zur historischen Form der Poesie, weil sie auf Handlung beruht, und selbst jede Wahrheit, die sie versinnlichen soll, unter der Hülle eines dargestellten Factum erscheinen muß.

d) Daß übrigens so viele fabricirte Fabeln nichts weniger als Kunstwerke sind, kann nicht zum Princip dienen, die Fabeln selbst aus dem Gebiete der schönen Kunst zu verstoßen.

e) Will man die Parabel streng von der Fabel (in der Theorie) unterscheiden; so nennt man dasjenige ästhetische Product, Parabel, in welchem das moralische Factum von dem Dichter selbst geschaffen wird, um eine Wahrheit daraus zu folgern, und diese mit dem Factum versinnlicht darzustellen; dagegen die Fabel die Versinnlichung eines wirklichen Vorgangs, oder einer existirenden Analogie der Sphäre der Freiheit mit der

Sphäre des Instinkts enthält. Daraus folgt, daß der Fabel moralische Wahrheit zum Grunde liegen kann; der Parabel aber moralische Wahrheit zum Grunde liegen muß. — Als Kunstwerk muß die Parabel eben so Einheit der Form haben, wie die Fabel.

Ausgezeichnet haben sich unter den Teutschen in der Fabel: Lichtwer; Hagedorn; Gellert; J. A. Schlegel; Götz; Gleim; Zachariä; Michaelis; Lessing; v. Kleist; Ramler; Willamow (der dialogisirte Fabeln schrieb); v. Herder; Pfeffel; Meißner; v. Göckingk; Burmann; Kl. Schmidt; v. Nicolay; Gieseke; Schmit; Claudius (Wandsbecker Bote); Weppe; Langbein; Tiedge; Miltoch; Zink; Voß; Müchler; Reinwald und andere. — Ganze Sammlungen sind viele (besonders für pädagogische Zwecke) vorhanden. Die vorzüglichste Sammlung ist: Ramlers Fabellese, 3 Th. Leipzig 1783 ff.

In die ersten Theile dieses Handbuchs sind bereits folgende Fabeln aufgenommen:

		Theil.	Seite.	
1) Die Oberstelle.	v. Göckingk.	1	378	ff.
2) Der Strauß.	Lessing.	1	104	
3) Die junge Schwalbe.	Lessing.	1	105	
4) Das Johanniswürmchen.	Pfeffel.	1	45	ff.
5) Die zwei Hunde.	Pfeffel.	1	46	ff.
6) Der Fuchs, der Spürhund und der Luchs.	Pfeffel.	2	334	ff.
7) Die Thiere und die Sonne.	Willamow.	2	248	ff.

1.

Der Pfau und die Krähe,

von Tiedge.

(M. s. s. Elegien und vermischte Gedichte, Th. 1, S. 206.)

Zu einem Pfau sprach eine Krähe:
Was magst du dich doch in der Sonne drehn!

Wenn Einmal nur dein Blick auf deine Füße sähe,
So würde dir der Stolz vergehn,
Mit welchem du die Federnspiegel
Des Schweifes aus einander spannst. —
Besieh, versetzt der Pfau, doch deinen grauen Flügel,
Wenn du — vor dir — dich sehen kannst.
Das, was dein Aug' an Andern sahe,
Wird Andern nicht an dir entgehn;
Wir stehn uns selber viel zu nahe,
Um unsre Fehler selbst zu sehn.

2.

Das Privilegium,

von Tiedge.

(Ebendas. S. 210 f.)

Der Vogel Zevs, der, wie ihr wißt,
Der Großsultan der Vögel ist,
Hatt' einen Landtag ausgeschrieben.
Die Vögel kamen all' herbei;
Und ward auch wohl nicht viel betrieben,
So gab es doch viel Schmauserei.
Mitunter wurden denn auch Klagen
Dem hohen Sultan vorgetragen.
Es war ein Sprosser, der begann.
Hart klagte der die Monodramen
Des unbescheidnen Kukus an.
„Der Kukuk schreit, so hub er an,
Bis zum Betäuben seinen Namen,
Im ganzen, weiten Wald herum.
Erhabner Adler, mach' ihn stumm!
Wir alle hören lieber Raben,
Als diesen Narrn den Wald durchschrein.“ —
Der Adler sprach: „ein Narr zu seyn,
Die Freiheit muß ein jeder haben!“

3.

Der Affe,

von Müchler.

Ein Affe steckt' einst einen Hain
Von Cedern Nachts in Brand,
Und freute sich dann ungemein,
Als er's so helle fand.
„Kommt Brüder, seht, was ich vermag,
Ich, ich verwandle Nacht in Tag!"

Die Brüder kamen, groß und klein,
Bewunderten den Glanz,
Und alle fingen an zu schreien:
„Hoch lebe Bruder Hans!
Hans Affe ist des Nachruhms werth:
Er hat die Gegend — aufgeklärt!"

4.

Das Pferd und der Stier,

von Langbein.

(M. s. s. Gedichte, Th. 1, S. 160 ff.)

Des Ritters Don Quixotts berühmte Rossinante
War kaum so dürr und matt, als das bejahrte Thier,
Das, neben einen starken Stier,
Vor seinen Pflug ein Bauer spannte.
Dem Gaule floß der Schweis vom Bug;
Denn ihn allein ließ für den schweren Zug
Der feste Hörnerträger sorgen.
Er schlenderte bequem beiher
Mit schlaffem Strang', als dächt' er ungefähr:
Kommst du nicht heut, so kommst du morgen!
Drob seufzte das geplagte Roß:
„O wär' ich doch des Lebens Bürde los!
Mein Mitarbeiter macht mir's sauer:
Vom Morgen an bis Sonnenuntergang

Zieht er am Pfluge keinen Strang,
Und doch schlägt mich, nicht ihn, der Bauer.
Am Abend ist ein Bündel magres Heu
Der ganze Trost für mein Gerippe;
Dagegen strotzt von Kräutern, die der Mai
Nur erst gebahr, des Nachbars Krippe.
So trägt das Faulthier stets den Lohn
Für meinen sauern Fleiß davon."

Vielleicht, du gutes Thier, wird deinen Gram es lindern,
Wenn du erfährst, daß oft, in mancher Fürstenstadt,
Dein Schicksal der Geschäftsmann hat.
Sein Zeisigfutter nährt ihn kaum mit Weib und Kindern,
Und Eselslast erdrückt beinah den armen Mann.
Doch sein mit hohem Sold begnadeter Kollege,
Der auch, dem Rang nach, oben an,
Wie dein Herr Ochse, geht, sinnt blos auf Leibespflege,
Flieht Arbeit, wie die helle Pest,
Und kutschet nur von Fest zu Fest.

5.

Der gelähmte Kranich,

von Kleist.

(M. s. s. sämmtl. Werke, Th. 1, S. 70 ff.)

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur;
Als am Gestad' ein Heer von Kranichen
Zusammenkam, um in ein wirthbar Land,
Jenseits des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, dem
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrei der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht' er
In sich gekehrt, ich half so viel als ihr,

Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach, wie wird's
Mir auf der Reis' ergehn, mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug'!
Ich Unglückseliger! Das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. Warum erschoß
Der Grausame mich nicht? — Indessen weht
Gewogner Wind vom Land' ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, itzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreit vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht'
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt vor Gram und Schmerz.

Nach vielen Ruhn sah er das beßre Land,
Den gütgern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet ihn beglückt dahin;
Und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab.

Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur;
Jenseits des Ufers gibts ein beßres Land:
Gefilde voller Lust erwarten euch!

6.

Der Esel, der Fuchs und der Löwe,

von Hagedorn.

(M. s. s. poet. Werke, Th. 2, S. 251 ff.)

Zum Esel kam der Fuchs auf seiner Distelweide,
Und sprach: Freund, meinen Gruß zuvor,
Du scheinst noch immer jung in deinem alten Kleide,
Wie lustig spielt noch itzt dein hochansehnlich Ohr.
Du bist und bleibst ein Freund der Freude.
Sieh auf! der Morgen wird recht schön.

Was fangen wir nun an? Nicht wahr, wir wollen beide
In jenem Wald spazieren gehn?
Ei ja, versetzt der Freund: was ist denn dort zu sehn?
Ein Muster, sagt der Schalk, vollkommner Eselinnen.
Es wiehret mancher Hengst, die Spröde zu gewinnen;
Doch sie wird dir nicht widerstehn!
Sie wandeln plaudernd fort. Bald aber zeiget sich
Der König selbst, der Löw, in seinem höchsten Grimme.
Der Anblick nimmt sogleich dem Esel Muth und Stimme,
Er zittert, läuft und fällt. Ein Löw ist fürchterlich.
Der Fuchs hält gleichwohl Stand, und sagt: Beglückt bin ich,
Herr, heute dich nicht zu verfehlen.
Ich eilte, dich zu sehn. Zum Frühstück bring' ich dir
Den Kern des Eselstamms, dort jenes feiste Thier.
Der ernste Löwe spricht: zur Mahlzeit dien' es mir;
Dich selbst will ich zum Frühstück wählen.
Schnell wird der Fuchs zerstückt. Was lehrt der Löwen That?

Verräther hasset man, und nützet den Verrath.

7.

Die Reh,

von Lichtwer.

(M. s. s. Fabeln, Th. 3, S. 17 ff.)

Mein Kind, du wagest dich so kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tiger um uns wohne.
Ersieht er dich, so bist du kalt! —
So sagt' ein Reh zu seinem Sohne.

Wohl, sprach der Rehbock, saget mir,
Was ist der Tiger für ein Thier?
So flieh' ich ihn als wie das Feuer.

O Sohn! das ist ein Ungeheuer,
Ein Scheusal von Gestalt; sein blitzend Angesicht

Verräth den Mörder gleich; sein Rachen raucht vom Blute;
Der Bär ist so erschrecklich nicht,
Und bei dem Löwen ist mir nicht so schlimm zu Muthe. —

Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn' ich diesen Herrn.
Er ging hinweg; Sein Unglücksstern
Trieb ihn zum Tiger hin, der in dem Grase ruhte.

Der Rehbock stutzte zwar; doch er erhohlte sich
Und sprach: das ist er nicht. Der Tiger raucht vom Blute,
Und sieht abscheulich fürchterlich.
Hingegen dieses Thier ist schön, geputzt und freundlich;
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich.

„O solchen Tigern geh' ich nach!"
Hub er mit Kühnheit an zu schreien:
Doch möcht' es ihn zu spät gereuen,
Als ihm der Tiger das Genicke brach.

Man thut gar wohl, daß man der Jugend
Der Laster Häßlichkeit entdeckt.
Jedoch man warne sie auch vor dem Schein von Tugend
Und vor dem süßen Gift, das in den Lastern steckt;
Sonst macht der falsche Glanz von diesen,
Daß sie die Laster oft für Tugenden erkiesen.

8.

Der Löwe und der Fuchs,

von Gleim.

(M. s. s. sämmtl. Schriften, Th. 1, S. 97.)

Zum Löwen sprach der Fuchs: Ich muß
Dir's endlich nur gestehn, mein Verdruß
Hat sonst kein Ende;

Der Esel spricht von dir nicht gut;
Er sagt: was ich an dir zu loben fände,
Das wiß' er nicht; dein Heldenmuth
Sey zweifelhaft; du gäbst ihm keine Proben
Von Großmuth und Gerechtigkeit;
Du würgetest die Unschuld, suchtest Streit;
Er könne dich nicht lieben und nicht loben.

Ein Veilchen schwieg der Löwe still;
Dann aber sprach er: Fuchs! er spreche, was er will;
Denn was von mir ein Esel spricht,
Das acht' ich nicht!

9.

Die Gemse und die Ziege,

von Gleim.

(Ebendas. S. 108 f.)

Auf hohen Alpen kletterte
Die Schweizerin, die Gemse. Flüchtige!
Rief eine Ziege, warte doch!
So hoch komm' ich doch auch wohl noch!

Die Gemse wartet, und mit leichter Müh'
Erreicht die Ziege sie;
Siehst du, bin ich nicht da?
Kann ich nicht klettern? — Ja,
Du kannst, allein
Nimm dich in Acht, du brichst, ich wette, Hals und Bein;
Denn sieh herauf!
Nach jener Höh, dem Himmel nah,
Will ich hinauf!
Und plötzlich rafft die Flüchtige sich auf,
Ist bald
Auf einer Felsenspitze, steht
In kaum zu sehender Gestalt,
Der Ziege sichtbar, oben drauf,
Und ruft herunter: Komm herauf!

Die Ziege hört's und denkt: gewagt ist halb gewonnen;
Komm' ich auch allenfalls,
Wenn ich so weit nicht kann
Nur halb hinan!

Kaum aber hatte sie das kühne Werk begonnen,
So stürzte sie, und brach den Hals!

10.

Der Wiedehopf und die Nachtigall,

von Gleim.

(Ebendas. S. 114.)

Der grauen Nachtigall pries sein gekröntes Haupt
Ein schöner Wiedehopf — Mein Weibchen, sprach er, glaubt,
Du wärest häßlich gegen mich.

Das könnte seyn, erwiederte
Die Nachtigall, und flog
Auf einen hohen Baum, und sang!
Die Wandrer alle blieben stehn,
Und sagten: wie so schön!
Ach, welch ein Klang!

Das hört' der Wiedehopf, flog neidisch hin und her,
Und keiner sprach: wie schön ist er!

Den für die kleine Philomele
War alles Ohr!
Man zieht doch immer eine schöne Seele
Dem schönsten Körper vor.

11.

Der Löwe und die drei Tiger[1],

von Gleim.

(Ebendas. S. 123 f.)

Ein Löwe schlummerte, die Sorge für sein Reich
Und seiner Völker Ruh, ließ ihn nicht ruhig schlafen,
Er lag, wie auf den Sprung gefaßt auf jeden Streich
Die Feinde seines Reichs zu schrecken und zu strafen.

Drei Tiger sahen ihn. Der eine sprach: Seht da,
Das ist die rechte Zeit den Feind zu überfallen,
Der uns zu mächtig ist; sein Reich gehört uns Allen,
Wir wollen's theilen, wir! Die andern sagten: Ja!
Sie machten einen festen Bund,
Beschworen ihn! Der Schwur, so still des Ersten Mund
Ihn lispeln mochte, kam in des Monarchen Ohr,
Der lauschend lag, kaum glaubte, was geschah. —
Der zweite Tiger schwor. Was that der Löwe da?
Er flog, als wie ein Strahl des Blitzes, schnell hervor,
Saß auf des dritten Tigers Nacken,
Schon eh' er schwur, hielt ihn,
Bekam den ersten nur mit einer Klau' zu packen;
Der zweite nahm die Flucht, und nannte noch im Fliehn
Den Löwen klug, trieb ein Gespötte
Mit den Verwundeten, sprach trabend neben her:
Wir hätten ihn, wenn Er
Den Angriff abgewartet hätte!

12.

Der Ochs und der Esel,

von Pfeffel.

(M. s. s. poet. Versuche, Th. 1, S. 185, n. d. 4ten Ausg. v. 1802.)

Ochs und Esel zankten sich
Beim Spaziergang um die Wette,

1 In dieser Fabel ist Friedrichs 2. Verhältniß zu seinen Feinden beim Anfange des siebenjährigen Krieges verhüllt.

Wer am meisten Weisheit hätte;
Keiner siegte, keiner wich.

Endlich kam man überein,
Daß der Löwe, wenn er wollte,
Diesen Streit entscheiden sollte;
Und was konnte klüger seyn?

Beide treten tief gebückt
Vor des Thierbeherrschers Throne,
Der mit einem edlen Hohne
Auf das Paar herunterblickt.

Endlich sprach die Majestät
Zu dem Esel und dem Farren:
Ihr seyd alle beide Narren. —
Jeder gafft ihn an — und geht.

13.

Die Bärin,

von Pfeffel.

(M. s. s. poet. Vers. Th. 2, S. 85.)

(Die Fabel enthält eine Rüge der verweichlichenden Erziehung.)

In Samogitien genaß
Der Eheschatz eines edlen Bären,
Der mit im Parlamente saß,
Von einem Sohn. Die Jäger lehren:
Ein Bär, der aus der Mutter Schoos
Hervorkriecht, sey ein roher Klos,
Der erst durch Lecken Form und Schöne
Bekommt. Das wußte die Mama,
Noch besser als wir Menschensöhne,
Und schwur, als sie das Bübchen sah,
Von Lust berauscht, beim großen Petze [1]
Des Firmaments, ihr kleiner Götze

1 Das Gestirn — der Bär.

Sollt' ein Adonis seyn. Sie feilt,
Sie hobelt mit der rauhen Zunge
Ihn bis aufs Blut. Der arme Junge!
Er brummt, er wendet sich, er heult.
Umsonst, sie bleibt bei ihrer Mode,
Und leckt ihn endlich gar zu Tode.

14.

Die Beförderung,

von Pfeffel.

(M. s. Th 2, S. 135.)

Des Löwen rauher Majestät
Ward von der weisen Facultät
Einst eine Kur von Eiern angerathen,
Des Tags ein Schock. Die Kur schlug trefflich an.
Doch eh die Herren sichs versahn,
Gebrach es an Arznei. Dem siechen Potentaten
Ging dieser Mangel nah. Als dieß der Fuchs erfuhr,
Erbot er sich mit einem hohen Schwur,
Ihn bis zum Ueberfluß mit Eiern zu versehen;
Und, wie man leicht erachten kann,
Bedachte sich der Großsultan
Nicht einen Augenblick, den Vorschlag einzugehen.
Nun streifte Reinecke mit Paß durch Stadt und Land,
Und wo er eine Henne fand,
Verschlang er sie. Dem hohen Patienten
Bracht' er den Eierstock. „Vortrefflich, lieber Sohn,
Rief der Monarch, was geb' ich dir zum Lohn?
Wohlan, ich mache dich zum — Kammerpräsidenten!"

15.

Der Pelikan,

von Pfeffel.

(M. s. Th. 2, S. 178 f.)

Gesengt vom heißen Mittagswind
Erstarb die Flur. Die Nymphe klagte

Am trocknen Quell; und täglich jagte
Der Hunger und sein Mordgesind,
Die Seuchen, ganze Hekatomben
Von Thieren in die Katakomben
Der alten Nacht. Ein Pelikan
Am Ida litt' mit seinen Jungen
Des Orkus Durst. Der Hyderzahn
Des Tods, mit dem sie lang gerungen,
Durchwühlt ihr Mark. Von Harm durchdrungen,
Sieht er verstummt die ganze Brut,
Mit hohlem Aug und heiserm Aechzen,
Nach einem Tropfen Wassers lechzen.
Itzt bricht sein Herz; voll schöner Wuth
Reißt er mit der gestählten Spitze
Des Schnabels eine tiefe Ritze
Sich in die Brust, und sprißt sein Blut
Den Kindern in die dürre Kehle.
Sie trinken froh den Purpursaft
Und schöpfen, wie vom frischen Oele
Die seichte Lampe, neue Kraft.
Nur folgt dem schaurigen Befehle
Das jüngste nicht Sein starrer Blick
Klebt auf der Wunde; seine Seele
Zerreißt ihr Band; es sinkt zurück;
Verhüllt sein Haupt mit seinem Flügel —
Und stirbt. — Von dem geweihten Hügel
Schaut Vater Zeus mit stiller Lust
In dieses Heiligthum der Liebe.
Er weint Der göttlichste der Triebe,
Das Mitleid, schwellt des Rächers Brust;
Er wischt den Tod vom Augenliede
Des Märtyrers. Der Pelikan
Wacht glänzend auf, und der Chronide
Nimmt ihn zum zweiten Vogel[1] an;
Doch nicht als Diener seines Zornes,
Der mit dem Bliz bewaffnet ist;

1 Der erste — ist der Adler.

Als Träger jenes Segenshornes,
Das er auf fromme Kinder gießt.

16.

Die Stufenleiter,

von Pfeffel.

(Ebendas. Th. 5, S. 28 f.)

(Schilderung das Recht des Stärkern.)

Ein schlauer Sperling haschte sich
Ein blaues Mückchen. Weh mir Armen!
Rief es, ach Herr, verschone mich,
Laß meiner Jugend dich erbarmen!
Nein, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß und du bist klein!

Ein Sperber fand ihn bei dem Schmaus;
So leicht wird kaum ein Floh gefangen,
Als Junker Spaß. Gib, rief er aus,
Mich frei! Was hab' ich denn begangen?
Nein, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß und du bist klein.

Ein Adler sah den Gauch und schoß
Auf ihn herab, und riß den Rücken
Ihm auf. Herr König, laß mich los,
Rief er, du hackst mich ja in Stücken.
Nein, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß und du bist klein.

Schnell kam ein Pfeil vom nahen Bühl[1]
Dem Adler in die Brust geflogen.
Warum, rief er, indem er fiel,
Zum Jäger, tödtet mich dein Bogen?
Ei, sprach der Mörder, du bist mein;
Denn ich bin groß und du bist klein.

1 Bühl — ist die im Hochteutschen veraltete, im Oberteutschen aber noch gewöhnliche Benennung eines Hügels.

17.

Der Leopard und die Affen,

von Pfeffel.

(Ebendas. Th. 5, S. 73 ff.)

In einem Kokoswald ergötzte
Ein Affenklub sich mit dem Pfotenspiel:
Ein altes Mütterlein mit blauer Nase setzte
Sich ehrbarlich auf ein Gestühl
Von aufgehäuftem Reisig nieder.
Rund um die Dame stand der Kreis der muntern Brüder
Und einer, ihn erkohr das Loos,
Verbarg den Kopf in ihren Schoos,
Indeß er auf den krummen Rücken
Die Pfote hielt. Ein schlauer Sapajou
Schlich auf den Zehen sich herzu
Und gab ihm einen Schlag. Mit Inquisitors Blicken
Guckt jener um sich her und räth. Hoho gefehlt.
Rief der gesammte Trupp und hüpfte, lachte, kreischte,
So gräßlich, daß der Lärm der Nymphen Ohr zerfleischte.

Ein junger Leopard, er war, wie man erzählt,
Ein allerliebster Prinz, erschien, durch das Getümmel
Herbeigelockt, im Kreis. Hilf, lieber Himmel,
Wie schauderte die Schaar! Erschrecket nicht,
Sprach der Magnat mit freundlichem Gesicht,
Ich bin nicht hier, um eure Lust zu trüben.
Im Gegentheil, ich will incognito,
Mit angestammter Huld, in eurem Spiel mich üben.
Nur fortgemacht; auch ich bin gerne froh.
Durchlauchtger Fürst, versetzt mit honigsüßer Svade
Die ganze Schaar, die kriechend ihn umgab:
Wie? Ihre Hoheit läßt sich bis zu uns herab?
O wahrlich, das ist zu viel Gnade.
Was Gnade? rief der Fürst, ach sprecht nicht so verkehrt;
Ich bin ein Philosoph, und meine Hoheit ehrt

In allen Thieren ihres gleichen;
Drum, Brüder, spielet ungestört;
Wo nicht, so werd' ich stracks entweichen.
Das gute Völkchen traut, so wie es stets gethan,
Dem schönen Kompliment, und kehrt mit frohem Danke
Zu seinem Spiel zurück. Ein dicker Pavian
Bot seine Pfote dar, auf die des Fürsten Pranke[1]
So huldreich fiel, daß flugs das Blut herunterquoll:
Für diesesmal errieth der Affe, wer geschlagen;
Doch fand er nicht für gut, es laut zu sagen,
Und schlich sich still davon. Betäubt und schreckensvoll
Zwang jeder Bruder sich, zu thun als ob er lachte,
Im Ernste lachte nur der Leopard allein.
Die Spieler nahmen sich nun Urlaub; jeder machte
Mit kluger Emsigkeit sich aus dem Hain,
Und sprach: den Großen ist im Spiele nicht zu trauen;
Des Besten Tatzen haben Klauen.

18.

Der Kornet und sein Pferd,
von Pfeffel.

(Ebend. Th. 5, S. 93 f.)

Mit Stolz bestieg Max, der Kornet,
Sein Pferd Bucephalus,
Und tummelt es, wie ein Poet
Den alten Pegasus.

Stracks stand es still, als ihm der Sporn
Den Wink zum Tanzen gab,
Und warf beim dritten Stich voll Zorn
Den kleinen Henker ab.

Ha, Beest, rief er, das ist zu grob.
Ich geh dir, sprach das Thier,

1 Pranke — oder wie Adelung (Wörterb. Th. 1, S. 1157) will, Brante, ist bei den Jägern, die Klaue an den Vorderfüßen des Bären, des Wolfes ꝛc.

Im Schritt, im Trab, selbst im Gallop,
Den Tanz verbitt' ich mir.

So, so, rief Max, du brauchst das Maul?
Ein Bauer, spricht Papa,
Ein Tanzbär und ein Rittergaul,
Sind zum Gehorchen da.

Gepeinigt durch der Peitsche Zwang,
Tanzt sich der Braun' halb todt,
Bis endlich der Trompete Klang
Dem Heer ins Feld gebot.

Max fiel. Voll Wuth zerstampfet ihn
Der wiehernde Koloß.
Was thust du? schrie der Paladin,
Ich tanze — sprach das Roß.

19.

Die Eule, der Kater, die Gans und die Ratze,

von Pfeffel.

(Ebendas. Th. 5, S. 113 ff.)

In einer Klosterschule hauste
Ein alter Kauz, den ein Noviz
Aus seiner Ahnen Ritterstz,
Dem Kirchthurm, in der Jugend mauste
Und sich zum Stubenpursch zog.
Er fraß vertraut mit einem Kater
Und einer Gans aus einem Trog,
Und käute täglich, was der Pater
Professor seinem Schülerchor
Aus dem Plutarch und Diodor
Erzählte, seinen Tischgenossen,
Cum notis variorum vor.
Dann waren beide lauter Ohr
Und machten wohl auch eigne Glossen
Voll kritischer Belesenheit.

Oft übten sich die drei Tironen,
Mit Klotzischer [1] Beredsamkeit
In scharfen Disputationen. —
Einst theilte sie der große Streit
Vom Werth der alten Nationen.
Ich, sagte Mauz, war allezeit
Für die Aegypter, diese lehrten
Uns Weisheit und Gerechtigkeit,
Und, o wie liebten, wie verehrten
Sie ihre Götter [2] nicht! Und ich,
Versetzt der Kauz, erkläre mich
Für die unsterblichen Athener.
Athen war stets der Musen Sitz!
Was ist erhabner, was ist schöner,
Als ihre Werke, die der Witz,
Mit Kunst und mit Genie gepaaret,
Der späten Nachwelt aufbewahret!
Und ihre Helden; hat man wohl
Mehr Anmuth, mit mehr Kraft verbunden,
In irgend einem Heer gefunden? —
Ha, rief die Gans, beim Kapitol,
Ihr faselt! habt ihr Rom vergessen?
Wer kann mit diesem Volk sich messen?
Vom Nordpol bis zum Süderpol
Gleicht in dem ganzen Alterthume
Und in der neuern Zeit an Macht,
An Wissenschaft, an Waffenruhme,
Selbst an des Ueberflusses Pracht
Kein Volk den fürstlichen Quiriten.
Sie, sie sind meine Favoriten; —
Nun schrien auf einmal alle drei,
Die Fugen in der Synagoge [3]

1 Der geheime Rath Klotz verband mit vieler Gelehrsamkeit und mit schneidendem Witze in seinen Kritiken viel Grobheit.

2 Bekanntlich Thiere.

3 Bekanntlich ist in den Synagogen der Juden ein wildes Geschrei.

Sind gegen diesem Dialoge [4]
Ein Meisterstück der Melodei [5].
Schon sprachen Schnabel, Zahn und Tatze,
Als eine grundgelehrte Ratze,
Die manche Dissertation
Des Pater Rectors aufgezehret,
Von ihrem Aristarchenthron,
Es war ein großes Lexikon,
Wo sie den Streit mit angehöret,
Herunter rief: ich merke schon,
Was euch entzweit. Aegypten ehrte
Die Katzen; dem Athener war
Die Eule heilig; Rom ernährte
Im Rathhaus eine Gänseschaar.

Dies, lieber Freund, ist die Geschichte
Der Lehrsysteme; jedes trägt
Ein Muttermaal in dem Gesichte
Vom Egoismus ausgeprägt.

20.

Der Philosoph und die Eule,

von Pfeffel.

(Ebend. Th. 5, S. 119 f.)

Ein Philosoph, den man des Lands verwies,
Weil er ein jedes Ding bei seinem Namen nannte,
Zog darbend durch die Welt, denn ach, man ließ
Ihm nichts, als die Vernunft, und die Justiz verbrannte
Mit seinem Buch aus Vorsicht auch sein Haus.

Einst ruhte, matt von seinem langen Zuge,
Der Exulant in einem Wäldchen aus,
Und freute sich des Glücks, dem Neid und dem Betruge
Entschlüpft zu seyn. Doch seine Ruhe ward

4 gegen ist hier fehlerhaft mit dem Dativ construirt.
5 Melodei — ist veraltet, statt: Melodie, und steht hier blos des Reims wegen.

Durch ein Geräusch gestört. Ein Schwarm erboster Krähen
Flog einer Eule nach; sie zausten ihr den Bart,
Sie pickten ihr die Brust. Vergebens war ihr Flehen.
Nein, hieß es, kein Quartier! du bist ein Bösewicht,
Ein Ketzer und ein Landsverräther.
Auf, Schwestern, rupft den Missethäter
Und dann erst schleppt ihn vor Gericht.
Umsonst erschöpfte sich der arme Kauz mit Gründen;
Er konnte kein Gehör, kein Recht, kein Mitleid finden.
Der Weise rafft sich auf, denn die Philosophie
Erfüllt ein reines Herz mit reger Sympathie;
Er rafft sich auf, und eilt die Rotte zu verjagen.
Dann redet er der Pallas Vogel an:
Vergönne mir, o Freundin, dich zu fragen,
Was hast du dieser Mörderbrut gethan,
Daß sie so grimmig dir nach deinem Leben stehen?
Nichts, sprach die Eule, nichts; nur das war mein Vergehen:
Daß ich im Finstern sehen kann.

21.

Der Phönix,

von Pfeffel.

(Th. 6, S. 11.)

Der Phönix lag auf seinem Sterbebette
Von Myrrhen, Aloe und Zimmetreis.
Minervens Kauz, ein Denker, wie man weiß,
Erspähte die geweihte Stätte
Und sprach zum Einzigen: So glaubst du, blöder Greis,
Daß, hat die Glut zur Asche dich verzehret,
Dein Ich verneut ins Leben wiederkehret?
Der Phönix schwieg. Der Kauz fuhr fort, erkläre mir,
Was gründet deinen Wahn von einem andern Leben?
Ich fordre stets Beweis. Den kann ich dir,
Versetzt der Phönix, wohl nicht geben;

Denn was man fühlt, beweißt sich nicht;
Und ein Gefühl, das laut, wie ein Orakel spricht,
Sagt mir, ich werde nicht vergehen.
Hier stecket er mit heitrer Zuversicht
Den Holzstoß an, und ruft: auf Wiedersehen!

Der Phönix, lieber Freund, philosophirte[1] schlecht,
Allein er wußte froh zu sterben,
Und wer nicht fühlt, wie er, hat, wie mich dünkt, kein Recht,
Ihm seine Freude zu verdanken!

22.

Das Schachbret,

von Pfeffel.

(Th. 6. S. 21 ff.)

Auf einem Schachbret stand der Steine bunte Schaar
Nach Stand und Würden hingepflanzet;
Der hölzerne Monarch und seine Dame war
Von Reisigen und Thürmen rund umschanzet.
Die Läufer spielten große Rollen.
Die Bauern, gar ein zahmes Vieh,
So lange sie nicht ihre Stärke kennen,
Die Bauern mußten vorne dran,
Um sich zuerst die Köpfe zu verrennen.
Das deutungsvolle Spiel begann.
Gewalt und List regierten das Gefechte;
Hier ward der Knecht vom Herrn, und dort der Knecht vom Knechte,
Oft gar der Herr durch seinen Hintermann
Von seinem Platz verdrängt. Der stolze Großsultan

1 Die Gründe seiner Demonstration für die Fortdauer reichten nicht zu; aber sein Gefühl verbürgte diese Fortdauer. — So lasse man jedem, der mit der Kraft des subjectiven Gefühls von der Fortdauer nach dem Tode überzeugt ist, bei seinem Glauben, ohne ihn durch Sophistereien irre machen zu wollen.

Sah unbewegt zur Rechten und zur Linken
Die Hälfte seiner Nation,
Als Opfer des Geschicks, zu Boden sinken
Und endlich fiel auch er vom Thron.

Itzt nimmt der Herr des Spiels, der allen Steinen
Die Rollen ausgetheilt und selbst sie aufgestellt,
Sie weg, und wirft, vermengt die Großen und die Kleinen,
In einen dunkeln Sack. — Dies ist das Bild der Welt.

23.

Der Papagei und der Adler,

von Pfeffel.

(Th. 6, S. 139.)

Zum Adler sprach ein Papagei,
Der Schüler eines Philologen,
Der ihn nach seiner Faust erzogen:
Die Welt und ich bekennen frei,
Daß in der edlen Kunst zu reden
Von den gefiederten Bipeden [1])
Mir niemand zu vergleichen sey.
Drum kann ich wohl, mein Fürst, es wagen,
Dir mein Talent für deinen Sohn
In aller Demuth anzutragen.
Du sprichst, das weiß ich; doch wovon?
Versetzt der Adler, darf ich fragen,
Worin ertheilst du Lection?
Dem Frosche gleich, wenn er den Nymphen
Sein Ständchen bringt, hebt er den Kopf
Und kräht mit aufgeblas'nem Kropf:
Durchlauchtger Fürst! ich lehre — schimpfen!

1) Bipeden — hier zweifüßige Vögel.

24.
Das Chamäleon und die Vögel,
von Pfeffel.
(Th. 6, S. 194 f.)

Die schwarze Farbe lebe hoch!
So rief ein Rabe jüngst am Spiegel einer Quelle,
Als ein Chamäleon vorüberkroch,
Das, wie wir wissen, seinem Felle
Leicht jede Farbe gibt. Der Rabe krähte noch,
So war das Thier schon schwarz. Ein Schwan im nahen Teiche
Gab seinem weißen Wamms den Preis,
Und das Chamäleon war weiß.
Grün ist die schönste Tracht! so rief aus dem Gesträuche
Ein Zeisig, und das Thier war grün.
Roth, schrie ein Cardinal vom Wipfel einer Eiche,
Roth ist der Farben Königin,
Und das Chamäleon erschien im Scharlachkleide;
Als aus dem duftenden Gestäude
Der Meise Stimm' erscholl: Wen reizt nicht das Lazur,
Das meinen Scheitel schmückt? Im gleichen Augenblicke
Versetzt ein Goldfasan: wer prangt in der Natur,
Wie ich, im reinsten Güldenstücke[5]?
Flugs färbt sich das Chamäleon
Mit blauen und hierauf mit safrangelben Tinten.
Allein was war des Augendieners Lohn?
Zuerst verlachten blos die Klügern seine Finten:
Bald aber ward ihm selbst der dümmste Gimpel feind.

Wer jedes Freund seyn will, ist Niemands Freund.

25.
Der Komet und der Fixstern,
von Pfeffel.

Platz, Vetter, Platz! so rief auf seiner krummen Bahn
Ein bärtiger Komet den Sirius einst an.

5 Güldenstücke — st. ein Kleid von Goldschimmer — ist übel erfunden.

Der Firstern schwieg und blieb auf seinem Posten stehen.
Der Vagabund schwieg auch und schnurrte links vorbei.
Ihm gleicht der freche Thor; verachte sein Geschrei
Und stehe fest, er wird dir aus dem Wege gehen.

26.

Der Affe und der Fuchs,

von Pfeffel.

Bewundre mein Talent; so sprach
Der Affe zu dem Fuchs, ich ahme die Gebärden
Von allen Thieren nach. — Ahmt auch ein Thier auf Erden,
Versetzt der Fuchs, den Affen nach?

27.

Der Affe,

von Zink.

Ein alter Affe setzte sich
Zu seiner Lieblingskost, zu reifen Haselnüssen.
Nachdem er Eine kümmerlich
Mit stumpfen Zähnen aufgebissen,
Sprach er voll Unzufriedenheit:
Wie alles doch sich ändert mit der Zeit!
Die Nüsse selbst; auch diese waren
Bei weitem nicht so hart in meinen Jugendjahren!

28.

Der Kauz und der Adler,

von Voß.

(Diese Fabel wird hier nach der ersten Bearbeitung aufgenommen, weil die zweite, im vierten Theile der lyrischen Gedichte, zu lang ausgefallen ist.)

Ein Kauz, in düstern Synagogen
Des Oberuhu's auferzogen,
Kam früh in grauer Dämmerung
Zum König Adler hergeflogen.

Treu, krächzt' er, treu der Huldigung,
Rüg' ich den gellenden Trompeter
Der unglücksschwangern Aufklärung,
Den Hahn, dir König als Verräther.
Wann sanft dein wohlbeherrschter Staat
Noch schläft und träumet und verdauet,
Und unser Lied, was wacht, erbauet;
Schnell kräht uns der Illuminat
Die Sonn' empor, um aufzuklären,
Und Ruh' und Andacht uns zu stören.
Fink', Lerche, Schwalb' und Meis' empören
Gefild' und Wald in freien Chören;
Man kann sein eignes Wort nicht hören!
Die tolle Rotte singt gar Hohn
Der mystischen Religion,
Die wir in heilgem Dunkel lehren;
Und, König, strafst du nicht, so drohn
Aufruhr und Hochverrath dem Thron.
Herr König, laß dir doch gefallen
(Wir Kauz' und Eulen flehn gesammt!)
Dem Hahn und seinen Schreiern allen
Zum Bändiger im Censoramt
Den frommen Uhu zu bestallen!

Der Adler that, als hört' er nicht,
Und sah ins junge Morgenlicht!

29.

Die Kirchenvereinigung,

von Pfeffel.

In einer griechischen Abtei,
Am Fuß des hohen Tabors, nährte
Der Prior einen Papagei,
Den er das Ave singen lehrte.
Der Prior starb. — Die Reis'lust wacht
Im Virtuosen auf: er kehrte

Mit leisem Flug, bei dunkler Nacht,
Ins alte Vaterland zurücke.
Er stellte sich dem Hofe dar;
Der Adler, der zu gutem Glücke
Ein Freund der edlen Tonkunst war,
Erhob, als er in der Kapelle
Sein Lied begann, ihn auf der Stelle
An des verstorbnen Mufti [1] Platz.

So hohe Würden hatte Matz
Sich auch im Traume nicht versprochen.
Doch Ehre bläht, Gewalt macht kühn!
Das neue Haupt des Sanhedrin
Gebahr gleich in den ersten Wochen
Die Grille: seine Psalmodie
Bei allen Vögeln einzuführen.
Der frohe König billigt sie.
Der Waldgesang, die Liturgie
Des Herzens [2], konnt' ihn nicht mehr rühren;
War für sein Ohr Kakophonie [3].
Zudem ist ja das Reformiren
Der Fürsten Steckenpferd. Sogleich
Ließ er in seinem ganzen Reich
Den neuen Kanon publiciren. —
Nun schützte zwar der Vögel Chor
Die hergebrachten Rechte war;
Allein da half kein Protestiren.
Der Mufti drohte mit dem Bann,
Der Sultan sprach vom Stranguliren; —
Und kurz, das neue Lied begann.
Die Sänger wetzten sich den Schnabel
Und orgelten mit Angst und Pein

1 Mufti — die oberste geistliche Stelle im osmannischen Staate.

2 Die Liturgie des Herzens ist vielseitig, mannigfaltig, reich. Das Ave des Mufti im Vögelreiche war einförmig, gedankenlos.

3 Mißton.

Das tollste Wirrwarr durch den Hain,
Das seit der Symphonie zu Babel
Auf unserm Erdenrund erscholl.
Den Vorsang führte, andachtsvoll
Der Storch, der welsche Hahn, die Eule,
Die Gans, der Guckuk und der Pfau [4].
Sie kollerten sich braun und blau,
Und füllten, durch ihr Klaggeheule,
Das Land auf eine halbe Meile.

Ein weißer Rabe, lahm und grau
Vor Alter, saß bei dem Monarchen
Und schwieg. Mit zornigem Gesicht
Sprach der Despot zum Patriarchen:
„Rebelle, warum singst du nicht?“ —
„Weil dein Gebot mein Herz empöret,
Versetzt der Alte, glaube mir,
Der Schöpfer hat ein jedes Thier
Sein eigenes Gebet gelehret,
Das ihm gefällt. Ein Lobgesang,
Den Furcht erpreßt, ist Uebelklang,
Ist Lästerung, die ihn entehret.
Befiehl nur meinen Tod.“ — Er schwieg;
Der Sultan auch. Wie Meereswogen
Erschäumt sein Blut. — Noch schwankt der Sieg;
Doch schnell rief er: „Ich ward betrogen.
Heil dir, o Freund, du zogst mir ab
Den Schleier, der mein Aug' umgab.
Und ihr empfangt die Freiheit wieder,
Ihr Vögel: singet eure Lieder
In eurem angebohrnen Ton.“

Itzt drangen sie in dichten Kreisen
Entzückt um des Monarchen Thron,
Und lobten Gott nach tausend Weisen.

4 Alle dumme, die Finsterniß liebende, und stolze Vögel hal-
ten mit dem Mufti zusammen.

Der majestätische Choral
Steigt wallend in die lichten Sphären.
Der Sultan staunt. Zum erstenmal
Hört er, was keine Mufti's hören:
In der verschiednen Melodie
Die feierlichste Harmonie.

30.

Das Glück des Esels,

von Pfeffel.

Ein Esel zog in kurzem Trab
Mit faulem Dünger durch die Straßen;
Der Dunst, den dieser von sich gab,
War eine Pest für alle Nasen.
Die ekle Fracht ward kaum erblickt,
So trat ein jeder auf die Seite;
Ei, ei, sprach Langohr, hoch entzückt,
Wie ehren mich die guten Leute!

Er trug an einem andern Tag
Den Raub von zwanzig Blumenbreten,
Der bunt in seinen Körben lag,
Die süßen Balsam von sich wehten.
Er ward umringt. Der Nasenschmaus
Hat Jung und Alt herzugetrieben.
Ha, rief das Thier mit Thränen aus,
Wie mich die guten Leute lieben!

Beglückte Dummheit, sollte sie
Nicht selbst des Weisen Neid erregen?
Was auch geschieht, weiß ihr Genie
Zu ihrem Vortheil auszulegen.

31.

Das Gotteshaus,

von Pfeffel.

In einem dichten Haine lag
Ein Gotteshaus, erbaut vor mehr als tausend Jahren;

Ein heiliger Theurg mit Silberhaaren
Bediente den Altar. An einem schönen Tag
Betrat ein Philosoph die Halle;
Begierig schweift sein Blick herum,
Er sieht das Gottesbild im düstern Heiligthum
Nur wie durch einen Flor. Mit aufgeregter Galle
Rief er dem Greise zu: was soll die Dunkelheit?
Man kann ja deinen Gott im Schatten kaum erspähen;
Zwar habt ihr Herren stets das Licht gescheut,
Und wisset wohl warum. Nun, nun wir wollen sehen,
Versetzt der Greis, was größeres Licht dir nützt.
Mit majestätisch heiterm Muthe
Schwingt er den Stab, der seine Rechte stützt,
Zum Domgewölb' empor, auf dem die Sonne ruhte;
Es weicht, — ein Stralenmeer, das ihrem Schoos entquillt,
Verbirgt nun ganz des Gottes Bild.

32.

Der Schmetterling und die Biene,

von Burmann.

(Dieser Dichter, der am 5. Jan. 1805 bejahrt und dürftig in Berlin starb, gehörte zu den vorzüglichsten Fabulisten Teutschlands. Es fehlte ihm nicht an Erfindungskraft und scharfem Witze; nur ist bisweilen seine Darstellung nicht polirt genug, und mit einigen Härten in der Sprache nimmt er es nicht zu genau. — Seine Fabeln und Erzählungen erschienen 1773 in einer neuen Auflage, nach welcher sie hier citirt werden. Die nachstehende steht S. 17.)

Bewundre mich! sprach zu der Biene
Der Schmetterling mit einer Stutzermiene.
Hast du was Schöneres gesehn?
Bin ich nicht zum Entzücken schön?

Schweig, süßer Narr, erwiederte die Biene.
Wer sich schon selber loben kann,
Dem sieht man's gleich an seinen Farben an
Daß er kein Lob verdiene.

O merkt euch doch, ihr süßen Herrn,
Den Unterricht der Biene gern.
Das schönste Kleid
Macht nicht gescheut!

33.

Der Esel und der Fuchs,

von Burmann.

(M. s. s. Fabeln, S. 31.)

Auf unschätzbare Lasten stolz,
(Denn Esel tragen oft sehr große Säcke Golds)
Tapst einer bei dem Fuchs vorbei.

Herr Esel, rief der Fuchs, warum so aufgeblasen,
Wiewohl die Zeiten sind nicht immer einerlei —
Ich weiß doch sonst wie behmuthsvoll sie grasen!
Sind die Juwelen Schuld, die heut ihr Buckel trägt?
O lassen sie den Kitzel sich vertreiben.
Gesetzt, daß man halb Peru auf sie legt,
Sie werden doch ein Esel bleiben!

34.

Der Stadthund und die Dorfhunde,

von Burmann.

(M. s. s. Fabeln, S. 36 f.)

Ein Stadthund lief von seinem Herrn,
Denn wer erträgt die guten Tage gern?
Doch also will's die alte Weise,
Dem Esel wird zu wohl, und er tanzt auf dem Eise.

Der Stadthund also kam aufs Land.
Kaum war es in dem Dorf bekannt,
So liefen alle Schäferhunde,
Des Schulzen Hunde obendrein,
Und sahn den Passagier, und schrien mit vollem Munde:

O laßt uns sehn, wer das muß seyn?
Und ihrer fünf und zwanzig standen
Rund um ihn her, weil sie ihn gar zu drollig fanden.

Woher Patron? frug Traps, des Dorfes Matador,--
Woher? das könnt' ihr leicht errathen;
Ich komme aus der Stadt und thue Wunderthaten,
Und man zieht mich mit Recht euch Bengeln allen vor.
Kerl, schimpfe nicht, sprach Traps, und mach uns keinen Wind,
Wir wissen wohl, wie Städter sind —
Was kannst du denn?
Laß uns doch deine Künste sehn! —

Wohlan, paßt auf, sprach Harlequin,
Und horcht: Was für ein Held ich bin!
Ich kann mit Frauenzimmern spielen,
Ich schlaf' im Bett, und sitz' auf Stühlen,
Auf zweien Füßen kann ich gehn,
In Fall der Noth auch Schildwach' stehn,
Und tanzen kann ich erst recht schön!
Und so gibts noch viel tausend Sachen,
Die ich mich unterstehe zu machen,
Worüber Menschen sich fast wollen scheckigt lachen.

Kommt Brüder kommt, sprach Traps, er möcht' uns noch mehr sagen:
Er ist ein Narr — wir müssen ihn beklagen!

Wie Viele bilden sich auf Possen
Mehr ein, als mancher brave Mann,
Der, von dem Glück ganz ausgeschlossen,
Sehr wenig hat, und sehr viel kann!

35.

Mops,

von Burmann.

(M. s. s. Fabeln, S. 67.)

Mops ein sehr kluger Hund sah junge Hündchen liegen,
Noch mehr: das Kleinste bellte schon,
Schweig, schweig, rief er, dein früher Ton
Bringt weder Beifall, noch Vergnügen.
Du bist so jung, und willst schon bellen?
Lern's erst, itzt kannst du es noch nicht.

Dies Urtheil laßt uns Baven fällen,
Der noch nicht denkt und doch schon spricht.

36.

Die Seidenwürmer,

von Burmann.

(M. s. s. Fabeln, S. 121 f.)

Es redeten die Seidenwürmer
Vom guten Menschen mancherlei;
Der eine sprach: bei meiner Treu
Sie sind die zärtlichsten Beschirmer!
Laßt uns der Menschen Großmuth schätzen,
Uns wohlzuthun ist ihr Ergötzen.

Es scheint so, fiel ein Zweiter ihm ins Wort.
Doch muß man erst das Ding mehr aus einander setzen,
Der Mensch sucht Absicht hier und dort, —
Wir müssen
Von unsrer Arbeit erst auf ihre Großmuth schließen,
Denn ohne Grund geschieht es nicht;
Nur Vortheil reizt den Mensch zur Pflicht.

Ganz recht! fiel ihm ein Abgelebter in das Wort;
Der Mensch kann uns wohl Blätter gönnen,

Er nimmt uns ja dafür die ganze Seide fort —
Bedenkt es, Brüder, was wir können:
Wir machen, daß der Mensch sein Ansehn erst erhält;
Wir müssen ihm die Schönheit geben,
Weil ohne uns der Dummkopf nicht gefällt
Und unbemerkt die Weisen leben!

Ach stimmten endlich Alle ein:
Wie elend muß es doch um viele Menschen seyn,
Die von den Würmern ihre Größe nehmen;
Ob sie sich denn nicht schämen?

37.

Der Affe und die Uhr,

von Lichtwer.

Ein Affe fand einst eine Taschenuhr,
Die band er sich mit einer Schnur
Fest um den Leib.
Darauf besieht er sie, und spricht:
„Wo fehlts doch dieser Uhr? denn richtig geht sie nicht.“
Er macht sie auf und stellet sie zurücke;
Doch in dem andern Augenblicke
Rückt er sie wieder vor.
Itzt meistert er am Zifferblättchen,
Hält sie ein wenig an das Ohr
Und spricht: „der Schlag ist falsch!“ nimmt noch einmal sie vor,
Und künstelt unten an dem Kettchen;
Stößt in die Räderchen: und kurz, er rückt und dreht,
So lange, bis sie stille steht.
Es ging ihm, wie es jedem geht,
Der etwas meistern will, wovon er nichts versteht!

38.

Der Affe,

von Tiedge.

Ein drollig Eichhorn tanzt' in bunten
Und krausen Sprüngen hin und her

Auf einer Eich', und war bald unten,
Bald oben; hüpfte kreuz und quer,
Und machte Männchen fein und zierlich.
Das sah ein Aff. — Er sah das Spiel ein Weilchen an;
Schnell klettert' er die Eich' hinan,
Den Vorrang in Possierlichkeiten
Dem Eichhornnärrchen abzustreiten.

Er that dem Eichhorn alles nach,
Und machte Männchen; sprang behende
Von Zweig zu Zweigen; aber — ach!
Das Spiel nahm ein betrübtes Ende.
Wie konnt' es auch wohl anders seyn?
Der Affe fiel und brach ein Bein.

Gerührt durch sein Gewinsel kamen
Die Affenbrüder allzumal,
Und hörten, wie des Bruders Qual
Die weise Warnung anbefahl:
Nie fremde Thorheit nachzuahmen!

39.

Der Strauß,

von Pfeffel.

Einst hielt der Adler großen Rath;
Da zeigte sich der Strauß im Kreis der Mandarinen[1];
Ich bin, sprach er, der Vögel Goliath
Und wohl der Ehre werth, dem Vaterland zu dienen.
Drum dächt' ich, Sir, du nähmst mich, gleich dem Schwan,
Dem Kauz, dem Raben und dem Hahn,
Zu deinem Staatsminister an.
Der Adler fragte die Magnaten
Um ihren Rath. Zuerst nahm Junker Staar,

1 Mandarinen — sind die chinesischen Minister — hier: die vornehmsten Vögel.

Als des erhabnen Potentaten
Bestallter Hofnarr und Kanzlar,
Das Wort und sprach: Du darfst ihm keck das Amt vertraun,
Er kann gut schlucken und verdaun.

40.

Die Klage der Gans,

von Langbein.

Beim Jupiter beklagte sich
Einstmals die Gans, daß sie verachtet werde.
Hm, sagte Zevs, die Leutchen auf der Erde
Sind unerkenntlich gegen dich!
Du bettest sie, für eine Hand voll Futter,
Auf zarten, weichen Flaum, und bist
Des Schlafs getreue Pflegemutter,
Der vieler Menschen Abgott ist.
Was sollst du denn noch thun, um Achtung zu erzielen?—
Wohlan, daß jeder Freund des Schlafens dir aufs neu
Und zwiefach dankverbunden sey,
So leg' ich allem, was aus deines Fittigs Kielen
Hervorgeht in die Welt, wenn Stümper damit spielen,
Die Wirkung eines Schlaftrunks bei;
Und ich will gnädiglich der Stümper Hände segnen,
Es soll dergleichen Mohnsaft regnen.

Die dumme Gans, mit ihrem Klaggeschrei!
Sie konnten kaum ein größeres Unheil stiften;
Ihn danken wir die Sündfluth schlechter Schriften!

B) Die poetische Beschreibung.

Die poetische Beschreibung ist die Darstellung der Erscheinungen des äußern und des innern Sinnes unter der Totalität einer ästhetischen Form. Die Gegenstände der Natur, in ihrer reichen Mannig-

faltigkeit und Verschiedenheit werden für uns Erscheinungen des äußern Sinnes; abwesende sinnliche Gegenstände, die wir uns vergegenwärtigen, und alle, nach der Analogie der Wirklichkeit gestaltete, Bilder der productiven Phantasie gehören zu den Erscheinungen des innern Sinnes. Der Dichter, der dem Reiche der Möglichkeit dieselbe Kraft in der Zeichnung und Schilderung ertheilen kann, die er dem Reiche der Wirklichkeit gibt, stellt sowohl Naturgegenstände, als Producte der Phantasie, in ästhetischen Formen auf, die man, sobald ihnen Totalität zukommt, nach ihrer Aehnlichkeit mit den Producten der Mahlerei, Gemählde nennt. Die poetische Naturmahlerei darf daher das Mannigfaltige der erscheinenden Gestalten nicht blos als Mannigfaltiges darstellen, sondern als ein Ganzes, dessen Bild der Vernunftidee von der Einheit der Natur als eines Ganzen entspricht. Die Gemählde der Phantasie aber vergegenwärtigen Objecte und Erscheinungen des innern Sinnes (z. B. mythologische Gegenstände ꝛc.) als existirten sie in dem Kreise der Erscheinungswelt.

Unter den Teutschen haben sich in der Schilderung von Naturgegenständen ausgezeichnet: von Haller (Alpen); v. Kleist (der Frühling); Ebert; Uz; Hirschfeld; Zachariä; Gleim; Jacobi; Matthison; v. Salis; Rosegarten; v. Brunn; von Bonstetten; F. W. A. Schmidt; Kl. Schmidt; Jean Paul; Neubeck; — und in der Zeichnung der Producte der Phantasie: Schiller (Götter Griechenlands); Matthison (Elysium); C. Schreiber; Manso (Inseln der Seligen); A. W. Schlegel (Pygmalion); u. a.

In die ersten Theile dieses Handbuchs sind aus dieser Untergattung der historischen Poesie aufgenommen:

		Theil.	Seite.	
1) Entzückung des las Casas.	Engel.	2	64	ff.
2) Die Sonne.	Gleim.	2	348	ff.
3) Zueignung.	v. Göthe.	2	11	ff.

		Theil.	Seite.	
4) Das Sommerhaus.	Hirschfeld.	2	341	ff.
5) Fragment aus dem Frühlinge.	v. Kleist.	2	391	ff.
6) Der Gewitterabend.	Rosegarten.	1	331	ff.
7) Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen.	J. P. Richter.	1	38	ff.
8) Der Abend.	Zachariä.	1	313	ff.

I.

Malerische Schilderung eines Gewittermorgens,

von Jean Paul.

(Ein hohes poetisches Leben, ein Reichthum von neuen Bildern, eine Fülle und Kraft, die nicht selten zu luxuriös werden, ein warmes Ergreifen des Schönen in der Natur und Kunst, ein üppiges Kokettiren mit allen Nüancen des Witzes, ein glühendes Kolorit, und eine reiche Farbengebung — lassen sich dem geistvollen Richter nicht absprechen. Aber eben so sehr verlangt die Unpartheilichkeit das Geständniß, daß er nicht selten überladet; daß seine Bilder bisweilen zu dunkel sind; daß seine Schriften überhaupt mehr einzelne treffliche Ganze enthalten, als daß die größere Form selbst als Totalität vor dem innern Sinne erscheint; daß nicht selten sein Witz einseitig wird, und daß er von Jünglingen nur mit Vorsicht gelesen werden muß, um nicht die Fehler zu kopiren, die man seinen kräftigen Darstellungen verzeiht, weil sie ganz aus seiner Individualität hervorgehen, die aber in der Nachahmung widerlich werden müssen.)

Durch die ganze Nacht ging ein halb verlorner Donner, gleichsam als zürnte er im Schlafe. Am Morgen vor Sonnenaufgang trat ich hinaus in die mit dem nahen Gewölke verhangene Brautkammer der Natur. Der Mond sank dem doppelten Augenblicke des Unterganges und Vollwerdens zu. Die tief unten auf Amerika, wie auf einem Altare brennende, Sonne trieb den Wolkenrauch ihres Freudenfeuers roth empor; aber ein Morgengewitter kochte brausend über ihr, und schlug ihr seine Blitze entgegen. Das schwüle Brüten der Natur zog heißere und längere Klagen aus den Nachtigallen, und fliegende Gewürze aus der langen Blumenau. Dicke warme Tropfen wurden aus dem Gewölke gepreßt, und

zerschlugen laut das Laub und den Strom. Endlich warf der untergegangene Vollmond einen Sturmwind herüber ins glühende Gewitter, und die Sonne stand auf einmal siegend unter dem mit Blitzen behangenen Triumphthor. Der Sturm wehte den Himmel blau, und stürzte den Regen hinter die Erde, und um den glänzenden Sonnendiamant lag nur noch das flatternde Folienſilber des zerstäubten Gewölks.

Ach, welcher neugebohrne Tag war nun auf der Erde, und lagerte sich in das herrliche Thal. Die Nachtigallen und die Lerchen zogen singend um ihn, und die Rosenkäfer umrauschten seine Lilienguirlanden. Der Adler hing sich an die höchste Wolke und beschaute ihn von Gebirg zu Gebirg. — Nie ergreife, ruhiges Tempe, ein Sturm deine Gärten! Nie wehe ein stärkerer um dich, als der die Natur sanft wiegt, der den Gipfel des Baumes voll heißer Eier und Kinder, als eine belaubte Wiege, schaukelt, der keine Biene vom Honigthaue der Aehre wirft, und der nur die breitesten Flocken der Wasserfälle auf die Uferblumen drängt!

2.

Der namenlose Wunsch,

von Jean Paul.

Im Menschen ist ein großer Wunsch, der nie erfüllt wird; er hat keinen Namen; er sucht seinen Gegenstand, aber alles, was du ihm nennest, und alle Freuden sind es nicht; allein er kommt wieder, wenn du in einer Sommernacht nach Norden siehst, oder nach fernen Gebirgen, oder wenn Mondlicht auf der Erde ist, oder der Himmel gestirnt, oder wenn du sehr glücklich bist. Dieser ungeheure Wunsch hebt unsern Geist empor, aber mit Schmerzen; ach! wir werden hienieden liegend in die Höhe geworfen, gleich Epilepsischen. Aber dieser Wunsch, dem nichts einen Namen geben kann, nennen unsre Saiten und Töne dem Menschengeiste; der sehnsüchtige Geist

weint dann stärker, und kann sich nicht mehr fassen, und ruft im jammernden Entzücken zwischen die Töne hinein: „ja alles, was ihr nennet, das fehlet mir!“

3.

Nächtlicher Traum,

von Jean Paul.

— — Es ist über eilf Uhr. Auf dem verloschenen blauen Himmelsocéane über mir glimmt nur hier und da ein zitterndes Pünctchen. Der Arkturus wirft aus Westen seine kleinen Blitze auf seine Erden und auf meine; der große Bär blinkt aus Norden und die Andromeda aus Osten.

Der breite Mond liegt unter der Erde neben dem Mittage der neuen Welt; aber die eingesunkene Abendröthe beugt den Tagesschimmer der neuen Welt gemildert in die alte herein, und wirft ihn über zehn überlaubte Dörfer um mich und über den schwarzen allein fort redenden Strom, diese lange Wasseruhr der Zeit, die damit ein Jahrtausend ums andere misset.

Das Abendroth schimmert schon in Norden — auch in meiner Seele ist die Sonne hinunter, und am Rande zucket rothes Licht, und mein Ich wird finster. — Die Welt vor mir liegt in einem festen Schlafe und hört und redet nicht. — Die alten Stunden stäuben sich ab — es brauset, wie wenn an den Grenzen der Erde eine Vernichtung anfinge, und ich herüber hörte das Zerbrechen einer Sonne — der Strom stockt und alles ist stille — ein schwarzer Regenbogen krümmt sich aus Gewittern zusammen über diese hülflose Erde. —

Siehe es tritt eine Gestalt unter den schwarzen Bogen: es schreitet über die Juniusblumen ungehört ein unermeßliches Skelet, und geht zu meinem Berge hinan — es verschlingt Sonnen, erquetscht Erden, tritt einen Mond aus und ragt hoch hinein in das Nichts. — Das hohe weiße Gebein durchschneidet die Nacht, hält zwei Men-

schen an den Händen, blickt mich an, und sagt: „ich bin der Tod — ich habe an jeder Hand einen Freund von dir — aber sie sind unkenntlich."

Mein Mund lag auf die Erde gestürzt, mein Herz schwamm im Gifte des Todes, — aber ich hörte ihn noch sterbend reden.

„Ich tödte dich itzt auch, du hast meinen Namen oft genannt, und ich habe dich gehört — ich habe schon eine Ewigkeit zerbröckelt und greife in alle Welten hinein und erdrücke; ich steige aus den Sonnen in euern dumpfen, finstern Winkel nieder, wo der Menschensalpeter anschießet, und streiche ihn ab. — Lebst du noch, Sterblicher?" —

Da zerging mein verblutetes Herz in eine Thräne über die Qualen des Menschen — ich richtete mich gebrochen auf und schauete nicht auf dies Skelet, und auf das, was es führte — ich blickte auf zu dem Sirius, und rief mit der letzten Angst: „Verhüllter Vater, lässest du mich vernichten? sind diese auch vernichtet? endigt das gequälte Leben in eine Zerschmetterung? ach konnten die Herzen, die zertrümmert werden, dich nur so kurz lieben?"

Siehe, da entfiel droben dem nachtblauen Himmel ein heller Tropfen, so groß wie eine Thräne, und sank wachsend neben einer Welt nach der andern vorbei. — Als er groß und mit tausend Farbenblitzen durch den schwarzen Bogen drang; so grünte und blühte dieser wie ein Regenbogen, und unter ihm waren keine Gestalten mehr; — und als der Tropfen, groß glimmend wie eine Sonne, auf einer Blume lag, so überfloß ein irrendes Feuer die grüne Fläche, und erhellete einen schwarzen Flor, der ungesehn die Erde umfasset hatte; — der Flor zog sich schwellend auf zu einem unendlichen Zelte und riß von der Welt ab, und fiel zu einem Leichenschleier zusammen, und blieb in einem Grabe. — Da war die Erde ein tagender Himmel, aus den Sternen stäubte ein warmer Regen von lichten Pünktchen nieder; von Westen

her wallten kleine Wolken herüber, perlenhell, grünlich spielend, rothglühend, und auf jeder Wolke schlief ein Jüngling, und sein Athemzephyr spielte mit dem rinnenden Dufte wie mit weichen Blüthen und wiegte seine Wolke. — Die Wogen eines lauen Abendwindes spülten an die Wolken an, und führten sie — und als eine Welle in meinen Athem floß; so wollte in ihr meine Seele, dahingegeben in ewige Ruhe, aus einander rinnen, — von Ostern her war auf meinen Boden ein Zodiakallicht, wie ein Schatten hingeworfen. —

Ich wandte mich nach Osten, und ein ruhig großer, in Tugend seliger, wie ein Mond aufgehender, Engel lächelte mich an und fragte: „Kennst du mich? — Ich bin der Engel des Friedens und der Ruhe und in deinem Sterben wirst du mich wiedersehen. Ich liebe und tröste euch Menschen, und bin bei euerm großen Kummer. — Wenn er zu groß wird, wenn ihr euch auf dem harten Leben wund gelegen habt; so nehme ich die Seele mit ihren Wunden an mein Herz, und trage sie aus eurer Kugel, die dort in Westen kämpft, und lege sie schlummernd auf die weiche Wolke des Todes nieder!"

Ach, ich kenne einige schlafende Gestalten auf diesen Wolken! — — „Alle diese Wolken ziehen mit ihren Schläfern nach Morgen — und sobald der große gute Gott aufgeht in der Gestalt der Sonne; so wachen sie alle auf und leben und jauchzen ewig!"

O siehe, die Wolken gen Osten glühen höher und drängen sich in Ein Glutmeer zusammen — die steigende Sonne nahet sich — alle Schlummernde lächeln lebendiger aus dem seligen Traume dem Wachen entgegen.

O ihr ewig geliebten kenntlichen Gestalten! wenn ich in eure großen himmelstrunkenen Augen wieder werde schauen können. — —

Ein Sonnenblitz schlug empor. — Gott ruhte flammend vor der zweiten Welt — alle geschlossene Augen flogen auf. —

Ach! auch meine. Blos die Erdensonne ging auf, ich klebte noch auf der streifenden A endkugel — die kürzeste Nacht war über meinen Schlummer vorübergeeilt, als wäre sie die letzte des Lebens gewesen.

Es sey! aber heute richtet sich mein Geist auf mit seinen irdischen Kräften — ich erhebe meine Augen in die unendliche Welt über diesem Leben — mein, an ein reines Vaterland geknüpftes, Erdenherz schlägt gegen deinen Sternenhimmel empor, Unendlicher, gegen das Sternenbild deiner grenzenlosen Gestalt, und ich werde groß und ewig durch deine Stimme in meinem edelsten Innern: Du wirst nie vergehen! —

Und se wer mit mir sich einer Stunde erinnert, wo ihm der Engel des Friedens erschien, und ihm theure Seelen aus der irdischen Umarmung zog; ach, wer sich einer erinnert, wo er zu viel verlor; — der bezwinge das Sehnen, und sehe mit mir fest zu den Wolken auf und sage: Ruhet immerhin auf euerm Gewölke aus, ihr entrückten Geliebten; ihr zählt die Jahrhunderte n cht, die zwischen euerm Abende und euerm Morgen verfließen, kein Stein liegt mehr auf euerm bedeckten Herzen, als der Leichenstein, und dieser drückt nicht, und eure Ruhe störet nicht einmal ein Gedanke an uns! —

Tief im Menschen ruht etwas unbezwingliches, das der Schmerz nur betäubt, nicht besingt — darum dauert er ein Leben aus, wo der Beste nur Laub trägt; darum wacht er fast die Nächte dieser westlichen Kugel hinaus, wo geliebte Menschen über die liebende Brust in ein weit entlegnes Leben wegziehen, und dem itzigen blos das Nachtönen der Erinnerung hinterlassen. —

4.

Fortdauer,

von Jean Paul.

Vom gestaltlosen Erdenwurme bis zum stralenden Menschenangesichte, vom chaotischen Volke des ersten Tages

bis zum itzigen Weltalter; von der ersten Krümmung des unsichtbaren Herzens bis zu seinem vollen kühnen Schlage im Jünglinge gehet eine pflegende Gotteshand, die den innern Menschen führt und nährt, ihn gehen und sprechen lehrt, und ihn erzieht und verschönert. — Und warum? damit, wenn er, als ein schöner Halbgott, sogar mitten in den Ruinen seines veralteten Körpertempels aufrecht und erhaben steht, die Keule des Todes den Halbgott auf ewig zerschlage? — Und auf dem unermeßlichen Meere, worin der kleinste Tropfenfall unermeßliche Kreise wirft, auf diesem hat ein lebenslanges Steigen des Geistes und ein lebenslanges Fallen desselben[x] einerlei Folge, nämlich das Ende der Folgen, die Vernichtung? — Und da mit unserm Geiste, nach demselben Grunde, auch die Geister aller andern Welten fallen und sterben müssen, und nichts auf der, von dem Leichenschleier und der Trauerschleppe überhüllten, Unermeßlichkeit übrig bleibt, als der ewig säende und niemals erntende einsame Weltgeist, der eine Ewigkeit die andere betrauern sieht; so ist im ganzen geistigen All kein Ziel und Zweck, weil der, in ein Universum aus succedirenden oder successiven Ephemeren in eine unsterbliche Legion aus Sterblichen zertheilte und zertragene, Zweck der Entwickelung, ja keiner für die verschwundenen Ephemeren, höchstens für die letzte wäre, die nie kommen kann. — Und alle, alle diese Widersprüche und Räthsel, wodurch nicht blos alle Wohllaute, sondern alle Saiten der Schöpfung zerrissen werden, müssen wir annehmen, wenn wir uns an eine ewige Vernichtung im Tode dahingeben; Schwierigkeiten, die unsre Vergänglichkeit eben so wenig auflöset. — O, Freund, in diese Harmonie der Sphären, nicht über, sondern neben uns, willst du deinen ewig schreienden Mißton bringen? Sieh, wie sanft und gerührt der Tag geht; wie erhaben die Nacht kommt;—

x ein grenzenloser Fortschritt zur Tugend, oder ein lebenslanges Verirren vom Ziele (Fallen).

o dachtest du nicht daran, daß unser Geist glänzend einmal eben so aus der Grube voll Asche steigen werde?

5.

Der erste Mai,

von Jean Paul.

Der Tag stirbt sanft im Blüthennebel; die Alleen und die Gärten reden, wie gerührte Menschen, nur leise, und um die Blätter fliegen die Lüftchen, und um die Blüthen die Bienen mit zärtlichem Gelispel. Nur die Lerchen steigen, wie der Mensch, schmetternd in die Höhe, um dann, wie er, schweigend in die Furche zurück zu fallen, anstatt daß die große Seele und das Meer sich ungehört und ungesehen in den Himmel erhebend und rauschend, und erhaben, und befruchtend, in Wasserfällen und Gewittergüssen auf die Erde niederstürzen. — Ach, führet keinen Menschen, dessen Wunden nicht alle recht fest verbunden sind, in den Tempel des Frühlings! Die süßen Wallungen drücken sonst das Blut durch seinen Verband. —

Der große Frühling hing über der Welt, wie ein breites, mit Licht und Glut und Naß gefülltes Gewitter, und goß seine leuchtenden Lebenstropfen in einer unüberfehlichen Katarakte nieder; — und aus dem schwellenden ausgebreiteten Lebensstrome ragten die Menschen nur wie Wasserpflanzen hervor, und die Erde wie Klippen, und unter dem schöpferischen Brausen gingen die kleinen Stimmen der erquickten Lebendigen nur wie Gewitterstürmer und Glockengeläute umher. —

Aber über das wie eine Konchylie geschlossene liegende Herz zog das große Meer vergeblich; in solchen Stunden ist der Mensch nur für Menschen, nicht für Götter gemacht, und die von einem zu schweren Tropfen gebückte Sonnenblume kann der Sonne nicht mehr folgen.

Ich schämte mich der Erweichung, als ich vor der blühenden Natur stand, die vor dem brennenden Abende,

wie vor einem rothen sphärischen Spiegel, purpurroth anlief; — als die Berge aufstanden und die blaue Waldung und den Frühling mit ewigem Schnee durchschnitten, wie hohe weiße Hagelwolken das Himmelblau. —

Mich drückte eine Stockung der Empfindung, ein banges Zwielicht zwischen heller Freude und dunkler Trauer, wogegen es nur zwei Mittel gibt, entweder jene oder diese zu verdoppeln. — Ach, das letztere war leichter. — Wenn dumpfe, namenlose Schmerzen sich ans Herz anlegen; so gib ihnen größere Stacheln, damit sie es tiefer ritzen; denn das wegfließende Blut macht den Busen leichter, so wie ein kleiner Riß einer Glocke einen dumpfen Klang nachläßt, bis ihr ein weiter den hellen wieder verschafft.

So opferte ich den Wein, der den Musen zugehörte, dem Genius der Trauer. Und als ich trank vor der hinabglühenden Sonne; — und als es um die Brandstätte der niedergebrannten Sonne weit umher rauchte wie Blut; — als die Rauchsäulen des Dorfes unter mir den Goldrand des Abends, der an der grauen Masse glimmte, ablegten, und sie wie aufgerichtete Regenwolken empor standen; als auf den Wassern eine düstre Leichendecke über die hüpfenden Brennpuncte und schillernden Farbenpulver gebreitet war; — und als alle Schlösser und Wälder und Berge solche vom Abendglanze in die Luft gezogene Gebilde waren, wie sie die Feuerwerke der Menschen schaffen; so stellte meine thränentrunkene Phantasie auf die rothe Begräbnißstätte der Sonne alle Gestalten und Zeiten, die mich je betrübt oder verlassen hatten; — ich hob alle mürbe Leichenschleier auf, die in Sorgen lagen; — ich entfernte den erhabnen Trost der Ergebung, blos um mir immerfort zu sagen: „Ach, so war es ja sonst nicht; tausend Freuden sind auf ewig nachgeworfen in Grüfte, und du stehst allein hier und überrechnest sie.“

Jetzt war es leichter, traurig zu werden. Und da ich mir ferner vormahlte, wie viel mir jeder Frühling genommen habe, und wie wenig dieser gebe; — wie langsam

unsre Weisheit, wie langsamer unsre Tugend zunehme, und wie so schnell unser Alter und die Scheiterhaufen unserer Freuden und Freunde — und da ich ferner daran dachte, daß im Tode nur wenige Schuhe Erde, aber im Leben die ganze Erde mit der Schwere ihrer Forderungen über unsre schwache Brust gewälzt sey; so fragte mich unaufhörlich etwas in mir: „Bist du denn noch nicht traurig genug? Siehe, wie bist du allein! wie stehest du mit so nassen Augen in den aufblühenden Frühling! Und bist du nicht tausendmal so mit dieser zusammengedrückten schmachtenden Brust vor der unermeßlichen Fülle des Himmels gestanden? O, wie bist du arm und allein! — Kannst du deine Hand ausstrecken in den Nachthimmel, und die zu dir herunterziehen, die hinüber geflogen sind? Kannst du die vergessen, die dich vergessen haben? — Bist du noch nicht traurig genug?“ —

Ich konnte nicht Nein sagen; und als ich dachte: das ist der erste Mai; so war es genug. —

Aber nach einer erschöpften verdunkelten Stunde sah ich gen Himmel und der Mond schwamm in seiner blauen Mitte; — ein Nachtwind wühlte sich durch den ganzen bethauten Frühling, und warf einen Wasserstrahl von der Kaskade, an der ich lag, erquickend in mein brennendes Angesicht. — Und als noch dazu drei Windmühlen anfingen durch die Nacht zu schlagen, und als unten im Grün des tiefen Dorfes aus dem Hause eines Töpfers eine gebogene Flamme sich zwischen den grünen Gipfeln aus einander rollte und aufbäumte; da war mir, als höbe das Wehen den beladenen Busen vom Herzen ab, und in der aufgedeckten abgekühlten Brusthöhle wiege es sich itzt ohne Last. — Es war mir, als wenn die gegen Morgen rückende Abendröthe heller blühte, weil ein Engel in sie geflogen sey, der meiner Seele vorher zugelispelt habe: „Das Buch eurer Vergangenheit, Menschen, ist nur ein Traumbuch, welches das Widerspiel der Zukunft bedeutet.“ — Der Abendschmetterling der Zeit, der in der Dämmerung und nahe auf den Gräbern mit Todten-

Löpfen auf den Flügeln mich umkreiset hatte, war, je weiter er gen Himmel stieg, unterweges eine sterbliche Psyche mit glänzenden Schwingen geworden.

Ich stand auf und ging sanft überweht in den dämmernden Lustgängen — und die Maikäfer rauschten um mich, und der Nachtschmetterling deckte seine offenen Flügel auf die Schlehenblüthe. — Die Nächte des Frühlings gehen über die Erde nicht einsam wie die unfruchtbaren Wintertage, sondern wie glückliche Mütter, und tausend spielende Kinder hüpfen ihnen leise nach. — Aber ich war ein Kind, das nicht längst geweint hatte; — und als ich das Alles dachte, sah ich gleichsam um Verzeihung flehend auf die Erde.

Ich schauete zum hellen, in Abendröthe gefaßten, Nachtblau hinan, und mein Blick fiel auf die Goldzinne eines unter dem Monde schillernden Gewitterableiters. —

Ich blickte endlich auf zum Sternenfelde, und die ewig blühenden Lilienbeete zitterten droben und schläferten mit sanften Betäubungen meine brausende Seele ein, wie Kinder durch Lilien im Schlafzimmer einschlummern. —

Nun lag ich ganz in den Armen des Frühlings, und spielte mit den großen Blumen seiner Brust. — O du, Allgütiger, ich bin ja noch in seinen Armen — und in deinen! —

6.

Die Götter Griechenlands,

von Fr. v. Schiller.

(Dieses Gedicht, das zu der Zeit seines ersten Erscheinens (1788) so verschiedenartig beurtheilt wurde, gehört zu den geistvollsten und gelungensten Gemählden, unter welchen die Mythologie der Griechen, als ein schönes in sich zusammenhängendes, und lebensvolles Ganze dargestellt worden ist — Dem Dichter ist es erlaubt, den Verlust jener poetischen Welt zu bedauern, und den Kontrast der neuern Zeit gegen jene zu ziehen. Dennoch gibt der Schluß der neuern Bearbeitung dieses Gedichts (s. s. Gedichte, Th. 1, S. 281 ff.)

„Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn"

der richtigste Aufschluß über seinen Standpunct. Jene Welt, meint er, ging unter in der Wirklichkeit; aber dadurch sicherte sie sich ihre Unsterblichkeit in der weiten Sphäre des Dichters, und durch die Poesie wird sie zu fernen Geschlechtern übergehen. — Der Dichter hat in der neuen Bearbeitung dieses Gedichts eine scharfe Feile angelegt, welche jungen Dichtern lehrreich seyn kann. Nicht durchgehends und bei einzelnen Wörtern, die verändert worden sind, aber bei wesentlichen Punkten wird die alte Lesart, die er selbst im zweiten Theile seiner Gedichte S. 209 ff. aufbehalten hat, aufgenommen und mit der neuen parallelisirt werden.)

Da ihr noch die schöne Welt regiertet [1],
An der Freude leichtem Gängelband
Glücklichere Menschenalter führtet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Vereus Amathusia!

Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,

1 In den ersten vier Zeilen ist das Imperfect der ersten Ausgabe beibehalten, weil es dem Imperfect in der fünften und siebenten Zeile entspricht. Die neue Ausgabe hat dafür:

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführet ꝛc.

Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt' in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hülfe,
Tantals Tochter [2] schweigt in diesem Stein,
Syrinx [3] Klage tönt' aus jenem Schilfe,
Philomela's Schmerz aus diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeters [4] Zähre,
Die sie um Persephonen [5] geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere
Ach umsonst! dem schönen Freund [6]!

Zu Deucalions Geschlechte stiegen
Damals noch die himmlischen herab,
Pyrrhas [7] schöne Tochter zu besiegen,
Nahm Hyperion [8] den Zauberstab.
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund,
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt [9].

2 Niobe.
3 Syrinx — eine arkadische Nymphe, in welche sich Pan verliebt, die aber der Diana ewige Keuschheit gelobt hatte. Pan stößt einst auf sie, — sie flieht zu dem Ufer des Flusses Ladon, ihres Vaters, und dieser verwandelt sie, um sie den Versuchungen des Pan zu entziehen, in Schilf.
4 Die Ceres.
5 Persephone oder Proserpina — Tochter der Ceres und des Jupiters, die vom Pluto, mit Vorwissen des Jupiters, geraubt wurde.
6 Venus ruft den Adonis.
7 Gemahlin des Deucalion.
8 Einer der Titanen, Sohn des Uranos in der Gäa.
9 Amathus in Cypern war einer der vorzüglichsten Sitze der Verehrung der Venus. Daher auch ihr Beiname: Amathusia.

Finstrer Ernst und trauriges Entsagen [10]
War aus eurem heitern Dienst verbannt,
Glücklich sollten alle Herzen schlagen,
Denn euch war der Glückliche verwandt.

10 Diese Strophe fehlt in der alten Ausgabe; dagegen fehlen folgende Strophen in der neuen, von denen wenigstens die zweite, dritte und vierte hätten aufgenommen werden sollen.

Betend an der Grazien Altären
Kniete da die holde Priesterin,
Sandte stille Wünsche an Cythern,
Und Gelübde an die Charitinn.
Hoher Stolz, auch droben zu gebieten,
Lehrte sie den göttergleichen Rang,
Und des Reizes heilgen Gürtel hüten,
Der den Donn'rer selbst bezwang.

Himmlisch und unsterblich war das Feuer,
Das in Pindars stolzen Hymen floß,
Niederströmte in Arions Leier,
In den Stein des Phidias sich goß.
Bessre Wesen, edlere Gestalten
Kündigten die hohe Abkunft an,
Götter, die vom Himmel niederwallten,
Sahen hier ihn wieder aufgethan.

Werther war von eines Gottes Güte,
Theurer jede Gabe der Natur.
Unter Iris schönem Bogen blühte
Reizender die perlenvolle Flur.
Prangender erschien die Morgenröthe
In Himerens rosigtem Gewand,
Schmelzender erklang die Flöte
In des Hirtengottes Hand.

Liebenswerther mahlte sich die Jugend,
Blühender in Ganymeda's Bild,
Heldenkühner, göttlicher die Tugend
Mit Tritoniens Medusenschild.
Sanfter war, da Hymen es noch knüpfte,
Heiliger der Herzen ewges Band;
Selbst des Lebens zarter Faden schlüpfte
Weicher durch der Parzen Hand.

Damals war nichts heilig, als das Schöne,
Keiner Freude schämte sich der Gott,
Wo die keusch erröthende Kamöne,
Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Palläſten,
Euch verherrlichte das Heldenſpiel
An des Iſthmus [11] kronenreichen Feſten,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geſchlungne ſeelenvolle Tänze
Kreiſ'ten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe ſchmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Das Evoe muntrer Thyrſusſchwinger
Und der Panther prächtiges Geſpann
Meldeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran.
Um ihn ſpringen raſende Mänaden,
Ihre Tänze loben ſeinen Wein,
Und des Wirthes braune Wangen laden
Luſtig zu dem Becher ein [12].

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel ſenkt' ein Genius.
Selbſt des Orkus ſtrenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers ſeelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen [13].

11 Iſthmu's — Meerenge bei Korinth, wo dem Jupiter zu Ehren, der auch deshalb Iſthmius genannt ward, die iſthmiſchen Spiele gefeiert wurden.

12 Hier ſind zwei Strophen der alten Ausgabe:

Höher war der Gabe Werth geſtiegen ꝛc.
Seiner Güter ſchenkte man das Beſte ꝛc.

weggelaſſen, die kein Gewinn für das Ganze waren.

13 Dieſe Strophe iſt aus zweien zuſammengezogen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiens Hainen wieder an,
Treue Liebe fand den treuen Gatten,
Und der Wagenlenker seine Bahn.
Linus [14] Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alcestens Arme sinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Oreste wieder,
Seine Waffen Philoktet [15].

Höhre Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitsvoller Bahn,
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer der Todten
Neigte sich der Götter stille Schaar;
Durch die Fluthen leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? — Kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach von jenem lebenswarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.

14 Linus war einer der ältesten griechischen Barden, der, nach dem Diodor (3,67) den Rhythmus und die Melodie erfand, und den Orpheus und Herkules darin unterrichtete.

15 Nach dieser Strophe folgt in der ältern Ausgabe folgende:

Aber ohne Wiederkehr verloren
Bleibt, was ich auf dieser Welt verließ.
Jede Wonne hab' ich abgeschworen,
Alle Bande, die ich selig pries.
Fremde, nie verstandene Entzücken,
Schaudern mich aus jenen Welten an,
Und für Freuden, die mich itzt beglücken,
Tausch' ich neue, die ich missen kann.

Alle jene Blüthen sind gefallen
Von des Nordes schauerlichem Wehn,
Einen zu bereichern unter allen
Mußte diese Götterwelt vergehn.
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,
Dich Selene find' ich dort nicht mehr;
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wegen,
Ach, sie wiederhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie dem Gesetz der Schwere
Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wählt sie heute sich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält.

Ja sie kehrten heim und alles Schöne [17]
Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entseelte Wort.

17 Diese Schlußstrophe ist neu, und trefflich bezeichnend. — An ihrer Stelle standen sonst folgende drei, in welchen die, welche den Dichter mißverstanden, viel Anstößiges fanden:

Freundlos ohne Bruder, ohne Gleichen,
Keiner Göttin, keiner Irdschen Sohn,
Herrscht ein Andrer in des Aethers Reichen,
Auf Saturnus umgestürztem Thron.

Aus der Zeitfluth weggerissen, schweben
Sie gerettet auf des Pindus Höhn
Was unsterblich im Gesang soll leben
Muß im Leben untergehn.

7.

Die Inseln der Seligen,

von Manso.

(Der Charakter dieses lieblichen Dichters ist bereits in der Einleitung zum 14ten Fragmente des zweiten Theils geschildert. Eingeweiht in das Heiligthum der griechischen Mythologie, schien ihm die altgriechische Dichtung von den glücklichen Inseln, dem Aufenthaltsorte der Verstorbenen, einen reichen Stoff zu einer milden Composition darzubieten. — Je weniger das griechische Alterthum den Westen kannte; desto näher westlich dachte man sich die glücklichen Inseln. Homer (Odyss. δ, 563 — 568) scheint sie bei Neapel, Hesiod. (Opp. et Dies 167) im Ocean zu suchen, weil sich in dieser Zeit die Erdkunde erweitert hatte. Eine überirdische Klarheit

Selig, eh sich Wesen um ihn freuten,
Selig im entvölkerten Gefild,
Sieht er in dem langen Strom der Zeiten
Ewig nur — sein eignes Bild.

Bürger des Olymps konnt' ich erreichen,
Jenem Gotte, den sein Marmor preißt,
Konnte einst der hohe Bildner gleichen;
Was ist neben dir der höchste Geist
Derer, welche Sterbliche gebahren?
Nur der Würmer Erster, Edelster.
Da die Götter menschlicher noch waren,
Waren Menschen göttlicher.

Dessen Strahlen mich darniederschlagen,
Werk und Schöpfer des Verstandes! Dir
Nachzuringen, gib mir Flügel, Wagen
Dich zu wägen — oder nimm von mir,
Nimm die ernste strenge Göttin wieder,
Die den Spiegel blendend vor mir hält;
Ihre sanftre Schwester sende nieder,
Spare jene für die andre Welt.

umfließt diese Gegenden; die höchste Fruchtbarkeit ist mit der reizendsten Schönheit vereiniget; die Heroen der Vorzeit, die guten Menschen versammlen sich daselbst. Hier herrscht ein ewiger Frühling; Krankheit und Schmerz bleiben entfernt, sind die Farben, womit die Dichter das Gemählde vollenden, und theils vom Olymp, theils vom goldnen Weltalter entlehnt. — Erst, als in Pindars und Virgils Zeitalter die westlichen Gegenden mehr bekannt waren, ward von beiden Dichtern der höhrer Mythos vom Elysium, dessen Sitz man unter der Erde dachte, ausgebildet. Beim Pindar, Olymp. 2, 105 — 143 finden sich in diesem Mythos höhere Bilder. Die guten Menschen genießen bei Tag und Nacht eine immerwährende Sonne, und leben fern von aller Mühseligkeit in der Gesellschaft der Götter. Wer dreimal im Leben den Versuchungen zu Ungerechtigkeiten widerstanden hat, gelangt zur Stadt Saturns, die auf einer der glücklichen Inseln liegt. Sanft durchwehen sie die Winde des Oceans; goldene Blumen sprossen hervor, und werden von den Seligen zu Kränzen und Armbändern verflochten. Denn so gebeut ihnen Rhadamanth, der Beisitzer des Saturns, dessen Gericht, nebst ihnen, Cadmus, Peleus und Achilles bilden. In dem Fragm. Pind. ed. Schneider, p. 21, schildert Pindar diesen Ort noch näher. — Virgil folgte ihm; vergl. Heyns Note zu Aen. 6, 637. — Manso hat dieses Gedicht in s. vermischten Schriften, Th. 1, S. 29 ff.)

Inseln, die kein Sturm zerwühlet,
Und kein feuchter Nebel drückt,
Die der reinste Zephyr kühlet,
Und ein ewger Frühling schmückt;
Schöner Garten, dem hienieden
Kein Gefild an Reichthum gleicht,
Dem die Flur der Hesperiden [1]
Und der Hain Dionens [2] weicht.

1 Die Gärten der Hesperiden suchte man, in Hesiods Zeitalter, zwischen Spanien in Afrika auf einer Insel. Die Hesperiden waren Nymphen, in deren Gärten goldene Aepfel wuchsen, die von einem Drachen bewacht wurden, der niemals schlief. Diese Aepfel gehörten der Juno. — Die weitere Ausführung dieses Mythos, s. m. in Nitsch mythol. Wörterb. S. 1042 ff.

2 Dione — eigentlich, nach einem kretischen Mythos, die Mutter der Venus; in Hesiods Theog. eine der Oceaniden; beim Statius die Venus selbst.

Land der Ruhe, Land der Liebe,
Heimath der Zufriedenheit,
Wo kein Blick, von Thränen trübe,
Küsse stört und Scherz entweiht,
Wo mit jedem neuen Morgen
Neue Freude Raum gewinnt,
Wo die Herzen ohne Sorgen,
Heiter, wie dein Himmel, sind!

Ist der Pfad zu deiner Küste
Nur den sel'gen Göttern kund?
Scheidet dich des Meeres Wüste
Ewig von dem Erdenrund?
Hast du, sinkend in die Wogen,
Seit dich Pindar uns verrieth,
Dich den Sterblichen entzogen,
Oder nur im Lied geblüht?

Nein, du fandest in dem Traume
Der Begeistrung nicht dein Grab.
Lächelnd sieht vom Sternenraume
Luna noch auf dich herab. —
Strebt, ihr zart beschwingten Seelen,
Hin zu euerm Vaterland!
Fürchtet ihr, es zu verfehlen,
Höret, wie es Psyche fand!

Psyche hatte, unverschuldet,
Durch Cytherens Grausamkeit,
Viel gelitten, viel geduldet,
Und das Schicksal oft bedräut.
Ach, je mehr sie schalt und klagte,
Desto lauter sprach der Schmerz.
Jeder Morgen, der ihr tagte,
Goß ihr neue Qual ins Herz.

Endlich beugte sie den Willen
Unter des Geschickes Macht,

Weinte sanft und litt um Stillen,
Was ihr Venus zugedacht.
Und die Wunden brannten milder,
Weil sie mit Ergebung trug,
Eine nur ward niemals linder,
Eine, — die ihr Amor schlug.

Einst als sie, nach langem Leiden,
Ruhe zu erringen glaubt,
Schwärmt das Bild erloschner Freuden,
Tückisch wieder um ihr Haupt.
Amor, schallt's in ihren Ohren,
Liebte dich, und liebt nicht mehr!
Und ihr Schlummer ist verloren,
Und ihr Daseyn drückt sie schwer.

Da ermannt sich die Betrübte,
Seht, noch einmal zaubert sie
Ihn, der ihre Seele liebte,
Hin vor ihre Phantasie,
Schüttet ihm, was sie empfindet,
Unter Thränen, in den Schoos,
Küßt den Abschiedskuß, und windet
Sich vom letzten Wunsche los.

Und balsamisch gießt der Schlummer,
Rieselnd, sich durch ihr Gebein,
Und nach jahrelangem Kummer
Kehrt ein holdes Traumbild ein,
Und indeß sie träumt, gestaltet
Sich die Schöpfung für sie um.
Von der Schönheit Hauch entfaltet,
Blüht ihr ein Elysium.

Sie erwacht und schaut Auroren
Froh ins liebliche Gesicht.
Psyche fühlt sich neu gebohren,
Und ihr Daseyn schmerzt sie nicht.

Von der Wünsche Last entbunden,
Und dem Schicksal unterthan,
Hat sie das Gefild gefunden,
Dem sich keine Stürme nahn.

O, wie fließt nun das Leben
Der genes'nen Pilgerin
Leicht, wie Frühlingslüftchen schweben,
Rein, wie Silberquellen, hin.
Venus wirft in Psychens Freude
Manchen neiderfüllten Blick;
Aber Psyche trotzt dem Neide,
Denn sie danket sich ihr Glück!

Seelen, eh ihr im Gewühle
Dieser Welt euch selbst verliert,
Sucht den Pfad, der früh zum Ziele,
Zu der Sel'gen Eiland führt!
Glücklich, o, wem, dort zu landen,
Des Geschickes Huld verlieh!
Aber, ach, die Meisten stranden,
Auf der Fahrt, und finden's nie!

8.

Elysium,

von Matthison.

(So wie sich der höhere Mythos vom Elysium zum Mythos von den glücklichen Inseln verhält; so verhält sich auch Matthisons Elysium zu Manso's Dichtung. Es dürfte vielleicht das vollendetste und reifste seyn, das Matthison schrieb; wenigstens hat unsre vaterländische Poesie nichts, das in dieser Gattung der poetischen Formen Matthisons Elysium erreichte. Der hohe Friede, den die Dichtung dem Elysium leiht, umschwebt dies s Gedicht selbst; mild und zart gleitet die Welle der Begeisterung hin; und Bürger gestand, daß er, wenn er die vier ersten Zeilen der fünften Strophe geschrieben hätte, alle seine Poesien dafür hingeben würde. — M. s. die fünfte Ausg. der Matthisonschen Gedichte, S. 44 ff.)

Hain, der von der Götter Frieden,
Wie vom Thau die Rose, träuft,
Wo die Frucht der Hesperiden
Zwischen Silberblüthen reift;
Den ein rosenfarbner Aether
Ewig unbewölkt umfleußt,
Der den Klageton verschmähter
Zärtlichkeit verstummen heißt;

Freudig schaudernd, in der Fülle
Hoher Götterseligkeit,
Grüßt, entflohn der Erdenhülle,
Psyche deine Dunkelheit,
Wonne! wo kein Nebelschleier
Ihres Urstoffs Reine trübt,
Wo sie geistiger und freier
Den entbundnen Fittig übt.

Ha! schon wallt auf Rosenwegen,
In verklärter Lichtgestalt,
Sie dem Schattenthal entgegen,
Wo die heilge Lethe wallt;
Fühlt sich magisch hingezogen
Wie von leiser Geisterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen
Und des Ufers Blumenrand.

Kniet voll süßer Ahnung nieder,
Schöpfet, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menschheit Jammer stillt.
Wie auf sanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna schwimmt,
Oder im Kristall der Bäche
Hespers goldne Fackel glimmt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab

Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab.
Glänzender, auf kühnern Flügeln,
Schwebt sie aus des Thales Nacht
Zu den goldbeblümten Hügeln,
Wo ein ewger Frühling lacht.

Welch ein feierliches Schweigen!
Leise nur, wie Zephyrs Hauch,
Säuselts in den Lorbeerzweigen,
Bebts im Amaranthenstrauch!
So in heilger Stille ruhten
Luft und Wogen, also schwieg
Die Natur, da aus den Fluthen
Anadyomene stieg.

Welch' ein ungewohnter Schimmer!
Erde, dieses Zauberlicht
Flammte selbst im Lenze nimmer
Von Aurorens Angesicht!
Sieh, des glatten Epheus Ranken
Tauchen sich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln wie ein Sternenkranz.

So begannts im Hain zu tagen,
Als die keusche Cynthia [1],
Hoch vom stolzen Drachenwagen
Den geliebten Schläfer sah:
Als die Fluren sich verschönten,
Und, mit holdem Zauberton,
Göttermelodieen tönten:
Seliger Endymion!

1 Diana — Beiname derselben von dem Berge Cynthus auf Delos.

9.

Pygmalion,

von Aug. Wilh. Schlegel.

(Der schöne Mythos vom Pygmalion ist hier von Schlegel, mit reichem Gebieten über den Umfang und den Wohlklang unsrer Sprache, dargestellt. Entschieden haben Schlegels frühere Dichtungen Vorzüge vor den neusten, in welchen er die griechische Mythologie mit den Legenden der katholischen Kirche vertauscht hat So wenig rein poetischer Gewinn von diesem unfruchtbaren Boden zu erwarten ist; so wenig übrigens er, und sein Bruder Friedrich, die ästhetischen Grundsätze, nach welchen sie arbeiten und censiren, zu einem System gegründet haben, das man prüfen und gegen die von ihnen annihilirten bisherigen ästhetischen Principien halten könnte; so viel schaden sie doch durch ihren anmaßenden Ton, und durch die Dunkelheit, hinter welcher die reifende Jugend die poetische Darstellung des Göttlichen zu finden vermeint. — Doch diese Verirrung trifft nicht den Pygmalion, der als Muster einer zarten Behandlung der griechischen Mythen empfohlen werden kann. — M. s. A. W. Schlegels Gedichte, (Tüb. 1800.) S. 57 ff.)

Festlich dufteten Cypriens Altäre,
Von Gesang ertönet Paphos Hain.
Schön geordnet zu ihn geschmückte Chöre
In den myrtumkränzten Tempel ein.
Rosig blühn'de Mädchen, zarte Knaben;
Alle bringen sie Gelübd' und Gaben,
All' erflehn, Verlangen in der Brust,
Liebe, Reiz und Jugendlust.

Wollust athmet aus den Rosenlauben,
Wo sich willig manches Paar verirrt,
Wo ein Paar von buhlerischen Tauben
Ihrer Ankunft süß entgegen girrt.
Küsse hört man flüstern in den Büschen,
Wo sich Licht und Dunkel lieblich mischen,
Wo der Grund, mit Moosen überwebt,
Sich zum Lager schwellend hebt.

Aber einsam, in sich selbst verschlossen,
Schaut Pygmalion dem Feste zu;
Das Frohlocken muthiger Genossen
Weckt ihn nicht aus seiner ernsten Ruh.
Suchtest du denn von den Schönen allen,
Holder Jüngling, keiner zu gefallen?
Oder hat, für die dein Sinn entbrannt,
Spröde sich dir abgewandt?

Ach, ihm kam wohl mancher Gruß entgegen,
Mancher Wink verhieß ihm Gunst und Glück,
Und es hob von schnellern Herzensschlägen
Mancher Busen sich vor seinem Blick.
Doch umsonst! nie öffnet er die Arme,
Daß davon umstrickt ein Herz erwarme,
Dieser Mund, wo frisch die Jugend blüht,
Wird von Küssen nie durchglüht.

Höher strebt sein einziges Begehren.
Hingeschmiegt an einen zarten Leib
Würde dennoch Sehnsucht ihn verzehren;
Was ihm fehlt, gewährt kein irdisch Weib.
Nicht um Blumen, gleich dem Schmetterlinge,
Auf zur Sonne mit des Adlers Schwinge
Schwebt sein Geist, und athmet reine Luft,
Unberauscht von süßem Duft.

Zur Geliebten hat er sich erlesen,
Die noch nie ein sterblich Auge sah;
Nur ein Schatten, doch ein mächtig Wesen,
Ist sie fern ihm, und doch ewig nah.
Tief in seines Innern heilger Stille
Pflegt die Dichtung sie mit reger Fülle,
Und umarmt das göttlich schöne Bild,
Halb von eignem Glanz verhüllt.

In erstauntes Anschaun so versunken,
Fühlt er sich allein, wenn er erwacht.

„Götter! seufzt er dann, nur Einen Funken,
Einen Funken eurer Schöpfermacht!
Bin ich blos zu eitlem Wahn gebohren?
Meine Lieb' an einen Traum verloren,
Der von ihrem Odem nie beseelt
Liebevoll sich mir vermählt?"

„Oder thronet, die ich lieb', im Saale
Des Olymps mit sel'ger Allgewalt?
Trinkt sie jeden Tag aus goldner Schale
Jugend und ambrosische Gestalt?
Wird sie zürnend den Vermeßnen tödten,
Der in Lieb' entbrennt, statt anzubeten?
Oder lächelt sie, voll Größ' und Huld,
Seiner hoffnungslosen Schuld?"

„Göttin, deren neugebohrne Schöne
Einst das Meer in Purpurglut getaucht!
Du, die in die Brust der Menschensöhne,
Wie der Götter, linde Wonne haucht!
Sieh mit unaussprechlichem Verlangen
Mich am Schatten deines Bildes hangen,
Diese Züge hoher Anmuth lieh
Nur von dir die Phantasie."

„Zwar dich darf kein Sterblicher erblicken,
Wie du bist, wie dich der Himmel kennt;
Kaum durchblitzen würd' ihn das Entzücken
Einen schnell vernichtenden Moment.
Aber laß, wie Frühlingswehn, dein Lächeln
Eine jungfräuliche Stirn umfächeln,
Wie die Sonn' im Bache sich beschaut:
Und ich grüße sie als Braut!"

Also fleht er oft, doch aus den Sphären
Steigt Erhörung niemals ihm herab.
Nur die Kraft kann seinen Wunsch gewähren,
Die zuerst dem Wunsche Flügel gab.

Hoffst du Labung außer dir? — Vergebens!
In dir fließt die Quelle schönes Lebens;
Schöpfe da, und fühle froh geschwellt
Deine Brust, dein Aug' erhellt.

Eine Stimme, tröstend im Versagen,
Flüstert in die Seel' ihm diesen Rath.
Nein, nicht länger will er schmachtend zagen:
Träume reifen zu Entschluß und That.
Muthig, was er liebt, sich zu erschaffen,
Schärft er seines Geistes goldne Waffen;
Still verheißt dem Sinnenden die Kunst
Hülfe, statt der Götter Gunst.

Jener Zaubrer wandelnder Gestalten,
Dädalus, erzog ihn einst für sie,
Lehrt' ihn Bildung aus dem Stoff entfalten,
Bis sie schön zum Ebenmaas gedieh.
Gern besiegt von seines Meisels Schlägen,
Schien der starre Felsen sich zu regen,
Und er ward auf seines Lehrers Spur
Nebenbuhler der Natur.

Wie Prometheus Menschen, seine Brüder,
Bildet' er der Götter ganzes Chor;
Zog zur Erde nur den Himmel nieder,
Nicht die Erde zum Olymp empor.
Edle Wesen, irdische Heroen,
Doch nicht groß, wie die unnennbar Hohen,
Schien ihr mildres, nicht umstrahltes Haupt
Der Unsterblichkeit beraubt.

Und der Künstler wohnt' in ihrer Mitte,
Frei und fröhlich ihnen zugesellt,
Sie bewirthend nach der biedern Sitte
Jener ersten unschuldsvollen Welt,
Wo die himmlischen auf stillen Fluren
Oft mit Menschen Freud' und Leid erfuhren,

Wo Apoll, ein unerkannter Hirt,
Singend Tempe's Thal durchirrt.

Aber seit ein namenloses Sehnen,
Süß und quälend, seine Brust entzweit,
Seit der Wahn des nie erblickten Schönen
Ihn berauscht mit Allvergessenheit,
Ließ er ruhn die kunstbegabten Hände,
Unbesorgt, ob er ein Werk vollende,
Das nur halb, mit zweifelhaftem Sieg,
Aus dem Stein ins Leben stieg.

Nun, da zu der holden Unsichtbaren
Ihn hinan des Muthes Flügel trägt,
Will er seinen Augen offenbahren,
Was sein Busen heimlich längst gehegt,
In der Fluth begeisternder Gedanken,
Die entbunden um die Sinne schwanken,
Liebeglühend, tritt Pygmalion
In der Werkstatt Pantheon.

Und, o Wunder, in verklärtem Lichte
Stehen rings die stolzen Bilder da;
Es enthüllt dem staunenden Gesichte
Gottheit sich, wie er sie nimmer sah.
Wie von reinem Nektarthau durchflossen,
Wonnevoller Ewigkeit Genossen,
Schön und furchtbar, scheinen sie erhöht
Zu des Urbilds Majestät.

Auf des Donnergottes heitre Braunen
Wollt der Locken hoher Schwung zurück;
Juno thront, die Königin der Frauen;
Pallas senkt den sinnig ernsten Blick.
Bacchus bietet hold die frohen Gaben,
Weiche Jugend blüht dem Götterknaben;
Hermes regt den Sinn, behend und schlau,
Mit der Glieder leichtem Bau.

Selbstgenugsam, in entzückter Feier,
Schwebt Apoll, mit Daphne's Laub umkränzt,
Haucht Gesänge zu der stummen Leier,
Die in seinem Arm, ein Kleinod, glänzt.
Und o du, süßlächelnde Dione,
Mit der Anmuth zartem Gürtel, schone!
Gab er nicht zum Opfer Seel' und Sinn
Ganz, Urania, dir hin?

Freudig, doch mit ahnungsvollem Schweigen
Blickt er auf der Himmelsmächte Kreis,
Richter sind sie ihm und heilge Zeugen,
Wie er ringt nach der Vollendung Preis,
Nicht zu ruhn und feige zu ermatten,
Schwört er, bis er den geliebten Schatten,
Einen Fremdling in der niedern Welt
Seinen Göttern dargestellt.

Schöner Stein! in Paros kühlen Grüften
Hat die Oreade dir gelacht;
Ja, du wurdest aus den Felsenklüften
In beglückter Stund' hervorgebracht!
Von der Hand Pygmalions erkohren,
Reiner Marmor, wirst du neu gebohren.
Was sein Stahl dir liebend raubt, vergilt
Tausendfach das holde Bild.

Wann Aurora kaum noch deine Weiße
Röthet, eilt der Künstler schon herzu,
Und ihn winkt von immer süßerm Fleiße
Nur die Nacht gebieterisch zur Ruh.
Wann des Schlafes Arm ihn leis' umfangen,
Spielt nun ihn das schmeichelnde Verlangen,
Zeichnet sein gelungnes Werk der Traum
Dämmernd in des Aethers Raum.

Endlich geht die freundlichste der Sonnen
Ueber ihm, Vollendung bringend, auf.

Endlich, endlich ist das Ziel gewonnen,
Und die Palme kühlt des Siegers Lauf.
Vor ihm blüht das liebliche Gebilde,
Gleich der Rose, die der Frühlingsmilde,
Welche webend, athmend um sie floß,
Kaum den Purpurkelch erschloß.

Hüllenlos, von Unschuld nur umgeben,
Scheint sie sich der Schönheit unbewußt,
Ihre leicht gebognen Arme schweben
Vor dem Schoos und vor der zarten Brust.
Reine Harmonie durchwallt die Glieder
Deren Umriß von der Scheitel nieder
Zu den Sohlen, hingeathmet fliegt,
Wie sich Well' in Welle schmiegt.

Schön begränzt ihr Daseyn stille Gnüge,
Friedlich wohnet es in sich daheim;
Und es ruht im Spiel der linden Züge
Unentfaltet künft'ger Liebe Keim.
Gleich als ob sie nimmer traur' und zürne,
Lacht ihr holder Blick, die ebne Stirne,
Ihre halbgeschloßne Lippe schwoll,
Süßer Tön' und Küsse voll.

Selig, festgezaubert im Betrachten,
Schaut Pygmalion und glüht und schaut,
Bald verstummt er, aufgelös't in Schmachten,
Bald erschallt des Herzens Hymne laut.
Einen Gegenstand der Huldigungen
Hat sich nun die treue Lieb' errungen,
Die nach dem, was nirgends war, zuvor
In der Oede sich verlor.

Seine Seele, die Erwiedrung heischet,
Leihet der Geliebten, was sie fühlt,
Gern vom eignen Wiederschein getäuschet,
Der um jene Jugendfülle spielt.

Mit des Steines nachgeahmtem Leben
Strebt er sich so innig zu verweben,
Daß sein Herz, von Lieb' und Lust bewegt,
Wie in Beider Busen schlägt.

Was ersann er nicht, ihr liebzukosen?
Welche süße Namen nannt' er nicht!
Das Gebüsch verarmt an Myrt' und Rosen,
Die er sorgsam ihr in Kränze flicht.
Aber ach, wann wird ihr holdes Flüstern
Seinen Liebesreden sich verschwistern?
Wann besiegelt der erwärmte Mund
Wiederküssend ihren Bund?

Lächelnd einst, wie mildes Frühlingswetter,
Schaut Urania vom lichten Thron;
Von der Menschen Vater und der Götter
Fodert sie der reinsten Treue Lohn:
Sieh! allein von allen Erdensöhnen
Hat Pygmalion, dem höchsten Schönen
Huldigend, und frei vom Sinnenbrand,
Sich zu meinem Dienst gewandt.

Nicht aus Trotz, zu eitlem Schöpferruhme;
Folgsam lauschend nur dem innern Ruf,
Stellt' er im verborgnen Heiligthume
Uns die Gattin dar, die er sich schuf.
Jenen Funken, den Prometheus raubte,
Zum Verderben seinem stolzen Haupte,
Gib ihn mir für den bescheidnen Sinn
Meines Künstlers zum Gewinn.

So die Göttin, und mit Wohlgefallen
Winkt ihr Zeus, und neigt den Herrscherstab,
Locken, den Olymp erschütternd, wallen
Auf die Stirn ambrosisch ihm herab.
Ein gewohntes Opfer darzubieten,
Stand Pygmalion in Duft und Blüthen,

Als es wie ein Blitz sein Mark durchdrang,
Daß er zagend niedersank.

Doch ihn locken ferne Melodieen
Zauberisch ins Leben bald zurück.
Rosenfarbne Morgenschimmer fliehen
Um das Bild, und laben seinen Blick.
Wie von eines Aetherbades Wogen
Wird sie sanft gewiegt und fortgezogen,
Soll sie eures Himmels Zierde seyn?
Götter! Götter! sie ist mein.

Und er fliegt hinzu und schlingt die Arme
Kühn und fest um das geliebte Weib.
Glühend, schauernd fühlt er, sie erwarme;
Seinem Drucke weicht der Marmorleib.
Und es schlägt ihr Herz die ersten Schläge,
Und die Pulse werden hüpfend rege,
Und das Drängen junger Lebenslust
Schwellt die ungeduldge Brust.

Und ihr Auge — Wonne würd' ihn tödten,
Schlöß es sich dem fremden Tage nicht,
Ach, sie drückt mit schüchternem Erröthen
An des Jünglings Busen ihr Gesicht.
Liebe! Liebe! stammeln beider Zungen,
Und die Seelen, ganz in Eins verschlungen,
Hemmt ein Kuß im schwesterlichen Flug
Mit geheimnißvollem Zug.

10.

Arkona,

von L. Th. Kosegarten.

(Arkona ist das äußerste nordöstliche Gebirge der Insel Rügen und des ganzen Teutschlands. Jahrhunderte lang war es die Hauptfeste der slavischen Völker, welche diese Gegenden bewohnten, und der Hauptsitz des Nationalgottesdienstes im teutschen und skandinavischen Norden. — Der

Dichter, ergriffen von der Vergangenheit und Gegenwart, stellt in diesem Gedichte ein Naturgemählde auf, das hohe Kraft und warmes Gefühl bezeichnet. Daß ihm dieses Gedicht selbst werth sey, sieht man daraus, daß er es dreimal verschiedenartig bearbeitet und verbessert, im Drucke hat erscheinen lassen; zuerst in Schillers Musenalmanach auf 1797; dann in seiner Eusebia, und zuletzt in s. Poesien, Th. 2, S. 225 ff. — Demohngeachtet ist dieses Gedicht etwas zu lang, und nicht durchgehends korrect; auch hat der Dichter, bei den versuchten Verbesserungen, noch mehr Fehler demselben eingelegt, wohin die Häufung von philosophischer Terminologie und die Nomenklatur von Naturgegenständen, so wie mehrere Härten gegen die Sprache und viele unedle Ausdrücke gehören. — Mit Rücksicht auf alle drei Ausgaben desselben ist hier eine Darstellung desselben versucht worden, die dem Dichter nichts ihm Fremdes aufdringt, die aber vieles, was nicht zur Schönheit sondern zur Entstellung des Ganzen gehörte, von demselben ausschließt, und dadurch einen reinern Genuß des an sich trefflichen Naturgemähldes gewährt.)

Die Sonne neigte sich. Zu athmen, nach der Schwüle
Und nach der Last des Tags, des Abends frische Kühle
Entriß ich lechzend mich der Mauern dumpfen Brand,
Und wandelte hinab zum schöngebognen Strand.
Kein Lüftchen kräuselte des Meeres Spiegelglätte;
Der Seehund sonnte sich auf dem granitnen Bette;
Die Taucher plätscherten, es scherzten Möw' und Schwan
Im lauen Ocean.

Und tiefer sank die Sonn'. — Getaucht in Rosengluthen,
Bespült den rauhen Fuß mit düstergrünen Fluthen,
Lagst du, der Väter Stolz, der alten Rugia
Gepriesnes Kapitol, Arkona, thürmend da.
Ich nahte mich, erklomm des Burgrings schroffe Zacken,
Beschritt mit kühnem Fuß des heilgen Hügels Nacken,
Und schaute schrankenlos, fern über Land und See
Ins Unermeßliche.

Wie schwoll die Brust, wie schlug in immer raschern
Schlägen

Dem ungemeßnen Raum das rege Herz entgegen.
Den lautern Aetherstrom, so labend frisch und rein,
Wie lüstern schlürften ihn der Lunge Röhren ein [1].
Der eingepreßten Brust entstürzten Felsenblöcke,
Dem zugeschnürten Aug' entrollten Bind' und Decke;
Der Heimath eingedenk, entschwang das edle Ich
Des Stoffes Banden sich.

Und tiefer sank die Sonn'; schon küßten ihr die Wange
Der Wogen Wallungen, doch schauernd noch und bange.
Noch warf die Liebende des Abschieds milden Blick,
Den Blick des Lebewohls auf ihre Welt zurück.
Noch glühten, angeblitzt von ihrem letzten Strahle,
Der Dünen Silberschnee, die grauen Heldenmaale [2].
Jetzt tauchte sie — so taucht ein Menschenfreund ins Grab —
Die blaue Fluth hinab.

„Fahr wohl, du mildes Licht!" erseufzt' ich, schaute sehnend
Der Heimgegangnen nach; und staunend, träumend, wähnend,
Verlor ich mich, bis mir die Wirklichkeit verschwand,
Und rings vor meinem Blick ein selig Eden stand.
Ein magisch Licht umschwamm die schimmernde Musive
Der Landschaft; sanft verschmolz in blauer Perspective
Die Ferne; rings umfloß ein heilig Dunkelklar
Arkonens Hochaltar.

Noch stand ich aufgelöst in ahnungstrunknes Staunen;
Da hört' ich mir ins Ohr, wie Geistgeflüster, raunen:

1 Diese und die beiden folgenden Zeilen sind nicht edel, und selbst hart in der Diction. Der Dichter meint: In der freien Natur wird es dem gepreßten Herzen leichter, und der enge Gesichtskreis des Lebens erweitert sich.
2 Die Hünen — oder Riesengräber am Strande.

„Knie nieder und bet' an!" Ich sank ins falbe Moos,
Und also rang es sich aus meinem Innern los:
„O du, wie nenn' ich dich, dem alle Busen wallen,
Und alle Herzen glühn, und alle Zungen lallen —
O du, der heilig ist, o du, der selig ist,
Ich glaube, daß du bist!"

„Sey, wer du seyst, du bist! Ja, Wesen aller Wesen,
Ich glaube, daß du bist! Ich glaub' und bin genesen!
Ruhlechzend lehnt an dir der grübelnsmüde Geist,
Den rastlos der Begriff in ewgem Wirbel reißt.
Mag gleich dein Wie? und Wo? kein Syllogism erklügeln,
Kein Seherblick erspähn, kein Vedam[3] uns entsiegeln,
Mag schwärmen der Epopt, mag spötteln der Sophist —
Ich glaube, daß du bist!"

„Es zeuget, daß du seyst, die Harmonie der Sphären,
Der Himmel ruft's der Erd', die Erde rufts den Meeren,
Das Meer den Inseln zu, die seine Fluth bespült;
Es zeugts der Donnersturm, das Lüftchen, das uns kühlt.
Die innre Stimme zeugts, die nimmer schweigt noch heuchelt[4],
Die nie dem Triebe frohnt, und nie den Lüsten schmeichelt;
O du, der heilig ist, o du, der selig ist,
Ich glaube, daß du bist!"

3 Kein Verstand (Syllogismus) kann die Art, wie Gott existirt, sein Wesen, und seine Erhabenheit über Raum und Zeit erforschen; kein heiliges Buch (Vedam, das Religionsbuch der Indier) gibt über diese Gegenstände Aufschluß. Aber der Glaube an Gott ist über alle Schwärmerei des Eingeweihten, über allen Spott des Zweiflers erhaben.

4 Die sichtbare Natur zeugt von dem Daseyn eines allmächtigen Wesens; die moralische Welt verkündigt einen heiligen und seligen Urheber.

So rufend schaut' ich auf, und sieh, des Spatroths Gluthen
Erblaßten. Schwer und tief hing auf die schwarzen Fluthen
Und auf der Dünen Schnee ein Trauerflor hinab.
Noch war erhaben still die Schöpfung, wie ein Grab.
Schon rauscht es fern; der Sturm erwacht; die Wogen grollen;
Es blitzt in Süd und West; in Süd und Westen rollen
Die Donner. Dumpf erklingt die hohle Uferwand,
Dumpf Jasmunds Riesenstrand [5].

Und reißend, wie ein Pfeil, geschnellt vom eibnen Bogen,
Kam, wie ein Weltgericht, das Wetter hergeflogen.
In wildem Aufruhr gohr die Luft, das Meer, das Land;
Die Brandung geißelte den schaumbespritzten Strand.
Dem Wolkenschwall entschoß ein Knäuel [6] weißer Flammen;
Ein friedlich Dörfchen sank in Schutt und Graus zusammen.
Der Hagel schlug die Saat, und ein entmastet Schiff
Zerschellt' am Felsenriff.

Und durch den lauten Sturm, und durch der Donner Dröhnen
Erscholl der Schrei der Angst, des Jammers dumpfes Stöhnen.
Mich wehten Schauder an. Mich faßte blitzgeschwind
Und schüttel' hünenstark der Zweifel Wirbelwind.
Gestemmt auf meinen Grimm schaut' ich mit bitterm Hohne
Und frevlem Trotz empor zum blitzumschoßnen Throne
Des Donnerschleuderers, und rief mit frechem Spott:
„Thor, wo ist nun dein Gott?"

5 Die hohen und waldigen Ufer der Halbinsel Jasmund, welche Arkona gegen über liegen.

9 Knäuel — unedel.

So wird dem Sturm die Spreu, so ward ich dir zum Raube,
Megäre Zweifelsucht! Erschüttert war mein Glaube.
Gestaltlos graußte mich die Schöpfung, ein Tyrann
Der Schöpfer, kalt und starr ein eisern Fatum an.
Noch immer läuteten des Donners Aufruhrglocken;
Die Flammen leckten mir an den durchnäßten Locken.
Jetzt peitscht' ein Schloßenschwall, und jetzt ein Wolkenbruch
Den Gipfel, der mich trug.

Zwei schwarze Stunden flohn. Jetzt war der Blitze Köcher,
Der Schloßen Schatz erschöpft. Es grollte ferner, schwächer.
Ein lindes Säuseln rann durch die erfrischte Luft,
Und der erquickten Flur entwallte Opferduft.
Ich taumelt' auf. — Und sieh, zerrissen war der Schleier
Der andern Welt. Es steht an Tagen großer Feier
Ein Allerheiligstes; — so stand in hehrer Pracht
Die vollgestirnte Nacht.

Wie strudelten, wie wogt' in undenkbaren Fernen
Der Orellanastrom [7] von Sonnen, Monden, Sternen!
Wir ängelten [8] so mild aus dem saphirnen Guß
Die weiße Azimech, der rothe Regulus.
Es rollte Welt an Welt, es brauste Sonn' in Sonne, —
Ein seliges Gewühl von Leben, Füll' und Wonne.
Es lag das große All stillfeiernd, liebewarm
In seines Vaters Arm.

Da ward das Herz mir weich, es schmolz in süßes Sehnen;
Das Auge letzte sich in wollustreichen Thränen;

7 Orellana, astronomische Terminologie.
8 ängeln — ist gespielt — und der saphirne Guß — ist schielendes Bild.

Zu hoher Freudigkeit erwuchs das kalte Graun,
Der scheue Sklavensinn zu kindlichem Vertraun.
O Vater, rief ich aus, o du, in dessen Armen
Der Engel und der Wurm, und Mensch und Milb' erwarmen,
Dir sinkt dein reuig Kind, mit gramgemischter Lust,
An die versöhnte Brust.

Gekräftigt stieg ich nun herab vom Prüfungshügel.
In Osten wehten schon des Morgens Safranflügel.
Im hochzeitlichen Schmuck stand prangend die Natur,
Das Meer ein Amethyst, und ein Smaragd die Flur.
Am trümmervollen Strand, im Schutt verbrannter Hütte,
Trat ich ein Retter auf in der Verarmten Mitte;
Ich träuft' in ihren Kelch des Mitleids Honigseim,
Und ging getröstet heim.

II.

Die Maiennacht,

von Neubeck.

Im Frühlingsäther schwimmt der entwölkte Mond;
Und hell umstirnt entschwebet die Maiennacht
Auf Schlummerlüften still dem Himmel.
Feierlich schweiget umher die Schöpfung.

Mit düsterm Glanze wallt ihr Gewand um sie.
Von dunkler Locke zittert, wie Perlen, ihr
Des Thaues Frische, träuft balsamisch
In der entschlummerten Erde Thäler.

Und ihres Odems lindes Gesäusel wiegt
In Paradieses Ruhe die Seele mir.
Violendüfte wehn aus ihrem
Wallenden Schleier mir süß entgegen.

Ruht einst die stille, duftende Maiennacht,
Süßmelancholisch dämmernd mit ihres Monds,
Und ihres Sternendiadems
Silbernem Schimmer an meiner Moosgruft:

Dann wird in einem hellen Gewölk mein Geist
Hoch über deinem blumigen Angesicht
Noch oft, o Mutter Erde, schweben,
Und dem Gesäusel der Lenzflur lauschen.

12.

Der Genfersee,

von Matthison.

(Unter allen Landschaftsgemählden, die Matthison zeichnete, scheint der Genfersee das vollendetste zu seyn; es ist ein Cento aller der Bilder, die in seinen übrigen verwandten Gedichten verstreut sind. Das Gedicht ist zu Anfange des letzten Decenniums im achtzehnten Jahrhunderte geschrieben, wo die Revolution in Frankreich wüthete, die glücklichen Alpenthäler aber noch von dem Gewitter verschont waren, das erst 1798 ihre ehemalige Verfassung vernichtete. — Darf man diesem Gedichte irgend einen Vorwurf machen; so nimmt es zu viele specielle Beziehungen auf, statt daß jeder Dichter, so individuell auch der Ausdruck seines Gefühls seyn mag, nur der Repräsentant der ganzen Menschheit ist, und dieser seine subjectiven Gefühle beilegt. — In Hinsicht auf die vollendete Technik des Mechanischen der Form muß dieses Landschaftsgemählde jungen Dichtern als Muster empfohlen werden. — M. s. s. Gedichte, S. 1 ff.)

An deinen Ufern, wo, vom Winzerheerd
Bis zu des Burgpallastes Marmorhallen,
Der Ueberfluß sein goldnes Füllhorn leert,
So weit der Freiheit Jubelhymnen schallen;

Wo stets die Freude mir, sokratisch mild,
Die unbewölkte Stirn mit Epheu kränzte,
Seitdem des weißes Berges [1] Riesenbild
Zum erstenmal in deiner Fluth mir glänzte;

1 Mont-Blank.

Wo einsam, auf bemooster Felsenwand,
Am Bergstrom, der aus Tannendunkel schäumte,
Mein Geist, an Xenophons und Platons Hand,
Sich des Ilissus[2] Myrthenhaine träumte;

Wo Bonnet[3], der nicht früher als sein Ruhm,
Nicht früher, als der Erdball sterben sollte,
In seines Tempels lichtem Heiligthum,
Das große Buch der Wahrheit mir entrollte;

Wo er mir zurief: über Grab und Zeit
Schwingt sich der Geist; sein dunkler Schleier modert;
Beglückt, wem Glaube der Unsterblichkeit,
Wie Vesta's Gluth, in reinem Herzen lodert;

Wo meine Blicke, der Natur geweiht,
An ihr, wie Blumen an der Blüthe, hingen:
O See! schwebt mein Gesang in jene Zeit,
Als menschenleere Wüsten dich umfingen.

Da wälzte, wo im Abendlichte dort,
Geneva[4], deine Zinnen sich erheben,
Der Rhodan[5] seine Wogen trauernd fort,
Von schauervoller Haine Nacht umgeben.

Da hörte dein Paradiesesflur,
Du stilles Thal, voll blühender Gehege,
Die großen Harmonien der Wildniß nur,
Orkan und Thiergeheul und Donnerschläge.

2 Ilissus — ein Fluß, oder vielmehr ein nur zu Zeiten fliessender Gießbach bei Athen.

3 Bonnet († 1783) ein gründlicher Naturforscher und geistreicher philosophischer Forscher. Seine Palingenesie ist seine Hauptschrift.

4) Genf — das späterhin Frankreich einverleibt wurde.

5 Apollonius von Rhodus sagt: „Aus dem geheimsten Winkel der Erde, von den Pforten und aus den Wohnungen ewiger Nacht, wälzt der Fluß Rhodan seine Fluthen in stürmische Seen, längs dem traurigen Lande der Celten."

Kein Lustgesang der Traubenleserin,
Kein Erntejubel, keines Hirten Flöte,
Kein schmetternd Horn aus reicher Wälder Grün,
Begrüßte da den Stern der Abendröthe.

Kein Rundetanz [6] im sanften Vollmondsschein!
Kein Freudenmahl vor Tells geweihtem Bilde!
Kein Gang der Liebenden im Frühlingshain,
An Veilchen reich wie Attika's Gefilde [7]!

Die Oede schwieg; wenn, auf verwachsnem Pfad,
Wo nur der Bär in Felsenklüften hauste,
Nicht etwa noch des See's gewohntem Bad
Ein Uhr [8] mit wilder Lust entgegen brauste.

Als senkte sich sein zweifelhafter Schein
Auf eines Weltballs ausgebrannte Trümmer;
So goß der Mond auf diese Wüstenein,
Voll trüber Nebeldämmrung, seine Schimmer.

Da hieß, aus dieses Chaos alter Nacht,
Der Herr, so weit des Lemans [9] Fluthen wallten,
Voll sanfter Anmuth, voll erhabner Pracht,
Sich zauberisch dies Paradies entfalten:

Dies stolzumthürmte Land, gleich Tempe's Flur,
Mit jedem Reiz der Schöpfung übergossen;
Dies Wunderwerk der göttlichen Natur,
Von Schönheit, wie von Glanz die Sonn', umflossen. —

6 Mit Gesang verbundene Rundetänze, an schönen Sommerabenden, auf öffentlichen Plätzen und Spaziergängen, sind eine Nationalsitte im Pays-de-Vaud (Waatland) und in einigen Provinzen des südlichen Frankreichs.

7 Das Veilchen ward, als die Lieblingsblume der Athenienser, in einigen Gegenden von Attika auch durch Kultur vervielfältigt. Selbst im Winter verkaufte man, nach dem Aristophanes, Veilchenkränze auf dem Markte von Athen. Pindar nennt sie die Veilchenbekränzte.

8 Uhr — Auerochse.

9 Leman — Name des Genfersees.

Zu deinen Gipfeln, wo der Adler schwebt,
Und aus Gewölk erzürnte Ströme fallen,
Wird oft, von süßen Schauern tief durchbebt,
An der Geliebten Arm, der Fremdling wallen.

Und wär' ich auch, mit Hallers [10] Wissenschaft,
Von Grönlands Eis bis zu Taheitis [11] Wogen,
Mit Geßners [12] Blick, mit Ansons [13] Heldenkraft,
Mit Claude Lorrains [14] Kunst die Erd' umflogen:

Doch weiht' ich ewig, im Erinnrungstraum,
Nur dir der Sehnsucht und des Dankes Thränen;
Doch würd' ich mich in jedem Schöpfungsraum,
O See, verbannt aus deinen Himmeln wähnen.

Schön ists, von Aetnas Haupt des Meeres Plan,
Voll grüner Eiland', und die Fabelauen
Siciliens und Stromboli's [15] Vulkan
Beglänzt von Phöbus erstem Strahl zu schauen:

Doch schöner, wenn der Sommertag sich neigt,
Den Zaubersee, hoch von der Dole Rücken,
Wie Lunas Silberhörner sanft gebeugt,
Umragt von Riesengipfeln, zu erblicken.

Süß ists, am Wogensturz in Tiburs [16] Hain,
Wo Flaccus oft, entflohn den Schattenchören,

10 Haller, selbst ein Schweizer, war einer der größten Physiologen und der ausgezeichnetesten Dichter († 1777).
11 Taheiti — eine von den vorzüglichsten Inseln Australiens, die aber seit Forster sich dort aufhielt, durch innerliche Kriege und Krankheiten sehr gelitten hat.
12 Salomo Geßner — der berühmte Zürcher Idyllendichter.
13 Anson — Weltumsegler von 1740 — 1744; er hatte mit großen Gefahren zu kämpfen.
14 Claude Lorrain († 1682 zu Rom) vielleicht der größte Landschaftsmahler.
15 Stromboli — eine der Liparischen Inseln bei Sicilien.
16 Die unter dem Namen der Kaskatellen bekannten Fälle des Teverone bei Tivoli.

Im Mondlicht wandelt, bei Albanerwein,
Den Genius der Vorwelt zu beschwören;

Doch süßer noch, in Prangins [17] Götterwald,
Wann seine Laubgewölbe sich erneuern,
Und weit umher der Vögel Mailied schallt,
Erhabner Freundschaft Bundestag zu feiern.

Entzückend ists, wann donnernd himmelan
Des Feuerberges [18] Wogen sich erheben,
Auf Napels Golf, bei Nacht, im leichten Kahn,
In magischer Beleuchtung hinzuschweben;

Mit höhrer Lust sieht auf des Lemans Fluth,
Wann Thal und Hügel schon in Dämmrung sinken,
Der hohen Eiswelt reine Purpurgluth
Mein Aug' aus dunkler Klarheit wiederblinken.

Auf Hellas Höhn erblickt der Wandrer nur,
Von Resten alter Herrlichkeit umgeben,
Der Tirannei tief eingedrückte Spur [19],
So reizend auch sich Meer und Land verweben;

Hier segn' ich froh Helvetiens Geschick,
Hier, wo die Flur des Fleißes Lohn verkündet,
Hier theilt mein Herz des freien Volkes Glück,
Auf Menschenrecht und auf Vernunft gegründet.

Am Strand der Seine [20] tobt Gewittersturm;
Denn Gallien erwacht mit Löwengrimme;
Die Kette fällt; des Elends Riesenthurm,
O Freiheit, stürzt vor deiner Donnerstimme

17 Prangins Götterwald. Ein zur Baronie Prangins gehöriger Lustwald unweit Nion.

18 Der Vesuv.

19 So reich und schön auch für den Reisenden die Natur im Griechenland ist; so niederdrückend ist für ihn die Wahrnehmung des türkischen Despotismus.

20 Das Gedicht ward im Jahre 1791 oder 1792 geschrieben, wo der Kampf für die Freiheit in Paris begann.

Am Leman weht des Friedens Palmenzweig!
In Stadt und Dorf erschallt das Lied der Freude [21];
Zufrieden, wähnt der ärmste Hirt sich reich,
Und Eintracht schützt der Freiheit Felsgebäude.

An diesem Hain, vom Erlenbach durchtanzt,
Ein Gärtchen nur vor einer kleinen Hütte,
Mit schlanken Pappeln mahlerisch umpflanzt,
Ist alles, was ich vom Geschick erbitte.

Hier würde mir die Weisheit Rosen streun,
Des Himmels Friede meinen Geist umfließen,
Und einst, o goldnes Bild, im Abendschein
Die Freundschaft mir die Augen weinend schließen.

Hell würde sich des reinsten Glückes Spur
Mir dann entwölken, fern vom Weltgetümmel.
Wo Liebe, Freundschaft, Weisheit und Natur
In frommer Eintracht wohnen, ist der Himmel.

Auf jenem Vorland [22], von der Wog' umrauscht,
Wo die Betrachtung gern, auf grünen Matten,
Die leisen Tritte der Natur belauscht,
Erhübe sich mein Grab im Eichenschatten.

Kein Marmorbild, kein thatenreicher Stein,
Vor dem erröthend sich die Wahrheit wendet,
Entehrte des Entschlummerten Gebein,
Den eitler Größe Schimmer nie geblendet.

Die Rose nur würd' über meinem Staub
Des zarten Mooses Wohlgeruch verhauchen,

21 Auch Helvetien ward in der Folge von dem Strudel der Revolution ergriffen, und ward nur endlich durch die sogenannte (mit Frankreich abgeschlossene) Mediationsacte (1803) beruhigt.

22 Dieses Vorland ist eine waldige Halbinsel, bei welcher der große Genfersee anfängt.

Der Thränenweide niederhangend Laub
Mit leisem Flüstern in die Fluth sich tauchen;

Die Nachtigall, vom Lenzgesträuch umblüht,
Um ihren Freund dort in der Dämm'rung klagen,
Und Daphne mir, von Zärtlichkeit durchglüht,
Das Opfer einer Thräne nicht versagen.

Auch würd' im Dorfe bald die Sage gehn,
Daß dort gedämpft, wie ferne Bienenchöre,
Sanft, wie am Blüthenbaum des Frühlings Wehn,
Der Hirt in stiller Mondnacht Lieder höre.

C) Die poetische Erzählung.

Wenn die poetische Beschreibung zunächst die Sphäre der Gegenwart darstellt, und Individuen und Naturgegenstände durch die Darstellung versinnlicht; so verbreitete sich die poetische Erzählung über das Gebiet der **Vergangenheit**, doch nicht nach dem Gesetze der Wirklichkeit und Wahrheit, an welches der **prosaische** Geschichtsschreiber gebunden ist, sondern nach dem Gesetze der **Möglichkeit**, so daß alles, was factisch dem Kreise der Vergangenheit angehört, oder als von dem Dichter producirtes Factum in diesen Kreis versetzt wird, in der poetischen Erzählung dargestellt werden kann, sobald die poetische Erzählung nach allem, was zu ihr gehört, unter der Einheit einer ästhetischen Form erscheint, und das Gesetz der Form, die innigste Verbindung der Korrectheit und Schönheit, in ihr festgehalten wird. Die Einheit der Form setzt aber **Einheit der dargestellten Handlung** voraus. Diese Handlung wird in der poetischen Erzählung idealisirt, d. h. sie erscheint nach dem poetischen Gesetze der Möglichkeit frei versinnlicht, und diese Handlung bestimmt den **Mittelpunkt** der Darstellung, nicht aber das handelnde Individuum selbst.

Hier ist die Grenzlinie zwischen dem Epos und der poetischen Erzählung. Im erstern stehet das handelnde Individuum im Mittelpunkte der Darstellung, und die Handlungen, unter welchen es erscheint, sollen seine Individualität versinnlichen; in der zweiten bewegt sich alles um die dargestellte Handlung, und das handelnde Individuum gehört, nach seiner Individualität, nur wegen der hervorstechenden und in den Mittelpunkt der Darstellung gestellten Handlung der poetischen Erzählung an. Bleibt nun der Dichter innerhalb der Grenzen, welche die dargestellte Handlung verlangt; so erhält die poetische Erzählung Einheit der Form, die sich zur ästhetischen Vollendung erhebt, sobald der Dichter die darzustellende Handlung in ein lebensvolles Bild verwandelt, welches die Phantasie als Totalität in der Anschauung auffaßt.

Die poetische Erzählung zerfällt, in Hinsicht auf die in ihrem Mittelpunkte dargestellte Handlung, und in Hinsicht auf die Form, unter welcher diese Handlung versinnlicht wird, in die komische und ernsthafte. Die erste versinnlichet eine Handlung, welche durch die Darstellung ein reines Gefühl der Lust anregt, und gewöhnlich in uns, durch die Form, das Uebergewicht erweckt, welches wir bei der Wahrnehmung versinnlichter Mißgriffe, Mängel und Thorheiten fühlen; die zweite aber versinnlicht eine Handlung, welche durch die Darstellung ein gemischtes Gefühl der Lust und Unlust veranlaßt, das sich aber, bei der Auflösung und Entwickelung der verflochtenen Handlung, und bei der Anschauung der vollendeten ästhetischen Form, unter welcher die Handlung dargestellt wird, in ein Gefühl der Lust auflöset. — Die ernsthafte poetische Erzählung entlehnt meistens ihren Stoff aus dem Sentimentalen, wornach auch ihre Wirkung berechnet werden muß. Die komische poetische Erzählung aber unterscheidet sich wesentlich dadurch, daß sie rein belustigen, nicht aber die Unvollkommenheiten der sittlichen Welt ahnden und bestrafen will. —

Reim und Metrum sind keine wesentlichen Bedingungen der poetischen Erzählung; aber Leichtigkeit und Natürlichkeit sind Hauptbedingungen für dieselbe.

Unter den Teutschen haben sich darin ausgezeichnet: Wieland, v. Hagedorn, Burmann, Lessing, Gellert, Jacobi, Gleim, v. Göckingk, Langbein, v. Kotzebue, Lafontaine, v. Nicolai, Rosegarten, Pfeffel, Kl. Schmidt, Gotter, Meißner, Musäus, Fr. Schulz, Jünger, Starke, Rochlitz, Mahlmann, Huber u. a.

In die ersten Theile dieses Handbuchs sind folgende poetische Erzählungen aufgenommen:

		Theil.	Seite.	
1) Der Genuß.	Gotter.	1	227	ff.
2) Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und Schulmeisters Bakel.	Langbein.	1	21	ff.
3) Die seltsamen Menschen.	Lichtwer.	1	43	ff.
4) Der Weise und der Narr.	v Nicolay.	1	360	ff.
5) Die Harmonie der Sphären.	Pfeffel.	2	337	ff.
6) Das Kind und der Spiegel.	Pfeffel.	2	339	ff.
7) Mirza.	Schlosser.	1	78	ff.

(Die größern und trefflichen Erzählungen von Wieland können hier, ihrer Länge wegen, nicht aufgenommen werden.)

1.

Der Jüngling und der Greis,

von Gellert.

„Wie fang ichs an, um mich empor zu schwingen?"
Fragt' einst ein Jüngling einen Greis.
Der Mittel, fing er an, um es recht hoch zu bringen,
Sind zwei bis drei, so viel ich weiß.
Sey tapfer! Mancher ist gestiegen,
Weil er entschlossen in Gefahr
Ein Feind von Ruh und vom Vergnügen
Und durstig nach der Ehre war.
Sey weise, Sohn! dem Niedrigsten auf Erden

Ists oft durch Witz und durch Verstand geglückt,
Am Hofe groß, groß in der Stadt zu werden;
Zu beiden macht man sich durch Zeit und Fleiß geschickt.
Dies sind die Mittel großer Seelen,
Doch sind sie schwer; ich will dir's nicht verhehlen.

„Ich habe leichtere gehofft."
Gut, sprach der Greis, wollt ihr ein leichtres wählen:
So seyd ein Narr; auch Narren steigen oft.

2.

Michel,

von Burmann.

(M. s. s. Fabeln und Erzählungen, S. 45 f.)

Im Kriege, wo man leicht, wie es sich auch gebührt,
Das liebe Seinige verliert,
Kam Michel um die einzge Kuh,
Und um die liebe Frau dazu,
Doch nach dem überstandnen Schreck
Trank er einmal, und dachte: weg ist weg!

Allein dem Dorfe fiel die harte Plündrung schwer,
Und dachte nicht so leicht, wie er.
Zum Unglück also für die dienstbeflißnen Helden
Sahn sie das halbe Dorf beim General sich melden,
Der kurz nachher in diesen Flecken kam;
Nur Michel war nicht mitgegangen,
Denn das Verlorne wieder zu erlangen,
War wirklich sein geringster Gram.

Indessen aber ging die Sache ziemlich strenge.
Der finstre Blick vom braven General
Trieb Alles trefflich in die Enge,
Und er befahl:
Den Augenblick bei Leib und Leben
Das kleinste Stück heraus zu geben.

Die guten Leutchen säumten nicht,
Und ließen sichs nicht zweimal sagen:
Und halb aus Zwang, und halb aus Pflicht
Ward alles vor ihn hin auf einen Klump getragen;
Und Jeder nahm mit frohem Blick
Das liebe Seinige zurück.

Zuletzt stand eine Kuh und eine Frau noch da —
Und als man es beim Licht besah
Gehörte beides Michel Welten.
Der General fing an zu schelten:
Warum der Esel nicht erschien
Und auch das Seine hohlen wollte?
Und gleich darauf citirt er ihn,
Und fragt: ob seine Frau als Beute bleiben sollte?

I ja, Herr General! sprach Michel, immer zu!
Ich bitte nur um meine Kuh.

3.

Der belesene Jüngling,

von Burmann.

(S. 132.)

Ein junger Mensch war sehr belesen,
Doch alles, was er sprach,
Sprach er nur seinen Büchern nach,
Und war sehr oft schon da gewesen.
Er declamirte ganze Seiten,
Und in der That, es ließ gelehrt;
Und ihm ward von sehr vielen Leuten
Orakelmäßig zugehört.

Jedoch ein Greis, der auch etwas verstand —
Nahm ihn einst liebreich bei der Hand,
Und sprach: mein Freund, ich muß gestehn:
Solch ein Gedächtniß habe ich lange nicht gesehn —

Doch, wenn ich bitten darf, so ändern sie die Wahl,
Und sprechen Sie nun auch einmal!

4.

Der Gerichtsverwalter,

von Langbein.

(M. s. s. Gedichte, Th. 1, S. 231 f.)

Gerichtsverwalter Veit, das Schrecken armer Bauern,
Trug seinen dicken Wanst laut krächzend über Land,
Und rief, als er von Regenschauern
Ein Bächlein angeschwollen fand,
Den nächsten Ackersmann: „Mein Lieber,
Komm her und trag mich da hinüber!“
Der Bauer kam im schnellen Lauf:
„Gestrenger Herr, gleich will ich Ihnen
Zum Leibroß unterthänig dienen.“
Und lud den Actenreiter auf.

Sie waren mitten in dem Bach,
Als dankbarlich der Ritter sprach:
„Ich wills vergelten, lieber Alter,
Denn bald werd' ich vielleicht aufs neu Gerichtsverwalter.“ —
Da stand sein Leibroß still, und fragte: „Was sagt Er?
Ist Er denn nicht Gerichtsverwalter mehr?“ —
„Ach, wißt ihr's nicht? begann der Rundbauch itzt zu klagen!
Ich ward entsetzt vor wenig Tagen.“ —
Patsch! warf den alten dummen Veit
Der Bauer in den Fluß, und höhnt ihn: „Laßt mirs sagen,
Wann ihr aufs neu Gerichtsverwalter seyd,
Alsdann will ich euch weiter tragen!“

5.

Die Klosterbibliothek,

von Eulogius Schneider.

Als einst ein teutscher Fürst auf seinen Reisen
Den Bücherraal des Klosters X besah,
Erblickt' er unter dem Gerümpel da
Auch aufbewahrte Speisen.
Ei, rief er aus, das hab' ich nie gesehen.
Ihr Durchlaucht, rief der Bibliothekar,
Der nebenher auch Küchenmeister war,
Es ist zur Sicherheit geschehen.
Die Speisen könnten nirgends sichrer seyn,
Denn keine Seele kommt herein!

6.

Der Ring,

von Lessing.

(M. s. Lessings Nathan der Weise, S. 120 ff.)

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Osten darum nie
Vom Finger ließ und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten! Nämlich so. — Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem Geliebtesten;
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der Liebste sey; und stets der Liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde.

So kam nun dieser Ring von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten, — würdiger
Des Ringes; den er denn auch einem jeden
Di. fromme Schwachheit hatte, zu ver prechen.
Das ging nun so, so lang es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kommt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen. so zu kränken. — Was zu thun? —
Er sendet in geheim zu einem Künstler,
Bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,
Zwei andere bestellt, und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater sein n Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondre;
Gibt jedem insbesondre seinen Segen,
Und seinen Ring, und — stirbt! —
Kaum war der Vater todt; so kommt ein jeder
Mit seinem Ring', und jeder will der Fürst
Des Hauses seyn Man untersucht, man zankt,
Man klagt. — Umsonst, der rechte Ring war nicht
Erweislich; — fast so unerweislich, als
Uns itzt — der rechte Glaube. — Die Söhne
Verklagten sich! und jeder schwur dem Richter,
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben. — Wie auch wahr! nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon

Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen; — wie nicht minder wahr! — der Vater,
Betheu'rte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen seyn, und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen laß', eh muß' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sey, des falschen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wissen, sich schon rächen. —
Der Richter sprach: wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft; so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt, ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen;
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden: denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können. — Nun, wen lieben zwei
Von euch am meisten? — Macht sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach aussen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? — O so seyd ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen. —
Und also, fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rath, statt meines Spruches, wollt:
Geht nur! — Mein Rath ist aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater;
So glaube jeder sicher seinen Ring.
Den echten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des einen Rings nicht länger

In seinem Hause dulden wollte! — Und gewiß,
Daß er euch alle drei geliebt, und gleich
Geliebt, indem er zwei nicht drücken mögen,
Um Einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochenen,
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag'
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott,
Zu Hülf'; und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euren Kindes-Kindeskindern äußern;
So lad' ich über tausend tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weisrer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich, und sprechen. Geht! — So sagte der
Bescheidne Richter. —

7.

Die Pfarrerwahl,

von Langbein.

(M. s. s. Gedichte, Th. 2, S. 86 f.)

Ums Pfarramt eines Städtleins baten
Sechs oder sieben Kandidaten.
Der weise Rath, ob einer klugen Wahl
Gar sehr verlegen und beklommen,
Ließ eines Tages auf einmal
Die Suplikanten vor sich kommen.
Bescheiden stand die kleine, schwarze Schaar
Und blickte demuthsvoll zur Erde.
Der Bürgermeister, der ein braver Fleischer war,
Besah sie her und hin, wie eine Lämmerheerde.
Dann zog er, als er sie ein Weilchen so umkreis't,
Rasch einen dicken, alten Knaben,
Wie einen Schöps, hervor, und rief vergnügt: „Das heißt

Doch ein Magisterchen! Er soll die Pfarre haben!
Er ist so dicklich, rund und feist!
Die andern magern Herren verrathen wenig Gaben;
Ihm aber sieht mans an: Er hat Verstand und Geist!"

8.

Die Wohnung des Glücks,

von Gittermann.

(stand im Freimüthigen vom Jahre 1804.)

Das Glück zu suchen, war
Der weise Sadi funfzig Jahr
Gewandert, — in dem Glanz der Thronen,
Wie in der armen Hütten Dunst.
Wo fand er wohl des Glücks vollkommne Gunst,
Wo, unter welchen Himmelszonen? —
Ach nirgends, nirgends fand er sie! —
Ihm selbst verbitterte des Forschens Müh
Und Leiden mancher Art den Kelch des Lebens. —

Einst irrt' er ab in einen dunkeln Wald:
Auf einmal zeigte sich in Bäumen, hoch erbrausend,
Im Graun der Vorwelt ihm ein Tempel, alt
Und groß und hehr, wie ein Jahrtausend.

Still steigt er zu den steilen Stufen auf,
Und schreitet ehrfurchtsvoll durch die erhabnen Hallen.
Zuletzt bemerkt er eine Thür, worauf
Die Zeilen ihm ins Auge fallen:
„Hier tönt kein Weinen, nagt kein Schmerz,
Hier wohnt das Glück, hier ruht das Herz!"

— O seligste von meinen Lebensstunden,
So hab' ich endlich dich gefunden,
O Glück, so nah' ich endlich dir!
So ruft der Weise voll Entzücken,
Und freudig bebend öffnet er die Thür.

Was sieht er? — Mit erloschnem Blick
Starrt er in einen weiten Schlund hinab,
Und sieht tief unten — was? — ein Grab.

9.

Der zärtliche Liebhaber,

von J. G. Jacobi.

(M. s. s. sämmtl. Werke, Th. 3, S. 306.)

Ein junger reicher Lord,
Der mehr als eine Welt sein treues Julchen liebte,
Und auf ein halbgesagtes Wort
Den kleinsten Wunsch von ihr sich zu errathen übte,
Ging einst in einer Sommernacht,
Vom heitern Himmel angelacht,
Mit ihr, für deren Glück er alles hingegeben.
„O sieh doch, rief das Mädchen schnell,
O sieh doch, welch ein Stern, wie spielend und wie hell!
Der schönste, den ich sah in meinem ganzen Leben!" —
Sie fühlt des Lieblings Hand in ihren Händen beben;
Er sieht den Stern mit traurigem Gesicht,
Und dann sein Mädchen an, und spricht:
„Ach, Julchen, ach verlang' ihn nicht,
Ich kann ihn dir nicht geben!"

10.

Der Sturm,

von v. Nicolay.

Ein Fürst, ein Kind, ein Weiser fuhren
Zugleich auf einem Schiff einher.
Ein scharfer Sturm ergreift das Meer.
Der Todesangst, des Schreckens Spuren
Erscheinen auf des Fürsten Angesicht;
Erbärmlich schreit das Kind; der Weise sitzet,
Nachdenkend, in die Hand die heitre Stirn gestützet,
Als gälten ihm die Fluthen nicht.

Der blaße Fürst, um lieber Zorn zu zeigen,
Als Zagheit, rief: Der Junge macht mich toll
Durch sein Geheul. Bringt ihn zum Schweigen! —
Sonst nichts, als dies? versetzt der Philosoph, das soll
Sogleich geschehn. Von seiner Stelle
Steht er gelassen auf, tritt zu dem Knaben hin,
Faßt ihn beim Kragen, tauchet ihn
Vom Borde dreimal in die Welle.

Der nasse Junge staunt und schweigt.
Herr, spricht der Philosoph, dir hab' ich nun gezeigt,
Wie man ein Kind zum Schweigen bringet;
Ein Leichtes, wie du siehst. Doch soll ich nicht
Dir zeigen, wie man auch des Sturmes Wuth bezwinget?
Auch dafür hab' ich Unterricht!

O du der Tugend sanfte Stille!
In die Gefahr, ins Ungemach,
Folgst du dem Weisen immer nach;
Doch in des Glückes größter Fülle
Bist du dem Thoren unbewußt;
Es stürmet stets in seiner Brust!

II.

Der erste Kritikus,

von Gleim.

Als Gott der Schöpfer fertig war
Mit Körper- und mit Geisterschaar,
Als seinen Welten ihren Tanz
Schon tanzten, seine Sonnen schon
Nur Erden, noch nicht einen Thron
Erleuchteten mit ihrem Glanz,
Als Meere brausten Stürme tobten,
Erzengel schon den Schöpfer lobten,
Als er mit Vaterblick auf das Erschaffne sah,
Und alles, alles wäre gut,
Sich selbst und allen sagte: da,

Da wars, da setzte seinen Hut
Ein Engelchen zurecht auf seinem linken Ohr,
Und trat aus einem Engelchor
Auf einen freien Platz hervor,
Und sah mit Stutzerblick zu Gott dem Herrn hinauf,
Sprach: „Mit Erlaubniß! wäre wohl
Dem Pferde, welches seinen Lauf,
Gleich einer Schwalbe fliegen soll,
Der Fuß so recht? und wäre wohl,
Zu seinem Sprung und seinem Gang,
Dem Affen nicht der Schwanz zu lang?“
Sprachs, was erfolgte, wissen wir.
Den Affenschwanz, den Pferdefuß
Bekam zu seiner Zier
Das Engelchen, der Kritikus.

12.

Predigt am Magdalenentage,

von v. Göckingk.

Ein Priester predigte am Fest der Magdalene
Vom Greuel ihrer ersten Lebensart,
Doch ward hernach das Lob der Schöne
Ob ihrer Reue nicht gespart.

Nun, fuhr der Redner, zu den Damen,
Die vor ihm saßen, eifernd fort:
Wie viel sind unter euch, die mehr an diesen Ort
Sich zu belustigen, als zu erbauen, kamen!
O sonderlich ist Eine unter euch,
Bei der hilft weder Drohn noch Bitten;
An unverschämten, lüderlichen Sitten
Bleibt sie vielmehr sich immer gleich.

Wie heilig hat sie alle Jahr
Im Beichtstuhl Besserung versprochen!
Allein wie bald ward dies Gelübd' gebrochen!
Und da sich ihre Frechheit immerdar

Noch gar vermehrt: wer kann uns übel nehmen,
Wenn endlich wir sie öffentlich beschämen?
Denn, sagt die Bibel, wenn dein Bruder fehlt,
Erinnr' ihn Ein- auch Zweimal dran;
Doch wenn er dann den Weg der Besserung nicht wählt,
So zeig's nach Pflicht der Kirche an.

Das will auch ich itzt thun. Es ist — es ist —
Was meint ihr? soll ich namentlich sie nennen?
Ich sollte billig wohl; doch wißt —
Allein warum nicht? Gut! ihr sollt sie kennen!
Vielleicht bringt dies zu ihrer Pflicht
Sie noch zurück, so leid mir's thut, sie zu beschämen;
Es ist — doch ohne Makel könnt' ich nicht
Den Namen nur einmal auf meine Zunge nehmen.
Ich will sie denn auf andre Art der Welt
Kundmachen, und einmal an ihr das Strafamt schärfen.
Dort sitzt sie, wie sie sich nicht stellt.
Itzt werd' ich mein Gebetbuch nach ihr werfen:
Gebt Acht! gebt Acht! auf welch' es fällt. —

Indem er nun empor mit seinem Buche fuhr,
War Jede bange vor dem Falle,
Und Jede bückte sich.

„Verdorbene Natur!
Ich dacht', es wäre Eine nur:
Nun seh' ich wohl, sie sind es Alle!"

13.

Die ägyptische Pyramide,

von Pfeffel.

Aegyptens Wunder zu besehen
Verließ ein junger Abassíde
Sein Harem. Staunend blieb er stehen,
Als ihm die große Pyramide
Ins Auge fiel. Wie hoch; wie schön!

Sprach er zu seinem Cicerone;
Ein Imam [1] war's; welch ein Genie
Erhob der Ewigkeit zum Throne,
Dies Monument! Sieh, Alter, sieh
Die Vase, die gleich einer Krone
Es decket: Scheint nicht jeder Stein
Blos ihretwegen da zu seyn? —
Indessen, sprach der Greis und lachte,
Wenn ich die Steine recht betrachte,
So fällt mir doch ein Zweifel ein:
Wenn ihnen Gott gestatten würde,
Sich unter ihrer stolzen Bürde
In einem Sturme wegzuziehn;
Wo käme dann die Vase hin? —
So müßte sie die Erde küssen,
Rief schamroth der Monarch der Welt.
Hat mich ein Stein erst lehren müssen,
Daß blos das Volk die Thronen hält?

14.

Der Magus,

von Pfeffel.

Ein Magus wußte viel, ihm schien die Fackel
Der hehren Weisheit rein und klar.
Auch hielt er endlich sich für ein Orakel,
Und ließ (die Fälle sind nicht rar)
Von eitlem Stolze sich das Herz bethören,
Das vormals gut und selbst bescheiden war.
Gott Oromaz bemerkte die Gefahr
Des Jüngers und beschloß ihn zu bekehren.
Im Traume sah er einst auf seinem Betaltar
Den Kodex der Natur mit ew'gem Flammenzügen
In Amethyst gräßt vor seinem Auge liegen.
Er faßt das Buch mit hastiger Begier;
Allein er hatte kaum das erste Blatt gelesen,

[1] Imam — ein Priester der muhamedanischen Religion.

So war er schon von seinem Stolz genesen,
Und rief erwachend aus: Wie wenig wissen wir!

15.

Die Injurienklage,

von Pfeffel.

Vor einem edlen Magistrat
Erschien Herr Maß, ein neugebackner Rath,
Und sprach: Hochweise Herrn, ein frecher Zeitungsschreiber
Beschimpfte mich; da lesen sie sein Blatt,
Und rächen mich an diesem Ehrenräuber.
Er sagt: ein teutscher Titus hat
Jüngst einen Schöps zu seinem Rath erhoben.
Herr, sprach der Präsident, wir haben keine Proben;
Sie sind ja nicht genannt. Ei, Sie befremden mich,
Rief Maß, wer kann der Schöps wohl anders seyn, als ich?

16.

Holien,

von Pfeffel.

(M. s. s. poet. Vers. Th. 2, S. 69.)

In China lag beim Sternenlichte
Ein Jüngling — Dank sey der Geschichte
Für seinen Namen — Holien,
Lag müd auf seiner Binsenmatte,
Und sah vom Räuber ungesehn,
Der sein Gemach erstiegen hatte,
Wie hurtig er, was ihm gefiel,
In seinen weiten Schnapsack steckte.
Er regt sich nicht auf seinem Pfühl
Und blinzt die Augen zu. Nun streckte
Der Gaudieb die versuchte Hand
Nach einem Topf von Siegelerde,
Der leer in einem Winkel stand.

Laß, rief mit flehender Geberde
Itzt Holien, laß, armer Mann,
Mir diesen Topf, damit ich morgen
Für meine Mutter kochen kann.
Der Räuber bebt: Schlaf ohne Sorgen;
Solch' einen Sohn bestehl ich nicht,
Lallt er, legt all die Beute nieder,
Und wischt sich Thränen vom Gesicht. —
Seit diesem Tag stahl er nicht wieder.

17.

Diogen,

von Pfeffel.

(Th. 2, S. 99 f.)

Als mit der Leuchte Diogen,
Um einen Menschen auszuspüren,
Durch alle Straßen von Athen
Umherzog, stieß ihm an den Thüren
Des Tempels der Barmherzigkeit
Ein Priester auf: Herr, eine Gabe!
Rief Diogen; nur einen Deut,
Daß ich mein schwaches Alter labe!
Mein Segen gnüge dir mein Sohn,
Versetzt der Pfaff und schleicht davon.
Der Pilger trat vor einen Laden
Voll Spangen, Fächern und Pomaden
Und sprach zu einem schönen Weib:
Ihr kauft so viel zum Zeitvertreib,
Madam, wollt ihr nicht auch des Armen,
Der bald verhungert, euch erbarmen?
Mich jammert, Alter, deine Noth,
Da, kaufe dir ein Dreierbrod,
Sie sprachs und gab im Augenblicke
Dem Krämer zwanzig Silberstücke
Für ihres Möpschens Halsband hin.
Der Weise kratzt sich in den Haaren

Und geht. Der Prinz von Salamin
Kam eben in die Stadt gefahren.
Diogenes lief zu ihm hin;
Er hing sich an den goldnen Wagen.
„Halt, Sohn der Götter, höre mich!“
Fort, Schlingel, hieß es, packe dich,
Sonst laß ich dich zu todte schlagen.
Ein Sklave, der von ferne stand,
Sprang auf und riß mit edler Hitze
Den Alten weg, und seine Hand
Warf ihm zwei Heller in die Mütze.
Ihr Götter! rief der weise Mann,
Mehr als ein König geben kann,
Gab dieser mir; nun sterb' ich gerne.
Er weint und löschte die Laterne.

18.

Der Tempel zu Memphis,

von Pfeffel.

(Th. 1, S. 14 f.)

Ein Wandersmann, der nicht ein Wort
Vom Apis der Aegypter wußte,
Und einst nach Memphis reisen mußte,
Betrat den weltberühmten Ort
Mit forschbegierigem Vergnügen.
Er folgt der ersten besten Bahn
Und sieht auf einem weiten Plan
Itzt einen Tempel vor sich liegen,
Der dem geblendeten Gesicht
Ein achtes Wunderwerk verspricht.
Er gafft und staunt, und um noch mehr zu sehen,
Beschließt er ganz hinein zu gehen.
Doch kaum setzt er den Fuß hinein,
So bleibt er angeheftet stehen.
Sein Auge will, wie kann es anders seyn?

Zu gleicher Zeit an jedem Vorwurf[1] kleben,
Den hohe Kunst und unschätzbare Pracht
Der ersten Gottheit würdig macht.
Erz, Marmor, Elfenbein, und Bilder voller Leben
Sind überall mit Weisheit angebracht.
Den starren Wandersmann ergreift ein heilig Beben.
Er nähert sich, den Herrn so vieler Herrlichkeit,
Den Weihrauchwolken dicht umgeben,
Mit tiefer Unterwürfigkeit
In stummen Hymnen zu verehren.
Allein wie stutzt er nicht, als er den Gott erblickt!
Ein goldner Ochse wars, mit Perlen ausgeschmückt.
Kaum kann er sich des Lachens noch erwehren,
Ein großes Glück für ihn. — Wird diesen fremden Gast
Ein guter Wind einst nach Europa wehen,
So kann er, ohne weit zu gehen,
In manchem glänzenden Pallast
Dergleichen Götter täglich sehen.

19.

Der Freund in der Noth,

von Pfeffel.

(Th. 1, S. 72)

In einer Nacht verlor Aret
Sein Gut durch einen Brand
Und Vetter, Freund und Tischpoet,
Ja selbst sein Hund verschwand.

Ein Kater nur blieb ihm getreu,
Der theilte seinen Schmerz
Und schwellte durch sein Angstgeschrei
Noch mehr des Dulders Herz.

1 Vorwurf — der veraltete und provinzielle Ausdruck für: Gegenstand.

Wie, sprach Aret, bist du allein
Mein Freund noch in der Noth?
Gott, warum bin ich arm? -- Doch nein,
Mir blieb ein Bissen Brod.

Komm, theile diesen Schatz mit mir;
Er ist von Thränen feucht;
Den roch ich eben, ruft das Thier,
Verschlingt ihn und entfleucht.

20.

Der Rang,

von Pfeffel.

(Th. 1, S. 74.)

Vor Zeiten, als am Hofe gar
Ein eignes Amt für Narren war,
Statt daß sie doch in unsern Tagen
Dabei noch andre Würden tragen,
Kam eines Fürsten lustger Rath
Dem edlen Kanzler aus Versehen,
Auf seine rechte Hand zu stehen.
Hilf Zevs, wie schäumte der Magnat!
So schäumt ein Aurochs im Gefechte.
Fort, rief er; Schlingel, packe dich,
Ich lasse keinem Narrn die Rechte.
O, sagte, Niklas, aber ich — —
Und sprang mit einem losen Winke
Dem Staatsminister auf die linke.

21.

Die zwei Griechen,

von Pfeffel.

(Th. 1, S. 85.)

Zwei Griechen, welche durch das Band
Der Sympathie verbrüdert waren,
Verließen jung ihr Vaterland
Und suchten Glück bei den Barbaren.

Das Schicksal trennte sie: Porphyr
Kam nach Illyrien, ward Kriegsknecht, Officier,
Spion, Feldmarschall, Großvezir,
Und kurz, in zwei und zwanzig Jahren
Bestieg er, als der Schwiegersohn
Des Königs, den ererbten Thron.

Aret, der nichts von ihm erfahren,
Kam als ein armer Philosoph,
Vom Unglück stets verfolgt, an seines Freundes Hof,
Der eben Audienz ertheilte.
Was seh ich, Himmel! rief Aret,
Der weinend ihm engegen eilte,
Porphyr, mein Bruder! — Was? fiel seine Majestät
Erröthend ihm ins Wort; hinweg mit diesem Tollen
Der unsern Stand vergißt! Vielleicht hat gar ein Feind
Sich hinter ihm verbergen wollen.
Vergib mir, sprach Aret, ich hätte keinen Freund
Auf einem Throne suchen sollen.

22.

Die zwei Perser,

von Pfeffel.

(Th. 5, S. 163 f.)

In Persien war einst ein Brüderpaar,
Das, nach der Väter Brauch, die Sonne göttlich ehrte.
Der ältre Bruder, der ein Zweifler war,
Und seinen Geist mit kühnen Grillen nährte,
War ohne Rast, die Gottheit auszuspähn,
Ihr Wesen durchzuschaun, ihr Lichtmeer zu ergründen,
Und Tage lang ihr ins Gesicht zu sehn,
Oft selbst um Flecken auszufinden.
Der arme Philosoph bekam zuletzt den Staar,
Und nun vermaß er sich, die Sonne ganz zu läugnen. —
Da haben wirs! das Grübeln bringt Gefahr;
Mit mir soll sich der Fall, beim Himmel, nicht ereignen,
Rief hier sein Bruder aus, der stets ein Strohkopf war,

Den Frömmelei und Aberglauben heizte,
Und nahm sich heilig vor, ein Idiot zu seyn.
Wer will, der kann; das Ziel, nach dem er geizte
Lag gar nicht weit; sein Wunsch traf pünctlich ein,
Und nun begrub der Schwärmer sich allein
In eine finstre Gruft. Sein schwindliches Gehirne
Hieß ihn aus Gottesfurcht das Licht verschmähn;
Damit sein kühner Blick die Sonne nicht erzürne,
Verdammte sich der Thor, sie nicht zu sehn.

Wer die Vernunft gebraucht, die Gottheit zu ergründen,
Guckt sich zuletzt die Augen aus.
Dem, der ins Dunkle flieht, um ja nicht zu verblinden,
Gebührt ein Platz im Irrenhaus.
Laßt, Freunde, uns in unserm engen Kreise
Das Lämpchen der Vernunft der echten Weisheit weihn,
Das ist: der schönen Kunst mit Einsicht gut zu seyn;
Denn nur der gute Mensch ist weise!

23.

Fama und der Nachruhm,

von Pfeffel.

(Th. 6, S. 177.)

Die alte Fama ritt auf einem Hypogryph
Mit ihrem Horn ins Land. Ein Heer von Menschen lief
Der Klatsche nach. Ihr Zug glich einem Donnerwetter.
Der Nachruhm saß am Weg und ließ sie ungegrüßt.
Sie rief ihm höhnisch zu: was machst du, träger Vetter?
Ich warte hier, sprach er, bis du vorüber bist.

24.

Lindor und sein Peter,

von Pfeffel.

Die Skizzen seiner Poesieen
Gab Lindor seinem Kerl zu Fidibus,

Er las sie durch; es waren Elegieen,
Das heißt: mit Angst gereimte Chriren
An Lalagen. Der neue Kritikus
Fand sie des Feuers werth. Das Opfer ward vollzogen.
Doch bald darauf entdeckt sein böser Genius
Von ungefähr die abgeschriebnen Bogen
Des Meisterwerks. Auch sie läßt der Barbar
Unangefragt die wilde Glut verzehren.
Zu spät wird Lindor es gewahr.
Da hätte man ihn sollen toben hören,
Er stampft, er flucht, er schäumt, er faßt den Kerl beim Haar,
Und hätte, wär' er nicht zu schwach gewesen,
Ihn an der Wand zerdrückt. Doch Peter war nicht feig,
Er wehrte sich und sprach: ich hab' es erst gelesen,
Und schwör' euch, Herr, es war das alte dumme Zeug.

Anhang.

Eine Untergattung der poetischen Erzählung ist der Versuch, den Herder that, frühere griechische Mythen und einzelne Traditionen und Facta der Geschichte der Hebräer in die poetisch-erzählende Form einzukleiden. Paramythieen nennt er die Behandlung der griechischen Mythen, (s. zerstreuten Blätter, Th. 1, 165 ff); Blätter der Vorzeit die aus der Geschichte der Hebräer entlehnten Darstellungen (s. zerstreute Blätter, Th. 3, S. 191 ff.) — In den zweiten Theil dieses Handbuchs sind vier solche Erzählungen aufgenommen:

1) Das Kind der Barmherzigkeit. S. 215 ff.
2) Der Vogel unsterblicher Wahrheit. S. 217 ff.
3) Der Jüngling Salomo. S. 220 ff.
4) Salomo in seinem Alter. S. 221 ff.

1.

Aurora,

von v. Herder.

(S. zerstreute Blätter, Th. 1, S. 184 ff.)

Aurora beklagte sich unter den Göttern, daß sie, die so viel von Menschen gelobt, so wenig von ihnen geliebt und besucht werde; am wenigsten aber von denen, die sie am meisten besängen und preisen. „Grämе dich nicht über dein Schicksal, sprach die Göttin der Weisheit, gehet es mir anders?

Und dann, fuhr sie fort, siehe die an, die dich versäumen, und mit welcher Nebenbuhlerin sie dich vertauschen. Blicke auf sie, wenn du vorbei fährst, wie sie in den Armen der Schlaftrunkenheit liegen, und modern an Leib und Seele.

Ja hast du nicht Freunde, hast du nicht Anbeter genug? Die ganze Schöpfung feiert dir; alle Blumen erwachen, und kleiden sich mit deinem Purpurglanze in neue bräutliche Schönheit. Das Chor der Vögel bewillkommnet dich; jedes sinnet auf neue Weisen, deine flüchtige Gegenwart zu vergnügen. Der fleißige Landmann, der arbeitsame Weise versäumen dich nie; sie trinken aus dem Kelche, den du ihnen darbeutst, Gesundheit und Stärke, Ruhe und Leben; doppelt vergnügt, daß sie dich ungestört genießen, ununterbrochen von jener geschwätzigen Schaar schlafender Thoren. Hältst du es für kein Glück, unentweiht genossen und geliebt zu werden? Es ist das höchste Glück der Liebe bei Göttern und Menschen.“

Aurora erröthete über ihre unbedachte Klage; und jede Schöne wünsche sich ihr Glück, die ihr gleich ist an Reinigkeit und Unschuld.

2.

Nacht und Tag,

von v. Herder.

(Ebend. S. 186 ff.)

Nacht und Tag stritten mit einander um den Vorzug. Der feurige, glänzende Knabe, Tag, fing an zu streiten.

Arme, dunkle Mutter, sprach er, was hast du wie meine Sonne, wie meinen Himmel, wie meine Fluren, wie mein geschäftiges, rastloses Leben? Ich erwecke, was du getödtet hast, zum Gefühl eines neuen Daseyns; was du erschlafftest, rege ich auf. —

Dankt man dir aber auch immer für deine Aufregung? sprach die bescheidene, verschleierte Nacht. Muß ich nicht erquicken, was du ermattest? und wie kann ichs anders, als meistens durch die Vergessenheit deiner? — Ich hingegen, die Mutter der Götter und Menschen, nehme alles, was ich erzeugte, mit seiner Zufriedenheit in meinen Schoos; sobald es den Saum meines Kleides berührt, vergißt es dein Blendwerk und neiget sein Haupt sanft nieder. Und dann erhebe, dann nähre ich die ruhig gewordene Seele mit himmlischem Thau. Dem Auge, das unter deinem Sonnenstrahle nie gen Himmel zu sehen wagte, enthülle ich die verhüllete Nacht, ein Heer unzähliger Sonnen, unzähliger Bilder, neue Hoffnungen, neue Sterne.

Eben berührte der schwatzende Tag den Saum ihres Gewandes, und schweigend und matt sank er selbst in ihren umhüllenden Schoos. Sie aber saß in ihrem Sternenmantel, in ihrer Sternenkrone mit ewig ruhigem Antlitz.

3.

Der sterbende Schwan.

von v. Herder.

(Ebendas. S. 193 ff.)

„Muß ich allein denn stumm und gesanglos seyn? sprach seufzend der stille Schwan zu sich und badete sich im

Glanze der schönsten Abendröthe; beinahe ich allein im ganzen Reiche der gefiederten Schaaren. Zwar der schnatternden Gans und der gluckenden Henne und dem krächzenden Pfau beneide ich ihre Stimmen nicht; aber die, o sanfte Philomele, beneide ich sie, wenn ich, wie festgehalten durch dieselbe, langsamer meine Wellen ziehe, und mich im Abglanze des Himmels trunken verweile. — Wie wollte ich dich singen, goldene Abendsonne! dein schönes Licht und meine Seligkeit singen, mich in den Spiegel deines Rosenantlitzes niedertauchen und sterben."

Stillentzückt tauchte der Schwan nieder, und kaum hob er sich aus den Wellen wieder empor, als eine leuchtende Gestalt, die am Ufer stand, ihn freundlich zu sich lockte. Es war der Gott der Abend- und Morgensonne, der schöne Phöbus. „Keusches, liebliches Wesen, sprach er, die Bitte ist dir gewähret, die du so oft in deiner verschwiegenen Brust nährtest, und sie konnte dir nicht eher gewährt werden."

Kaum hatte er das Wort gesagt; so berührte er den Schwan mit seiner Leier, und stimmte auf ihr den Ton der Unsterblichen an. Entzückend durchdrang der Ton den Vogel Apollo's, und aufgelöst und ergossen sang er in die Saiten des Gottes der Schönheit, dankbar froh besingend die schöne Sonne, den glänzenden See, und sein unschuldiges, seliges Leben. Sanft, wie seine Gestalt war das harmonische Lied; lange Wellen zog er daher in süßen entschlummernden Tönen, bis er sich — im Elysium wieder fand, am Fuße des Apollo in seiner wahren, himmlischen Schönheit. Der Gesang, der ihm im Leben versagt war, war sein Schwanengesang geworden, der sanft seine Glieder auflösen mußte; denn er hatte den Ton der Unsterblichen gehört, und das Antlitz eines Gottes gesehen. Dankbar schmiegte er sich an den Fuß Apollo's und horchte seinen göttlichen Tönen, als eben auch sein treues Weib ankam, die sich in süßem Gesange ihm nach zu Tode geklaget. Die Göttin der Unschuld nahm beide zu ihren Lieblingen an; das schöne

Gespann ihres Muschelwagens, wenn sie im See der Jugend badet.

Gedulde dich, stilles, hoffendes Herz! was dir im Leben versagt ist, weil du es nicht ertragen könntest, gibt dir der Augenblick deines Todes!

4.

David und Jonathan,

von v. Herder.

(zerstreute Blätter, Th. 3, S. 230 ff.)

Als von Sorgen seines Reiches und vom Kummer über seine Kinder verzehret, der Sohn Isai auf seinem Sterbelager entschlief; siehe da kam im dunklen Thale des Todes der Freund seiner Jugend, Jonathan, ihm zuerst entgegen. „Unser Bund ist ewig, sprach er zur Gestalt des alten Königs; aber ich kann dir meine Rechte nicht reichen, denn du bist mit Blut befleckt, mit dem Blute auch meines väterlichen Hauses, und selbst mit Seufzern meines Sohnes beladen. Folge mir nach.“ Und David folgte dem himmlischen Jünglinge.

„Ach, sprach er bei sich selbst, ein harter Stand ist das Leben der Menschen, und ein härterer noch das Leben der Könige. Wäre ich wie du gefallen, o Jonathan, mit unschuldigem Herzen, im Lenze meiner Jahre; oder wäre ich ein singender Hirt auf Bethlehems Flur geblieben! Ein schönes Leben hast du indeß im Paradiese gelebt; warum bin ich nicht mit dir gestorben?“

„Murre nicht, sprach Jonathan, gegen den, der dir die Krone deines Volkes gab, und dich zum Vater eines ewigen Königreiches machte: Ich sah deine Arbeit und deine Leiden, und habe dich hier erwartet.“

Damit führte er ihn zu einem Strome im Paradiese. „Trinke, sprach er, aus dieser Quelle, und alle deine Sorgen werden vergessen seyn; wasche dich in diesem Strome und du wirst jung und schöner werden, als du in deiner Jugend warest, da ich dich liebgewann und wir

einander den Bund der Treue schwuren. Aber tauche tief in denselben; er fließt wie Silber und muß dich wie Feuer läutern."

David trank aus der heiligen Quelle, und wusch sich im krystallnen Strome. Der Trank entnahm ihm alle Sorgen der Erde; aber die Welle des Stromes durchdrang ihn tief; wie Feuer glühte sie in seinem Innern, bis er entsündigt dastand, seinem himmlischen Freunde gleich.

Dem neuen Jünglinge reichte Jonathan itzt die Harfe, und süßer als hienieden sang er unter dem Baum des Lebens: „David und Jonathan, liebend im Leben, sind auch im Tode nicht geschieden. Leichter denn die Adler, munterer wie die Rehe auf den Hügeln. Ihr Töchter Israels, weinet um uns nicht mehr; wir sind gekleidet in unsrer Jugend Schmuck. Ich freue mich an dir, mein Bruder Jonathan; ich hatte drunten an dir Freud' und Wonne; doch hier ist deine Liebe mir mehr als unsrer Jugend Liebe." Sie küssten einander und beschwuren, untrennbar itzt, den Bund der Treue auf ewig.

5.

Die Sterne,

von Herder.

(Ebend. S. 300.)

Müde und matt war Daniel von seinen Gesichten der Zukunft, die ihm so oft seine Kraft genommen, und ihn mit Schauder erfüllet hatten; als endlich Einer aus dem Rathe der Wächter zu ihm sprach: „Gehe hin, Daniel, und ruhe, bis das Ende komme, daß du aufstehst in deinem Theile am Ende der Tage."

Gelassen hörte Daniel das räthselhafte Wort und sprach zu dem Manne, der neben ihm stand: „Meinest du, Herr, daß diese Gebeine werden wieder grünen?" Und der himmlische Bote nahm ihn bei der Hand und zeigte ihm den Himmel voll leuchtender Sterne. „Viele,

sprach er, so unter der Erde schlafen, werden erwachen; die Lehrer aber werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die, so viel zum Guten gewirkt haben, wie die unvergänglichen Sterne." — Er sprachs, und berührte ihn mit seiner Rechte, und Daniel entschlief unter dem Anblicke des Himmels und seiner hellleuchtenden ewigen Sterne.

D) Das Heldengedicht (Epopöe).

Der Charakter der Epopöe beruht auf der zur ästhetischen Einheit vollendeten Darstellung des Kampfes der menschlichen Freiheit mit der Macht des Schicksals. — Handlung, und zwar Handlung eines menschlichen, d. i eines mit geistiger Kraft und mit Freiheit des Willens ausgestatteten, aber unter den Schranken der Endlichkeit und unter dem Einflusse der Naturnothwendigkeit und den Conjuncturen des Schicksals wirkenden, Wesens versinnlicht das Heldengedicht. Mag nun der Held, der im Vordergrunde der Dichtung stehet, mehr nach seiner physischen Kraft, oder nach seinem intellectuellen Vermögen, oder nach seiner sittlichen Freiheit im Kampfe erscheinen; so ist doch das Anstreben gegen große Schwierigkeiten, in deren Besiegung sich die Thätigkeit des Helden zeigt, und durch die er unsre Theilnahme und Bewunderung erregt, die Hauptaufgabe der Epopöe. — Unter dieser Bedingung darf es nur Ein Individuum seyn, das im Mittelpuncte der Darstellung stehet, und um welches sich alle einzelne Gruppen der Darstellung, in untergeordneten Verhältnissen, bewegen. Auf diesen Helden muß sich Alles beziehen; alles muß um seinetwillen da seyn; nichts darf in die Darstellung aufgenommen werden, das nicht in näherer oder entfernterer Beziehung auf ihn, und zwar nach der Art stünde, in welcher sich seine Kraft thätig beweiset. Ob nun gleich der Held seine gesammten — mithin auch die physischen und intellectuellen — Kräfte

aufbieten und in Thätigkeit setzen darf; so wird doch derjenige Held, und diejenige Epopöe für moralische Wesen das meiste Interesse haben, in welcher die moralische Kraft gegen die Macht des Schicksals ankämpft, wenn anders die Form der Darstellung Einheit und ästhetische Vollendung hat.

Das Erste, worauf es bei der Epopöe ankommt, ist also die versinnlichte Darstellung, Haltung und Durchführung des Helden. Das Zweite ist die Darstellung der Macht des Schicksals, gegen die er kämpft. Unter Schicksal verstehet man in der Epopöe alles das, was außer der Individualität des Helden seine Kraft in Thätigkeit setzt und zum Kampfe auffordert. Dies können theils Naturkräfte, theils die Vorgänge seines eignen Lebens, theils Menschen, die sich ihm entgegenstellen, theils höhere Wesen seyn, die seine Kräfte prüfen, oder unterdrücken wollen. Die Kraft in ihm, seine Subjectivität, steht mit der Außenwelt (der objectiven Sphäre), die sein Schicksal herbeiführt, im Kampfe; es muß daher in der Darstellung das Verhältniß der Macht des Schicksals und der gegen sie kämpfenden Kraft genau angedeutet und durchgeführet werden, und zwischen beiden die bestimmteste Proportion herrschen. Wäre die Macht des Schicksals stärker, als die Kraft, die gegen sie ankämpft; so wäre der Sieg im Voraus entschieden. Wäre die Kraft des Helden, als solche, entschieden überwiegend über die Gewalt des Schicksals, das sie in Thätigkeit setzt; so könnte der Held nicht der Gegenstand unsrer Bewunderung werden. Nur dadurch, daß beide, bis zum Schlusse der Epopöe, in einem gleichmäßigen Verhältnisse stehen, und daß mit der sich verstärkenden Macht des Schicksals auch die Kraft des Helden sich in einer höher steigenden Anstrengung zeiget, wird das Interesse an der Darstellung durchgehends lebhaft erhalten und gesteigert. Mag dann der Held siegen oder unterliegen; so streitet beides nicht mit dem Charakter der Epopöe, nur muß der Held, wenn er

unterliegt, als ein Wesen erliegen, das bis zum letzten Augenblicke auf unsre Achtung und Bewundernng gerechten Anspruch behält. — Selbst der überirdische und göttliche Held, der in der Epopöe erscheint, muß als Mensch, im Vollgefühle und in der Vollkraft menschlicher Freiheit erscheinen, und so den großen Kampf mit der andringenden Macht des Schicksals bestehen; auch darf der Knoten, dessen Schürzung auf diesem Kampfe beruht, nicht zerhauen, er muß gelöset werden.

Die Wirkung der Epopöe ist also ganz in der Begeisterung und in der productiven Kraft des Dichters begründet. Je größer seine Kraft ist, das Erhabene und Pathetische, das in die Epopöe wesentlich gehört, in die Gesinnungen und Handlungsweise des Helden zu legen; je geläuterter sein Schönheitsgefühl ist; desto sicherer und umschließender wird die Wirkung der Epopöe seyn. So viele Situationen, als aus dem festgezeichneten Charakter des Helden und aus dem Verhältnisse des Schicksals zu seiner Freiheit abgeleitet werden können, darf und muß er aufbieten, und in den einzelnen Acten und Episoden des Epos durchführen. Wenn er von Factis der wirklichen Geschichte dabei ausgehet, so kann er dieselben nach dem Gesetze der poetischen Wahrheit (d. i. der Möglichkeit) gestalten und modificiren; nur darf er nie die nothwendige Folge der Handlungen, nie den Grundzug im Charakter des Helden, nie das gleichmäßige Verhältniß zwischen der Freiheit und der Macht des Schicksals, und nie die Einheit der Form verletzen, wenn diese Form, als Totalität, befriedigen soll.

Maschinen nennt man im Epos diejenigen übernatürlichen Wesen, welche durch ihre Handlungen Wirkungen hervorbringen, die nicht natürlich erfolgen könnten. Auf diesen Maschinerieen beruht das Wunderbare im Epos; sie sind nicht wesentliche Bestandtheile desselben, sind aber gewöhnlich vorhanden.

Uebrigens verkennt der epische Dichter den Charakter seiner Form, wenn er in der Anordnung des Ganzen die

Mittel der Täuschung bewirken will, die in der Gewalt des dramatischen Dichters stehen; doch darf noch eher im komischen Heldengedichte der Knoten mannigfaltig geschürzt und verwickelt werden, als im ernsthaften, wo hohe Simplicität und Erhabenheit in der Form der Darstellung uns entgegen kommen muß. —

Der Epos wurde schon von den Teutschen zu den Zeiten der Minne- und der Meistersänger angebaut. — Unter allen neuern ist Klopstocks Messias noch immer das unübertroffene Meisterstück im ernsten Epos, und im komischen: Wielands Oberon, und v. Thümmels Wilhelmine. — Unter den übrigen zeichnen sich aus: v. Alxinger (Doolin von Mainz. — Bliomberis); v. Sonnenberg (Weltende — unvollendet); Siegfried (Siama und Galmory); Baggesen (Parthenais); Zachariä (Schöpfung der Hölle, — Cortes [unvollendet]; der Renomist; Murner); Bielefeld (Thuiskon); und unter den anonymen: Richard Löwenherz. Alfonso. Die Wartburg. Die Duncias des Jahrhunderts. —

Da man jedes Heldengedicht im Ganzen lesen muß, um dessen Geist zu umschließen; jedes Heldengedicht aber ein größeres Ganze ist, das sich, wegen seiner Länge, nicht für ein Handbuch von kleinern Musterstücken eignet; so ist auch, der Vollständigkeit der poetischen Formen wegen, nur ein Bruchstück aus dem Messias in den zweiten Theil dieses Handbuchs S. 55 ff. aufgenommen werden. In jeder guten Schulbibliothek sollten doch Klopstocks Messias und Wielands Oberon nicht fehlen, als die größern Muster bei den Teutschen in beiden Gattungen des Heldengedichts.

E) Die Romanze und Ballade.

Der Charakter der Romanze beruht auf der Darstellung eines historischen Stoffes, als freies Spiel gemischter Gefühle, unter der Totalität einer

vollendeten ästhetischen Form. Keine Form der historischen Poesie nähert sich dem lyrischen Ausdrucke mehr, als die Romanze, weil in derselben die angeregten Gefühle dem historischen Stoffe das Kolorit geben. Der historische Stoff aber, oder das Factum, welches der Darstellung in der Romanze zum Grunde liegt, entscheidet für die Unterordnung der Romanze unter die historische poetische Form überhaupt.

Der Ausdruck: Romanze stammt aus der verderbten lateinischen (romanischen) Sprache her, in welcher man seit dem zehnten Jahrhunderte erdichtete Erzählungen von kriegerischen und verliebten Abenteuern schrieb. Zwischen ihr und der Ballade kann man keinen charakteristischen Unterschied angeben, weil beide ursprünglich Lieder bezeichnen, die man zur musikalischen Begleitung, bisweilen zum Absingen beim Tanze bestimmte. Deshalb ist auch die Beziehung der Romanze auf die frohe und komische Einkleidung des Factums, der Ballade aber auf die tragische und sentimentale Darstellung nur willkührlich, und selbst diese Bezeichnung von den Dichtern nie bestimmt festgehalten worden.

Der Stoff zur Romanze kann aus der Mythologie und Sagenzeit, aus dem heroischen Zeitalter, aus dem Klosterleben, oder aus den Vorgängen des täglichen Lebens entlehnt seyn; nur muß ein höheres Gefühl, gewöhnlich die Uebermacht des Gefühls der Liebe (bisweilen auch die Stärke der Freundschaft, und religiöse Gefühle) als Grundton des Ganzen erscheinen, da Liebe an sich schon ein gemischtes Gefühl ist, und hier, bis zur Stärke der Leidenschaft erhoben, und nach allen ihren Aeußerungen ästhetisch (d. h. nach dem Gesetze der Möglichkeit) motivirt und idealisirt — im Kampfe mit Schwierigkeiten und Hindernissen erscheint. Dadurch unterscheidet sich die Romanze vom Epos, daß in ihr nicht die Freiheit, sondern das Gefühl sich nach seiner ganzen intensiven Stärke über die Macht des Schicksals ankündiget. Die Länge oder Kürze

der Form hängt ausschließend von der Schilderung und Motivirung dieses Kampfes ab, so wie es an sich gleichgültig ist, ob die Entwickelung des Kampfes erfreulich oder tragisch erscheint, sobald nur in uns ein Gefühl der Lust an der hohen Ankündigung und Schilderung der kämpfenden Liebe angeregt, und bis ans Ende erhalten worden ist.

Die Maschinen in der Romanze (z. B. übermenschliche Wesen, Geister, Naturkräfte, das Wunderbare überhaupt) gehören nicht unmittelbar zu ihrem Wesen; sie sind zufällig, und können eben so gut vorhanden seyn, als fehlen.

Unter den Teutschen haben die Romanze angebaut: Löwen; Zachariä; Gleim; Bürger; (Lenore; des Pfarrers Tochter zu Taubenhain; die Entführung oder Ritter Karl von Eichenhorst; die Weiber von Weinsberg; der Bruder Graurock und die Pilgerin; der Kaiser und der Abt; der wilde Jäger;) die Stolberge; Hölty; Michaelis; Jacobi; Kretschmann; Gotter (Blaubart); Pfeffel; Rosegarten; v. Schiller; Heydenreich; Tiedge; Langbein; A. W. Schlegel (Braut von Korinth); ꝛc

In die ersten beiden Theile dieses Handbuchs ist keine aufgenommen.

I.

Lenore,

v. Gottfr. Aug. Bürger.

(Lenore gehört entschieden zu den vollendetesten Balladen der Teutschen, obgleich Bürger den Stoff dazu aus einer altenglischen Ballade entlehnt und denselben nur dem teutschen Boden angepaßt haben soll. — Einige provinzielle und zu wenig edle Ausdrücke wünschte man gern hinweg. — S. Bürgers Gedichte, v. K. Reinhard, Th. 1, S. 68 ff.)

Lenore fuhr ums Morgenroth
Empor aus schweren Träumen.
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?

Wie lange willst du säumen?" —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall allüberall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Gattin laut,
Willkommen; manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von Allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthiger Geberde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?" —
Und schloß sie in die Arme. —
„O Mutter, Mutter, hin ist hin!

Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen,
O weh, o weh mir Armen!" —

„Hilf Gott, hilf! sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Gott, Gott erbarmt sich unser!" —
„O Mutter, Mutter! eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohl gethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ists nicht mehr vonnöthen." —

„Hilf Gott, hilf! wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern." —
„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament.
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wieder geben!" —

„Hör', Kind! wie, wenn der falsche Mann,
Im fernen Ungerlande,
Sich seines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen."

„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie gebohren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!

Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!" —

„Hilf Gott, hilf! Geh' nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen!" —

„O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter, was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden." — —

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern;
Zerschlug den Busen, und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! gings trap trap trap,
Als wie von Rosseshufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen.
Und horch, und horch! der Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kommen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla! Holla! thu' auf mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?" —
„Ach, Wilhelm, du? — So spät bei Nacht? —
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du her geritten?" —

„Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen." —
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!" —

„Laß sausen, durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn.
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen." —

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut ins Brautbett tragen?
Und horch, es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen." —
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell!
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut ins Hochzeitbette." —

„Sag an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo, wie dein Hochzeitbettchen?"

„Weit, weit von hier! — Still, kühl und klein! —
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —
„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen!“ —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Ritter schlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre hurre hop, hop, hop,
Gings fort im sausenden Galop,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben!

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid' und Land!
Wie donnerten die Brücken!
„Graut Liebchen auch? — Der Mond scheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„Ach nein! — doch laß die Todten!“ —

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? —
Horch Glockenklang, horch Todtensang:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und — Sang und — Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!

Komm, Küster, hier! komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und sprich den Segen,
Eh wir zu Bett uns legen!" —

Still Klang und Sang. — Die Bahre schwand —
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, Hurre, Hurre, nachgerannt
Hart hinter's Rappens Hufen.
Und immer weiter hop, hop, hop,
Ging's fort in sausendem Galop,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken. —
„Graut Liebchen auch? — Der Mond scheint hell!
Hurrah, die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach, laß sie ruhn, die Todten!" —

Sieh da! Sieh da! am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondeslicht,
Ein luftiges Gesindel! —
„Sasa, Gesindel, hier! komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wenn wir zu Bette steigen!" —

Und das Gesindel, husch, husch, husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop, hop, hop!
Gings fort in sausendem Galop,

Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? — der Mond scheint hell!
Hurrah, die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„O weh, laß ruhen die Todten!" — —

„Rapp! Rapp! mich dünkt der Hahn schon ruft —
Bald wird der Sand verrinnen —
Rapp! Rapp! ich wittre Morgenluft —
Rapp, tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle! — —

Rasch auf ein eisern Gitterthor
Gings mit verhängtem Zügel.
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichensteine
Rund um im Mondenscheine.

Ha sieh! ha sieh! im Augenblick,
Huhu, ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder!
„Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe!

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp,
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui, wars unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rund um herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise.
„Geduld, Geduld! wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sey der Seele gnädig!"

2.

Die Bürgschaft,

von v. Schiller.

(Die Schillerschen Balladen gehören zu seinen neuen Gedichten. Einfachheit ist ihr Hauptcharakter; aber selten erhebt sich das Gefühl in denselben zu einer höhern und ungewöhnlichen Stärke. Den Stoff hat er theils aus dem Alterthume, theils aus spätern Sagen entlehnt. Zu bedauern ist es, daß er sich zur Nachbildung griechischer Wortstellungen,

z. B. Und die Stimme, die rufende, schicket ꝛc.

und darin zur Nachahmung einiger minder korrecten neuen Aesthetiker hat verlassen. — Außer der Bürgschaft stehen in der neuen Ausgabe seiner Gedichte noch folgende Romanzen: Ritter Toggenburg; der Kampf mit dem Drachen; der Taucher; der Ring des Polykrates; die Kraniche des Ibykus; der Gang nach dem Eisenhammer; Hero und Leander. — Die Bürgschaft, welche die Stärke des Gefühls der Freundschaft zeichnet, stehet Th. 1, S. 34 ff.)

Zu Dionys dem Tyrannen schlich
Möros, den Dolch im Gewande,

Ihn schlugen die Häscher in Bande.
Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!
Entgegnet ihm finster der Wütherich.
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!"
Das sollst du am Kreuze bereuen.

„Ich bin, spricht jener, zu sterben bereit,
Und bitte nicht um mein Leben,
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich dir Schwester dem Gatten gefreit,
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."

Da lächelt der König mit arger List,
Und spricht nach kurzem Bedenken:
Drei Tage will ich dir schenken.
Doch wisse: wenn sie verstrichen die Frist,
Eh du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen.

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben.
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich dir Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande."

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,
Und liefert sich aus dem Tyrannen.
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen,
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er am Ufers Rand,
Wie weit er auch spähet und blicket,
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer, und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet,
Da treibet die Angst ihn, da faßt er sich Muth,
Und wirft sich hinein in die brausende Fluth,
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort,
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr? ruft er vor Schrecken bleich,
Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“
Und drei, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die Andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Kniee:
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strome mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der Liebende, sterben!“

Und horch, da sprudelt es silberhell
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen
Und stille hält er zu lauschen,
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder,
Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün,
Und mahlt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten,
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilendem Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
Itzt wird er ans Kreuz geschlagen!

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen,
Da schimmern in Abendroths Strahlen,
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter.

Zurück, du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie,
Und glaube an Liebe und Treue."

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor,
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet,
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich Henker, ruft er, erwürget,
Da bin ich, für den er gebürget!"

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen sich beide,
Und weinen vor Schmerzen und Freude;
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermähr,
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an,
Drauf spricht er: es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn,
So nehmet auch mich zum Genossen an,
Ich sey, gewährt mir die Bitte,
In euerm Bunde der Dritte!

3.

Der Taucher,

von v. Schiller.

(Th. 1, S. 129 ff.)

Wer wagt es, Ritter oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab, —
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.

Der König spricht es und wirft von der Höh
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
Ist keiner, der sich hinunter waget?

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor,
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde itzt brüllend wieder gab,

Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzten sie schäumend dem finstern Schoose.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Fluth auf Fluth sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebähren.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült;
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und betend hört man von Mund zu Mund:
Hochherziger Jüngling, fahre wohl!
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärfst du die Krone selber hinein,
Und sprächst: wer mir bringet die Kron,
Er soll sie tragen und König seyn,
Mich gelüstete nicht nach dem theuern Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab,
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab —
Und heller und heller wie Sturmes Sausen
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel sprützet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und sieh, aus dem finster fluthenden Schoos
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß
Und es rudert mit Kraft und mit emsigen Fleiß,
Und er ists, und hoch in seiner Linken,
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht,
Mit Frohlocken es einer dem andern rief,
Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht.
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar,
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum Könige wandte:

Lang lebe der König! es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ists fürchterlich,

Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

Es riß mich hinunter Blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsigem Schacht,
Wildfluthend entgegen ein reißender Quell,
Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen,
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten schrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod,
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

Denn unter mir lags noch, Bergetief,
In purpurner Finsterniß da,
Und ob's hier dem Auge gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen,
Sich regte in dem furchtbaren Höllenrachen.

Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachliche Roche, der Klipperfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt,
Und dräuend wieß mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne.

Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

Und schaudernd dacht' ich's, da krochs heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir, in des Schreckens Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig,
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.

Der König darob sich verwundert schier,
Und spricht: der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meeres tief untersten Grunde?

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
Laßt Vater genug seyn das grausame Spiel,
Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt' ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein, —
Und schafft du den Becher mir wieder zur Stelle,
So sollst du der trefflichste Ritter mir seyn,
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die itzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt,
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibts ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt's sich hinunter mit liebendem Blick,

Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

4.

Die Blume der Lauenburg,

von Tiedge.

(s. Elegieen und verm. Ged. Th. 1, S. 183 ff.)

Seht ihr die alte Lauenburg
Hoch auf dem Harze schimmern?
Durch Wildniß geht der Weg hindurch
Zu ihren wüsten Trümmern:
Da blühet ein Blümchen um Mitternacht,
Das schimmert in blendender Lilientracht.

Es leuchtet einen Stundenschlag
Ins finstre Thal hinunter;
Dann geht es, wie ein stiller Tag
Der Unschuld, heilig unter;
Dann ist es, als wandelten Geister dort
Um einen geweiheten Friedensort.

Und eine sanfte Lichtgestalt,
Umweht von Himmelsdüften,
Schwingt sich empor, und wallt, und wallt,
Und schwindet in den Lüften.
Es wehet und säuselt, wie Ferngetön,
Herab aus den Lüften um Thal und Höhn.

Im Thal stand einst ein Hüttchen klein,
Und grün umrankt und mosig;
Da blühte Bertha still und rein,
Ein Mägdlein, zart und rosig.
Es mochte gern über den grünen Zaun
Die spielenden Lämmer der Wiese schaun.

Der Junker jagte durch das Thal
Nach Hirschen und nach Rehen,

Da sah er früh im Morgenstrahl
Am Zaun das Mägdlein stehen.
„Was schaust du hier, sprach er, am grünen Zaun?
Komm mit mir, dort oben ist mehr zu schaun!

Du sollst mein trautes Liebchen seyn,
Zu schön für eine Hütte." —
Doch Bertha sprach: „Das kann nicht seyn!" —
Und floh in ihre Hütte.
Da fand sie die Mutter am stillen Heerd:
„Ach Mutter, der Junker hat mein begehrt!" —

„Ob auch der Junker dein begehrt,
Laß dich sein Schloß nicht blenden;
Schon manche Jungfrau kam entehrt
Zurück aus seinen Händen.
O bring den Jammer nicht über mich!
Mein Töchterchen, säume nicht, rette dich!" —

„Wohin, o Mutter, retten mich
Vor seinem Dienerschwarme?"
So weinte sie und stürzte sich
Der Mutter in die Arme. —
„Ein Kloster, mein liebliches Töchterlein,
Das hüllt dich in ruhige Schatten ein.

Da schmücket dich mit keuschem Glanz
Die Hochgebenedeite;
Da prangst du mit dem Myrtenkranz
Im Chor der Himmelsbräute;
Da wirst du in graulicher Mitternacht
Von schirmenden Engeln getreu bewacht."

„So führ', o Mutter, führe dann
Dein Kind zur Klosterstille,
Daß vor der bösen Welt fortan
Der Schleier mich verhülle!"

Da führte die Mutter das Töchterlein
Zur Stille des Klosters getrost hinein.

Und als der Junker das vernahm,
Gebot er seinen Leuten,
Das Mägdlein, das ihm still entkam,
Gewaltsam zu erbeuten.
Da wurde das Kloster wohl hart bedrängt,
Und krachend das eiserne Thor gesprengt.

Die wilden Räuber scheuten sich
Nicht vor der heilgen Stelle;
Sie rissen Bertha freventlich
Aus der geweihten Zelle.
Sie ward in der grausigen Mitternacht
Zur Lauenburg stürmend hinauf gebracht.

„Willkommen! rief des Junkers Spott,
Den all ihr Flehn nicht rührte;
Ich nahm ja nur vom lieben Gott
Zurück, was mir gebührte.
Drum trockne nur immer dein schön Gesicht!
Es kostet das liebliche Leben nicht!“ —

„Du Sohn Maria's! rief sie laut!
Du Gottessohn, o sende
Mir Hülf', und rette deine Braut,
Daß keine Schmach sie schände!
Ihr Lüfte des Himmels, ihr Blumen, sprecht!
O sprecht, wenn kein Rächer die Unschuld rächt!

Doch still, ich hör' ein leises Wort;
Ich darf Erlösung hoffen!
Ein Engel kommt! ich sehe dort
Den lichten Himmel offen!“
Begeistert schon blickte sie himmelwärts,
Und leiser und leiser verstummt' ihr Herz.

Entronnen aller Erdennoth,
Und aller Schmach entnommen,
Führt ihren Geist der Engel Tod
Ins stille Land der Frommen.
Es war eine lichte Gewalt zu sehn;
Da wollten die Räuber vor Angst vergehen.

Und wo sich Bertha's Auge schloß,
Den Raum weiht eine Blume,
Die Lichthell aus dem Boden sproß,
Zu einem Heiligthume.
Wenn die der verspätete Wandrer schaut,
Dann ruft es ihm nach, wie ein Seufzerlaut.

Sie blinkt alljährlich nur einmal,
In nächtlich dunkler Feier,
Still, wie ein schauerlicher Strahl,
Vom öden Thurmgemäuer.
Ein Lüftchen umweht sie, das flüstert schwach,
Die sterbenden Laute der Unschuld nach.

Seht hin, wo einst die Feste stand
Mit ihren stolzen Thürmen,
Trotzt öde nur noch eine Wand
Der Zeit und ihren Stürmen:
Da blühet das Blümchen um Mitternacht
Im Schimmer der blendenden Lilienpracht.

5.

Robert und Klärchen,

von Tiedge.

(Ebendas. S. 191 ff.)

Auf dem Anger wars lüftig, und duftig im Hain,
Und röthlich verglimmte der Abendschein
An wehenden Halmen und Zweigen.
Das Nachtlied der Grille vom blumigen Rain
Durchtönte das heilige Schweigen.

In dem ruhigen Frieden der stillen Natur
Ging Robert mit Klärchen hinab die Flur;
Sie kamen zum Haine der Quelle,
Wo Robert sich Klärchen auf ewig verschwur:
Das war eine weihende Stelle.

Dort umnickten sich Blumen, als küßten sie sich;
Ein zärtliches Flüstern der Huld umschlich
Die lieblich entflatternden Blätter:
Das machte die Stelle so heimlich, und glich
Dem Wandeln der seligen Götter.

Und die Nachtigall schlug, und die Echo schlug nach;
Der Vollmond sah lüstern durchs Ulmendach
Vom abendlich dunkelnden Himmel.
Und Robert und Klärchen ergötzte der Bach
Mit fröhlichem Wellengetümmel.

Zwei verschwisterte Blumen brach Klärchen itzt ab,
Und warf in die Fluth sie vereint hinab,
Und sahe, wie traulich sie schwammen:
Doch eine lös't bald von der andern sich ab;
Sie schifften nicht weiter zusammen.

O, da seufzete Klärchen das traurige Wort:
„Mein Robert, ach, sahst du die Blumen dort
Sich trennen und eine verschwinden?"
„Da drüben, sprach Robert, vielleicht ist ein Ort,
Sich wieder zusammen zu finden."

Da verhüllte das Mädchen ihr schönes Gesicht;
Ihr flimmerte traurig das Mondenlicht;
Vom Waizenfeld ächzet die Grille.
„Mein Klärchen, sprach Robert, und weine du nicht:
Die Zukunft deckt heilige Stille." —

So verschwanden sechs Monden, sie flogen vorbei,
Da wüthet der Krieg; und das Kriegesgeschrei

Ruft wild den Geliebten zum Streite.
Er weinet: „Mein Klärchen ich bleibe dir treu,“
Und riß sich ihr weg von der Seite.

Doch sie flehte mit thränenbeströmtem Gesicht:
„Mein Liebster kann lieben nur, tödten nicht!
Fühlt, Männer des Krieges, Erbarmen!“—
Vergebens! die Männer der eisernen Pflicht
Entrissen ihn wild ihren Armen.

Die Verlassene ringet mit Weh und mit Ach;
Ihr Treuer ließ fern schon am Wiesenbach
Ein schneeweißes Thränentuch wehen.
Sie ruft noch ein weinendes Wörtchen ihm nach,
Und Robert war nicht mehr zu sehen.

Sie verließ jeden Abend ihr mütterlich Haus,
Sie ging in die stürmende Nacht hinaus,
Und setzt' auf den Bergen sich nieder:
Da streckt sie die Arme nach Roberten aus;
Ihr Lieber kam nimmermehr wieder.

An dem Zaune das Bächlein, es rinnet und rinnt,
Der Sommer verglühet, der Herbst beginnt;
Die Sonne geht auf, sie geht nieder;
Hin über die Berge ziehn Wolken und Wind:
Nur Robert kehrt nimmermehr wieder.

Wie ein bleichendes Röschen vermelkt sie hinfort.
Einst ging sie zur Quelle des Hains — ach, dort,
Dort sah sie die Blumen verschwinden. —
„Wo ist nun das Drüben? wo ist nun der Ort,
Wo Robert und Klärchen sich finden?“ —

So erliegend dem schmerzlichen liebenden Sinn,
Sank nieder ans Ufer die Dulderin,
Von himmlischen Träumen umgeben.
Der Kuß eines Engels nahm Klärchen dahin,
Enthaucht' ihr das trauernde Leben.

Still besuchet ihr Grabmal die säuselnde Luft;
Zwei Linden umblühn es; im Lindenduft
Ist Klärchen zur Ruhe bestattet.
Da schläft sie den heiligen Schlaf in der Gruft,
Von Sinngrün und Veilchen beschattet.

Nach verschollenen Jahren kam Robert zurück,
Mit schwindendem Leben in düsterm Blick,
Mit Wunden vom blutigen Streite.
Sein Klärchen ist hin, er erliegt dem Geschick,
Und schlummert nun Klärchen zur Seite.

An den Gräbern zieht Abends ein Nebel dahin.
Einst sah eine blühende Schäferin
Den Nebel sich langsam entfalten;
Sie sah mit begeistertem, liebendem Sinn
Zwei dämmernde, stille Gestalten.

6.

Arion,

von A. W. Schlegel.

(M. s. s. Gedichte, S. 95 ff.)

Arion war der Töne Meister,
Die Cither lebt' in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte Goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.

Arion sprach: „ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sey auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben;
Des weiten Ruhmes froh bewußt!"

Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm,
„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm:
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm." —

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut;
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
Begehrst du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab." —
So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab. —

„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heimzukommen,
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt." —

Gewährt mir denn noch Eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich nach Citherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag. —

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn.
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen;
Im Schmuck nur reiß. Apoll mich hin.“ —

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen,
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein;
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein,
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vorn zum Rande,
Und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: „Gefährtin meiner Stimme!
Komm, folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen!
Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!

Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Eurydicen zu finden;
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick. —

Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh',
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!" —
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh Fluthen ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken,
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

„Leb wohl, und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig ziehn." —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust gebohren,
Vergißt er, was verlohren,
Bleibt ihm der Freund, die Cither, nur.

Er tritt hinein: Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben;
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt"

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll Jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken
Mußt du dich hier verstecken,
So nahn sie sich wohl unbesorgt." —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr." —
Wir ließen recht im Glücke
Ihn in Tarent zurücke. —
Da, siehe, tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar.
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Cither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie, wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden;
Er ist zum Gotte worden:
O schläng' uns nur die Erd' hinein!" —

Er lebet noch, der Töne Meister;
Der Sänger steht in heilger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren;
Nie labe Schönes euren Muth!

7.

Eginhard und Emma,

von Langbein.

(S. dessen Gedichte, Th. 1. S. 18 ff.)

Thatenlob erhabner Seelen
Ist des Sängers höchste Lust.
Sie entflammt auch meine Brust,
Eine brave That zu wählen,
Und sie jetzt euch zu erzählen.
Horcht, die ihr aus Unbedacht
Uebel oft nur ärger macht.

Eginhard, geheimer Schreiber,
Karls des Großen, galt durchs Land
Für des Kaisers rechte Hand,
Aber auch im Kreis der Weiber
Als ein holder Herzensräuber.
Selbst die Tochter seines Herrn
Sah den schönen Jüngling gern.

Ahnend ihre Neigung, blickte
Eginhard mit trunknem Sinn
Nach der zarten Emma hin,
Deren Liebreiz ihn entzückte;
Seine Flammen unterdrückte
Nur die Furcht vor Mißgeschick
Durch des Neides Falkenblick.

Aber unbezwinglich flogen
Sie in einer Winternacht

Hoch empor mit Riesenmacht,
Und, so wie vom Sturm und Wogen
Ohne Rettung fortgezogen,
Eilt' er hin, wo Emma schlief,
Klopfte schüchtern an und rief:

„Habt die Huld, mir aufzuschließen,
Euer Vater sendet mich!" —
Sie that auf, da warf er sich,
Bleich und bebend, ihr zu Füßen:
„Laßt durch Qual und Tod mich büßen,
Nur verzeiht, daß Liebesdrang
Mich zu einer Lüge zwang."

Zürnend sprach sie: „heißt das bieder?" —
Doch des Herzens Ungestüm
Stürzte zwischen ihr und ihm
Alle Scheidewände nieder.
Emma lächelte nun wieder,
Und sie schwelgten, Kuß auf Kuß,
In der Liebe Vollgenuß.

Jetzt verkündigten die Glocken
Und der erste Hahnenschrei,
Daß der Tag nicht fern mehr sey.
Heimgehn wollt' auf leisen Socken
Der Beglückte; doch erschrocken
Stand er, wie versteinert, da,
Als er Schnee gefallen sah.

„Weh mir! rief er aus, es streitet
Gegen mich des Schicksals Fluch!
Sieh, er hat ein Wolkentuch
Ueber meinen Weg gebreitet,
Das, wenn es mein Fuß beschreitet,
Meinen Gang in dieser Nacht
Jedem Auge sichtbar macht!" —

Emma hatte Muth, zu sagen:
„Was du Schickung nennst, ist nur
Eine Laune der Natur.
Fürchte nichts! Ich will es wagen,
Durch den Schloßhof dich zu tragen,
Daß man nicht im weichen Schnee
Eines Mannes Fußtritt seh'!" —

Dennoch, gleich erloschnen Kerzen,
Blieben in des Jünglings Sinn
Muth und Hoffnung todt und hin.
Nur aus Emma's Heldenherzen
Sprühten sie in muntern Scherzen;
Und, so wie sie gab ihr Wort,
Trug sie den Geliebten fort.

Aber ach, der Kaiser wachte! —
Und er sah mit starrem Blick
Vom Balkon dieß Wagestück,
Das ihn schier zum Wahnsinn brachte.
Jeder Schritt der Tochter fachte
Höher seines Zornes Gluth,
Und entflammt' ihn bis zur Wuth.

Einen Dolch in seinen Händen
Wollt' er — wie zum Raub' der Aar[1]
Niederstürmt — das junge Paar
Rasch ins Land der Schatten senden.
Doch — mit Blut sollt' er nicht enden.
Vaterliebe rang und wand
Ihm den Mordstahl aus der Hand.

Er ging itzt mit matten Schritten
In sein innerstes Gemach,
Sich zur Ahndung dieser Schmach
Himmelsleitung zu erbitten;
Denn in seinem Busen stritten

1 Adler.

Kaiserstolz und Zärtlichkeit
Einen zweifelhaften Streit. —

Kämpfend mit des Grames Hyder,
Die in seinem Busen lag,
Ging er bis am hellen Tag
Still und einsam auf und nieder;
Dann berief er alle Glieder
Seines Rathes vor den Thron
Und begann mit ernstem Ton:

„Richtet über ein Verbrechen!
Wie soll ich, nach euerm Rath,
Fürst- und väterlich die That
Eines schlimmen Dieners rächen,
Der, verführt von Herzensschwächen,
Treulos und im Dunkel sich
Meiner Tochter Gunst erschlich?" —

Eine tiefe Todtenstille
Herrschte durch den weiten Saal.
Nur ein leises Seufzen stahl
Sich hindurch: — wie eine Grille,
Wenn die Nacht mit brauner Hülle
Alles deckt, noch einmal zirpt,
Und mit diesem Seufzer stirbt. —

Als der Kaiser nochmals fragte,
Sprach der Räthe strenge Pflicht:
„Hin mit ihm zum Hochgericht!"
Nur ein edler Graukopf wagte
Kein Entscheidungswort; er sagte:
„Unsers Kaisers Herz allein
Kann und darf hier Richter seyn!"

Drauf der Fürst: „Wohlan! mir schufen
Lieb und Untreu bittres Leid;
Dennoch wallte Menschlichkeit!"

Eginhard, herbei gerufen,
Naht sich itzt des Thrones Stufen;
Schritt und Auge beichten Schuld;
Doch der Kaiser spricht mit Huld:

„Thätigkeit und gute Sitten
Zeichnen deinen Lebenslauf;
Darum fodr' ich itzt dich auf,
Eine Gnade zu erbitten.
Ich will selbst mit halben Schritten
Deinem Wunsch entgegen gehn:
Kann ein Weib dein Glück erhöhn? —

Ha, du ahnest, was ich meine!
Dein sonst fester, offner Blick
Bebet scheu vor mir zurück,
Und dir zittern die Gebeine!
Kühner Mensch, zum Rabensteine
Schickte stracks dich ein Tyrann,
Aber mir — sey Tochtermann!"

Alle standen, wie verschlagen
An ein unbekanntes Land.
Was des Jünglings Herz empfand,
Euch zu singen und zu sagen,
Mögen andre Sänger wagen.
Ich verstumme. Jedes Wort
Stößt auf Klippen hier und dort.

Rasch, mein Lied, zum frohen Ende!
Wie ein Röschen ohne Stab
Sah die Braut zur Erd' hinab,
Als der Kaiser Händ' in Hand
Fügt' und sprach: „Der Rang der Stände
Ist nur Menschenwerk und Brauch;
Doch die Lieb' ist Gottes Hauch." —

F) Die Legende.

Der Charakter der Legende beruht auf der Darstellung einer ungewöhnlichen Handlung, welche, als Factum, der kirchlichen Tradition angehört, unter der Totalität einer vollendeten ästhetischen Form. Die kirchliche Tradition, welche sich im Mittelalter bildete, und wahre und erdichtete Facta, so wie die wahren gewöhnlich nach einer wundervollen und übernatürlichen Umgebung in sich aufnahm, enthält für die dichterische Behandlung, einen sehr verschiedenartigen Stoff. Es gehören zu ihr eben sowohl die Sagen von großen Aufopferungen im Dienste der Tugend, als auch die Ueberlieferungen von vollbrachten Wunderthaten der sogenannten Heiligen, und manche lächerliche Nachricht, die aller historischen Beglaubigung ermangelt, und blos in der Mitte der abergläubigen Menge erhalten, und durch sie fortgepflanzt wurde. — Abgerechnet von der historischen Wahrheit dieser Sagen, hält sich der Dichter, wenn er sie behandelt, blos an die Möglichkeit des Factums, und an das poetische Leben des Stoffes. Jede Legende, die nicht zur Einheit einer ästhetischen Form verbunden werden kann, muß von dem Dichter als unbrauchbar den alten Legendensammlungen überlassen bleiben.

Die Legende kann unter einer ernsthaften und unter einer komischen Einkleidung erscheinen. In der erstern Hinsicht liegt das Außerordentliche, Uebernatürliche und Wunderbare in derselben in den Aeußerungen eines exaltirten religiösen Gefühls, und Herder versuchte es, diese Gattung von Legenden wieder für die Teutschen zu wecken, in s. Abhandl. über die Legende, in den zerstreuten Blättern, Th. 6, S. 247 ff., und mehrere Legenden ästhetisch dargestellt ebendaselbst, S. 275 ff, und in der Adrastea, St. 3, S. 189 ff. — Kosegarten hat zwar (1804) zwei Theile Legenden herausgegeben; aber nur die wenigsten entsprechen den

Forderungen, die man von Seiten des Stoffes und der Form an eine ästhetisch vollendete Legende zu machen berechtigt ist. Nur eine aus denselben soll hier als Beispiel aus dieser Manier, nicht eben als Muster, stehen. Auch der heilige Lucas von A. W. Schlegel (Gedichte, S. 130 ff.) gehört hieher. —

In der komischen Legende wird das Wunderbare in dem Factum, unter der Voraussetzung, daß es der Erfolg eines verirrten Gefühls war, als ein Gegenstand dargestellt, der Lachen erregt. Pfeffel und Langbein haben sich in dieser am glücklichsten versucht.

I.

Das Amen der Steine,

v. L. Th. Kosegarten.

(Ernsthafte Form.)

Von Alter blind, fuhr Beda dennoch fort
Zu predigen die neue, frohe Botschaft[1]
Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe wallte
An seines Führers Hand der fromme Greis,
Und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer.

Einst leitet' ihn sein Knabe in ein Thal,
Das übersä't war mit gewalt'gen Steinen.
Leichtsinnig mehr, als boshaft, sprach der Knabe:
„Ehrwürd'ger Vater, viele Menschen sind
Versammlet hier und warten auf die Predigt."

Der blinde Greis erhub sich alsobald,
Wählt' einen Text, erklärt' ihn, wandt' ihn an,
Ermahnte, warnte, strafte, tröstete,
So herzlich, daß die Thränen mildiglich
Ihm niederflossen in den grauen Bart.
Als er beschließend drauf das Vaterunser,
Wie sichs geziemt, gebetet und gesprochen:
„Dein ist das Reich und dein die Kraft, und dein

[1] Das Evangelium.

Die Herrlichkeit bis in die Ewigkeiten," —
Da riefen rings im Thal viel tausend Stimmen:
Amen, ehrwürd'ger Vater, Amen, Amen!

Der Knab' erschrack; reumüthig kniet er nieder,
Und beichtete dem Heiligen die Sünde.
Sohn, sprach der Greis, hast du denn nicht gelesen:
„Wenn Menschen schweigen, werden Steine schrein?
Nicht spotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort!
Lebendig ist es, kräftig, schneidet scharf,
Wie kein zweischneidig Schwert. Und sollte gleich
Das Menschenherz sich ihm zu Trotz versteinen,
So wird im Stein ein Menschenherz sich regen!"

2.

Der Ziegenbock,

von Langbein.

(M. s. s. Gedichte, Th. 2, S. 126 ff.)

(Komische Form.)

Der heilige Patriz vertrieb sich oft die Zeit
Durch Spiel und Scherz mit einem Ziegenbocke.
Matz war auch wundersam gescheid,
Und meckerte, wie eine Silberglocke.
An seinen Sprüngen fand der alte, gute Mann
Ein immer neues Wohlbehagen.
Doch ließ er auch den Schäker dann und wann
Zur Küche Holz und Wasser tragen.

Einst kam das Böcklein nicht nach Haus.
Ein Räuber metzelt' und zerstückte
Das arme Thier für sich zum Schmaus.
Der hochbestürzte Bischoff schickte
Die Schwärme seiner Diener aus;
Allein sie kehrten heim mit traurigem Verkünden,
Daß es nicht möglich sey, den Räuber auszufinden.

Ein Donnerschlag für unsers Priesters Ohr!
Er stand vor Schrecken starr, gleich einem Meilensteine

Und trug am Sonntag der Gemeine
Das Schelmstück von der Kanzel vor.
Der Schnapphahn saß dabei und suchte sich zu fassen,
Doch ihn verrieth Erröthen und Erblassen.

Schon längst verdächtig war der Mann.
Drum sah der Bischoff ihm mit Grimme
Scharf ins Gesicht, und rief mit eines Löwen Stimme:
„Matz, Matz, wo bist du? Sag' es an!" —

O Wunder! Kaum begann er so zu fragen,
Da meckerte das Böcklein aus dem Magen
Des Diebes hell und klar herauf.
Der Bube floh im vollen Lauf;
Man hielt ihn aber fest am Kragen,
Und es gelang ihm nicht, sich durch das Volk zu schlagen.
Er ward dem Bischoff vorgeführt,
Und beichtete, dem Schein nach, tief gerührt,
Er habe leider! höchst vermessen
Den werthen Bock geschlachtet und gegessen.

„Schuft, rief Patriz, vom Zorn entbrannt:
Wo ist die Haut? Hast du sie auch gefressen?" —
„O nein, sie liegt verscharrt in meines Kellers Sand!"
Erwiederte der Arrestant;
Und schnell, auf einen Wink des Oberpriesters machten
Sich Leute fort, die bald das scheckige Gewand
Des Todten glücklich überbrachten.

Der Bischoff gab das Fell in seiner Diener Hand,
Ließ es fein säuberlich entfalten,
Und, wie im Leben ausgespannt,
Dicht an den Mund des Räubers halten.
Dann hob er seinen krummen Stab,
Und sprach das Machtwort aus: „Komm Matz, verlaß
dein Grab!"

Urplötzlich sah man itzt des diebischen Gesellen
Verschrumpften Heringsleib, wie eine Pauke, schwellen,

Und drin entstand ein gräßlicher Rumor.
Der Mund zerriß von Ohr zu Ohr,
Und rasch, zum höchsten Volksvergnügen,
Kam durch dies angelweite Thor
Der Bock in seine Haut gestiegen,
Sprang munter und gesund an seinem Herrn empor,
Und Meister Dieb lag in den letzten Zügen.

Nun wandte sich, mit heiterm Sinn,
Der Bischoff zu dem Volke hin,
Und sprach: „Dies Beispiel mag euch lehren
Das Eigenthum der Geistlichkeit zu ehren!"

3.

Pater Wenzel,

von Pfeffel.

(M. s. s. poet. Vers. Th. 6, S. 154 ff.)

(Komische Form.)

In einer böhmischen Abtei
Befand sich, laut den Geschichten,
Ein heiliger Pater Wenzeslas,
Der die verlorne Kunst besaß,
Mirakel zu verrichten.

Der Tauben, Lahmen und Blinden Heer
Kam täglich zu ihm geeilet;
Sie flehten unsern Gottesmann
Mit vollen Händen um Heilung an,
Und alle wurden geheilet.

Allein was thut nicht der leidige Geiz?
Bald läßt er durch ihn sich verführen,
Hier einen Schöps, dort eine Kuh,
Und endlich gar die Hosen und Schuh
Der Gläubigen zu kuriren.

Nun gab es Lärm. Es stürmt ein Chor
Von Schneidern, Schustern und Schindern

Zum Abt und klagt den Wundermann
Als einen listigen Broddieb an,
Verwünscht von Weib und Kindern.

Der Abt, bei dem Sanct Wenzels Ruhm
Schon lange Neid erregte,
Citirt ihn vors Klostertribunal,
Das ihm, bei Bann und ewiger Qual,
Das Handwerk niederlegte.

Mit Thränen, wie wenn der Papa
Erzürnt dem sündigen Knaben
Die Ruthe weis't, gelobt sein Mund
Und seine Hand, das heilige Pfund
Auf immer zu vergraben.

Zehn Monden hielt er schon den Eid,
So sehr es oft ihn juckte;
Als er an einem grauen Mittag
Einst traurig in seinem Fenster lag
Und nach dem Wetter guckte.

Schnell stürzet von des Nachbars Haus
Ein Maurer, der ihn grüßet!
Sanct Wenzel ruft: Ha t! indem er noch ruft,
Weilt stracks der Mann in freier Luft,
Als wär' er angespieset.

Im gleichen Nu besinnt sich der Mönch
Des Eidschwurs. Unvollendet
Läßt er sein Werk, läuft zitternd davon
Und beichtet dem Abt im Bußpsalmton,
Wie Satan ihn verblendet.

So geht es, ruft der grimme Prälat,
Wenn wir nicht über uns wachen.
Was gaffest du Schuft nach dem Gerüst?
Doch da das Mirakel begonnen ist,
So magst du es fertig machen.

Sieglächelnd fliegt der Thaumaturg
Zum luftigen Antipoden.
Er winkt mit der Hand und thut es kaum,
So sinket so sanft, so leicht wie Flaum,
Der Purzelbock zu Boden.

G) Der Roman.

Der Charakter des Romans beruht auf der **Idealisirung der Menschheit, nach allen unter der Totalität einer ästhetischen Form darstellbaren Individuen derselben, und nach allen möglichen Erscheinungen des gegenseitigen Spiels ihrer Freiheit, so wie nach allen möglichen Modifikationen des öffentlichen, häuslichen und isolirten Lebens.**

Nur die Menschheit, und zwar in ihrer idealisirten Gestalt, gehört in die Darstellungen des Romans. Der Grundcharakter der Menschheit ist: **Freiheit**; die Wirkung derselben: **Handlung**. Alle Individuen unsers Geschlechts können in der romantischen Darstellung nicht anders, denn unter Umgebungen dargestellt werden, die ihre Freiheit hervorbringt. Sollen die Wirkungen dieser Freiheit ein ästhetisches Ganze bilden; so muß ihre Thätigkeit als ein **gegenseitiges freies Spiel** erscheinen. Dieses gegenseitige Spiel der Freiheit muß aber **alle Modifikationen des menschlichen Lebens** umschließen, sowohl die **wirklichen**, als auch die **möglichen**. Deshalb ist die Sphäre des Romans weiter, als die Sphäre der wirklichen Geschichte; deshalb gehört nicht blos **das Wirkliche**, d. h. das, was in entschiedenen Factis als Stoff der Darstellung vorliegt, sondern auch **das Mögliche**, das blos die Phantasie in ihrem Schwunge berühren, durch ihre productive Kraft erzeugen, und **nach der Analogie der Wirklichkeit** gestalten, kann, in den Umkreis der romantischen Darstellung, deren Sphäre nur durch **das Gesetz der Totalität einer vollendeten ästhetischen Form** begrenzt wird.

Der Dichter ist also im Romane nicht durch die Wirklichkeit gebunden, selbst wenn der Stoff seiner Darstellungen aus dem Kreise der Vergangenheit und Gegenwart entlehnt ist; er steht blos unter ästhetischen Gesetzen, und kann nur nach diesen beurtheilt werden. Er hat alles erfüllt, was man von ihm fordern kann, sobald der sorgfältig motivirte und erschöpfend dargestellte Stoff unter der Totalität einer vollendeten ästhetischen Form erscheint. Nur die innere Nothwendigkeit der Handlung selbst, das richtige Gruppiren und die psychologische Haltung der aufgestellten Individuen, die Schilderung des geistigen Lebens in dem Spiele der menschlichen Freiheit, die sorgfältige Bezeichnung der Hauptperson, die in dem Vordergrunde der Darstellung stehet, nach aller ihrer Thätigkeit und nach allen ihren Verhältnissen zu denen mit ihr in der Umgebung vereinigten Individuen, so wie die symmetrische Durchführung der einzelnen Theile der ganzen Darstellung — können der Maasstab seyn, nach welchem die ästhetische Einheit einer romantischen Form beurtheilt werden muß. Erfüllt der Dichter dies mit Treue gegen die Gesetze der productiven Phantasie; so kann ihn kein philosophisches System und kein historisches Gesetz binden; denn die Sphäre des Idealischen liegt höher, als die Sphäre der Wirklichkeit, und die erstere ist bestimmt, den Menschen durch ihre hohen Kompositionen für die Armseligkeit der letztern zu entschädigen.

So vielen Romanen auch, bei der Festhaltung dieses Gesichtspunctes, das Urtheil gesprochen werden mag, die sich völlig von einer freien idealischen Haltung, von der ästhetischen Vollendung der Form und von der Veredlung des Kreises der Wirklichkeit entfernen; so kann doch dadurch eine Theorie nicht umgestoßen werden, die in sich feststeht, und der die besten und vollendetsten Romane der ausgezeichnetesten Dichter (so selten sie auch im Ganzen seyn mögen) entsprechen.

Nach dieser Theorie kann es blos drei Klassen von Romanen geben:

1) Den philosophischen Roman. Er umschließt alle Darstellungen, in denen nicht die Wirklichkeit versinnlicht, sondern die Sphäre des Möglichen – des Idealischen – dargestellt wird. Seine große Aufgabe ist, das menschliche Leben, und menschliche Individuen, wie sie seyn sollen, und selbst innerhalb der Schranken der Endlichkeit seyn könnten, nach allen möglichen Umgebungen, Gefühlen und Handlungen darzustellen, die zu der Einheit einer ästhetischen Form gehören. Hieher gehört der epische Roman, wo der erdichtete und idealisirte gezeichnete Held im Vordergrunde der Darstellung steht, und durch seine innere Kraft gegen die Macht und den Andrang des Schicksals ankämpft, und dasselbe entweder besiegt, oder demselben unterliegt. Hieher gehört das Familiengemälde, das die Einheit der Handlung an die mannigfaltig verflochtenen Verhältnisse des bürgerlichen und häuslichen Lebens anknüpft, und dessen Umgebungen zu einem ästhetischen Ganzen in der Darstellung erhebt. Hieher gehört der Sentimentalische (richtiger der lyrische) Roman, der die hohe Glut angeregter Gefühle, entweder im Sturme der Leidenschaft, oder in der Zartheit der häuslichen Verhältnisse versinnlicht. Hieher gehört endlich der komische und satyrische Roman, der die intellectuellen Thorheiten und moralischen Unvollkommenheiten und Gebrechen in einer ästhetischen Form zur Versinnlichung bringt, die um ihrer selbst willen gefällt.

2) den historischen Roman. Sein Stoff ist aus der wirklichen Welt entlehnt, und die Grundlage der Darstellung bilden Individuen und Facta, die an sich der Geschichte angehören. Der Dichter bearbeitet sie aber für seinen individuellen Zweck; er hebt den nothwendigen Zusammenhang der wirklichen Begebenheiten auf, und verbindet den historischen Stoff nach der innern Nothwendigkeit einer vollendeten ästhetischen Form.

Diese Einheit der Form ist das höchste Gesetz für die productive Kraft seiner Phantasie; er darf also die in den Umkreis der Dichtung aufgenommenen Individuen für seinen ästhetischen Zweck idealisiren; er darf ihnen Triebfedern, Eigenschaften, Handlungen beilegen, wie es die Totalität der ästhetischen Form verlangt; er darf Anachronismen begehen, sobald sie von dem Gesetze der Form abhängen; mit einem Worte: nicht der historische Kritiker, nur der Aesthetiker darf sein Richter seyn. Der historische Romanendichter ist also zunächst an die ästhetische **Wahrheit** gebunden; aber richtige Individualisirung, zweckmäßige Motivirung der Handlungen, symmetrische Vertheilung von Licht und Schatten, hohes Leben in der ganzen Haltung, und Auflösung des geschürzten Knotens nach dem Gesetze der Form, sind die nothwendigen Forderungen an die Vollendung der Darstellung des Romans.

3) **den chimärischen Roman.** Ueber den Kreis des Idealischen hinaus liegt die Sphäre des **Wunderbaren** und **Unbegreiflichen**. Die Vernunft berührt und erreicht sie nicht; aber die Phantasie kann ihre einzelnen Gestalten herabrufen in den Kreis der romantischen Dichtung, und theils überirdische Wesen, theils unerforschliche Erscheinungen und Vorgänge so in den Gange der natürlichen Begebenheiten verflechten, daß durch diese Vereinigung des Natürlichen und Wunderbaren eine eigne Kunstform entsteht, die weder ganz dem philosophischen, noch ganz dem historischen Romane angehört, wo aber **das Unbegreifliche** ebenfalls **unter das Gesetz der Form** gebracht, und zu einem **ästhetischen Kausalzusammenhange** verbunden ist, dessen letzter Punkt, durch die vollendete Auflösung des Ganzen, eben so, wie das magische Helldunkel, das über dem Ganzen schwebt, mit Wohlgefallen erfüllt. — Das **Mährchen** ist die fruchtbarste und (gut gehalten) die lieblichste Untergattung des chimärischen Romans.

Da jeder gute Roman ein in sich vollendetes und abgeschlossenes Ganze bildet, das nur in seinem Zusammenhange übersehen und nach seiner ästhetischen Haltung beurtheilt werden kann; so werden hier keine Beispiele aus der romantischen Dichtung aufgenommen, wohl aber die besten und bessern und in irgend einer Hinsicht ausgezeichneten neuern Romane der Teutschen aufgeführt.

Dahin gehören: v. Klinger, (Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt; Geschichte Raphaels der Aquilas; Geschichte Giafars des Barmeciden); v. Schiller (Geisterseher, 1r Th. unvollendet); Bouterweck (Graf Donamar); F. H. Jacobi (Woldemar); Meyer, (Dya-Na-Sore 5 Th. N. A.); v. Göthe (Leiden des jungen Werthers; Wilhelm Meister); Lafontaine (Gemählde des menschlichen Herzens, enthalten den Naturmenschen und den Sonderling; Rudolph von Werdenberg; Klara du Plessis und Klairant; Leben und Thaten des Freih. Quinctius Haimeran von Flaming; Familie Halden; Saint Julien; Herman Lange; Karl Engelmanns Taschenbuch; Theodor; Leben eines armen Landpredigers; Henriette Bellmann; Feodor und Marie; Rudolph und Julie; Barneck und Saldorf; Moralische Erzählungen 6 Th.; Gewalt der Liebe, 4 Th.; Sagen aus dem Alterthume 2 Th.; Kleine moralische Erzählungen 8 Th.); von Kotzebue (Leiden der Ortenbergischen Familie 2 Th.; Kleine gesammelten Schriften, 4 Th.; Die jüngsten Kinder meiner Laune 6 Th.); Heinse (Ardinghello; Hildegard von Hohenthal); Demme (Pachter Martin und sein Sohn 3 Th.; Sechs Jahre aus Karl Burgfelds Leben; Karl Stille Erzählungen 2 Th.); Sintenis, Hallo's glücklicher Abend, 2 Th.; Theodors glücklicher Morgen, 2 Th.; Begebenheiten der Rheinfeldischen Familie, 2 Th.; Waldro, 3 Th.; Vater Roderich unter seinen Kindern, 3 Th.); Rosegarten (Ewald's Rosenmonde; Haimings Briefe an Emma, 2 Th.); Wetzel (Hermann und Ulrike, 4 Th.); Sophie

Ludwig (die Familie Hohenstamm, 4 Th.; Gemählde häuslicher Scenen, 4 Th.; Erzählungen von guten und für gute Seelen); Eberhard (Ferdinand Warner; Erzählungen); Wieland (Agathon; Danischmend; Aristipp; Agathodämon; Abderiten; Peregrinus Proteus); Anton Wall [Heyne] (Bagatellen; Erzählungen nach Marmontel; Amathonte; Murad; Corane; Das Lamm unter den Wölfen; Morgenländische Erzählungen;) Musäus (physiognomische Reisen; der teutschen Grandison; moralische Kinderklapper; Volksmährchen der Teutschen; Straußfedern); Jünger (Fritz, 4 Th.; Vetter Jakobs Launen, 6 Th.; Wilhelmine, 2 Th.; Der Schein betrügt, 3 Th.); Fr. Schulz (Kleine Romane, 5 Th.; Leopoldine, 2 Th.; kleine prosaische Schriften, 2 Th.; Moritz; Zaide); Schulz [Friedrich Laun] (Der Mann auf Freiers Füßen; das Orakel; der Mädchenhofmeister; die Gevatterschaft; das Kleeblatt; das Schleppkleid; Prinz Gelbschnabel ꝛc.); Schilling (Guido von Sohmsdom, 4 Th.; Julius, 2. Th.; Reise nach dem Tode; Emma das Weib, wie es ist; der Mann, wie er ist; Leben im Fegfeuer; Gotthold; der Roman im Romane; die Ignoranten; Abendgenossen); v. Hippel (Lebensläufe nach aufsteigender Linie, 4 Th.; Kreuz- und Querzüge des Ritters A — Z); Nicolai (Leben und Meinungen des Magister Sebaldus Nothanker, 3 Th); v. Knigge (Roman meines Lebens, 4 Th.; Geschichte Peter Klausens, 3 Th.; Gesch. des armen Herrn von Mildenburg, 3 Th.; das Zauberschloß; Reise nach Braunschweig; Geschichte des Amtsraths Gutmann; Noldmanns Geschichte der Aufklärung in Abyssinien; des Etatsraths von Schafkopf hinterlassene Papiere); Salzmann (Karl von Karlsberg, 6 Th.; Constants curiose Lebensgeschichte); Huber (Familie Seldorf); Erzählungen, 2. Th.) Jean Paul Friedrich Richter (Hesperus, 3 Th.; unsichtbare Loge, 2 Th.; Leben des Quintus Fixlein; Biographische Belustigungen unter der Hirnschale einer Riesin; Blumen- Frucht- und Dornen-

stücke, 3 Th.; Kampanerthal; Titan, 4 Th.; Flegeljahre, 3 Th.; Jubelsenior; Palingenesieen, 2 Th.; Briefe und bevorstehender Lebenslauf); Engel (Lorenz Stark); v. Thümmel (Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, 9 Th.); Langbein (Feierabende, 3 Th.; Schwänke, 2 Th.; Neue Schwänke; Talismane gegen die lange Weile, 3 Th.; Erzählungen; neue Novellen); Veit Weber [Wächter], (Sagen der Vorzeit, 6 Th.; Holzschnitte); Meißner (Skizzen, 14 Th.; Erzählungen und Dialogen, 3 Th.; Bianca Kapello; Alcibiades 4 Th.; Masaniello; Spartakus; Epaminondar; Julius Cäsar, 2 Th.; der unsichtbare Kundschafter); v. Haller (Alfred; Fabius und Cato; Usong); Feßler (Marc Aurel, 4 Th.; Matthias Corvinus, 2 Th.; Attila; Aristides und Themistokles, 2 Th; Alexander der Eroberer); Rambach (Hiero und seine Familie, 2 Th.); Milbiller (Walther von Montbarry 2 Th; Thekla von Thurn, 2 Th.; Hermann von Unna, 2 Th.); Starke (Gemählde aus dem häuslichen Leben, 4 Th.); Wagner (Gespenster, 4 Th. Neue Gespenster, 3 Th.); Rochlitz (Charaktere interessanter Menschen, 4 Th.; Erinnerungen, 4 Th.; Familienleben, 2 Th.); Mahlmann (Erzählungen und Mährchen; 2 Th.). —

3) Die dramatische Poesie.

Die dramatische Poesie gehört zur historischen Form, weil sie Handlung darstellt; sie unterscheidet sich aber dadurch von der historischen Form im engern Sinne, daß die Individualität des Dichters in ihr ganz aus der Mitte der Darstellung verschwindet, und diese Darstellung blos das Spiel der Freiheit der handelnden Personen selbst versinnlicht, und dasselbe zu der Totalität einer vollendeten ästhetischen Form erhebt. Der dramatische Dichter hat mit dem historischen Dichter zugleich das gemein, daß er nicht an die historische Wahrheit der Begebenheiten, sondern an die

ästhetische Haltung und Durchführung derselben gebunden ist. So beruht der wesentliche Charakter aller Producte der dramatischen Poesie: auf der Einheit des Planes und der Handlung, auf der weisen Berechnung des ganzen Details der Gruppirung zu einem Totaleindrucke, der zunächst von der theatralischen Darstellung abhängt. Es ist zwar wahr, daß die Producte der dramatischen Poesie auch beim Lesen einen Eindruck machen sollen, der uns mit reinem Wohlgefallen an der dargestellten Kunstform erfüllt; aber die eigentliche und unmittelbare Bestimmung des dramatischen Products ist doch die theatralische Darstellung. Auf diesen Effect muß der Dichter die ästhetische Einheit seiner Form berechnen. In den Mittelpunct der Darstellung des dramatischen Products gehört die sicher gezeichnete und gehaltene Hauptperson, nach welcher die ganze übrige Umgebung von Personen und Handlungen bestimmt, und die Verwickelung und Entwickelung des Knotens berechnet werden muß.

Die äußere Form des Drama nach der Eintheilung in Acte (Aufzüge) und Scenen (Auftritte), wird durch die ästhetisch berechnete Folge in der Handlung bestimmt, um, vermittelst derselben, die innere Einheit fortzuführen und zu vollenden, welche von der Symmetrie in der Bearbeitung der einzelnen Theile abhängt. Die Anordnung, Verbindung und Folge dieser Acte und Scenen darf also nicht der Willkühr und dem Zufalle überlassen bleiben, sondern muß aus dem Gesetze einer innern Nothwendigkeit hervorgehen, die theils in den Charakteren der handelnden Personen, theils in dem Verhältnisse der aus der Verwickelung des Knotens hervorgehenden Entwickelung desselben angelegt ist. Nach diesem Gesetze der innern Nothwendigkeit muß jede Scene in Beziehung auf den Act, zu dem sie gehört, und jeder Act nach seiner Beziehung auf die Totalität der dargestellten Form erkannt werden können, so daß durch die

Mannigfaltigkeit der Theile die Einheit des Plans und die ästhetische Vollendung der ganzen Darstellung keineswegs gestört wird. Aus diesem Gesichtspuncte gefaßt, darf keine Person, die im Drama erscheint, keine Scene, am allerwenigsten ein ganzer Act, müßig dastehen und als überflüßig erscheinen; vielmehr muß Ein Geist das Ganze anhauchen und durchdringen, und dieser Geist muß sich um so mächtiger ankündigen, je mehr die verschlungene Verwickelung sich der ästhetisch vorbereiteten Entwickelung nähert.

Der Dialog, der, in Abwechslung mit dem Monolog, die Folge der dramatischen Handlung versinnlicht, und die innern Nüancen derselben fortführt, muß ganz dem Charakter und den Verhältnissen der handelnden Personen, d. i. ihrer reinen Individualität, angemessen seyn, und in sich, als stylistische Form, ein Ganzes bilden, das, auch abgesehen von der dramatischen Beziehung und Behandlung desselben, um seiner selbst willen gefällt.

Von den Producten der dramatischen Poesie, die in sich ästhetische Totalität haben, können keine Fragmente mitgetheilt werden, weil dadurch nothwendig das, was sie zu einem Kunstwerke macht, die Einheit des Ganzen verloren gehet.

A) Das Trauerspiel.

Das Trauerspiel ist die ästhetisch vollendete Totalität einer dramatischen Darstellung, welche durch die Versinnlichung der Anstrebung der Freiheit eines Individuums (des Helden) gegen die Macht des Schicksals, und durch das Unterliegen derselben, das gemischte Gefühl der Lust und Unlust anregt, lebendig erhält, und in dem Momente der Vollendung der Handlung das Uebergewicht der Lust über das Gefühl der Unlust

hervorbringt. So nahe das Trauerspiel auch mit dem Epos verwandt ist; so unterscheidet es sich doch von demselben, daß in dem Trauerspiele die ganze Darstellung Handlung ist, und daß blos die handelnden Individuen, und unter diesen wieder zunächst der Held der Darstellung, nicht aber der darstellende Dichter in dem Umkreise der Darstellung wahrgenommen wird. So bedeutend übrigens der Antheil der andern handelnden Personen an der Handlung selbst seyn mag; so kann im Trauerspiele doch nur Ein Held im Mittelpuncte der Darstellung stehen, der unsre ganze Aufmerksamkeit und Theilnahme erregt. Ihn sehen wir in der Kraft seiner Freiheit, entweder als einen Unglücklichen, der ohne eigne Schuld leidet, oder als einen Verirrten, dessen sittliche Kraft zwar eine mehr oder weniger fehlerhafte Richtung genommen, aber doch unser Interesse zu fesseln gewußt hat. Er strebt mit dieser Kraft der Freiheit, dem unerklärbaren Princip des höhern geistigen Lebens, gegen die Macht des Schicksals an, dies sey nun die entgegenstrebende Freiheit anderer moralischer Wesen, oder der Drang der Verhältnisse, oder die niederdrückende Gewalt einer unwiderstehlichen Naturnothwendigkeit (Fatum). Durch diesen Kampf werden in uns die Gefühle der Lust und Unlust gleich stark angeregt, die beide in uns während der Handlung gegen einander anstreben, indem das Gefühl der Lust durch die fortdauernde Anschauung der subjectiven Kraft des Helden, das Gefühl der Unlust aber durch die überwältigende und auf ihn eindringende Macht des Schicksals genährt wird, bis endlich im Augenblicke, wo der Held unterliegt, das Wohlgefallen an der Vollendung der ästhetischen Form und an der hohen sittlichen Nothwendigkeit der Handlungsweise des Helden, uns das Uebergewicht des Gefühls der Lust über das Gefühl der Unlust verschafft. — Der Held des Trauerspieles wird um so höher stehen, und uns um so lebhafter für sich interessiren, je mehr er alles durch sich selbst ist; je mehr seine Thätigkeit aus seiner gan-

zen Individualität hervorgehet; je kräftiger er der Macht des Schicksals widerstehet; und je länger es ungewiß bleibt, ob er über das Schicksal siegen, oder das Schicksal ihn mit eiserner Hand erdrücken werde; hauptsächlich aber, je mehr ethisch und rein menschlich er erscheint, und je weniger er durch eigne Schuld, je mehr er um seiner sittlichen Größe und Erhabenheit willen leidet. — In Hinsicht auf den Effect muß das ästhetisch vollendete Trauerspiel mehr wirken, als der Epos, weil in dem erstern der Dichter sich von seinem Helden ganz zurückgezogen hat, und ihn seiner eignen Kraft überläßt.

Zu den vorzüglichsten teutschen Trauerspieldichtern gehören: Lessing, Emilia Golotti Miß Sara Sampson; Philotas); Klopstock (David; Salomo; Tod Adams); v. Schiller (Räuber; Verschwörung des Fiesko zu Genua; Kabale und Liebe: Dom Karlos; Wallenstein; Maria Stuart; die Jungfrau von Orleans; Braut von Messina; Wilhelm Tell); v. Göthe (Iphigenie; Egmont; Clavigo; die natürliche Tochter); v. Klinger; (Zwillinge; Medea in Korinth; Medea auf dem Kaukasos; Aristodymos; Damokles; Elfride; Konradin); Weiße (Jean Calas); Leisewitz (Julius von Tarent); Iffland (Albrecht von Thurneisen; das Gewissen); Collin (Regulus; Coriolan; Polyxena); v. Kotzebue (Octavia; Adelheit von Wulfingen; Johanna von Montfaucon; Rollas Tod; Bayard; Opfertod; Negersklaven); Babo (Otto von Wittelsbach); Huber (das heimliche Gericht); Kratter (Verschwörung wider Peter den Großen); v. Soden (Anna Boleyn; Ignez de Castro); Zschocke (Abällino) ꝛc.

Der Chor im Trauerspiele ging bei den Griechen aus dem ganz lokalen Charakter ihrer dramatischen Poesie hervor. Die Feste der Gottheiten wurden mit der dramatischen Darstellung einer Nationalbegebenheit beschlossen, an der das Volk, nach seiner republikanischen Souverainität, Antheil genommen hatte, und deshalb

erhielt es, wegen dieses seines Antheils, auch in der Darstellung (der Kopie der Wirklichkeit) den Platz, den es im Urbilde eingenommen hatte; der Chor ward der Repräsentant des ganzen Volkes im Trauerspiele, und die Dichter, die ihr Interesse verstanden, legten dann dem Chore öfters Gesinnungen und Urtheile bei, durch die sie die Meinung des Volks leiten und bestimmen wollten. Aber gleich nothwendig war der Chor bei den Griechen in Hinsicht auf das Lokale der dramatischen Darstellung. An jenen Festen war nämlich eine Masse von Zuschauern zugegen, die oft über zwanzigtausend stieg; kein Schauspielhaus in unserm Sinne faßte sie, und die Stimme der einzelnen Schauspieler würde zu oft verschollen seyn, wenn nicht der Chor, verbunden mit Musik und Tanz, die Handlung fortgeführt hätte. Er war also nicht eine ästhetische, sondern eine politische und locale Motive, die aus dem Charakter eines Volksschauspieles hervorging was in der alten Tragödie die Anwendung der Musik, des Chors nnd des Kothurns nöthig machte, wozn noch kam, daß die alte Tragödie keine Pause zwischen den Akten kannte, sondern der Chor den Faden der Handlung fortführte. — Einen ganz andern Charakter, als die Tragödie der Griechen, trägt das moderne Trauerspiel. Handlung, sinnlich vollkommen und idealisirt dargestellt; eine innere Nothwendigkeit in der Verkettung und Folge der Verwickelung und Entwickelung, die durch nichts Fremdartiges unterbrochen wird; fortdauernde Thätigkeit aller wesentlich zum tragischen Kunstwerke nöthigen Personen, die durch keine Reflexion über sie gestört wird, um die allmählig sich bildende Totalität der Darstellnng in der Phantasie des Anschauenden zu vollenden, und dann ihm selbst die Reflexion darüber zu überlassen; dies ist der Charakter der neuern Tragödie. Der Chor wird nun, beinahe in den meisten Fällen, das alles hindern, was man von der modernen Tragödie, als vollendetem Kunstwerke, verlangt. Er unterbricht die nothwendige Folge der Hand-

lung; er trägt weder zur Verkettung noch zur Entwickelung etwas bei; er stört die Illusion an den idealisirten Charakteren, da er an sich nicht fähig ist, etwas Idealisches darzustellen, das nicht schon in der ästhetischen Form für die Darstellung der Handlung läge; er tritt als etwas Fremdartiges in die Mitte der Handlung, und wenn er auch das erstemal bei seiner Erscheinung durch Ueberraschung interessirt; so spricht doch sogleich das tragische Gefühl, das sich in seiner freiesten Bewegung durch ihn fortdauernd unterbrochen sieht, gegen ihn. Mag er immer die Bestimmung haben, die Reflexion von der Handlung zu sondern, und Ruhe in die Handlung zu bringen (wie Schiller will); so ist dies eben dem Charakter der Tragödie geradezu zuwider. Das Trauerspiel soll in sich reine, idealisirte, ästhetisch vollendete Handlung seyn; denn nur durch diese Vollendung kann sie dem Gesetze der Form entsprechen. Mischt nun der Chor Reflexion in die Mitte der Handlung; so störet er das Wohlgefallen an der Form, und vernichtet diese Form selbst in ihrem wesentlichsten Bestandtheile, in der Einheit für die Phantasie. Bringt er ferner Ruhe in die Handlung; so dürfte er dadurch noch nachtheiliger für die Wirkung der Handlung werden, die, so genialisch und erschütternd auch die Darstellung seyn mag, doch nie so tiefgreifend seyn wird, daß Menschen sie nicht ertragen könnten, sondern einer dazwischen tretenden Beruhigung bedürften. Was von Menschen geschrieben und dargestellt wird, und wenn es auch das vollendetste Genie in dem überströmendsten Flusse des Gefühls, und mit der höchsten Begeisterung zeichnet, kann doch, nach einem ewigen Gesetze, an welches die Geisterwelt gebunden ist, in der Darstellung von Wesen derselben Art ertragen werden, zu der auch der Dichter gehört. Noch keine vollendete Tragödie hat den Effect über die Grenzen eines menschlichen Gefühlsvermögens hinausgetrieben; aber in der Annäherung an dieses Ziel bestehet eben die höchste Wirkung der tragischen Kunst. — Mag

also immer unter uns ein genialischer Dichter den Versuch gewagt haben, wie viel er nach seiner Kraft in der Hervorbringung einer tragischen Form (der Braut von Messina), in welche er den Chor aufnahm, vermochte; so wird doch dadurch noch kein Gesetz für die künftige Bearbeitung der Tragödie bei den Teutschen aufgestellt (besonders da Schiller selbst in dem später erschienenen Wilhelm Tell sich des Chors enthalten hat); da wenigstens so viel entschieden ist, daß der Chor nie etwas Wesentliches für eine Form werden kann, deren Charakter an sich, nach den angegebenen Momenten, nicht einmal mit der eigenthümlichen Bestimmung des Chors zu vereinigen ist, so daß derselbe höchstens in Trauerspielen versucht werden kann, die griechischen Ursprungs sind, obgleich Göthe selbst in der Iphigenie keinen Gebrauch davon gemacht hat.

B) Das Lustspiel.

Das Lustspiel ist die ästhetisch vollendete Totalität einer dramatischen Darstellung, welche durch die Motivirung der dargestellten Handlung und durch ihre Berechnung und Bestimmung für den theatralischen Effect, das Gefühl der Lust anregt, lebhaft erhält, und dieses Gefühl in dem Augenblicke der Vollendung der Handlung völlig befriedigt. — Das Lustspiel ist von der komischen Epopöe dadurch wesentlich verschieden, daß sich der Dichter von den handelnden Personen ganz zurückzieht, und dieselben sich selbst überläßt. Handlung ist im Lustspiele also eben so, wie im Trauerspiele, die Basis des ästhetischen Ganzen; aber diese Handlung erregt nicht durch den Kampf der Freiheit mit der Macht des Schicksals, wie im Trauerspiele, sondern durch ihre Mannigfaltigkeit und Verwickelung, das Interesse an ihr und an der Form der Darstellung, ein Interesse, das sich als reines

Gefühl der Lust ankündigt, und das in dem Augenblicke der völligen Entwickelung der Verwickelung, oder der Vollendung der Handlung, ebenfalls als vollendetes, d. i. als völlig befriedigtes Gefühl der Lust sowohl an der dargestellten und vollendeten Handlung, als an der vollendeten Form der Darstellung (an der Totalität derselben) wahrgenommen wird. Wenn bei dem Trauerspiele, durch die Anlegung und Haltung der Charaktere und Handlungen, ein gemischtes Gefühl der Lust und Unlust angeregt wird, die beide, während der ganzen Darstellung der Handlung, durchgehends gegen einander anstreben, bis endlich das Wohlgefallen an der Vollendung der Form und die Bewunderung des Helden das Gefühl der Unlust an dem widrigen Gange seines Schicksals niederschlägt; so ist in dem Lustspiele die Erfindung der Handlung, die Haltung des Hauptcharakters, die Durchführung der Verwickelung, die bestimmte Zeichnung der Episoden und der episodischen Charaktere, und besonders der Schluß, oder die Auflösung, auf den völligen und entschiedenen Sieg des Gefühls der Lust berechnet.

Das Lustspiel schildert entweder Thorheiten und Fehler der Menschen, oder es ist Intriguenstück. In dem erstern, zu welchem auch die Posse gehört, wird ein fingirter Charakter durchgeführt, nach allen den Modifikationen, die mit seiner hervorstechenden Schwäche, Thorheit oder Eigenheit zusammenhängen. Das Uebergewicht, das wir über ein solches Individuum fühlen, erweckt in uns das Gefühl der Lust, und dieses wird bis ans Ende genährt, wo wir entweder die Thorheiten desselben bestraft, oder dasselbe von ihnen geheilt sehen. — Wenn nun auch in dem Intriguenstücke, durch mannigfaltigere Verflechtung der Handlung, das Gefühl der Lust bisweilen durch die Besorgniß, wie der Knoten sich lösen, und die Person, für welche wir uns interessiren, das Ziel ihrer Wünsche erreichen, und glücklich werden wird, unterbrochen werden dürfte; so wird doch, durch

die in dem Verfolge der Handlung herbeigeführte Entwickelung, das Gefühl der Lust um so mehr erhöht, und es theilt sich, unter der Bedingung der vollendeten ästhetischen Haltung der Form, zwischen dem Wohlgefallen an dem sinnlich vollkommen dargestellten Stoffe und dem Wohlgefallen an der vollendeten Form.

Die Teutschen haben keinen Ueberfluß an ausgezeichneten Lustspielen. Die vorzüglichsten dürften von folgenden Dichtern seyn: Jünger (der offene Briefwechsel; die Entführung; Er mengt sich in alles; der Wechsel; der Strich durch die Rechnung; das Kleid aus Lyon; die Badekur; der Revers; die Geschwister vom Lande; das Ehepaar aus der Provinz; Verstand und Leichtsinn ꝛc.); Lessing (Minna von Barnhelm); Iffland (der Fremde; die Hagestolzen; die Reise nach der Stadt; Hausfrieden; Herbsttag; Aussteuer; Frauenstand; Leichter Sinn; Figaro in Teutschland); v Kotzebue (Indianer in England; die teutschen Kleinstädter; das Schreibepult; das Epigramm; Armuth und Edelsinn; die silberne Hochzeit; der Wirrwar; Pagenstreiche; der Wildfang; die Unglücklichen; der Gefangne; die Tochter Pharaonis; der Hahnenschlag; der Besuch; Ueble Laune; die beiden Klingsberge; der Papagei; Unser Fritz; der todte Neffe); Schröder (der Fähndrich); Weiße (Lustspiele, 3 Theile); Gotter (Erbschleicher; zwei Onkel für einen; der Mann, der seine Frau nicht kennt; der schwarze Mann); Babo (Bürgerglück; der Puls); Huber (offne Fehde); Bretzner (Räuschgen; der argwöhnische Liebhaber; der Eheprocurator: die Physiognomisten; Felix und Hannchen ꝛc.); Großmann (nicht mehr als sechs Schüsseln); Beil (die Gauner; Liebe um Liebe; Dietrich von Ruben); v. Brühl (der Bürgermeister; So zieht man dem Betrüger die Larve ab); Anton Wall [Heyne] die beiden Billets; die Hochzeit nach dem Tode; die gute Ehe); Wetzel (die komische Familie; der blinde Lärm); und ältere Lustspiele von Stephanie, Brandes, Bock, v. Gebler u. a.

C) Das Schauspiel.

Das Schauspiel ist die ästhetisch vollendete Totalität einer dramatischen Darstellung, welche, durch die Versinnlichung der abwechselnd frohen und traurigen Verhältnisse in der Handlung, das gemischte Gefühl der Lust und Unlust anregt, lebhaft erhält, und in dem Momente der frohen Entwickelung der Handlung ein reines Gefühl der Lust, theils durch diese Entwickelung, theils durch die Wahrnehmung der Vollendung der ästhetischen Form hervorbringt. Das Schauspiel füllt, im eigentlichen Sinne, die Mitte zwischen dem Trauerspiele und Lustspiele aus. Es nähert sich dem Trauerspiele durch die Anregung des gemischten Gefühls von Lust und Unlust; es nähert sich dem Lustspiele durch die Auflösung des Gefühls der Unlust in ein reines Gefühl der Lust. Es hat mit dem erstern die innere Motivirung und ernsthafte Verwickelung, und mit dem letztern die frohe Entwickelung und Auflösung gemein. — Dem Stoffe nach, ist es kein Held, wie ihn das Trauerspiel darstellt, der in dem Mittelpunkte der Handlung stehet; es ist vielmehr ein Individuum aus dem Kreise des häuslichen und bürgerlichen Lebens, das aber in dem Drange der auf ihn einwirkenden Verhältnisse, die im Schauspiele an die Stelle der Macht des Schicksals treten, welche im Trauerspiele wirkt, das Edle und die Würde seines Charakters bewährt. Die Thätigkeit des Helden im Trauerspiele ist der Ausdruck einer natürlichen und angebohrnen, oder einer durch die Macht des Kampfes mit dem Schicksale frei entwickelten und zum Bestehen dieses Kampfes gesteigerten und erhöhten Kraft; dagegen charakterisirt sich die Hauptperson im Schauspiele durch Ausübung der stillen häuslichen und bürgerlichen Tugenden, deren Rechte sie gegen Kabalen und Leidenschaften, gegen Hinterlist und Versuchung, und selbst gegen den Sturm der Leiden geltend macht. Sie kämpft nicht mit durchgrei-

senden Schlägen, sondern mit ruhiger und fester Umsicht und Besonnenheit, bis zuletzt die unterdrückte und geprüfte Tugend in ihrem reinen Lichte erscheint, der Druck des Schicksals gehoben, der Feind seiner Ruhe und Wohlfahrt entlarvt und gedemüthigt, und die gute Sache allgemein anerkannt und gerechtfertigt wird.

Zu den vorzüglichsten Schauspieldichtern der Teutschen gehören folgende: Lessing (Nathan der Weise); von Göthe (Götz von Berlichingen; Tasso; Stella); Iffland (die Mündel; die Jäger; der Vormund; Erinnerung; Verbrechen aus Ehrsucht; Bewußtseyn; Reue versöhnt; Dienstpflicht; die Advokaten; Selbstbeherrschung; der Spieler; Elisa von Valberg; Allzuscharf macht scharrig; das Vermächtniß; Scheinverdienst; Alte Zeit und neue Zeit; das Vaterhaus; Achmet und Zenide; der Mann von Wort; die Höhen; die Künstler; die Hausfreunde); v. Kotzebue (Menschenhaß und Reue; Graf Benjowsky; Hussiten vor Naumburg; die Versöhnung; falsche Scham; Sonnenjungfrau; Kind der Liebe; die Korsen; Gustav Wasa; die Verläumder; Lohn der Wahrheit; die Verwandtschaften; die Stricknadeln); Schröder (der Ring; die unglückliche Ehe aus Delikatesse; das Portrait der Mutter); v. Gemmingen (der teutsche Hausvater); Babo (die Streitzen); Kratter Mädchen von Marienburg; Friede am Pruth); Huber (Juliane); Rambach (der große Churfürst vor Rathenau; Otto mit dem Pfeile; Friedrich von Zollern); Brömel (Gerechtigkeit und Rache) ꝛc. —

D) Das Singspiel.

Das Singspiel verhält sich zu den einzelnen Formen der dramatischen Poesie, wie die Cantate zum Liede; es ist die ästhetisch vollendete Totalität einer dramatischen Darstellung, die in ihrer Anlage, Haltung und Ausführung entweder auf eine beständige, oder abwechselnde musikalische Begleitung, und

vermittelst der Verbindung der dramatischen Poesie und der Tonkunst auf die Hervorbringung eines reinen Wohlgefallens an der vollendeten Form berechnet ist. Da zwei Künste, Dichtkunst und Tonkunst, an dem Effecte des Singspiels gleichen Antheil haben; so beruht auch das Wohlgefallen an dieser dramatischen Form auf der coincidirenden und zur Einheit verbundenen Wirkung der Dichtkunst und Musik in der Totalität der ästhetischen Darstellung. — Das Singspiel zerfällt in drei Untergattungen:

a) Das Melodrama (welches Monodrama, Duodrama u. s. w. seyn kann) ist ein dramatisches Gedicht, dessen Eigenthümlichkeit darin besteht daß die Rede durch abwechselnd eintretende Musik unterbrochen wird. Es unterscheidet sich von der Operette und Oper dadurch, daß keine Arien darin vorkommen, sondern die Musik blos zur Versinnlichung und Fortführung der Handlung und der in der Rede enthaltenen Gefühle oder auch zur Vorbereitung auf das Künftige dient. Das Melodrama wird nie zu einem eigentlichen Kunstwerke erhoben werden können, da seine Darstellung, durch den Mangel mehrerer Personen zu wenig Abwechslung und Mannigfaltigkeit erhält, und der Stoff desselben sich nur auf einen kleinen Kreis von Gefühlen und Handlungen beschränken muß. (Brandes, Ariadne auf Naxos: Medea von Gotter; Theseus auf Kreta von Rambach).

b) Die Oper, nähert sich, der poetischen Behandlung nach, bald dem Trauerspiele, bald dem Lustspiele, bald dem Schauspiele. In der ernsthaften Oper (opera seria) handelt ein Held nach der Analogie des Helden im Trauerspiele; in der komischen Oper (opera buff.) werden Thorheiten und Fehler versinnlicht dargestellt, oder Intriguen ausgesponnen, an deren Darstellung der Faden bis zur

völligen Entwickelung fortläuft; die **gemischte** Oper ist nach der Analogie des Schauspiels gebildet, und wechselt mit heitern und ernsthaften Partieen. — In der Oper werden Dichtkunst und Musik eigentlich nie, **selbst nicht im Dialog und Monolog**, getrennt. — Der Oper gehört, wie dem chimärischen Romane, zugleich die ganze Zauberwelt des Wunderbaren und Ueberirdischen an. Da in der Oper **mehrere Künste** (außer Musik und Dichtkunst – Mimik, Mahlerei höhere Schauspielkunst, Tanzkunst) **gemeinschaftlich** wirken; so könnte sie das **vollendetste** Product der Schauspielkunst in Hinsicht auf den Effekt seyn, wenn sie nicht gewöhnlich unter poetischen Formen erschiene, denen aller ästhetischer Werth abgesprochen werden muß.

c) Die **Operette**, ist jüngern Ursprungs als die Oper, und dadurch von derselben unterschieden, daß in der Operette die musikalische Begleitung **zunächst auf Arien und Chöre** eingeschränkt ist, und von dem Dialoge unterbrochen wird. — Ursprünglich hatte die Oper **blos eine komische Einfassung** und eine dem Lustspiele ähnliche Verwicklung und Entwickelung; späterhin aber ward, besonders durch die Verpflanzung ausländischer Opern vermittelst teutscher Texte unter Arien und Chören, in die Mitte unsers Theaters, die Grenzlinie zwischen ihr und der Oper durchbrochen, so daß man in die Operette dieselbe Maschinerie brachte, die man der Oper ausschließend aufbehalten sollte. (Die besten teutschen Operetten sind von **Weiße** (Jagd; Lottchen am Hofe; Liebe auf dem Lande; der Teufel ist los; Dorfbarbier; Erntekranz, Jubelhochzeit), **v. Göthe** (Erwin und Elmire; Klaudine von Villa Bella), **Wieland** (Alceste), **Gotter** (Geisterinsel), **Bretzner** (Schlaftrunk, Entführung aus dem Serail), **Engel** (die Apotheke), **Jacobi** (Elysium) und von **Stephanie, Michaelis, Herklots, v. Kotzebue, Meißner, Bürde, Baczko** 2c.)

III) Die didactische Form der Poesie.

Der Charakter der didactischen Form der Poesie ist idealisirte Darstellung von Begriffen, mit denen bestimmte Gefühle vergesellschaftet sind, in der Totalität einer ästhetisch vollendeten Form. Es ist nicht Belehrung, sondern Versinnlichung von Begriffen und Wahrheiten, was der Dichter beabsichtigt, und wodurch er sich von dem prosaischen didactischen Style unterscheidet; er will nicht unterrichten und Begriffe verbreiten, sondern er will die subjectiven Gefühle, die in seinem Wesen mit jenen Begriffen aufs innigste verknüpft sind, zur Objectivität einer vollendeten ästhetischen Form erheben. — Er erdichtet aber nicht die Begriffe, die er darstellt; er bringt nur Begriffe und Ideen, die an sich zur Sphäre der Erkenntniß, und in das Gebiet des Vorstellungsvermögens gehören, in die Mitte einer andern Sphäre, der Sphäre des Gefühls, und erhebt sie, durch die ästhetische Form, eben so zu einer Totalität für die Phantasie, wie sie, als Begriffe und Ideen, zur Totalität seiner Erkenntniß gehören. So wird zwischen der Idee der Vernunft, und der producirten Totalität der Phantasie ein gemeinsames Band bewirkt. —

Zur didactischen Form der Poesie gehören:

a) das eigentliche Lehrgedicht,
b) die Satyre.

A) Das eigentliche Lehrgedicht.

Von dem eigentlichen Lehrgedichte gilt, im vollen Sinne, alles, was als der Charakter der didactischen Form überhaupt angegeben worden ist. Es versinnlicht allgemeine Wahrheiten unter der Totalität einer ästhetisch vollendeten Form. Da hier das Gesetz der Form das höchste ist; so muß auch der Stoff, der zur Einheit der Form verbunden werden soll, dieser Einheit in der Darstellung fähig seyn. Je höher die im Lehrgedichte darge-

stellten Begriffe über den Kreis der empirischen Wahrnehmung hinausliegen; desto freier wird das poetische Leben in der Darstellung seyn, und deshalb werden die **Wahrheiten der Religion**, weil sie alle sinnliche Wahrnehmung übersteigen, des höchsten poetischen Lebens fähig seyn.

Man kann das Lehrgedicht eintheilen in das **philosophische**, welches theoretische oder practische philosophische Gegenstände (am zweckmäßigsten ein Ganzes **moralischer** Wahrheiten) darstellt, und in das **scientifische**, welches irgend einen andern Gegenstand der menschlichen Erkenntniß zur Totalität einer ästhetischen Form erhebt. Doch eignet sich nur derjenige scientifische Stoff zur poetischen Darstellung, welcher der höhern Versinnlichung, und der Einheit einer ästhetisch vollendeten Form fähig ist. Denn Einheit des Plans und der Haltung, hohe Versinnlichung der dargestellten Begriffe in ihrer innern Folge, subjective Theilnahme und hohe Bewegung des Gefühlsvermögens bei der Vergegenwärtigung der darzustellenden Begriffe, so wie mannigfaltige Abwechslung und Schattirung im Detail der Darstellung, müssen im Lehrgedichte getroffen werden, wenn dessen Form um ihrer selbst willen gefallen soll.

Im Lehrgedichte haben sich unter den Teutschen ausgezeichnet: **Withof**; **Sukro**; **Lichtwer** (Recht der Vernunft); **v. Haller**; **v. Hagedorn**; **Dusch**; **Gellert**; **Löwen**; **Lessing**; **J. A. Cramer**; **Uz**; **v. Creuz**; **Zachariä**; **Giseke**; **Wieland**; **v. Kronegk**; **Gleim** (Halladat); **Kästner**; **v. Alringer**; **Overbeck**; **Conz**; **v. Nicolay**; **Gotter**; **Selmar**; (**v. Brinkmann**); **Fr. v. Kleist**; **Tiedge** (Urania); **v. Schiller** (Künstler); **Heydenreich**; **Manso**; **Benkowitz**; **C. Schreiber** (Harmonia, oder das Reich der Töne); **Bürrmann** (Ostens Mystenschulen); ꝛc.

In die ersten Theile dieses Handbuchs sind bereits folgende didactische poetische Fragmente aufgenommen worden:

		Theil.	Seite.
1) Der Christ.	Gellert.	2	223 ff.
2) Die Glückseligkeit.	v. Hagedorn.	1	351 ff.
3) Die Künstler.	v. Schiller.	2	277 ff.
4) Feier der Töne.	Schreiber.	2	303 ff.
5) Gott.	Tiedge.	2	77 ff.
6) Der Aufschub.	Weiße.	1	240 ff.

I.

Theodicee,

von Uz.

(Uzens poetische Verdienste sind bereits in der Einleitung zum 64sten Fragmente des ersten Theiles dieses Handbuchs gewürdigt worden. Er war einer der ersten geistvollen Lyriker der Nation; die scharfen Ecken, die sich in seiner Diction noch bisweilen finden, erinnern an die Periode, in welcher er auftrat. Das nachstehende didactische Gedicht (m. s. s. Gedichte, S. 125 ff.) trägt ebenfalls, nach seinem Stoffe, das Kolorit der damals herrschenden Zeitphilosophie, und enthält eine poetische Schilderung der durch die Leibnitz-Wolfische Philosophie verbreiteten Lehre vom Optimismus, oder von der besten Welt. — Daß die neuere Philosophie, selbst das abgerechnet, was Anthropomorphismus darin ist, nicht ganz mit den darin herrschenden Ideen einverstanden seyn kann; daß die Fortschritte unsrer Sprache manche seiner Wendungen und Ausdrücke vermeiden würden; bedarf kaum der Erinnerung.)

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich strömend fort und braust von meinen Lippen.

Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich verklagen:
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!

Es öffnet Leibnitz mir des Schicksals Heiligthum;
Und Licht bezeichnet seine Pfade,
Wie Titans Weg vom östlichen Gestade.

Die dicke Finsterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom stygischen Gesträuche,
Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege häuft,
Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,
Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht und oft gefährlich gleitet!

Die Risse lagen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:
Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter Nacht.
Die Welt verändert sich mit immer neuer Pracht,
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu schnellem Seyn bedürfen.

Der Sextus einer bessern Erden [1]
Zwingt nicht Lucretien, durch Selbstmord groß zu werden,
An keinem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehischer Domitiane,
Herrscht unverheert in einem schönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten,
Der Schöpfer wählt sie nicht! Er wählet unsre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die Helden beigesellt,
In ewigen Geschichten strahlen,
Der Menschheit Schmach, das Werkzeug ihrer Qualen.

Eh ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkohr der Weiseste den ausgeführten Plan,
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfswahn,

1) Erde hat im Genitiv nicht das m.

Will stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schoos der Nacht verwalten?

Von welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finsterniß! Wie, wenn aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug entspringt,
Und Reiz die große Weite zieret,
Wo sich der Blick voll reger Lust verlieret;

Denn Fluren, die voll Blumen düften,
Gefilde voll Gesangs und heerdenvollen Triften,
Und hier krystallne Fluth, vom grünen Wald umkränzt,
Dort ferner Thürme Gold, das durch die Wolken glänzt,
Begegnen ihm, wohin er blicket;
So wird mein Geist auf seinem Flug entzücket.

Ich habe mich emporgeschwungen!
Wie groß wird mir die Welt! die Erde flicht verschlungen;
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus!
Welch kleines Theil der Welt ist Rheens finstres Haus!
Und, Menschen, welche kleine Heerde,
Seyd ihr nur erst auf dieser kleinen Erde?

Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle
Geschöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt sie alle:
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege Glück.
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut als Roms Geschick,
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.

Seht, wie in ungemeßner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt.
Er sieht, er sieht allein, wie Sonn an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube schelten.

Er sieht mit heiligem Vergnügen
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint:
Und findet, wenn sein Blick, was bös und finster scheint
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daß, was geschieht, aufs Beste stets geschiehet.

Es leide mit gepriesnem Muthe
Die Gattin Collatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freiheit eines Volks, die einst Catone zeugt:
Bis kühne Tyrannei, vom Laster groß gesäugt,
Die spät verlaßne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend rächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus:
Der kalte Norden speit ein Volk der Wilden aus,
Das durchs Verhängniß überwindet,
Im Finstern saß und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr blos nach eurem Winkel kennet;
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn!
O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in größern Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen?
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch beseelen:
Denn alles Böse quillt blos aus des Menschen Brust.
So muß der Mensch nicht seyn: welch größerer Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn und ihren Freund bedauern.

Ihr Weisen hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr, als hundert Sonnen,
schmücket,

Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig springt, und stufenweise nur
Auf ihrer goldnen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.

Vom Wurme, der voll größrer Mängel
Auf schwarzer Erde keucht, und vom erhabnen Engel,
Sind Menschen gleich entfernt, und beiden gleich verwandt.
Ihr freier Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entflieget nie der engen Sphäre;
Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauschen laute Spöttereien
Um mein verachtend Ohr; viel stolze Kluge schreien [2]
Dem armen Sterblichen des Willens Freiheit ab.
Die Sklaven, welche das, was weise Güte gab,
Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und gleich dem Vieh [3] sich dessen unwerth nennen!

Verzärtelt eure Leidenschaften;
So herrschen sie zuletzt, sie bleiben ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
Der freigebohrne Geist erblickt nicht ohne Schmerz,
Sich endlich in verjährten Banden,
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe;
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit.
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich seyn, nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal wird nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen;

2 absprechen.
3 Vieh ist zu unedel — warum nicht: Thier?

Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich vom Staub erkohr,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

2.

Ueber die Ewigkeit,

v. Alb. v. Haller.

(Der Verfasser gab diesem unvollendeten, mit hoher Kraft gezeichneten Gedichte selbst die Ueberschrift: unvollkommnes Gedicht. Es ist nicht durchgeführt, sondern besteht aus einzelnen Bruchstücken (m. s. s Gedichte, S. 206 ff.) die selbst hier nicht sämmtlich aufgenommen sind; auch läßt sich der Wiederschein der damaligen Zeitphilosophie und der damaligen Sprachbildung (es ist vom Jahre 1736) darin nicht verkennen. Aber große Gedanken, mit tiefen Gefühlen vergesellschaftet, und wahr und stark in der Diction gezeichnet, charakterisiren dieses geistvolle Gedicht.)

Ihr Wälder, wo kein Licht durch finstre Tannen strahlt,
Und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes mahlt,
Ihr hohlen Felsen dort, wo, im Gesträuch verirret,
Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirret;
Ihr Bäche, die ihr matt in dürren Angern fließt,
Und den verlornen Strom in öde Sümpfe gießt;
Erstorbenes Gefild' und grausenvolle Gründe,
O daß ich doch bei euch des Todes Farben stünde[1]!
O nährt mit kaltem Schaur und schwarzem Gram mein Leid;
Seyd mir ein Bild der Ewigkeit!

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit!
Beständigs Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten!

1 fände.

Unendlicher! wer misset dich?
Bei dir sind Welten Tag', und Menschen Augenblicke,
Vielleicht die tausendste der Sonnen wägt itzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn', aus Gottes Kraft bewegt;
Ihr Trieb [2] läuft ab, und eine zweite schlägt,
Du aber bleibst, und zählst sie nicht.

Der Sterne stille Majestät,
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt vor dir weg, wie Gras an schwülen Sommertagen;
Wie Rosen, die am Mittag jung,
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Als mit dem Unding [3] noch das neue Wesen [4] rang,
Und, kaum noch reif, die Welt sich aus dem Abgrund schwang,
Eh als die Schwere noch den Weg zum Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts,
Sich goß der erste Strom des Lichts,
Warst du so weit als itzt von deinem Quell' entfernet.
Und wann ein zweites Nichts wird diese Welt begraben;
Wenn von dem ganzen All nichts bleibet als die Stelle;
Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben;
Wirst du so jung als itzt, von deinem Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig seyn, wie heut.

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,

2 Triebwerk — Getriebe.
3 Nach den ältern Begriffen ging die Welt aus dem Chaos, Nichts (Unding) hervor.
4 Das neue Wesen — die neuentstehende Welt.

Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welten hin,
Und wenn ich auf der Mark[5] des Endlichen nun bin,
Und von der fürchterlichen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausendmalen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich tilge sie, und du liegst ganz vor mir!

O Gott, du bist deß alles Grund!
Du Sonne[6], bist das Maas der ungemeßnen Zeit,
Du bleibst in gleicher Kraft und stetem Mittag stehen;
Du gingest niemals auf, und wirst nicht untergehen,
Ein einzigs Ich in dir ist Ewigkeit.
Ja, könnten je bei dir die festen Kräfte sinken,
So würde bald, mit aufgesperrtem Schlund,
Ein allgemeines Nichts der Wesen ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean ein Tröpfchen Wasser trinken!

3.

Das Orakel der Weisheit,

v. Conz.

(Der Verfasser ist Professor der Philosophie zu Tübingen. Er hat eine Sammlung von Gedichten herausgegeben und Beiträge zu Musenalmanachen geliefert, die philosophischen Geist verrathen, und in denen er abstracte Ideen nach dem Gesetze der Form gestaltet. — Das Kolorit der neuern, besonders Kantischen Philosophie, ist an dem nachfolgenden Gedichte unverkennbar.)

Unbegreifliches,
Wenig begreifendes Geschlecht der Sterblichen!

5 Mark — Grenze.
6 Der Dichter denkt sich Gott als die Sonne des ganzen Geisterreichs.

Ausgesät über die unendliche Erde,
Unendlich für dich,
Aber der Schatte eines Puncts
Vor dem, der das Unendliche selbst ist.

Du kommst, weißt nicht woher?
Gehst, weißt nicht wohin?
— Stückwerk dein Wissen, Arbeit dein Thun. —
Ueber dir kreisen Sonnen und Planeten
In ewiger Jugend,
Scheiden und kommen und kennen ihre Zeit,
Und du, unausterblich in deiner Gattung,
Lebst nur in der Gattung fort,
Und findest kein Mittel,
Dem Alter und dem Tode zu entgehn.

Immer entgegenreifend der Zerstörung,
Im Kern des Lebens
Trägst du den Wurm des Todes.

Ueber dir hin
Wandelt ihren ehrnen Gang die Nothwendigkeit;
An ihrem diamantnen Rocken
Spinnt sie den Faden des unwiderrufbaren Geschicks,
Und leitet an ewigen Seilen das All.

Du aber über deinen geschmückten Gräbern,
Ueber deinen blumigen Trümmern,
Weilest flüchtige Tage,
Augenblicke — einen Athemzug der Zeit,
Augenblicke oft voll Müh und Noth,
Die du dir bald mit Zweifeln,
Bald mit Sorg' und Angst,
Bald mit Thorheit und Laster verkümmerst!

Vor allen Kindern der grüngelockten Erde
Gab dir der Schaffende
Den Blick vorwärts ins Kommende,

Und den Blick rückwärts ins Vergangene;
Und zwischen zwei Welten,
Der sichtbaren und der unsichtbaren,
Stehest du da.
Aber nur Dämmerung ist die Aussicht,
Und einzelne Strahlen des Morgenroths
Schwimmen in der weiten Ferne.

Vermesse dich nicht, Halbgott zu seyn,
Noch versenke ganz erdwärts deinen Blick!
Die vorwitzige Psyche
Schweift mit verwegenen Fittigen
Nicht ungestraft über der Sichtbarkeit Gebiet,
Wenn sie, ihrer Bande uneingedenk,
Sich zügellosem, irrem Fluge hingibt.
Träge, nur an die Erde gebunden,
Ohne regsames Feuer,
Ohne Streben nach Höherem,
Entmenscht sich der Mensch.

Ich hörte viele Frager
Vom Orakel der Weisheit;
Jahrtausende fragen sie,
Jahrtausende streiten sie über der Antwort:
„Was kann ich wissen, was glauben, was thun?“
Wo ist das Orakel der Weisheit?
Ich will den Felsen hinanklimmen,
Und entten Dornen und Klippen den Pfad;
Ich will durch die Dornen und Klippen
Den steilen Gang hinauf,
Wo das geheiligte Becken ertönt,
Und mir Kunde der Weisheit
Durch den Spruch der Weihe wird.
Nicht im Dunkel des Hains,
Nicht über klippigten Höhen,
Wo magischer Bezauberung Gestalten
Dich umwehn,

In dir, Mensch, ist das Orakel der Weisheit.
Höre dich selber!

Genieße und leide!
Dulde und entbehre!
Liebe, hoff' und glaube!
Suche den Ewigen nicht!
Du möchtest ihn desto weniger finden,
Vielleicht verlieren, wenn du ihn suchest.
Glaub' ihn!
Er ist dir nahe, um dich, über dir, in dir!
Und seine schönste Tochter die Liebe,
Mit ihrer Schwester, der Hoffnung,
Gab er dir zur Braut und Gespielin!
Ihn singt dir die ganze Natur,
Und sein feurigster Psalm ist dir der wandelnde Sternenhimmel.
Wenig zu wissen und ihn zu verehren
Sey deine Weisheit!
Such' ihm zu gleichen durch Liebe, so viel du kannst.
Ringe nach Tugend!
Mit Schweis beträuft hat ihre Bahn
Der Ewige,
Und viele Arbeit vor sie hingelegt.
Und geböte der Unbekannte nicht;
Pflicht ist für dich
Der Vollkommenheit Gesetz,
Der ewig unwandelbaren,
Vor allem vorhandenen;
Und die Harmonie des Weltalls
Deutet auf sie!

Und lohnte kein Jenseits,
Und strafte kein Jenseits,
(Nur irrende Leiter sind Lohnsucht und Furcht,)
Gehorche der Pflicht!
Beherrsche dich selbst

Durch Unterwerfung unter ihr Gebot.
Der schönste Edelstein
In deiner Freiheitskrone
Sey dieser Gehorsam!
Bewahre die Krone,
Die du hast,
Der Menschheit Würde;
Ehre du dies Diadem, wie es dich ehrt,
Vom Sinnenknechte, ach, wie oft entweiht!
Fürchte den Tod nicht!
Daß seine Schrecken dich nicht ängsteten
Hat dir ein holderes Bild von ihm,
Seinem Bruder, dem Schlaf,
Dem Tröster der Mühen,
Der gute Geist gegeben,
Fürchte den Tod nicht!
Aber verachte ihn nicht!
Den großen Lehrer,
Den Heiland aus vieler Noth,
Der dir die Bande löst,
Der's mit dir endet, oder vollendet! —
Glaube, er wird es vollenden!
Glaub' an dich und Unsterblichkeit!
Was drüben seyn wird,
Wenn du Weisheit und Tugend
Ehrtest und übtest,
Wohl dir! du hast dich!

4.

Die Freiheit des Menschen,

von Heydenreich.

(In mehrern Einleitungen der ersten Theile dieses Handbuches ist der poetische Charakter des verewigten Heydenreichs gewürdiget. Seine geistvolle philosophische Richtung beeinträchtigte allerdings den selbstständigen Aufflug seines dichterischen Genies nicht selten, und brachte in seine poetische Formen zu viel Begriffe und Abstraction. In dem

nachstehenden Gedichte, das im Geiste der Grundsätze der practischen Philosophie des kritischen Systems geschrieben ist, sind die Ideen mit starken Gefühlen vergesellschaftet; nur sind einige müßige Strophen mit zu grellen Bildern, unbeschadet der Einheit des Ganzen, hinweggelassen worden.— M. s. s. Gedichte, Th. 1, S. 93 ff.)

Ha, so wär's denn? Sklaven einer Kette,
Vom Polypen in des Stromes Bette,
Bis zum freisten Denker, wären wir?
All' geschmiedet in die Eisenringe,
Seit die Zeit die nimmer müde Schwinge
Ueber Gottes junge Erd' erhob?

Ja die Hülle sinkt vor meinem Blicke;
Vor mir liegt die Kette der Geschicke,
Eine schreckliche Unendlichkeit;
Wie vom Bliß geknickt des Baumes Wipfel,
Sinkt mein Stolz von seiner Höhe Gipfel
Hin zum Staub', in dem der Wurm sich krümmt.

Nichts denn mein von meines Lebens Thaten?
Mein kein Tritt von dieser Reise Pfaden?
Und kein Trieb des Herzens also mein?
Mehr ich nicht, denn eine stumme Pflanze,
Die dem Schnitter zu dem Erntekranze
Unbewußt die schöne Blüthe brut?

Bubenthorheit meiner blinden Jugend,
Wenn ich brennend dürstete nach Tugend,
Und nach großer heiser Sympathie.
Wenn entflammt von schwärm'rischem Verlangen,
Seine Erde liebend zu umfangen,
Feurig dieses Herz im Busen schlug!

Knabentraum, wenn dieser Hütt' entronnen,
Ich im Geiste schon zu fernen Sonnen
Meinen schö en Siegesflug begann!
Wenn ich dann mit friedlichem Gewissen,

Rein genug die Gottheit zu begrüßen,
Hohes Muths zum Throne wandelte!

So verzeih denn dem gestürzten Gotte,
Schwester Milde, der mit bitterm Spotte
Einst von seinem Throne zu dir sah!
Zürne nicht dem Bruder, kleine Mücke,
Daß er einst mit der Verachtung Blicke,
Dich um seine Schläfe tanzen sah!

Zittert, Frevler, nicht vor eurem Lohne;
Wandelt freien Blicks zu Gottes Throne,
Mit des Edlen Schatten einen Pfad!
Tretet vor ihn, alle seine Puppen,
Und gesellt euch, wunderbare Gruppen,
Horia und Guelphe Leopold [1].

Fahre wohl, du labender Gedanke,
Der, wie ihren Stab die junge Ranke,
Meine Seele fest und treu umschlang.
Hingebleicht ist deine schöne Blüthe,
Die so jugendlich gen Himmel glühte,
All dein Reiz ist hin, Unsterblichkeit!

Ewges Daseyn, nimmer los vom Zwange,
Stets gequält vom regen Freiheitsdrange
Und Gefühle seiner Thatenkraft,
O Entsetzen! Ewigkeit in Ketten!
Ha, Vernichtung, du nur kannst mich retten,
Vor der grenzenlosen Sklaverei.

1 Der Dichter meint: sind wir nicht frei; so sind wir dem Zuge und dem Schicksale der Naturnothwendigkeit unterworfen; so gibt es keine Tugend, keine Unsterblichkeit, kein moralisches Verdienst; so haben die Handlungen des (ungarischen) Räubers Horia (ums Jahr 1782) und des menschenfreundlichen Leopolds von Braunschweig (des Guelphen), der 1785 in der Oder ertrank, einerlei Werth.

Und doch horch! des Elends grause Stimmen:
Sieh die Myriaden, die sich krümmen
Unter ihrer Schmerzen ewger Qual,
Tausend schwelgen bei des Lebens Mahlen,
Tausend, tausend flehn bei leeren Schalen
Um den Retter in die Rasengruft. — —

Nein, nicht also; los vom blinden Wahne
Seh' ich, Freiheit, deine stolze Fahne
Vor der Menschheit großem Tempel wehn.
Heil! Gerettet aus des Truges Irren
Hör' ich um mich keine Ketten klirren,
Rufe siegend: Seele, du bist frei!

Wie aus schreckenvollem Nachtgesichte,
Aufgelockt vom sanften Morgenlichte,
Sieht mein Auge heiter um sich her,
Sey gegrüßt mir, Welt, in deiner Schöne!
Sey gegrüßt mir wieder, freier Söhne,
Freier Töchter Vater, nicht Tyrann!

Denn im größten, reichsten aller Staaten
Sollte jeder Bürger seiner Thaten
Schöpfer und Vollender selber seyn;
Durch der Wege tausendfache Krümmen
Sollten alle jenen Fels erklimmen,
Wo die Palme der Vollendung weht!

Jedem gab er Kraft zu seiner Reise,
Und zur Dauer auf dem rauhen Gleise
Zeigt' er ihm das ferne große Ziel!
Zittre, Wandrer, nicht vor einem Falle!
Dort am Ziele treffen sie sich alle,
Der Gefallne, und der nimmer fiel.

Aber schändlich, wer mit Schneckenschliche,
Trotz des innern Dranges Sporenstiche [2],
Die Vollendungspfade wandelte!

2 ein unedler Ausdruck.

Schändlich! die mit ihm den Pfad betraten,
Ruhten längst von ihrer Reise Pfaden,
Wenn er noch Aeonen träumend schleicht.

Heil! verflogen sind um mich die Nächte,
All gerettet, Tugend, deine Rechte;
Deine Blüthe lebt, Unsterblichkeit!
Freiheit, meine Losung! Keine Bande!
Rüstig, Waller, fort zum fernen Lande,
Wo Vollendung dein und Ruhe harrt!

5.

Ueber Empfindung und Vernunft,

an Hermotimus,

von Selmar.

(Unter dem Namen Selmar verhüllt, gab von Brinkmann zwei Theile Gedichte heraus, die eben so inniges Gefühl athmen, als höhere philosophische Begriffe in ihnen in poetischen Formen ausgeprägt sind. Das nachstehende didactische Gedicht nähert sich in vielen einzelnen Stellen, vorzüglich Eingangsweise, dem erhabenen lyrischen Erguss. In den philosophischen Ideen schimmern die Grundsätze der kritischen Philosophie hindurch.)

War es Täuschung, o Freund, die mit lieblichen Rosen umkränzet,
Schön wie der Mai, in der Rechten den Stab der gefälligen Hoffnung,
Früh dem denkenden Geist mit schmeichelnder Güte sich nahte,
Heilige Wahrheit zu lehren versprach, bald aber das weiche
Herz aus dem sprudelnden Kelch der süßen Empfindung berauschte?

„Reiche mir, sprach sie, die Hand. Ich führe dich blumige Pfade,
Führe dich sicher zum Tempel des Glücks; die Edelsten trauten

Mir, und empfingen am Ziel des Lebens unsterbliche Kränze.
Siehe! — da schwang sie den Lilienstab, und zeigte bedeutend
Ueber die Grenzen hinaus, die des Endlichen Forschen beschränken —
Dorthin bahn' ich den Weg, den der Zukunft Palmen beschatten;
Folge mir nach! An der Rechten geleit' ich die ewige Wahrheit,
Mit der Linken umarm' ich ihr Kind, die gefällige Tugend.
Zweifel bestürmen den Geist, und untergraben des Herzens
Selige Ruh; ich schenke sie wieder, ich löse die Zweifel
Und enträthsle den heimlichen Gang der waltenden Vorsicht.
Leiden drücken das Menschengeschlecht; ich reiche des Trostes
Labenden Becher ihm dar; und der Unschuld einsame Thränen,
Oder des duldenden Grams, erpreßt vom mächtigen Frevel,
Trocknet allein — o folge mir nach — mein zärtlicher Schleier!
Jünglinge sinken und Mädchen verblühn, die Liebenden trennet
Unerbittlich das Grab, und Nacht umschattet die Edlen;
Aber ich sprenge die Pforten des Grabes, und führe dem schönern
Nimmer verdämmernden Licht die unsterblichen Seelen entgegen.
Folge mir nach, und vertausche das Licht und die Freuden der Erde
Gegen die ewigen Kränze, die dort den Sieger umfunkeln." —

Also tönte mir einst, noch war ich ein glücklicher Schwärmer,
Freund, mit entzückendem Reiz die Stimme der lockenden Göttin.
Jugendlich rasch ergriff ich der Führerin liebliche Rechte,
Folgte getrost, und fühlte mir schon im erweiterten Busen
Heldenstärke genug, der Unsterblichen Höhn zu erklimmen.
Lieblich winkte das täuschende Ziel aus strahlender Ferne.—
Doch sie verdämmerte bald, wie die Rosengewölke des Aufgangs;
Und der forschende Blick durchschweifte vergebens die Aussicht.
Blumen sproßten empor, die wand ich in duftende Kränze;
Aber sie welkten mir eilend dahin! Ich pflückte mir neue;
Doch, je schöner der Strahl der Sonne die Fluren erhellte,
Desto geschwinder verströmte der Duft der welkenden Kränze.
Leiden bedrängten mein Herz und erpreßten mir einsame Thränen;
Aber sie trocknete nicht der versprochene zärtliche Schleier.
Seufzer erschütterten mächtig die Brust; die Stimme des Trostes
War in den Lüften verhallt, wie der Echo täuschender Nachruf. —
Da begann ich zu zweifeln, o Freund, dem Zweifelnden schienen
Bald die Rosen erblaßt, die der Göttlichen Schläfe umkränzten,
Und zerknickt der Lilienstab der gefälligen Hoffnung.
Lange blickt' ich vergebens noch auf, und streckte die Hände
Gegen das holde Phantom, das in dämmernder Wolkenumhüllung
Meiner Umarmung entfloh, und spät erst wagt' ich zu lispeln:

„War es nicht Täuschung, o Freund, die im rosigen Schleier der Wahrheit
Nur zu lange den denkenden Geist der Weisheit entlockte?“ —
Lieblich waren und süß der Jugend beglückende Träume;
Truggestalten, dem dunkeln Gefühl von Strahlen der Hoffnung
Durch allmächtigen Reiz der himmlischen Liebe gebildet.
Aber der hellen **Vernunft** aufschleichender rosiger Morgen
Scheucht' allmählig die Dämmrung hinweg, da flohen die trauten
Geniusbilder der Nacht, und verlassen bebte die Seele.

Da verstummte der Hain, wo der Knabe mit seliger Inbrunst
Vor dem versinnlichten menschlichen Gott hinkniet', und in jedem
Säuselnden West die Stimme gefälliger Engel erlauschte.
Da verdämmerte — noch gedenk' ich mit zärtlichen Thränen
Oft des vereitelten Traums! — der Rosenschimmer der Hoffnung,
Der mir an deiner geöffneten Gruft, Elisa, des Himmels
Selige Fluren erhellt', und in der Unsterblichen Schaaren
Deine verklärte Gestalt mir wies, die dem schmachtenden Bruder
Tröstend rief: „Wir umarmen uns wieder und lieben uns ewig!“

Ach die Stimme verhallte mir längst, und der einsame Hügel,
Dessen Blumen und Gras von deinen Reizen sich nähren,
Ist das Einzige nun, was von dem geliebtesten Wesen
Meine zufriedne Vernunft und nüchterne Hoffnung besitzet.

Enger findet der forschende Geist die Schranken des Wissens,
Als der Schwärmer, der sie auf glänzenden Schwingen des Seraphs
Ueberfliegt, und Wunder entlegner Welten verkündigt.
Aber der Denker verschmäht der Kindheit liebliche Fabeln,
Fühlt sich zu stolz zum ätherischen Flug auf geliehenem Fittig,
Und umwandelt mit Heldenschritt des Endlichen Grenzen.

Freund, die Jugend entflieht, und unter den fliehenden Tritten
Welken nur allzugeschwind die Freuden der sinnlichen Weisheit.
Ruhe begehrt der schwankende Geist; nach endlicher Ruhe
Schmachtet das klopfende Herz; sie gewähret kein wechselndes Fieber
Glühender Hoffnung und starrender Furcht der betrogenen Seele;
Sie gewähret allein der Vernunft gleichbleibende Schale
Zwischen Begehren und Kraft: des Denkens sicherster Kompaß.

Diesen laß uns erwählen, o Freund; vergebens umspielet
Ewig auf schwankendem Kahn der Empfindung Blumengestade,
Wem zum gewaltigen Kampf mit des Oceans donnernden Wogen
Dringender Muth mit dreifachem Erz den Busen umpanzert.
Alles zu wagen, sobald der Verlust von trügenden Schätzen
Wenige sichere Güte verspricht, gebeut ja die Weisheit.
Laß uns gehorchen, o Freund, und laß uns mit ruhigem Blicke

Endlich die Anker lösen, und kühn die Segel heraufziehn! —
Sieh, schon flattert der Wimpel empor! schon schwellen die Fluthen.
Nah und fern verschwindet der Reiz der herrlichen Aussicht.
Dort der Kindheit entzückende Flur, die friedlichen Thäler,
Wo wir, mit Blumen gekränzt, unschuldige Spiele begannen;
Dort der Altar und die duftenden Lauben der ewigen Freundschaft;
Dort der Hügel, der Hain und die Grotten geahneter Weisheit.
Alles schwindet allmählig dahin; und ein zagender Schauer
Weht mit dem drohenden Sturm dem verlaßnen Segler entgegen.
Aber er stählet sein Herz; vergebens sinken die Ufer
Hinter die thürmenden Wogen zurück; mit gewaltiger Rechte
Faßt er das Steuer, vertrauet getrost dem leitenden Kompaß,
Und vollendet den Weg nach der Weisheit lieblichem Eiland,
Wo er, geheilt von eitlen Begierden und thörichten Wünschen,
Ewig zu weilen begehrt, und zum Baue der friedlichen Hütte
Sein stolzragendes Schiff mit eigenen Händen zertrümmert!

Wahrheit wurde dem Geist der Sterblichen wenig verliehen,
Aber für dieses Leben genug! die bescheidene Weisheit
Prahlet mit keiner Enthüllung der tief umnachteten Zukunft,

Prägt zur Gewißheit nicht, was wir ahnen mögen und wünschen,
Lehrt nur Tugend und Pflicht, und ruft dem entschlossenen Denker:
„Kenne dich selbst! erforsche dein Wesen und lebe vernünftig!—
Zwar dir gab die Natur kein olympisches Adlergefieder,
Daß du mit eitelem Stolz zur göttlichen Würde dich hübest;
Aber sie gab dir den denkenden Geist, zur eigenen Leitung,
Gab dir ein glühendes Herz und kühn aufstrebende Selbstkraft.
Auf, und erforsche mit Ernst der Natur allweise Gesetze!
Nur ihr göttlicher Wink enthülle dir deine Bestimmung;
Sie zu verstehn ist Weisheit, und ihr zu gehorchen ist Tugend.
Dieser Tugend geläuterter Quell entspringt in dem Innern
Deiner Vernunft, und ergießt sich durch alle Gefilde des Lebens,
Ob sie die Rosen des Glücks am duftenden Ufer umblühen,
Oder ob unbemerkt sie durch sandige Wüsten dahinströmt.
Nichts auf der Erden ist gut, als ein Tugend glühender Wille,
Der für die edelste That nicht schnöde Belohnungen heischet,
Nur der Zufriedenheit reines Gefühl im Busen entzündet.
Tugend, die du erkaufst, und eigennützig berechnest,
Auch um unsterbliche Preise erkaufst, verdienet den Preis nicht!
Wecke die schlummernden Kräfte der Seel', und erhebe mit kühner
Selbstverläugnung den kleineren Wunsch nach eigenem Vortheil
Zur unsterblichen That für den höhern Nutzen der Menschheit!

Schön ist Heldenverdienst; noch schöner Entsagen des Preises!"

„Sieg und Lorbeern verhieß ich dir nicht in Kämpfen des Schicksals;
Aber Geduld, die männliche Trösterin drückender Leiden,
Und selbstständige Ruh des stark empfindenden Herzens.
Darum walle getrost des Lebens verschlungene Laufbahn;
Selbst durchschaue mit prüfendem Blick die täuschenden Krümmen,
Und entsage mit würdigem Stolz der fremden Belehrung,
Welche, für niedrigen Lohn von der eitlen Weisheit gedungen,
Um mit den Schätzen der künftigen Welt in dieser zu wuchern,
Bis an den fernen Olymp der Gewißheit Grenzen erweitert,
Und nur dort dem Geiste so herrliche Kränze verkündigt,
Daß er die Blumen verschmäht, die des Lebens Fluren umschmücken."

„Näher findet vielleicht bei bescheidener ruhiger Prüfung
Deine Vernunft das endliche Ziel, und enger die Auen,
Welche belebend der Strom der Natur wohlthätig umrauschet.
Aber nicht minder mit Blumen geschmückt! Drum eile, mit edlem
Geize sie alle zu pflücken, bevor sie auf ewig verwelken!"

„Herrlich blühn sie empor, und würdig im Kranze zu duften,
Welchen der Edle sich flicht, die lockenden Blumen des Lebens!
Oder entzückte dich nie die erhabene Schöne der Tugend?
Nimmer die Ruhmerstrebende Kraft des männlichen Geistes?

Nimmer der seelenveredelnde Reiz der sittlichen Freude,
Oder das süße Gefühl der zärtlich verschlungenen Freundschaft,
Ach, und die Würze des Lebens, die herzausfüllende Liebe!"

„Dieses sind deine Geschenke, Natur! Doch mit sparsamen Händen
Reichst du sie dar, und entziehst sie dem träg hinwandelnden Thoren.
Nimmer kehrt ein versäumter Genuß dem Sterblichen wieder,
Nimmer der Tugend erhabener Ruf, den der Weichling verhörte,
Nimmer der Wink zur unsterblichen That, die ein Andrer vollbrachte,
Ach, und nie das verlorne Gefühl der zufriedenen Unschuld.
Drum beflügle die Kraft, um die flüchtige Zeit zu ereilen;
Mehr' und veredle des Lebens Genuß durch thätiges Streben,
Und erschaffe das Glück in deinem verschlossenen Busen,
Das vielleicht ein erzürntes Geschick dir von außem verweigert."

Freund! so lehret mich itzt die ernste, bescheidene Weisheit!
Ruhig gehorchet mein Geist, gleich fern von täuschender Hoffnung
Und unmännlicher zagender Furcht. Die unsterbliche Zukunft
Ward mir zur schönsten Idee, seit thätige Tugend des Lebens
Jedes entglühte Gefühl und jeden Gedanken beschäftigt.
Wahrheit ehret mein Herz; doch inniger liebt es die weise
Mäßigung rascher Begierden, die allumfassende Duldung,

Und den seelerhebenden Muth, der den rosigen Morgen
Oder die sinkende Nacht mit gleicher Ergebung erwartet!

6.

Unsterblichkeit,

von Tiedge.

(Der poetische Charakter dieses Dichters, und besonders seiner Urania, ist bereits in der Einleitung zum achten Fragmente des zweiten Theils dieses Handbuchs näher gewürdigt. Das Nachstehende ist kein ganzer Gesang, sondern nur ein Bruchstück, in welchem die Rücksicht auf die Resultate der Kantischen Moralphilosophie nicht zu verkennen sind. — M. s. Urania, S. 80 ff. —)

— Zwei Stunden Zeit — zu werden und zu schwinden,
Und eine Sehnsucht, die an Ewigkeiten hängt:
Kannst du den Widerspruch ergründen,
Daß ans Unendliche das Endliche sich drängt?

Die Rose fällt; die Duftgestalt geht unter! —
Der Staub, der sich durch tausend Formen treibt,
Verwes't, verwittert, und in bunter
Verwandlung wiederkehrt — er bleibt!
Und ist der Mensch, der, selbstgebietend,
Ein freies, lichtes Seyn in seinem Busen pflegt,
Er, der in sich die Welt, in sich die Gottheit trägt,
Ist er nur Form, nur Staub? ein Blumenkelch, den wüthend
Der letzte Sturm herab von seinem Lenze schlägt?

Doch warum muß der Mensch durch tausend Tode gehen?
Weil tausendfaches Leben ihm gehört.
Das ganze Weltall ist ein großes Auferstehen,
Das ewig, ewig wiederkehrt.
Durch Tode soll der Mensch erst leben lernen;
Die Erd' entsinkt, das Reich der Seelen thut sich auf;

Die Sonn' erlischt — zu tausend Sonnenfernen
Winkt uns die dunkle Nacht hinauf!

Verlaß den Laubensitz voll abgefallner Blätter!
Tritt auf den Jura[1] hin! vernimm dort die Natur
Dies große Lied von Gott, dies Heldenlied für Götter:
Und fühle deine eigne Götterspur.
Wohin das Auge blickt, wie sich die Aussicht weitet,
Wir ahnen einen tiefen Sinn;
Die ganze Gegenwart, die uns umwogt, sie deutet
Auf eine große Zukunft hin.
Vom Schimmerlicht am Sumpf, bis zu dem Kranz von Tagen,
Der blühend durch den Himmel kreis't;
O welche Fluth des Seyns! die tiefen Wogen schlagen
Bedeutungsvoll an deinen Geist;
Es spiegelt in dem Geist, der so erhaben waltet,
Weissagend mehr als Eine Welt sich ab,
Wenn sich das Heiligthum der Nacht vor dir entfaltet;
Und weihend steigt ein Genius herab,
An deine Hoheit dich zu mahnen,
Zu der du feierlich berufen bist.
Unendlichkeit kann nur das Wesen ahnen,
Das zur Unendlichkeit erkohren ist.

Wie klein versinkt vor ihr das Große,
Worin der niedre Trieb sich hoch vergöttert wähnt!
Sie, die Unendlichkeit, verwahrt in ihrem Schooße,
Wornach das weite Herz sich sehnt.
Und darum schwankt der Mensch; kaum trägt er seine Liebe
Der Huld entgegen, die von fern ihm winkt;
Kaum flicht er seinen Kranz, so welkt die Ros' und sinkt;
Er flieht von Traum zu Traum, als ob ein Geist ihn triebe;
Er flieht aus sich hinaus, und fordert Seligkeit;

1 Alpengebirg — Der Dichter meint: Betrachte die Natur im Großen; fasse sie auf in ihrer Totalität.

Er greift, und was er greift, ist ein Gewächs der Zeit.
Sey groß, sey stolz, ein hoher Weltgebieter,
Und hell umleuchte dich des Glückes Sonnenlicht,
Der Erdengüter Glanz: — du hast nur Erdengüter;
Glückseligkeit, die hast du nicht.

Glückseligkeit grünt nicht am Halme
Des Lebens auf im engen Thal der Zeit.
Wenn ihren schönern Kranz die hohe Friedenspalme
In unsre Götterlauben streut:
Auch dann wird sie noch unserm Herzen fehlen,
Bei jedem neuen Feierkranz;
Wir mögen tausend Kränze zählen,
Doch nie besitzen wir sie ganz!
Sie weilet nicht in stolzen Fürstenhallen,
Sagt vom beglückten Bösewicht sich los;
Nur **Eine** Blume läßt sie niederfallen;
Und diese fällt der **Tugend** in den Schoos. —

Wie? oder ist es eines Traumgesichtes
Verirrung nur, die uns ein hell'res Seyn verspricht?
Ist dieser Drang nach höherm Licht
Nicht Weissagung des höhern Lichtes?
Dann sprich, warum, warum ward uns der Drang verliehn,
Der tiefe Wahrheitssinn, der feierlich und kühn,
Wie ein erhabner Seher, zu den Räumen
Der Unermeßlichkeit hinüber reißt?
Woher der immer rege Geist,
So über sich hinaus zu träumen,
Um dort zu fordern, was ihm hier gebricht? —
Aus Licht ist er zum Licht gebohren;
Zu einem höhern Loos' erkohren,
Ist seine Heimath hier auf Erden nicht.
Hier ist der Vorsabbath der lichten Sonnenfeier;
Die Morgenstunde, die den Späher weckt,
Hinauf zu schauen zu dem Schleier,
Der uns das Heiligthum versteckt.

Nicht immer schwebt im sanften Blüthenregen
Der Geist der Huld um unser Herz;
Das Schicksal klopft mit harten Schlägen
An unsre Brust, und draußen steht der Schmerz.
Wir schrecken auf; und zitternd sinkt das Herz
Auf Trümmer seines Friedens nieder;
Tritt näher hin, und er erhebt dich wieder;
Ein Bote Gottes ist der Schmerz!
Er spricht: Verlaß dies Wogen und dies Fluthen,
Das Leben heißt, — den Traum, der nach Gestalten
greift:
Es ist der Geist des Schönen und des Guten,
Der hinter diesen Hüllen reift! —

Und sieh! des Dulders finstern Horizont
Umzittert, wie ein rother Morgenschimmer,
Ein stilles Leuchten, das die Trümmer
Des Lebens freundlich übersonnt.
Der Wolkenvorhang war hinweggezogen;
Wie eine junge, blühende Natur
Umarmte sanft ein schöner Friedensbogen
Die Stille seiner Lebensflur;
Da war's, als sprach' ein Geist zu ihm die Worte:
„Kein Funken einer Göttlichkeit verglüht!
Zu höherm Glanz führt diese Blumenpforte;
Sie ist aus Thränen aufgeblüht!"

O, Freund, die Hand, die unter Blüthendecken
Uns hinführt in den Hain der Lust,
Wirft auch den Sturm an unsre Brust,
Um tief in uns den Ernst der Zukunft aufzuwecken.
Sie gab die Tugend uns, als eine sichre Spur,
Und als ein Unterpfand der höheren Natur;
Sie strahlte, daß der Mensch sich selbst getreuer bliebe,
Der Tugend sanften Wiederschein,
Wie Nebensonnen, in die Triebe
Des dämmernden Gefühls hinein.

Und diese Liebe stürzt, ach! wie von einer Klippe,
Vom Daseyn kalt ein Menschenherz hinab?
Sie reißt den Kelch von unsrer Lippe,
Für den sie so viel Durst uns gab?
Sie ruft durch die Natur zur seligsten Vermuthung
Der Dauer, Geist und Herz hinauf;
Und baut, zur gräßlichsten Verhöhnung
Des Lebens, hier den Opferaltar auf?
Wie? hat sie darum nur in dieser Stufenhalle
Den Menschengeist so hoch hinauf gestellt,
Daß er vom Gipfel seiner Welt
Mit desto tieferm Sturze falle?
Sie sandte selbst den Blick voll Licht in seine Nacht,
Aus welcher er doch nie zum hellern Tag erwacht?
Sie hat den Traum von Freiheit in die Seele
Nur darum tief, so tief hinein gelegt,
Damit der Geist in seiner Kerkerhöhle
Die Kette fühle, die er trägt?
Die Tugend fordert unser Leben,
Sie fordert Opferung, und ihre Vollmacht lügt?
So mag das Laster nicht, so laß den Edeln beben,
Der diese Welt verlor, und jene nicht ersiegt!
Drum kehre weg den Blick vom großen Weltenbuche!
Hohn lacht dir die Natur in ihrem Morgenroth;
Das ganze Leben wird zum Fluche;
Das Leben ist ein langer Tod!
Der Blutaltar — dort steht er aufgerichtet;
An seinem Fuße gähnt ein schauderhaftes Grab!
Dort wird im Menschen eine Welt vernichtet!
Dort bricht der Anfang eines Gottes ab! —

O diese Widersprüche stürmen
Dich deiner feierlichsten Hoffnung zu!
Das Leben triumphirt, und seine Palmen schirmen
Die heilgen Stellen deiner Ruh!
In diese Friedenspalmen flüchte
Dein Glaube sich, wenn er, verjagt

Von Zweifeln, vor dem Weltgerichte,
Das du im Busen trägst, das Menschenloos verklagt;
Wenn er hinauf klagt zu den Sternen:
Daß, in dies Daseyn eingeengt,
Wir eben nur die Tugend lieben lernen,
Und fort sind, eh' sie uns umfängt!

Und solch ein Leben streckt umsonst die Hand hinüber
Nach einem höhern Ziel, das aus der Ferne winkt?
Es fällt, wie ein Phantom, ein Luftbild, welches trüber
Und immer trüber itzt in seine Nacht versinkt? —
So kann, so darf das Heilige nicht enden!
Hinüber sichernd über Nacht und Grab,
Kam zu des Menschen Geist das Göttliche herab,
An ihn den Himmel zu verpfänden.
Es ist der reichste Glanz ein flüchtiger Genuß;
Es sinkt dahin, was hohe Kunst gestaltet. —
Doch dauernd ist, was innen waltet;
Unsterblich ist der Genius!

Entstehen, Seyn und Tod! — Verhängnißvolle Worte,
Ihr seyd der Inhalt jedes Erdentraums,
Des feierlichen Throns, so wie des Hüttenraums.
Die Erd' ist das Gerüst der engen, grünen Pforte,
Des Schattengangs, der sich hinab ins Dunkel zieht,
Wohin der Thor mit Graun, mit Ernst der Weise sieht.
Dort zittert schwer ein müder Greis hinunter;
Ein reiches Leben ging in seinen Tagen unter;
Die Welt ist nicht mehr sein, die seine ging zur Ruh.
Er wankt ihr einsam nach — „Wohin?" — wohin fragst du?
Die Blume neigt ihr Haupt zur mütterlichen Erde;
Sie fragt nicht: ob ein Morgenroth
Zu irgend einem Lenz sie wieder wecken werde?
Der Mensch nur fühlet seinen Tod.

Und dies Gefühl empört sich nicht vergebens;
Es ist die Stimme, welche tief
Aus seinem Innersten zur Dauer ihn berief.
Dort aus dem Schatten des schon halb verschwundnen Lebens
Spricht diese Stimme leis hervor:
„Daß die Vergötterung ein Opfer fodre;
Doch aus der finstern Asche lodre
Die leuchtende Verherrlichung empor.“ —
Mit tiefen Schatten ist der Altar überhangen,
Auf dem das Opfer fallen wird.
Noch ist der Göttertag nicht aufgegangen,
Wohin durchs Urnenthal der Blick der Sehnsucht irrt. —
Die Weihung naht, sie löst in heilgen Stunden
Die Liebespfänder ihres Himmels ein;
Bezahlet ist die Schuld, die Erd' ist abgefunden:
Und nun beginnt ein neues Seyn.
Vom Seyn zum Seyn geht alles Leben über;
Gestaltung reift zur Umgestaltung nur,
Und die Erscheinung schwebt vorüber;
Zum Nichtseyn ist kein Schritt in der Natur.
Zwar überschattet Nacht den Urquell unsrer Tage;
Wir wissen nicht, woher? wir wissen nicht, wohin
Der große Strom die kleine Welle trage:
Doch mein Triumph ist, daß ich bin!

Seyn werd' ich, weil ich bin; des Daseyns höchste Blüthe,
Des Daseyns Bürgschaft ist die Kraft in meiner Brust,
Die Kraft, daß ich die Tugend mir gebiete;
Durch mich bin ich mir dieses Seyns bewußt,
Das, unbedürftig jener Gaben
Der Weltnatur, in ihrem Schooße reift,
Doch nicht aus ihr entstammt, und über sie erhaben,
Die hohe Geisterwelt ergreift.
Frag die Natur, sie weiß, was sie gegeben,
Und was ihr Rasen nicht begräbt;

Dein — innig dein ist dieses Seelenleben,
Die Kraft, der Geist, der dich zum freien Gott erhebt.

Wie Geist und Körper ist, und wie sich Eins hinüber
Ins Andre tief zu Einem Seyn verflicht,
Zu einem solchen Seyn: der Mensch erforscht es nicht;
Es ruhet Gottes Hand darüber!
Erforschten wir es auch, sprich, was gewönnen wir?
Gewönnen wir an Muth und Kraft, uns aufzuschwingen,
Und unsern Himmel selbst hienieden zu erringen? —
Genug! die Tugend bürgt dafür,
Daß nicht in der Natur ein Quell versiegen werde,
Der jenseits der Natur entrann.
Was irdisch ist, gehört der Erde;
Das Heilige gehört dem Himmel an! —

Unsterblichkeit, auf hehren Schwingen,
Erflieget der Geist dein lichteres Reich;
Und hinter ihm, wo die Gewalten ringen,
Verrauscht der Sturm am dürren Gesträuch.

Ihr, vom Naturgesetz gehalten,
Ihr Sonnen, durchstrahlt den ewigen Raum;
Mein Geist fliegt auf von den Naturgewalten,
Und leuchtender strahlt sein ahnender Traum.

Es ist von ihm hinweggesunken
Der irdische Druck; das Göttliche nur,
Den heiligen, den reinen Atherfunken
Entwinket ein Gott dem Schoos der Natur!

B) Die Satyre.

Die Satyre ist die ästhetisch vollendete Totalität der Darstellung gewisser bestimmter Unvollkommenheiten der moralischen Welt, welche,

durch die Versinnlichung des Kontrastes, den diese Unvollkommenheiten gegen das Ideal von Vollkommenheit bilden, das in der moralischen Welt realisirt werden soll, das gemischte Gefühl von Lust und Unlust anregt, lebhaft erhält, und in dem Momente der Vollendung der ästhetischen Darstellung das Uebergewicht des Gefühls der Lust über die Unlust hervorbringt. Das Ideal moralischer Vollkommenheit ist das höchste, nach dessen Erreichung in dem Kreise die Endlichkeit gestrebt werden kann. Die unzähligen Unvollkommenheiten der moralischen Welt; die Irrthümer, Thorheiten, Verirrungen und Laster freier Wesen, bilden gegen dieses Ideal den schreiendsten Kontrast. Dieser Kontrast kann, indem man ihn gegen das Ideal selbst hält, versinnlicht werden, und erscheint, durch die beständige Beziehung auf dieses Ideal, unter der Einheit einer Form, deren Totalität das Gefühl der Lust und der Unlust anregt, weil die Versinnlichung jenes Ideals nothwendig das Wohlgefallen moralischer Wesen an demselben bewirken, die Versinnlichung der damit kontrastirenden Unvollkommenheiten aber ein Gefühl des Schmerzes und der Unlust über diese Unvollkommenheiten hervorbringen muß. Da nun aber in der Totalität der ästhetischen Form alle diese Unvollkommenheiten tief unter jenem Ideale erscheinen müssen, und, bei der Einheit der ästhetischen Form, in dem letzten Momente der Darstellung, der Sieg des Ideals über alles, was sich ihm entgegenstellt, entschieden seyn muß; so läßt sich daraus das Uebergewicht des Gefühls der Lust über das Gefühl der Unlust erklären, das uns im letzten Momente der Darstellung theils wegen des Sieges des Idealischen über das ihm gegen überstehende Unvollkommene, theils wegen der Vollendung der ästhetischen Form erfüllt. — Die Satyre ist also indirecte Darstellung des Ideals, und sie will das allgemeine Ziel der gesammten Menschheit an den entarteten Individuen derjenigen Gattung rächen, die dasselbe durch ihre Verirrun-

gen verfehlen und höhnen. Der Satyriker erscheint daher als Repräsentant der Menschheit; und er stellt in seiner poetischen Form die Wirklichkeit, als Mangel, dem Ideale, als der höchsten Realität gegenüber, und versinnlicht den Kontrast zwischen beiden entweder strafend, oder lachend. Das Uebergewicht, das er durch die Kraft des Ideals über alle jene Unvollkommenheiten in sich trägt, muß sich in der strafenden Satyre durch die Berührung des Erhabnen zeigen, dessen Verletzungen sie ahndet, und unter dessen Maasstab sie jene Unvollkommenheiten bringt, um den Abstand von demselben desto sicherer zu bewähren; in der lachenden Satyre aber muß sich der Dichter auf der Grenzlinie des Schönen halten, um durch die Darstellung nie das gemein werden zu lassen, was an sich, als Ideal, weit über der Wirklichkeit stehet, und, als solches, nie beleidigt werden kann.

Die Satyre setzt, wenn ihre Darstellung vollendet seyn soll, einen sichern psychologischen Blick, vielseitige Welt- und Menschenkenntniß aus allen Ständen und Verhältnissen des Lebens, einen natürlichen und gesunden Witz treffende Kombinationsgabe und geübte Vernunft, ein wohlwollendes menschenfreundliches Herz, die starke Vergegenwärtigung des Ideals der Menschheit und ein hohes Interesse für die wichtigsten Angelegenheiten unsers Geschlechts, für Recht, Sittlichkeit und Tugend voraus, so daß der edelste Kosmopolitismus die ganze Kraft seines innern Lebens auf das Kolorit der poetischen Darstellung überträgt, und nur durch die nicht zurückzudrängende Bitterkeit über die Mängel und Gebrechen der moralischen Welt in die Stimmung zur Dichtung der Satyre versetzt werden kann, zu deren Vollendung zugleich eine hohe Gewandtheit und Energie der Sprache gehört. — Nie darf aber der Stachel in der Darstellung fehlen; denn die blos gutmüthige (d. h. die wollende, und nicht könnende) Satyre ist ein verunglücktes poetisches Product; so wie, von der andern Seite, das Object der

Satyre auch ganz bestimmt seyn muß, weil eine allgemeine Satyre ihren Treffpunkt verfehlen würde.

Durch diese ästhetischen Principien ist zugleich die Grenzlinie zwischen dem Satyriker und dem Pasquillanten gezogen, da der letztere nicht die Sache, d. h. die vorschwebende moralische Unvollkommenheit, sondern die Person angreift, und ein Pasquill nie, wohl aber die Satyre ein Werk der schönen Kunst seyn kann.—

Schon die frühern teutschen Dichtern versuchten sich mit Glück in der Satyre, z. B. Reinicke der Fuchs— Brands Narrenschiff ꝛc. — Darauf folgten: Rachel; Liskov; Rost; Rabener; Michaelis; v. Haller; v. Hagedorn; Bodmer; Schönaich; Uz; Cranz; Wieland (Abderiten); Lichtenberg; v. Göthe; Blumauer; Leisewitz (Rede eines Gelehrten an eine Gesellschaft Gelehrter); Pfeffel; Stolberg; Falk (der Mensch; die Helden; die Gebete; die Gräber zu Kom; die Jeremiade ꝛc.); Arndt; Jean Paul, Hippel und Klinger in einzelnen Stellen ihrer Schriften.

In den ersten Theil dieses Handbuchs S. 291 ff. ist ein Schreiben von vernünftiger Erlernung der Sprachen und Wissenschaften auf Schulen von Rabener aufgenommen worden.

I.

Anschlagzettel im Namen von Philadelphia, von Lichtenberg.

(Die Veranlassung zu dieser beißenden Satyre, die mit Holzschnitten erschien, war die Ankunft des berühmten Taschenspielers Philadelphia zu Göttingen, im Jahre 1777. Noch ehe er Zeit hatte, seine Kunststücke selbst anzukündigen und etwas davon sehen zu lassen, war diese Ankündigung in seinem Namen geschrieben, gedruckt und öffentlich angeschlagen. Einfall und Ausführung war die Sache einer Nacht. Die Wirkung davon war, daß Philadelphia am andern Morgen in der Stille von Göttingen abzog, ohne diese Universität mit seinen Kunststücken zu entehren. — M. vergl. Lich-

tenbergs vermischte Schriften von L. C. Lichtenberg und Kries herausgegeben, Th 3, S. 231 ff)

Allen Liebhabern der übernatürlichen Physik wird hierdurch bekannt gemacht, daß vor ein paar Tagen der weltberühmte Zauberer Phil-delphus Philadelphia, dessen schon Cardanus in seinem Buche de natura supernaturali Erwähnung thut, indem er ihn den von Himmel und Hölle Benedeieten nennt, allhier auf der ordinären Post angelangt ist, ob es ihm gleich ein Leichtes gewesen wäre, durch die Luft zu kommen. Es ist nämlich derselbe, der im Jahre 1482 zu Venedig auf öffentlichem Markte einen Knaul Bindfaden in die Wolken schmiß, und daran in die Luft kletterte, bis man ihn nicht mehr gesehen. Er wird mit dem neunten Jenner dieses Jahres anfangen, seine Ein-Thalerkünste auf dem hiesigen Kaufhause öffentlich-heimlich den Augen des Publicf vorzulegen, und wöchentlich zu bessern fortschreiten, bis er endlich zu seinen 500 Louisdorstücken kommt, darunter sich einige befinden, die, ohne Prahlerei zu reden, das Wunderbare selbst übertreffen, ja, so zu sagen, schlechterdings unmöglich sind.

Es hat derselbe die Gnade gehabt, vor allen hohen und niedrigen Potentaten aller vier Welttheile, und noch vorige Woche auch sogar im fünften vor Ihro Majestät, der Königin Oberea auf Otaheiti, mit dem größten Beifalle seine Künste zu machen.

Er wird sich hier alle Tage und alle Stunden des Tages sehen lassen, ausgenommen Montags und Donnerstags nicht, da er dem Kongresse seiner Landsleute zu Philadelphia die Grillen verjagt, und nicht von 11 bis 12 Uhr Vormittags, da er zu Konstantinopel engagirt ist, und nicht von 12 bis 1 Uhr, da er speiset.

Von den Alltagsstückchen zu einem Thaler wollen wir einige angeben; nicht sowohl die besten, als vielmehr die, die sich mit den wenigsten Worten fassen lassen.

1) Nimmt er, ohne aus der Stube zu gehen, den Wetterhahn von der Jacobikirche ab, und setzt ihn

auf die Johanniskirche, und wiederum die Fahne des Johannis Kirchthurms auf die Jacobikirche. Wenn sie ein paar Minuten gestecket, bringt er sie wieder an Ort und Stelle. NB. Alles ohne Magnet, durch die bloße Geschwindigkeit.

2) Nimmt er zwei von den anwesenden Namen, stellt sie mit den Köpfen auf den Tisch, und läßt sie die Beine in die Höhe kehren; stößt sie alsdann an, daß sie sich mit unglaublicher Geschwindigkeit wie Kräusel drehen, ohne Nachtheil ihres Kopfzeuges oder der Anständigkeit in der Richtung ihrer Röcke; zur größten Satisfaction aller Anwesenden.

3) Nimmt er 6 Loth des besten Arseniks, pulverisirt und kocht ihn in zwei Kannen Milch und tractirt die Damen damit. Sobald ihnen übel wird, läßt er sie 2 bis 3 Löffel voll geschmolzenes Blei nachtrinken, und die Gesellschaft geht gutes Muthes und lachend aus einander.

4) Läßt er sich eine Holzaxt bringen, und schlägt damit einem Chapeau vor den Kopf, daß er wie todt zur Erde fällt. Auf der Erde versetzt er ihm den zweiten Streich, da denn der Chapeau sogleich aufsteht, und gemeiniglich fragt: was das für eine Musik sey? Uebrigens so gesund, wie vorher.

5) Er zieht drei bis vier Damen die Zähne sanft aus, läßt sie von der Gesellschaft sorgfältig in einem Beutel durch einander schütteln, ladet sie alsdann in ein kleines Feldstück, und feuert sie besagten Damen auf die Köpfe, da denn jede ihre Zähne rein und weiß wieder hat.

6) Ein metaphysisches Stück, sonst gemeiniglich πᾶν meta physica genannt, worin er zeigt, daß etwas wirklich zugleich seyn und nicht seyn kann. Erfordert große Zubereitung und Kosten, und gibt er es blos der Universität zu Ehren für einen Thaler.

7) Nimmt er alle Uhren, Ringe und Juwelen der Anwesenden, auch baares Geld, wenn es verlangt

wird, und stellt jedem einen Schein aus. Wirft Alles hierauf in einen Koffer, und reiset damit nach Kassel. Nach 8 Tagen zerreißt jede Person ihren Schein, und so wie der Riß durch ist, so sind Uhren, Ringe und Juwelen wieder da. Mit diesem Stücke hat er sich viel Geld verdient.

NB. Diese Woche noch auf der obern Stube des Kaufhauses, künftig aber hoch in freier Luft über dem Marktbrunnen. Denn wer nichts bezahlt, sieht nichts. Göttingen, den 7. Jenner 1777.

2.

Lob des Esels,

von Blumauer.

(M. s. s. Gedichte, Th. 2, S. 178 ff.)

Du gutes Thier, auf dessen Haut wir schreiben,
Das uns bald trägt, bald führt,
Nein, länger will ich dir nicht schuldig bleiben
Das Lob, das dir gebührt.

Man spottet deiner Ohren widerrechtlich,
Und höhnt dich, armer Tropf!
Doch tröste dich, sie wurden nur verächtlich
An eines Königs Kopf.

Und wer es dir etwa verargen könnte
Daß du so langsam bist,
Der denke, daß der Spruch: festina lente,
Des Weisen Losung ist.

Du bist aus allen Thieren, die wir reiten,
Allein ein Sonntagskind;
Du sahst dereinst den Esel schon von weitem,
Und Bileam war blind.

Du bist das Bild der nun in unsern Tagen
Gepriesnen Duldsamkeit;

Die gilt es gleich, Gold oder Mist zu tragen,
Und hältst, wenn man dich bläut.

Du bist das Thier, das seinem Herrn zur Speise
Mehl trägt, und Disteln frißt;
Wer läugnet nun, daß du auf diese Weise
Der beste Bürger bist.

Auch ist kein Thier an Freunden und Bekannten
So reich, als du es bist,
Obgleich von deinen Brüdern und Verwandten
Nicht jeder Disteln frißt.

Und singst du gleich nicht so wie Nachtigallen,
So ist doch laut dein Ton;
Drum braucht man auf dem Weg des Ruhms vor allen
Dich nun zum Postillon.

Bei allem dem ist dir kein Thier auf Erden
Gleich an Genügsamkeit;
Du trägst, troß all den Plagen und Beschwerden
Ein simples graues Kleid.

Du lebst mit deinen Disteln hier zufrieden,
Die dir dein Fleiß gewinnt,
Und mancher, ach, frißt Ananas hienieden,
Der Disteln nicht verdient!

3.

Der Stern,

von Pfeffel.

(M. s. s. poet. Vers. Th. 3, S. 114 f.)

Der Thiere Großherr starb. Die hohe Facultät
Vereinte sich, um seine Majestät
Nach Standsgebühr zu balsamiren.
Man schnitt den Leichnam auf. Doch, welch ein Phä-
nomen!

Man fand kein Herz. Die Aerzte disputiren
Sich braun und blau; Hippokrates, Galen
Und Avicenna siegt: die Herren demonstriren
Das Gegentheil von dem, was sie vor Augen sehn,
Und streichen sich den Bart. Den Unfug zu vermeiden,
Verbot der junge Schach aus weiser Politik
Der Facultät bei Knut' und Strick
In Zukunft die Monarchen auszuweiden;
Und ließ auf allen Fall sich an des Herzens Platz
Auf seinen neuen Purpurlatz
Ein Supplement von Silberfaden sticken.
Sein Sohn umgab das Ding mit einem Strahlenkranz,
Sein Enkel wandelte, vielleicht aus Ignoranz,
Vielleicht aus bloßer Lust zu flicken,
Das abgenutzte Herz in einen Stern.
Und so entstand der Flecks, womit die großen Herrn
Sich noch auf diesen Tag den leeren Busen schmücken.

4.

Der Esel,

von Pfeffel.

(M. s. s. poet. Vers. Th. 2, S. 138 f.)

Der Esel trat als Supplikant
Zum Löwen. Sir, darf ich es wagen,
Sprach er, ein Wort dir vorzutragen?
Die Policey in jedem Land
Hat Männer von Talent ernannt,
Des Nachts die Stunden anzusagen;
Nun wissen Berge, Thal und Wald,
Wie mächtig meine Töne schallen;
Drum bitt' ich, Sir, laß dir gefallen
Mit einem mäßigen Gehalt
Von Rocken, Haber oder Kleien
Das Wächteramt mir zu verleihen.
Er senkt das Ohr und schweigt. Alsbald
Wird seine Bitte placidiret;

Der Esel wird durch Stab und Horn
Zum Stundenrufer investiret,
Und ein Gehalt von Heidekorn
Wird ihm in Gnaden assigniret.
Die Nacht bricht ein. Wie Boreas
Ruft er: ihr Herren, laßt euch sagen. . .
Dem Hof gefiel der neue Spaß;
Doch, als der Seiger Eins geschlagen
Und er noch rief, da fing der Chan
Den Schreier zu verwünschen an;
Und Luna ging noch nicht zur Neige,
So bot er durch ein Windspiel ihn
Auf seine Burg. Das Thier erschien.
Geh, friß dein Korn daheim und schweige.
So sprach der Fürst, und ließ ihn ziehn;
Und so entstanden in dem Staate
Die fetten Hofkanonikate
Für Esel, die auf Polstern ruhn,
Und Sold beziehn, um nichts zu thun.

IV) Die gemischten poetischen Formen.

Es gibt eine Anzahl poetischer Formen, deren einzelne Producte sich zwar bald unter die lyrische, bald unter die historische, bald unter die didactische Form der Poesie bringen lassen würden, die aber, nach ihrem Anbaue von den verschiedenen Dichtern, in Hinsicht auf die Gesamtheit aller mit einem gemeinschaftlichen Namen bezeichneten Producte (z. B. Idyllen), unter mehrere der bereits aufgeführten poetischen Formen zugleich gehören, bisweilen auch einen Charakter tragen, dessen Umriß aus zweien der genannten Formen gemeinschaftlich entstanden ist. So z. B. existiren poetische Episteln, die geradehin zur lyrischen Form gehören; andere wieder, die zunächst aus der didactischen Form hervorgehen; und wieder andere, an denen die lyrische und didactische Form gleichen Antheil hat. Da nun die Theorie jedesmal

den practischen Mustern der Dichter nachfolgt, und aus denselben abstrahirt ist; so müßte sie entweder alle diejenigen Kunstproducte, die sich unter den Maasstab Einer Form nicht bringen ließen, als poetische Mißgeburten verwerfen; oder sie muß, wie es hier geschieht, geradezu erklären, daß es poetische Producte von Einer Gattung (z. B. Idyllen, poetische Episteln ꝛc.) gibt, die aber, nach der Verschiedenheit der von den Dichtern ihnen ertheilten Form, keiner der drei erstgenannten poetischen Formen angehören, sondern isolirt — als gemischte poetische Formen — aufgeführt werden müssen, weil nicht alle mit Einer Benennung bezeichnete Producte Einen und denselben Charakter, der Theorie nach, an sich tragen. Zu diesen gemischten poetischen Formen gehören:

a) die Idylle;
b) die Allegorie;
c) die Parodie und Travestirung;
d) der Dialog und Monolog;
e) die poetische Epistel;
f) das Räthsel, und die Charade;
g) die Endreime (bouts-rimés);
h) das Sinngedicht und Epigramm.

A) Die Idylle.

Je weiter die Wirklichkeit von dem Ideale eines goldnen Weltalters abliegt; je stärker der Antagonismus zwischen der Freiheit des Menschen und dem auf ihn eindringenden äußern Schicksale erscheint; desto erquickender ist es, in der Poesie die Menschheit unter einem friedlichen und harmonischen Verhältnisse zu dem Schicksale und zu der äußern Natur darzustellen. Diese Aufgabe hat die Idylle zu lösen. Sie ist die Darstellung der Harmonie zwischen der Freiheit des Menschen und der ihn umgebenden Natur in der Totalität einer ästhetisch vollendeten Form. Das goldene Weltalter,

das die ältere Poesie in die Vergangenheit, die neuere Philosophie in die fernste Zukunft, nie aber ein Philosoph und Dichter in die Wirklichkeit der Gegenwart setze, zaubert der Idyllendichter unter der Lokalität einer ästhetischen Form vor uns hin. Reinheit und Einfachheit der Sitten; Unschuld des Herzens und Wandels; Wahrheit, Zartheit und Innigkeit des Gefühls, müssen die Sittlichkeit des Menschen in der Idylle charakterisiren. die Natur bringt mit diesem Adel der innern Gesinnung ein Leben ohne Schmerz und Kummer, eine friedliche, schöne, reiche, paradiesähnliche Umgebung in die innigste Verbindung; und so strahlt die Ruhe des innern Lebens zurück in die große, harmonische Natur.

Alle Thorheiten und Gebrechen der wirklichen Welt liegen tief unter der Sphäre der Idylle, die von ewiger Harmonie und Melodie umgeben ist. Selbst die Thiere erscheinen in der Idylle weder als Feinde des Menschen, noch als Feinde gegen sich selbst; sie wohnen so friedlich neben dem Menschen auf der Erde, wie in der menschlichen Gesellschaft selbst eine ewige Gleichheit herrscht, welche durch die Verschiedenheit der Beschäftigungen der Individuen nicht unterbrochen wird, da aus dieser Verschiedenheit der Beschäftigungen keine Verschiedenheit und Ungleichheit der Stände hervorgeht.

Die Sphäre der Idylle ist also eine Sphäre neben, oder außerhalb der Wirklichkeit; selbst nur selten mit der historischen Hindeutung darauf, daß sie in der fernen Vorzeit so gewesen, und nun auf immer verschwunden sey. Der Mensch der Idylle darf nicht auf der Höhe der Kultur erscheinen, welche blos eine Folge der Civilisation im bürgerlichen Leben ist; wohl aber derjenigen Kultur, welche aus der naturgemäßen und in sich harmonischen Entwickelung aller physischen und geistigen individuellen Anlagen hervorgeht. Insofern ist der Mensch der Idylle ein Zögling der Natur im edlen Sinne des Wortes; er ist kein ganz vollkommnes Wesen, aber ein Wesen, das ein natürlich

richtiger Tact vor jeder groben Verirrung seines reinen, wahren und starken Gefühls bewahrt, ein Wesen, das zwar menschliche Schwachheiten haben kann, das aber von aller sittlichen Verdorbenheit, von grober, raffinirter Sinnlichkeit, von Stolz und Eigennutz bewahrt bleibt. Das Naive und eine hohe Simplicität der Gesinnung und Handlungsweise, so wie eine ungetrübte Milde in der anspruchslosesten Ankündigung dieser Gesinnung und Handlungsweise, dürfen der Idylle, als wesentliche Bestandtheile, nicht fehlen.

Hält man diesen Charakter der Idylle fest; so ergibt sich von selbst, daß die Wesen derselben keine bestimmte Klasse von Menschen seyn müssen, und daß kein bestimmtes Local, kein bestimmter Zeitpunct in derselben anzunehmen ist; daß aber, je näher den einfachen Naturverhältnissen der Mensch in derselben erscheint, die der Idylle zum Grunde liegende Ansicht der Menschheit am freiesten dargestellt, und zur Totalität einer ästhetisch vollendeten Form erhoben werden könne. Daher läßt sich erklären, warum die Idyllendichter gewöhnlich ihre Darstellungen als ländliche Gedichte, als Hirten- Schäfer- Fischer- und Jägergedichte zeichnen, weil die Lebensweise dieser Menschen dem einfachen Naturstande am nächsten liegt, von welchem die Entwickelung der Menschheit ausging, und in welchem sie begann, und weil an den allgemeinsten Umriß dieser Verhältnisse die idyllische Schilderung am leichtesten angeknüpft werden kann. — Uebrigens gehört die Idylle dem Stoffe nach zur historischen oder dramatischen Poesie; dem Tone nach aber, der in ihr herrscht, zur lyrischen Form, und zwar zunächst zur Elegie, mit welcher sie die sanfte Milde des Gefühls und die Dämmerung in der ganzen Haltung der Darstellung gemein hat, ohne doch die Saiten der Wehmuth zu berühren, welche in der Elegie bis gegen den Schluß hin sanft anklingen, und das gemischte Gefühl der Lust und Unlust anregen.

Schon Opitz dichtete Schäferlieder. Die Idyllen aus den Zeiten der teutschen Gesellschaften sind zu unbedeutend. — Rost (Versuch in Schäfergedichten), Reckert; Ew. v. Kleist; J. N. Götz; Baum; Sal. Geßner (der vollendetste Zeichner in dieser Form); Mahler Müller; Hölty; Voß (die treffliche Luise und ein isolirter Band Idyllen); Bronner; Kl. Schmidt; Jacobi; v. Göthe; v. Bonstetten (der Geßnern am nächsten kommen dürfte); Rosegarten (Jukunde; Inselfahrt); Baggesen; Amalia v. Imhof.

In die ersten Theile dieses Handbuchs sind bereits folgende Idyllen aufgenommen:

		Theil.	Seite.
1) Der Frühling.	Bonstetten	1	215 ff.
2) Der Blumenstraus.	Bonstetten.	1	221 ff.
3) Uebermaas im Genusse.	Bronner.	1	376 ff.
4) Aedon, der Genesene.	Bronner	2	127 ff.
5) Mirtill.	Geßner.	1	358 ff.

1.

Irin,

v. Ew. v. Kleist.

(M. s. s. Gedichte, Th. 1, S. 56 ff.)

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Reusen[1] in das Schilf
Zu legen, welche rings umher
Der nahen Inseln Strand umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Fluth und Himmel schien,
Im Feur zu glühen.

1 Reusen — eigentlich ein von Ruthen geflochtener Korb. Im Hochteutschen nur in der engern Bedeutung eines geflochtenen Korbes mit einem engen Halse, Fische darin zu fangen.

O, wie schön
Ist itzt die Gegend! sagt' entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, sagt' er, den Schwan,
Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederschein
Des Himmels tauchen! Sieh er schifft,
Zieht rothe Furchen in die Fluth,
Und spannt des Fittigs Segel auf. —
Wie lieblich flüstert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
O, was für Anmuth haucht anitzt
Gestad und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!

Ja, sagt' Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig seyn dein Lebelang,
Wenn du dabei rechtschaffen bist;
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in Kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und in noch schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O bleib der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gib von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt. Sey arbeitsam.

Erheb' zum Herren [2] der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist. Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh du in Bosheit willigest.
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil.
Durch diese Denkungsart mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Und unsre Hütte grünen sah;
So ist mein langes Leben doch,
Gleich einem heitern Frühlingstag',
Vergangen unter Freud' und Lust. —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel schien mir schwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Fluth herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrack, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund; und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind taucht' dabei ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon

2 Herren — ist nicht der Dativ des Singularis, der blos: Herrn einsylbig hat, sondern die Form des Pluralis. Es ist hier ein Sprachfehler, um eine Sylbe mehr zu gewinnen.

Noch Eine See auf mich herab.
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Fluth
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen, sahe[3] bald
Aus einer Höhl' im Kraut den See,
Durch seines Hauses gläsern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers,
Tanzt' auf der Fluth im Sonnenschein.
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. — Itzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht' es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön, als Tag und Morgen seyn. —
O Sohn, sey fromm und tugendhaft;
So wirst du glücklich seyn, wie ich,
So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irins, und sprach: Nein, Vater, nein,
Du stirbst noch nicht; der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost.
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug'. — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. —

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.
Ein heilger Schauer überfiel
Ihn, wann ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam

3 sah, nicht sahe.

Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm Ein Frühlingstag zu seyn.

2.

Amyntas,

von Blum.

(Diese Idylle, m. s. s. sämmtl. Gedichte, Th. 2, S. 217 ff. und Daphnis S. 237 sind die vorzüglichsten der zwölf Idyllen, die dieser Dichter hinterlassen hat, dessen poetische Talente schon in der Einleitung zum 78sten Fragmente im ersten Theile dieses Handbuchs charakterisirt sind.)

Zum Flötenspieler Daphnis kam
Die kleine Doris mit dem blonden Haar.
„Du, sprach sie, dessen Lieder süßer sind
Als Honig, süßer sind als Rosenduft,
Amynt ist heut der Wälder Lied,
Die Mädchen alle singen heut sein Lob,
Und ich, ich lieb' ihn sehr, und sang' ihn gern
Am besten; aber an Gesang
Bin ich nur arm, und stammeln kann ich nur;
Lehr' mich von ihm ein Lied! denn keiner singt
Wie du so schön, du lieber Hirt,
Du Freund der Mädchen mit dem blonden Haar!"

„Amyntas, sprach der Hirt, verdient Gesang,
Und hättest du sein Lob von mir auch nicht,
Du süßes Kind der Grazien, begehrt;
So hätt' ich dennoch weit umher
Den Hügeln seinen Namen kund gemacht,
Die stolzen Tannen hätten sich vor ihm
Geneigt, und alle Quellen ihm gerauscht.

Hebt an ihr Musen, in den Büschen,
Und in dem tiefen Thal!
Der Abend röthet schon den Saum der Wolken,
Und Echo wartet auf Gesang.

Entzücken füllet meinen Busen,
Ihr guten Götter, ihr!
Mein Auge sieht, daß unter Einem Dache
Die Tugend bei dem Glücke wohnt.

Amyntas, nicht die tausend Hufen
Mit Heerden überschwemmt,
Sind dein Verdienst; ein fühlend Herz im Busen
Gesellet dich den Göttern bei.

Wer füllte wohl Altar und Tempel
Mit Gaben, lebten nur
Bei Nektar und Ambrosia die Götter
Sich selber selig, flösse nicht

Der Ueberfluß in goldnen Strömen
Von ihrer Burg herab,
Fänd' Unschuld nicht und Elend seine Retter,
Und kranke Liebe keinen Trost?

Du wirst in unsern Liedern leben,
Amyntas, bis das Meer
Versiegt, und Wälder aus den Fluthen steigen,
Und Fische schwimmen durch die Luft.

Verstummet nun, ihr scheuen Musen!
Die lautre Freud' erwacht.
Amynt erschallet aus den hohlen Thälern,
Und von den Bergen schallt Amynt."

So sang der Hirt. Der kleinen Doris schlug
Das Herz vor Freude; lange sprach sie nicht,
Bis seines Liedes letzter Silberlaut
Aus tiefen Hainen sterbend wiederkam.
Da sagte sie gerührt: „Nun dank' ich dir,
Nun werd' ich nicht der Spott der Mädchen seyn:
Erquickend ist dein Lied, wie Sonnenglanz
In kalter Luft, wie Morgenthau,

Der lieblicher die Blumen macht.
Und nun, wie soll ich deine Güte dir
Vergelten, o du bester Hirt? denn ach,
Ein armes kleines Mädchen hat wohl nichts,
Das deine Lieder dir bezahlen kann!"

„Du sollst mir tausend Küsse schuldig seyn,
Sprach Daphnis, bis du sechszehn Sommer hast,
Und einen Kuß verstehst!"

3.

Menalkas und Alexis,

von Geßner.

Ein Greis war Menalkas; achtzig Jahre waren schon über sein Haupt hingeflogen; silbern war sein Haar auf seinem Scheitel, und um sein Kinn, und ein Stab sicherte seinen wankenden Fußtritt. Und wie der, der nach den Arbeiten eines schönen Sommertages vergnügt an der Kühlung des Abends sitzt, den Göttern dankt, und so den stillen Schlaf erwartet; so waren seine übrigen Tage den Göttern und der Ruhe heilig, denn er hatte gearbeitet und Gutes gethan, und erwartete gelassen und froh den Schlummer im Grabe. Er sah seine Kinder gesegnet; reiche Heerden und schöne Triften hatt' er ihnen übergeben. Mit zärtlicher Sorgfalt eiferten sie, wer mehr den frommen Alten erfreuen, mehr die Pflege der Jugend ihm vergelten könne; und das lassen die Götter nicht ungesegnet.

Vor seiner Hütte saß er oft, oder im sonnenreichen Vorhaus, wo er den wohlbepflanzten Garten übersah, oder in weit sich verlierender Entfernung die Arbeiten und den Reichthum des Feldes; oder er hielt den Vorübergehenden mit freundlicher Schwatzhaftigkeit auf, und hörte die Geschichtchen der Nachbarschaft, und von dem Fremdling die Neuigkeiten und Sitten und Gebräuche ferner Länder. Seine Kindeskinder, sein süßester

Zeitvertreib, gaukelten um ihn her. Er schlichtete ihre kleinen Zwiste, und lehrte sie gütig seyn und nachgebend, und mitleidig gegen Menschen und gegen das kleinste Thier; und unter die mannigfaltigen Spiele, die er sie lehrte, mischte er immer süß treffenden Unterricht. Er selbst macht' ihnen ihr Spielgeräthe; immer kamen sie gelaufen, — mach uns dies, mach uns das, und hüpften mit frohem Gewühle um ihn her. Aus Schilf lehrt' er sie Flöten machen, und Hirtenpfeifen, und blies ihnen vor, wie man die Schafe und die Ziegen zur Weide und von der Weide bläset; lehrte sie viele kleine Lieder; die Kleinen mußten sie singen, die Größern sie mit der Flöte begleiten; oder er erzählte ihnen lehrreiche Geschichtchen; dann saßen sie aufmerksam am Boden oder auf der Thürschwelle um ihn her.

Einst saß er so im Vorhaus an der Sonne, und Alexis sein Enkel stand allein bei ihm. Ein schöner Jüngling; itzt hatte er dreizehn Frühlinge gesehen; der jugendlichen Gesundheit Rosenfarbe glühte auf seinen Wangen, und in goldenen Locken wallte sein Haar. Und der Greis erzählte ihm von dem Vergnügen, Andern Gutes zu thun, und dem, der in Noth ist, beizustehen; und daß kein Vergnügen dem gleicht, das man fühlt, wenn man eine gute That gethan hat. Die schöne aufgehende Sonne, das Abendroth, der volle Mond in einer hellen Nacht, schwellen unsre Busen von Vergnügen; aber süßer mein Sohn, süßer ist jene Freude noch. Dem schönen Knaben quollen Thränen die Wangen herunter. Mit Entzücken sah es der Greis: du weinest, mein Sohn, so sagt' er, und sah mit freundlichem Blick ihm ins Gesicht; aber gewiß nicht meine Reden allein können dies; in deinem Busen muß etwas seyn, das ihnen diese Stärke gibt.

Alexis wischte die Thränen von der Röthe seiner Wangen; aber neue quollen immer nach. Ach, sagt' er, ich fühl' es, ich fühl' es ganz; nichts ist süßer, als Andern Gutes thun.

Menalkas drückte gerührt des Jünglings Hand in seine Hände, und sprach: Auf deiner Stirne, in deinen Augen seh ichs, dich rührt etwas mehr, als das, was ich dir sagte.

Betroffen blickte der Jüngling seitwärts. Sind, so sprach er, deine Reden nicht rührend genug, Thränen wie Thau auf die Wangen zu gießen?

Ich sehe, mein Sohn, sagte Menalkas, ich sehe, daß du mir was verhehlest, zum erstenmale vielleicht, das deinen Busen schwellt, und schon auf deiner Zunge sitzt.

Alexis weinte und sprach: O so will ich dir Alles erzählen, was ich sonst in dem Innersten des Busens verschwieg. Nur halb gut ist der, der mit dem Guten prahlt, so lehrtest du uns; drum will ich verschweigen, was meinen Busen schwellt, was mir's so süß empfinden läßt, daß Gutes thun die süßeste Freude unsers Lebens ist.

Eins unsrer Schafe hatte sich verirrt. Ich sucht' es im Gebirge; und ich hörte im Gebirg' eine Stimme, die jammerte; da schlich ich mich hin, und ein Mann stand da. Er nahm eine schwere Bürde von der Schulter, und legte sie auf den dürren Boden hin. Weiter, so sprach er, vermag ich nicht zu gehen. Mühselig ist mein Leben, und kümmerliche Nahrung mein ganzer Gewinn. Stundenlang irr' ich schon mit dieser Last in der Mittagshitze, und keine Quelle find' ich, den brennenden Durst zu löschen; und kein Baum, keine Staude bietet eine Frucht mir dar, daß sie mich erquicke. Ach Götter; um mich her sehe ich nur Wildniß, keinen Fußsteig, der mich zu den Meinen führe, und weiter mögen meine schwankenden Kniee nicht. Doch ihr Götter! ich murre nicht; denn immer habt ihr geholfen! So sagt' er, und kraftlos legte er sich auf seine Bürde hin.

Von ihm nicht gesehen, lief ich da, so schnell ich konnte, zu unsrer Hütte, raffte einen Korb voll gedörrter und frischer Früchte zusammen, nahm meine größeste Flasche voll Milch, und so schnell ich konnte, lief ich ins Gebirge zurück, und fand den Mann noch, den itzt ein

sanfter Schlaf erquickte leise. Leise schlich ich mich zu ihm hin, und stellte mein Körbchen neben ihn, und die Flasche voll Milch, und still schlich ich mich ins Gebüsch zurück.

Aber bald, da erwachte der Mann. Er sah auf seine Bürde hin und sprach: wie süß ist die Erquickung des Schlafes! Nun will ichs versuchen, dich weiter zu schleppen; hast du doch so sanft mir zur Pfülbe gedient. Vielleicht leiten die gütigen Götter meinen Schritt, daß ich bald das Rieseln einer Quelle höre; vielleicht eine Hütte finde, wo der gutthätige Hauswirth mich unter sein Dach aufnimmt.

Jetzt wollt' er die Bürde auf die Schulter heben; da erblickt' er die Flasche und den Korb. Aus seinen Armen entfiel die Bürde. Götter, was seh' ich? so rief er. Ach mir Hungrigem träumet von Speise; und wenn ich erwache, so ist nichts mehr. Doch nein, Götter! ich wache, ich wache. — Jetzt langt' er nach den Früchten. Ich wache! O welche Gottheit, welche gütige Gottheit thut dieses Wunder? Das Erste aus dieser Flasche gieße ich dir aus, und diese beiden, die größesten dieser Früchte, weih' ich dir! Nimm, o nimm gnädig meinen Dank auf, der meine ganze Seele durchdringt. So sprach er, setzte sich hin, und mit Entzücken und mit Freudenthränen genoß er da sein Mahl. Erquickt stand er wieder auf, und dankte noch einmal der Gottheit, die so gütig für ihn sorgte. Oder, so sagt' er, haben vielleicht die Götter einen gutthätigen Sterblichen herbeigeführt, und warum soll ich ihn nicht sehen, ihn nicht umarmen? Wo bist du, daß ich dir danke, daß ich dich segne? Segnet ihn, ihr Götter! Segnet den Niedlichen, die Seinen; segnet, o segnet Alles, was ihm zugehört! Satt bin ich, und diese Früchte nehm' ich mit; mein Weib und meine Kinder sollen davon essen, und mit Freudenthränen mit mir den unbekannten Gutthäter segnen.

Jetzt ging er; o ich weinte vor Freude! Aber ich lief durchs Gebüsch den Weg ihm vor, und setzte mich an ein Bord hin, wo er vorbei mußte. Er kam; er grüßte mich und sprach: Höre, mein Sohn, sage, hast du Niemanden auf diesem Gebirge gesehen, der eine Flasche trug, und einen Korb voll Früchte? — Nein, niemand hab' ich in diesem Gebüsche gesehen, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte. Aber sage mir, so fragt' ich, wie kommst du in diese Wildniß? Uebel hast du dich gewiß verirrt; denn hier führt keine Straße. — Uebel, so erwiedert' er, übel hab' ich mich verirrt, mein Sohn; und hätte nicht eine gütige Gottheit, oder ein Sterblicher, den die Götter dafür segnen werden, mich gerettet, so wär' ich vor Hunger oder vor Durst im Gebirge gestorben. — So laß mich nun den Weg dir weisen; gib deine Bürde mir zu tragen, so folgest du mir leichter.

Nach vielem Weigern gab er die Bürde mir; und so führt' ich ihn auf die Straße. Und sieh, das ist es nun, was itzt noch mich vor Freude weinen macht. Gering und mühelos war, was ich that, und doch vergnügt es mich, wenn's mir zu Sinne kommt, wie sanfter Sonnenschein. O wie muß der glücklich seyn, der viel Gutes gethan hat!

Und der Greis umarmte den schönen Knaben, voll der süßesten Freude. O, so sprach er, froh und ruhig geh ich ins Grab, laß' ich doch Tugend und Frömmigkeit in meiner Hütte zurück!

B) Die Allegorie.

Der Charakter der Allegorie beruht auf der ästhetisch vollendeten Darstellung der Sphäre eines Gegenbildes von einem subjectiv vollendeten Objecte, das aber in der Darstellung nicht selbst erscheint, sondern unter der Hülle der Dichtung, die sich ganz auf dasselbe bezieht, hervorschimmert. — Der Phantasie des Dichters schwebt ein

subjectiv vollendetes Bild von einem Individuum, Factum oder Gefühle vor, und die Phantasie vollendet die Sphäre dieses Bildes zur Totalität. Aber sie kann oder will dieses Bild nicht in die Darstellung aufnehmen; sie vollendet also die **Sphäre des Gegenbildes**, in dessen Totalität man das Urbild nach allen seinen Umgebungen erkennt, so daß das Urbild, ohne in der Darstellung zu erscheinen, dennoch vor der Seele des Anschauenden steht, sobald er die Totalität der Allegorie wahrgenommen, und ihren Sinn, so wie die ästhetisch vollendete Hülle derselben, aufgefaßt hat. Das Aehnliche soll in der Allegorie durch das Aehnliche angeschaut werden. Das Urbild, dessen Wiederschein das Gegenbild (die Allegorie) enthält, muß daher in seiner ganzen idealischen Vollendung vor der Seele des Dichters stehen, und die Phantasie desselben muß stark und kräftig genug seyn, neben diesem Urbilde sogleich das Gegenbild desselben zu produciren, um dasselbe als ein poetisches Ganze darzustellen. — Obgleich der Grundcharakter der Allegorie: **Versinnlichung** ist, wodurch ihr **poetischer Charakter** entschieden wird; so kann sie doch nicht unter eine bestimmte Form der Poesie gebracht werden, weil sie bald die Versinnlichung eines **Factum** (wo sie zur historischen Form), bald die Versinnlichung einer **Idee** (wo sie zur **didactischen** Form), bald die Versinnlichung eines **Gefühls** seyn kann (wo sie zur **lyrischen** Form gehören würde).

Nach dieser etwas streng bestimmten Theorie der Allegorie würde z. B. **Lessings Erzählung vom Ringe**, die in diesen Theil aufgenommen ist, hieher gehören, wenn nicht das Bild zuletzt mit dem Gegenbilde zusammen gehalten würde. Die **Wissenschaften**, eine Allegorie nach dem Platon, von **Eberhard**, im zweiten Theile von **Engels Philosophie für die Welt** S. 77 ff., stimmt auch nicht völlig zu dieser Theorie, und ist zur Aufnahme zu lang. Außerdem haben die Teutschen noch Allegorien von **J. N. Götz, Kretsch-**

mann, und v. Herder. — Die nachstehende bezeichnet die griechische Kunst, und ist von A. W. Schlegel, m. s. s. Gedichte, S. 27.

Am freien Hügel hebt ein Tempel sich
Mit schlanken Säulen freudig himmelan,
Geweiht von seiner blüh'nden Priesterin,
Die selbst mit Lieb' und zartem Bildnergeiste
Dies Denkmal ihren Göttern ausersann.
Der Grund erbebt, und öffnet sich, und schlingt
Des Daches Stützen halb hinab, den Bau
Mit wüster Willkühr durch einander werfend.
Die Priesterin entsetzt sich nicht; sie bleibt:
Es wohnt forthin nun keine Gottheit dort,
Sie selber wird des stillen Ortes Göttin,
Und Rosenbüsche keimen aus den Spalten
Des Marmors auf; die pflegt die Priesterin.
Da naht ein lebensmüder Wanderer
Sich ehrfurchtsvoll, sie reicht ihm eine Rose,
In deren frischem Duft ihm Ahnungsschauer
Entgegen säuseln. —
O Göttin, du! ich sah den Tempel nicht,
Er mußte schön und wunderherrlich glänzen;
Allein die Trümmern schatten doppelt heilig
Und doppelt liebevoll. —

c) Die Parodie und Travestirung.

Bei beiden wird ein vorhandenes ästhetisches Product mit einem ernsthaften Charakter vorausgesetzt, dieses Product gehöre übrigens einer poetischen Form an, welche es sey. Doch wird die poetische Gattung, zu welcher Parodie und Travestirung gerechnet werden, durch jenes Kunstwerk bestimmt (ob lyrisch, dramatisch, didactisch u. s. w.). Das ernsthafte Kunstwerk aber, das parodirt oder travestirt wird, muß nach seiner

Hauptidee, nach seiner Haltung und Durchführung, ja selbst nach vielen einzelnen Stellen und Ausdrücken, so bekannt seyn, daß der Leser der Parodie und Travestirung sich dasselbe überall vergegenwärtigen kann; denn auf dieser stillschweigenden Parallele beruht der Effect der gelungenen Parodie und Travestirung.

---

1) Die Parodie.

Die Aufgaben für die Parodie ist: das Object der ernsthaften poetischen Form zu verändern, und bei der Beibehaltung der Form desselben ein neues ästhetisches Product hervorzubringen, das zwar an sich auch als ein selbstständiges Ganze existiren und betrachtet werden kann, das aber durch seine Vergleichung mit dem parodirten Kunstwerke erst seine höhere Beziehung und Geltung erhält. Gewöhnlich, aber freilich nicht in allen Fällen, wird statt des ernsthaften Objects in die beibehaltene Form ein komisches Object eingelegt, welches das Gegenbild von jenem enthält. — Ein gesunder lebhafter Witz, eine glückliche Kombinationsgabe und ein sicherer ästhetischer Tact gehören dazu, das Object des ernsthaften Kunstwerks zu verändern, und ein passendes Gegenbild zu demselben aufzufinden, so wie das ganze Detail desselben nach dem gewählten Gegenbilde mit Leichtigkeit umzugestalten, und die im Ganzen beibehaltene Form auf das neugewählte Object zu beziehen.

Die bedeutendste neuere Parodie ist: Herodes von Bethlehem von Mahlmann, gegen Kotzebue's Hussiten vor Naumburg. Das ernsthafte Object ist hier in ein komisches verwandelt, und das neue Kunstwerk besteht, auch ohne Beziehung auf das parodirte Product, als ein selbstständiges Ganze, nur daß seine höhere komische Kraft von der Vergleichung mit diesem abhängt. Herodes ist zu lang, um ganz hier zu stehen, und nach dem bei diesem Handbuche angenommenen Princip, die

Einheit der dramatischen Form nicht durch Fragmente zu zerstören, kann auch kein Bruchstück daraus hier aufgenommen werden.

Unter den frühern Parodieen zeichnet sich die von Semler: Der kennt noch nicht dich Jesus Christus ꝛc. auf ein mystisch-katholisirendes Gedicht von Lavater aus.

Eine kürzere und ernsthafte Parodie der bekannten Worte des Glaubens von Schiller (die im ersten Theile dieses Handbuchs S. 242 ff. stehen) stehe hier von Gittermann:

Ein Wort,

keins von Schillers drei Worten.

Ein Wort verkünd' ich euch inhaltsschwer,
Es gehet von Munde zu Munde.
Zwar stammet es nur von außen her,
Das Herz gibt nicht davon Kunde;
Und doch regiert es die ganze Welt
Mit allgewaltiger Macht, — das Geld.

Es tastet des Menschen Freiheit an;
Es drohet sogar der Tugend;
Umringt mit Sorgen und Grämen den Mann,
Verleitet die liebe Jugend;
Verbittert das Leben, erschwert den Tod,
Ein reger Zunder unendlicher Noth.

Des einzigen Wortes bedarf es nur,
Um alle Verbrechen zu kennen,
Um alles Elend, das Mutter Natur
Nicht schuf, auf einmal zu nennen.
Ein Wort — ein einziges Wort: das Geld
Begreift das Unheil der ganzen Welt. —

So ist es, so bleibt es, wie es war
Auf diesem Ringe voll Schmerzen!

Nur walte nie das Wort voll Gefahr
Allherrschend in euern Herzen!
Der Mensch verliert seinen ganzen Werth,
Sobald sein Herz das Geld begehrt.

2) Die Travestirung.

Bei der **Travestirung** wird das **Object des ernsthaften Kunstwerkes beibehalten**, aber die **Form desselben so verändert**, daß durch diese Veränderung das ernsthafte Object **unter einer komischen Umgebung und Einkleidung** erscheint, welche, als ästhetische Totalität, das Gefühl der Lust anregt und befriedigt.

Schon **Michaelis** machte den Versuch, den Virgil zu travestiren, und **Bodmer** parodirte Trauerspiele von **Weiße** und **Gerstenberg**. — Noch immer ist, bei vielen Mängeln und ästhetischen Sünden, **Blumauers travestirte Aeneide** der vollendetste Versuch in dieser Art. — **Kotzebue** hat sein eignes Trauerspiel: **Octavia**, in dem **Almanache dramatischer Spiele auf 1803** travestirt. — Die travestirte **Jungfrau von Orleans** und der travestirte **Nathan der Weise** sind unter aller Kritik. —

Der psychologische Grund des Wohlgefallens an der Parodie und Travestirung ist der Grund des Wohlgefallens am Komischen und Lächerlichen, und also an sich in der menschlichen Natur gegründet, und nicht verwerflich. Selbst das ernsthafte Kunstwerk, das parodirt und travestirt wird kann an sich dadurch **nicht verlieren**, weil es seinen eignen ästhetischen Werth und Charakter hat: denn nur ein **vollendetes Kunstwerk** kann mit Erfolg travestirt und parodirt werden. Blos dann würde das parodirte und travestirte Kunstwerk in Schatten gestellt werden, wenn die Parodie und Travestirung, **als Kunstwerk, vollendeter** ausfiele, als jenes, wo aber der Grund in der höhern ästhetischen Vollendung der Parodie und Travestirung läge. **Wird ein unvollendetes**

Kunstwerk parodirt und travestirt; so schadet sich der Dichter selbst, weil seine Parodie und Travestirung, die an die gegebene Form gebunden ist, welche er umgestalten will, dann nothwendig mißlingen muß, außer wenn er durch sein poetisches Talent eben das **Unvollendete** in jener Form zu versinnlichen vermag. — Verunglücken aber Parodie und Travestirung; so sprechen sie sich ihr eignes Verdammungsurtheil. Ihre Tendenz selbst aber kann an sich so wenig verwerflich seyn, als das Lustspiel und die Satyre als Kunstform, verwerflich sind; vielmehr verdienen sie als fruchtbare Spiele des Witzes, als Producte einer genialischen Phantasie, als Versuche der poetischen Kraft, sich mit der productiven Kraft eines andern Dichters in Hervorbringung einer zwar analogen, aber doch in sich selbst zur Einheit verbundenen, und nach Object und Darstellung von jener abweichenden Form, zu messen eine dankbare Anerkennung.

D) Der Dialog und Monolog.

1) Der Dialog.

Der Dialog ist zwar von der mündlichen Unterhaltung (Conversation) ausgegangen; aber er bedarf, als Werk der schönen Kunst, eines ihm eigenthümlichen Charakters. Dieser Charakter beruht auf der **Darstellung und Versinnlichung des intellectuellen oder moralischen Antagonismus zweier oder mehrerer menschlichen Individuen in der Totalität einer ästhetisch vollendeten Form.** Er kann in didactischer Hinsicht den Antagonismus der menschlichen Erkenntniß, in historischer Hinsicht den Antagonismus menschlicher Handlungen, wohin auch der Gebrauch des Dialogs im **Drama** gehört, und in lyrischer Hinsicht den Antagonismus menschlicher Gefühle versinnlichen. Die Individuen, die im Dialoge, als einem Producte der schönen Kunst, erscheinen, sind keine wirklich existiren-

den, oder doch wenigstens für den ästhetischen Zweck idealisirte Menschen, die in ihm als Repräsentanten der ganzen menschlichen Gattung, oder gewisser Stände und Klassen derselben erscheinen. — Die productive Kraft des Dichters zeigt sich in der Erfindung, gegenseitigen Stellung und Durchführung der Charaktere der aufgestellten Personen; in der Mannigfaltigkeit und Schattirung, die durch den Antagonismus ihrer Meinungen, Grundsätze, Gefühle und Handlungen hervorgebracht wird, und in der ästhetischen Haltung, womit er den beabsichtigten Zweck des Ganzen in der Vollendung der ästhetischen Form herbeiführt, und aus dem gegenseitigen Kampfe der Meinungen, Gefühle und Handlungen zuletzt entweder Harmonie, oder Uebergewicht hervorgehen läßt. — Dadurch erhält der Dialog sein inneres, höheres Leben, seine bestimmte scientifische oder dramatische Tendenz, und bewirkt endlich in dem Gemüthe des Lesers oder Zuhörers das Uebergewicht des Gefühls der Lust über das Gefühl der Unlust, sowohl durch die am Ende herbeigeführte Ausgleichung der streitenden Kräfte, als durch das Wohlgefallen an der Vollendung der ganzen ästhetischen Form. — Ruhig wird der Dialog dahin gleiten, wenn er Begriffe entwickelt und Wahrheiten versinnlicht; stärker wird er rauschen, wenn er bestimmte Gefühle zeichnet und einen lyrischen Flug nimmt (z. B. im dialogisirten Romane); am höchsten aber steigt er im Drama, wo an seine Haltung der Faden der dramatischen Darstellung, das poetische Leben der Handlung, und die Verwickelung und Entwickelung des Ganzen geknüpft ist. — Daher müssen alle Dialoge als mißlungene Kunstproducte erscheinen, in welchen Monotomie in der dialogischen Form herrscht; wo nur einer, und zwar im Katheedertone spricht, und die andern Personen blos Statisten sind; oder endlich wo der Dichter aus der Haltung und Sprache der fingirten Charactere fällt.

Unter den Teutschen haben sich im Dialoge ausgezeichnet: im didactischen Dialoge Lessing (Ernst und Falk); Mendelssohn (Phädon. — Philosophische Gespräche, im 1. Theile s. phil. Schriften); v. Herder (Gott. — Gespräche über die Seelenwanderung, im 1. Th. s. zerstreute Blätter; — und viele einzelne Dialogen in der Adrastea); Platner über den Atheismus); Klopstock (grammatische Gespräche): Engel (Philosoph für die Welt; Fürstenspiegel;) F. H. Jacobi (David Hume, oder über Idealismus und Realismus. — der Kunstgarten; Wieland (Diogenes von Sinope) ꝛc. — Im lyrischen Dialoge: Geßner, (Idyllen), Bronner (Fischergedichte) u. a. — Im dramatischen Dialoge: v. Göthe, v. Schiller, v. Klinger, Iffland, v. Kotzebue, Weiße ꝛc. — In die Fabel nahm Willamow zuerst den Dialog auf.

2) Der Monolog.

Mit dem Dialoge ist der Monolog verwandt, der den hohen Drang und Kampf der innern Gefühle und Leidenschaften so versinnlicht darstellt, daß das innere subjective Leben und die hohe Bewegung desselben von dem Sprechenden selbst objectivisirt wird, indem er der Kraft, die in ihm angeregt ist, sich durch Worte entladen muß. Er gehört zunächst der dramatischen Poesie an, und kann nur in den Momenten einer starken Bewegung, wo ein psychologischer Blick in das Innere des handelnden Wesens möglich ist, von hoher Wirkung seyn. — In den ersten Theil dieses Handbuchs ist S. 224 ff. ein Monolog von Heydenreich: Lebewohl an die Jugend, aufgenommen.

Abschied der Johanna d'Arc von ihrer Geburtsgegend.

von v. Schiller.
(aus der Jungfrau von Orleans.)

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler lebet wohl!

Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln,
Johanna sagt euch ewig Lebewohl.
Ihr Wiesen, die ich wässerte! Ihr Bäume,
Die ich gepflanzet, grünet fröhlich fort!
Lebt wohl ihr Grotten, und ihr kühlen Brunnen!
Du Echo, holde Stimme dieses Thals,
Die oft mir Antwort gab auf meine Lieder,
Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder!

Ihr Plätze aller meiner stillen Freuden,
Euch laß ich hinter mir auf immerdar!
Zerstreuet euch, ihr Lämmer auf der Heiden,
Ihr seyd itzt eine hirtenlose Schaar,
Denn eine andere Heerde muß ich weiden,
Dort auf dem blut'gen Felde der Gefahr.
So ist des Geistes Ruf an mich ergangen,
Mich treibt nicht eitles, irdisches Verlangen.

Denn der zu Mosen auf des Horebs Höhen
Im feur'gen Busch sich flammend niederließ,
Und ihm befahl, vor Pharao zu stehen;
Der einst den frommen Knaben Isai's,
Den Hirten, sich zum Streiter ausersehen;
Der stets den Hirten gnädig sich bewies;
Er sprach zu mir aus dieses Baumes Zweigen:
„Geh hin, du sollst auf Erden für mich zeugen!

In rauhes Erz sollst du die Glieder schnüren,
Mit Stahl bedecken deine zarte Brust,
Nicht Männerliebe soll dein Herz berühren,
Mit sünd'gen Flammen eitler Erdenlust,
Nie wird der Brautkranz deine Locken zieren,
Dir blüht kein lieblich Kind an deiner Brust;
Doch werd' ich dich mit kriegerischen Ehren,
Vor allen Erdenfrauen dich verklären.

Denn, wenn im Kampf die Muthigsten verzagen,
Wenn Frankreichs letztes Schicksal nun sich naht,

Dann sollst du meine Oriflamme [1]) tragen,
Und, wie die rasche Schnitterin die Saat,
Den stolzen Ueberwinder niederschlagen,
Umwälzen wirst du seines Glückes Rad,
Errettung bringen Frankreichs Heldensöhnen,
Und Rheims befreien, und deinen König krönen:"

Ein Zeichen hat der Himmel mir verheißen,
Er sendet mir den Helm, er kommt von ihm;
Mit Götterkraft berühret mich sein Eisen,
Und mich durchflammt der Muth der Cherubim;
Ins Kriegsgewühl hinein will es mich reißen,
Es treibt mich fort mit Sturmes Ungestüm:
Den Heldruf hör' ich mächtig zu mir dringen,
Das Schlachtroß steigt und die Trompeten klingen.

E) Die poetische Epistel.

Der Charakter der poetischen Epistel beruht auf der individualisirten Darstellung gewisser allgemein menschlicher Wahrheiten, Gefühle und Verhältnisse in der Totalität einer ästhetisch vollendeten epistolischen Form. In der poetischen Epistel spricht zwar der Dichter nur zu Einer Person; er individualisirt aber dieselbe so, daß er in ihr zu dem ganzen Geschlechte redet; denn in die Darstellung der poetischen Epistel gehört nur das, was dem Individuum, als Theil seiner Gattung, aber freilich unter subjectiven Beziehungen

1) Oriflamme, eine Fahne, die aus einem Stücke feuerrothen Taffet bestand, welches, ohne Figur darin, unten an drei Orten, ausgeschnitten, und an den Spitzen mit Quasten von grüner Seide geziert war. Ursprünglich war sie die Kirchenfahne der Abtei St. Denis, welche von den Grafen von Vexin, den Schirmvögten derselben, in den kleinen Kriegen der Aebte geführt wurde. Als Philipp I. Vexin mit der Krone vereinigte, kam die Schirmvogtei an die Könige von Frankreich; mit ihr die Oriflamme, welche nun die Reichsfahne und sehr heilig gehalten ward.

und individuellen Verhältnissen, beigelegt wird. Die Person, an welche sich der Dichter wendet, muß, wenn die poetische Epistel ein ästhetisches Product seyn soll, idealisirt werden, so daß man in ihr überhaupt mehr den Menschen, als ein bestimmtes Individuum erkennt. — Hier liegt der Unterschied zwischen dem prosaischen Briefe und der poetischen Epistel. Jener muß so speciell seyn, daß er blos eine Person angeht, und gleichsam nur für diese verständlich ist; diese individualisirt die Menschheit in einer Person, und spricht zu jener, indem sie sich an diese wendet. Je specieller also der Inhalt der ästhetischen Epistel ist; desto weniger hat sie ästhetischen Gehalt, der um so höher steigt, je allgemeiner ihr Inhalt ist, wodurch allein die poetische Epistel Leben und Versinnlichung erhalten, und sich zur Totalität einer ästhetisch vollendeten Form erheben kann. — Enthält der Ausdruck der Darstellung die subjectiven Gefühle des Darstellenden; so gehört die poetische Epistel zur lyrischen Form. Schildert sie Facta; so ist sie Untergattung der historischen Form. Versinnlicht sie bestimmte Begriffe und Wahrheiten unter einer ästhetischen Hülle; so schließt sie sich an die didaktische Form an.

Schon ältere teutsche Dichter, Opitz, Flemming, Tscherning, Gryphius, Canitz, Günther u. a. haben sie angebaut; unter den Neuern: v. Haller; Ebert; Gleim: Wieland; Uz; Bodmer; v. Nicolay; J G Jacobi; Michaelis; Gotter; Blum; v Göckingk; Pfeffel; Bürde; Kl. Schmidt; Köpken; Manso; Tiedge.

In den ersten Theil dieses Handbuchs sind zwei Fragmente aus poetischen Episteln aufgenommen:

1) Das Greisenalter, Bodmer, S. 366 ff.
2) An Rosalia, Tiedge, S. 57 ff.

1.

An Philaiden,

von J. G. Jacobi.

(Diese kleine poetische Epistel trägt den lyrischen Charakter. — M. s. s. sämmtl. Werke, Th. 1, S. 67).

Erhaben ist der innre Friede
Des Weisen, göttlich seine Ruh,
Groß ist der Mann, o Philaide;
Doch glücklicher vielleicht bist du.

Mit lang umsonst gesuchten Schlüssen
Wälzt er die Sorge weg von sich;
Sie fort zu scherzen, fort zu küssen,
Dies lehrten Huldgöttinnen dich.

So hängt, wo sich das Thal geschmücket,
Ein fürchterlicher Fels herab;
Der Hirte sieht ihn nicht, und pflücket
An seinem Fuße Blümchen ab.

O laß, beim Klange süßer Lieder,
Uns lächelnd durch das Leben gehn,
Und sinkt die lange Nacht hernieder,
Mit diesem Lächeln stille stehn.

2.

Die ersten Menschen,

an Gleim.

von J. G. Jacobi.

(Diese poetische Epistel gehört zur historischen Form. — M. s. s. sämmtl. Werke, Th. 3, S. 3 ff.)

Der du die Wahrheit gern, in leichten Chören,
Bei Reihentänzen siehst,
Und in der Weisheit höchsten Lehren
Den Ernst der Patriarchen fliehst;

Die Muse will für dich, o Freund,
Mit scherzenden Nymphen vereint,
Sich eine Schäferflöte wählen;
Der scherzenden Nymphe singt sie nach,
Um dir den großen Schöpfungstag
Der ersten Menschen zu erzählen.

Unter tausendfachem Grün
Fingen Rosen an zu blühn,
Und der Gott der Freude, der sie schuf,
Wollte nun, durch einen zweiten Ruf,
In den reizendsten Gefilden,
Ein Männchen und ein Weibchen bilden.

Eine jugendliche Schaar
Kleiner Engel stieg hernieder;
O wie schön und heiter war
Ihre Stirne! Blondes Haar
Deckte flatternd ihr Gefieder,
Das dem Regenbogen glich;
Und die Knaben wiegten sich,
Mit den kaum gebohrnen Westen,
Auf den blumenvollen Aesten;
Flogen schnell den Blüthen nach,
Die an einem Silberbach
Auf bethaute Rosen fielen;
Und rühmten der Geschöpfe Glück,
Und warteten, mit frohem Blick,
Auf ihren werdenden Gespielen.

Er trat hervor, im Sonnenschein,
Aus einem hohen Cedernhain.
Sein Weibchen träumte noch, in einer Myrthe Schatten,
Den ersten, langen Traum;
Denn ihre Wangen hatten
Sich kaum gefärbt, ihr Busen hob sich kaum;
Nun rauschte durch den Myrthenbaum
Ein Lüftchen; sie erwachte

Mit sanftem Blick, und lachte
Den Myrthenbaum, sich selbst, und ihren Mann,
Und um sich her die ganze Schöpfung an.

Und die Schöpfung fühlte neuen Segen,
Und der Tiger sank in stille Ruh;
Felsen jauchzten ihr entgegen;
Selbst die Engel eilten ihretwegen
Freundlicher dem Sohn der Erde zu.

Als sie brüderlich die Hand ihm reichten,
Brüderlich ihm alle Büsche zeigten,
Alle Veilchen, alle Rosen, tief
In den Thälern, hoch auf grünen Hügeln,
Und das Moos, wo mit gesenkten Flügeln
Noch die junge Wollust schlief,
Als sie lächelnd zu der Myrthe gingen,
Das beschämte Weibchen dort empfingen,
Und ein jeder ihren Namen rief;
Als sie milder ihr entgegen glänzten,
Und der Erde Königin
Mit den ersten Blumen kränzten;
Ueber bunte Wiesen hin
Sie zur nächsten Quelle führten,
Und, indem sie an der Quelle stand,
Und der Schönheit süßes Recht empfand,
Ihre goldnen Harfen rührten;
Da kam die Liebe vom Himmel, da ließ
Die Freude sich herab ins Paradies;
Da tönte das Thal, das rollte der Fluß
Geschwinder, und schöner blühte der Hügel;
Da regte die Wollust ihre Flügel;
Da gab die Liebe den ersten Kuß.

Und jedes Wäldchen murmelte leiser;
In der Unschuld Armen lag
Der Freund der Engeln und ward ein Weiser,
Und hörte, was die Freude sprach:

Und hörte, zwischen unsterblichen Brüdern,
Am schönsten Busen, ungestört,
Was itzt, o Freund, in deinen Liedern
Sein später Enkel hört.

(Als Beispiel einer didactischen Epistel würde hier die Epistel von Manso an Garve über die Verläumdung der Wissenschaften (m. s. Manso's vermischte Schriften, Th. 1, S. 36 ff.) — stehen, wenn sie nicht zu lang wäre. Jünglinge werden sie aber mit großem Nutzen lesen.)

F) Das Räthsel und die Charade.

a) Das Räthsel.

Das Räthsel enthält innerhalb einer kleinen, durch die Bezeichnung des Objects genau begrenzten, Form die ästhetische Darstellung und Versinnlichung eines Objects, das innerhalb der Form nicht genannt, aber nach seinen gesammten ausschließenden und wesentlichsten Merkmalen kenntlich gemacht wird.

Unter den neuern Räthseldichtern zeichnen sich v. Schiller (s. s. Gedichte, Th. 2, S. 223 ff.), Langbein u. a. vorzüglich aus.

1.*

Räthsel von Schiller.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde,
Es gibt sich selber Licht und Glanz.
Ein Andres ists zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ists ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein,
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.

* Die Auflösung dieser Räthsel suche im Inhaltsverzeichniß.

Und kannst du den Krystall mir nennen,
Ihm gleicht an Werth kein Edelstein,
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein,
Der Himmel selbst ist abgemahlet
In seinem wundervollen Ring,
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Noch schöner, als was er empfing.

2.

Räthsel von v. Schiller.

Der Baum, auf dem die Kinder
Der Sterblichen verblühn,
Steinalt, nichts desto minder
Stets wieder jung und grün.
Er kehrt auf einer Seite
Die Blätter zu dem Licht;
Doch kohlschwarz ist die zweite
Und sieht die Sonne nicht.

Er setzet neue Ringe,
So oft er blühet, an;
Das Alter aller Dinge
Zeigt er den Menschen an.
In seine grünen Rinden
Drückt sich ein Name leicht,
Der nicht mehr ist zu finden,
Wenn sie verdorrt und bleicht.

So sprich, kannst du's ergründen,
Was diesem Baume gleicht?

3.

Räthsel von v. Schiller,

Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten,
Es ist kein Tempel, es ist kein Haus;

Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
Er umwandert es nicht er reitet's nicht aus.
Jahrhunderte sind vorübergeflogen,
Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer;
Frei steht es unter dem himmlischen Bogen,
Es reicht in die Wolken, es netzt sich im Meer;
Nicht eitle Prahlsucht hat es getürmet,
Es dient zum Heil, es rettet und schirmet.
Seines Gleichen ist nicht auf Erden bekannt,
Und doch ists ein Werk von Menschenhand.

4.

Räthsel von Langbein.

Mich hat die Klugheit einst gebohren,
Und ich gebahr die Sicherheit;
Doch meine Tochter ist verlohren,
Wenn das Verbrechen mich zu seinem Dienst entweiht.
Verliebte laß' ich oft verbotne Früchte naschen,
Und helfe sie auch manchmal überraschen
Vom Geize werd' ich hochgeschätzt; —
Selbst, Leser, du bedarfst mich itzt.

5.

Räthsel.

(Anonym.)

Man martert mich durch Feuersglut,
Man rädert mich, stürzt eine Wasserfluth
Auf meinen Staub, und läßt mich dann verächtlich liegen,
Um seinen Baum am Wasser zu vergnügen.

b) Die Charade.

Die Charade, oder das Sylbenräthsel, weicht darin von dem Räthsel ab, daß die einzelnen Sylben und dann das Ganze nach gewissen Merkmalen in der ästhe-

tischen Form versinnlicht werden müssen, um so das versteckte Object des Ganzen zu errathen.

1.

Charade, von Langbein,

Die erste meiner drei Sylben ist
Ein Eroberungsmittel der Damen.
Den, der sich läßt fangen durch solche List,
Kann man mit meinen zwei letzten benahmen.
Ich werde täglich von schönen Händen
Gebraucht, um solche Herren zu blenden.

2.

Charade.

(Anonym.)

Ach nur zwei Laute sprich zu mir,
Doch einzeln nicht — so schreit ein dummes Thier!
Zusammen sprich sie, hübsch geschwind, —
Du liebst mich doch, geliebtes Kind?

(Der Logogryph, ist eigentlich eine ganze Reihe von Räthseln, die alle auf ein Hauptwort hinführen, dessen Sylben einzeln genommen, und dessen Buchstaben, auf verschiedene Weise versetzt, andere Wörter bilden, die man gleichfalls auffinden und errathen muß. Wieland hat einige in dem Jahrgange 1778 des teutschen Merkurs gegeben.)

G) Endreime (bouts-rimés).

Die sogenannten Endreime gehören zu den poetischen Spielereien, die aber wenn der Dichter eine höhere Gewandtheit des Geistes und glückliche Combinationsgabe besitzt, allerdings interessiren können. — Bei Gedichten dieser Art gibt ein Andrer dem Dichter die Reime, nach einer ganz willkührlichen Zusammenstellung,

wobei absichtlich die Verwandtschaft und Aehnlichkeit der Begriffe in den gewählten Endsylben **vermieden** wird. Diese Endsylben muß nun der Dichter zu einem poetischen Ganzen ausbilden, indem er die Anfänge der Zeilen erfindet, welche durch jene Sylben geschlossen werden. — Unter den Teutschen haben nur wenige Dichter sich in dieser poetischen Gattung — und unter diesen nur die wenigsten mit Glück versucht. Zu diesen gehört **Gotter**, von welchem hier ein kürzeres Ganze dieser Art stehe, wozu ihm eine Dame die Reime gab, auf welche er dann die dichterische Komposition selbst anwandte. (M. s. dessen Gedichte, Th. 1, S. 297 ff.)

Sie selbst,

in Endreimen von ihrer Wahl.

Gefühlvoll weilt sie bald am traulichen — **Klavier**;
Bald zaubert sie der Liebesgöttin — **Büste**;
(Ihr Ebenbild!) bald eine stille — **Küste**,
Den Abdruck ihres Herzens aufs — **Papier**.
Ihr Hut faßt mehr Verstand, als mancher Doctor- — **Hut**,
Lehrreicher ist ihr Mund, als alle Bücher- — **Schränke**;
Sich selbst genug, sieht sie mit kaltem — **Blut**
Der Schmeichler Huldigung, des Neides kleine — **Ränke**.
In allem, was sie thut, in Anstand, Gang und — **Gruß**,
Herrscht Seele. Neben ihr, was sind die meisten — **Weiber**?
(Gern sagt' ichs laut; doch Wahrheit macht Verdruß:)
Organisirte — **Leiber**.

H) Das Sinngedicht und Epigramm.

Der Charakter des Epigramms, das griechischen Ursprungs ist und eine sinnvolle kurze Ueberschrift und Aufschrift auf Tempeln, Grabmälern Kunstwerken ꝛc. enthielt, beruht auf der **Versinnlichung Eines her-**

vorstechenden Gedankens in der möglichst kleinsten, aber ästhetisch vollendeten Form der Darstellung. Nur Ein Gedanke darf in dem Epigramm herrschen; dieser sey nun ein in Begriff gekleidetes Gefühl, oder ein bezeichnetes Individuum, oder ein Factum u. s. w. weshalb das Epigramm zu den gemischten poetischen Formen gehört. Dieser Gedanke muß hervorstechend (frappant) seyn, und durch die Form versinnlicht werden, sonst wäre es kein ästhetisches Product. Diese Form muß, als ästhetisches Product, Totalität haben, aber die Versinnlichung selbst muß in der möglichst kleinsten Form geschehen, weil der Eine im Epigramme herrschende Gedanke seine Kraft bei einer weitern Ausführung verliert; und wo möglich muß die Pointe auf den Schluß des kleinen Ganzen fallen. — Als ästhetisches Product ist es entweder Sinngedicht, in welchem ein sinnvoller Gedanke anschaulich, neu und treffend dargestellt wird, ohne die bestimmte Tendenz zu loben oder zu tadeln; oder es ist Epigramm, im engern Sinne, das entweder Individuen und Facta u. s. w. lobt, oder intellectuelle und moralische Unvollkommenheiten bitter tadelt, oder auch dieselben mit leichtem Witze verspottet.

Die Teutschen sind nicht arm an Epigrammatisten. Opitz, Logau, Lessing, v. Hagedorn, Kästner, v. Göckingk, Bürger, Blumauer, Schiller, Haug, v. Einem, Voß, v. Kyaw, Klinkicht, und viele andre gehören hieher.

a) Sinngedichte.

I.

An Elisa.
als der Verfasser ein Lied auf sie gemacht hatte.
(Ew. von Kleist)

Was küssest du dies Lied, Elise? Gib mir's wieder
Und küsse mich. — In mir steckt eine Sammlung Lieder.

2.

Die Philosophieen.

(v. Schiller.)

Welche wohl bleibt von allen den Philosophieen? Ich weiß nicht.
Aber die Philosophie hoff' ich soll ewig bestehn.

3.

Griechheit.

(v. Schiller.)

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,
Bricht in der Gräkomanie gar noch ein hitziges aus.
Griechheit, was war sie? Verstand und Maas und Klarheit! drum dächt' ich,
Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh' ihr von Griechheit uns sprecht!
Eine würdige Sache verfechtet ihr, nur mit Verstande
Bitt' ich, daß sie zum Spott und zum Gelächter nicht wird.

4.

Ausgang aus dem Leben.

(v. Schiller.)

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir eröffnet,
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
Siehe, wie du bei Zeiten noch frei auf dem ersten entspringest,
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

5.

Das Kind in der Wiege.

(v. Schiller.)

Glücklicher Säugling! dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege,
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

6.

Das Epheu.

(Pfeffel.)

Seht diesen Eichenstamm; gestürzt vom Ungestüm
Des Wetterſturms, liegt er im traurigen Gefilde.
Um ihn schwang Epheu sich und fiel und starb mit ihm.
O Freundschaft! Dich erkennt mein Herz in diesem Bilde.

7.

Plato und Alcibiades.

(Pfeffel.)

Zum jungen Plato sprach einst Alcibiades:
Ein großer, guter Mann ist unser Sokrates;
Allein gesteh' es nur: auch er hat seine Fehler.
Dem Himmel sey's gedankt, daß ich's gestehen kann,
Rief Plato, dürften wir uns sonst dem Manne nahn?
Der Weisen Mängel sind der Menschheit Muttermäler.

8.

Mit der Zeit fortgehen.

(Klinkicht.)

Fortgehst du mit der Zeit? Wie wenig thust du dann!
Der Weise geht der Zeit voran.

9.

An die sterbende Agathe, als sie sagte: „Wir sehen uns zum letztenmale!"

(Klara Schmidt.)

Dein Gott so groß! dein Geist so schön!
Wie könnten wir zum letztenmal uns sehn!

10.

Philosophieen und Philosophie.

(Mnioch.)

Wie es den Philosophieen ergehen wird? — Nun Freund, sie gehen
Um die Philosophie, — diese doch dreht sich um sich.

---

b) Epigramme.

1.

Schriftstellerkitzel.

(Rothmaler.)

Nein länger soll mir's nicht in Hirn und Fingern jucken,
Rief Flaus, der Krämer, und ließ — Tabaksbriefe drucken.

2.

Auf Radulphs Grab.

(Pfeffel.)

In dieser Marmorgruft
Verwesen Radulphs kalte Reste,
Er war Minister — sonst verweste
Er in der freien Luft.

3.

Der Renommist.

(Menke)

Bramarbas braust, sein fürchterlicher Muth
Ist aufgereizt vom Saft der Reben,
Und alles flieht vor ihm, bekümmert für sein Leben,
Und scheut des Renommisten unbeschränkte Wuth.
Es kreist der Berg; welch Ungeheuer wird er zeugen?
Man bebt; es herrscht ein allgemeines Schweigen;
Bramarbas brüllt und sticht — sich Löcher in den Hut.

4.

Die Exegeten.

(Schreiber.)

Man stritt sich einst, ob des Propheten Thier
Auch in der That gesprochen habe?

Hm, sagte Hinz, der Exeget, kein Knabe
Aus unsrer Schule würde hier
Ein sogenanntes Wunder sehen,
Dergleichen Dinge, glaubt es mir,
Sind nicht buchstäblich zu verstehen;
Gott selber kann nicht die Natur verdrehen.

Komm mir nicht mit dem alten Kram
Der starken Geister angestochen,
Rief Steffen, der das Wort itzt nahm,
Die Eselin des Bileam,
Ich schwör's bei Siegelbuch und Lamm,
Hat so wie ich mit dir gesprochen.

5.

Friedrich der Einzige.

(X. — —)

Auch Friedrich führt im Götterſaale
Sein Genius zu Lethe's Schale.
Nein, sprach der hohe Schatten, die
Trinkt nur ein Nero — Friedrich nie!

6.

Zusatz zu Gellerts Geschichte des Huts.

(Kästner.)

Erfindungsgeist, der nimmer ruht,
Blieb immerfort der Hüte Künstlern eigen;
Auch glaubte mancher Kopf zu zeigen,
Und zeigte schief den neusten Hut.

7.

Auf einen Faulen.

(Friedrich.)

Als ihn sein Gott ins träge Daseyn rief,
Gähnt' er die Schöpfung an, — und schlief.

8.

Elias.

(Kästner.)

Da feuriges Fuhrwerk der Erd' ihn entreißt,
Verläßt er dem Jünger so Mantel als Geist.

Doch manches Predigers Jüngerlein
Bekamen seitdem den Mantel allein.

9.

Goldmacherei.

(Herklots.)

Im Menschenblut, versichert ein Adept,
Kann man den ächten Keim des Goldes finden
Hat er geglaubt, was Neues zu ergründen?
Das ist ein altes fürstliches Recept.

10.

Ueber Veit.

(Anonymus.)

Dumm schwatzt' ich gestern, sagte Veit. —
Warum bestimmt er eine Zeit?

11.

Gelehrte Mädchen.

(Anonymus.)

Wie doch Gelehrsamkeit den Mädchen schaden kann!
Noch sind die Musen ohne Mann.

12.

Der gefällige Schauspieler.

(Anonymus.)

Da Capo! rief ihm eine kleine Zahl
Von Spöttern zu — und er erschoß sich noch einmal.

13.

Fant.

(Haug.)

Der Modetrieb ist heftig!
Auch Petitmaitre Fant
Lies't nun den großen Kant.
Sein Auge — wie geschäftig,
Wie müßig sein Verstand.

14.

Der gestrenge Landjunker.

(Anonymus).

Gott tröste sie, gestrenger Herr,

Sprach jüngst des Dorfes Prediger
Und weihe sie nach solchem Leid
Zum Bürger seiner Herrlichkeit.
Zum Bürger? was? fing jener an:
Ich bin und bleib' ein Edelmann.

15.

Ueber das Verbot des Bettelns in Teutschland.

(Weißer.)

Wie grausam ists von dir, Germania,
Das Betteln deinem Volke zu verwehren;
So raubst du deinen besten Köpfen ja
Das letzte Mittel, sich zu nähren.

16.

Die Herren mit Sporen.

(von Einem.)

A.

Daß wir so viele Herren sehn,
Die nie ein Pferd beschreiten,
Und immer doch gespornet gehn,
Was mag das wohl bedeuten?

B.

Das sind die Herren, Freund, die Steckenpferde reiten.

17.

Grabschrift des Sylvius.

(Opitz, † 1639.)

Hier lieget Sylvius, der nichts umsonst gethan;
Es schmerzt ihn, daß man dies umsonst hier lesen kann.

18.

Gerechtigkeit.

(Ewald.)

Was hilft es der Gerechtigkeit, die Augen zu verbinden?
Umsonst ist da das Band.
Wollt ihr sie besser binden,
So bindet ihr die Hand.

19.

Auf Kepler.

(Kästner.)

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen

Als Kepler stieg — und starb in Hungersnoth.
Er wußte nur die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

20.

Der Stachelreim.

(Lessing.)

Eraſt, der gern so neu als eigenthümlich spricht,
Nennt einen Stachelreim sein leidig Sinngedicht.
Die Reime hör' ich wohl, den Stachel fühl' ich nicht.

21.

Kritik über ein Drama.

(v. Göckingk.)

Herr Tragikribax wähnt,
Sein Drama hab' uns sehr gefallen;
Denn, spricht er, keiner pfiff von Allen?
Doch wer kann pfeifen, wenn man gähnt?

22.

Der Redner.

(von Göckingk.)

Und böte man mir zehn Dukaten
Für eine Red'; ich hielte dennoch keine!
So sagte Stax; doch hielt er für zwei Pfennig eine,
Als ihn zwei Bettler jüngst um die zwei Pfennig baten.

23.

Predigteintheilung.

(Anonymus.)

Es predigte jüngst Pastor Zehe
Vom Ehebruch;
Im ersten Theil, so lautete sein Spruch,
Abhandeln wir die Ehe,
Im zweiten Theil — den Bruch.

24.

Der Stern der ersten Größe.

Sehn sie den starken Mann, sprach Bav, es ist Aristi,
Der wie bekannt ein Stern der ersten Größe ist.
Das sah ich gleich — sprach ich — bei meiner Ehr
Es ist gewiß der große Bär.

25.

Menschenliebe.

(Rothmaler.)

Ich sollte Menschen tödten? ich?
Nein, rief der tapfre Lieutenant Stich,
Zu theuer ist mir Menschenleben.
Wie mancher Held, blieb schon im Krieg!
Wie mancher Lieutenant starb am Sieg!
Ich lasse mir den Abschied geben.

26.

Der Selbstmord.

(Pfeffel)

Vergiftet hat sich selbst Gargil,
Der Meister im gelehrten Zanken!
Wie das? — Er schrieb, und in Gedanken
Sog er an seinem Federkiel.

27.

Frage und Antwort.

(Weppen.)

Warum dem Herrn von Mohr
Die Dichtkunst nicht gefällt?
Freund, weil der Musenchor
Nicht wiehert und nicht bellt.

28.

Der Priester und die Dame.

(von Halem.)

Die Dame.

O sehn Sie doch den schönen vollen Mond!
Was meinen Sie? man sagt, er sey bewohnt.
Bald sollt' auch ich mich überzeugen.
Denn sehn sie nur — es ist nicht bloßer Schein —
Wie sanft sich zwei dort zu einander neigen —
Das müssen wohl Verliebte seyn.

Der Pastor.

Ei, ei, Madam, warum nicht gar!
Zwei Kirchenthürme seh' ich klar.

29.

Definition.

(Anonym)

Frage: Wer ist der unvergleichlichste Jurist?
Antwort: Der zum Vergleiche nie zu bringen ist.

30.

Triftige Entschuldigung.

(Anonym.)

Pauls Frau verschied; es heult der treue Mann;
Des Abends schon trifft seiner Gattin Base
Ihn seelenfroh bei einem vollen Glase
Im Arm des Kammerzöfchens an.
„Verräther, Bösewicht!" und manche bittre Phrase
Tönt aus der Alten Mund voll Wuth.
Er aber spricht: „nur ruhig, liebe Base,
Weiß man im Schmerz wohl, was man thut?"

31.

Der sterbende Lieferant.

(Anonym.)

Der Priester sprach: Erheben Sie den Geist
In jenes Wonneland, wo Milch und Honig fleußt —
Ach, rief der Sterbende, erlangte man dort wohl
Ein Milch- und Honigsmonopol?

32.

Grabschrift auf einen Calculator.

(Anonym.)

Des Rechnens satt, lieg' ich nun hier im Grabe,
Denn drüber mußt' ich in die Brüche gehn.
Wenn ich mich nicht verrechnet habe,
So werd' ich wieder auferstehn.

33.

Harpagon.

(Haug.)

Als nach des Wurzellebens Endung
Um Harpagon die Höllenflamme schlug,
Rief er: o trügliche Verblendung,
Ein Drittheil heizte schon genug.

34.

Auf einen englischen Garten.

(Anonym.)

Es wird der Promenirende gebeten
Hier nicht die Berge flach zu treten;
So indiskret wird auch wohl Niemand seyn
Und stecken etwa einen Felsen ein.
Auch laß man keine Hunde laufen,
Damit sie nicht den See ausfaufen.

35.

Der Autor.

(v. Göckingk.)

„In unsrer Schrift, worin wir vorgetragen"
So spricht von sich der Autor Meregist.
Und freilich muß er wohl so sagen,
Weil wenig sein, und viel gestohlen ist.

36.

Der Nachtgedankenschmierer.

(v. Göckingk.)

Bei Gräbern und bei alten Mauern
Will Stenror künftig trauern.
Der Dinge natürlicher Lauf,
Denn heute kündigt ihm sein Wirth die Wohnung auf.

37.

Auf den jungen *

(v. Göckingk.)

Ich seh ihn im Galopp durch alle Straßen reiten,
Doch vor der Stadt hält er mit Jagen ein;
Das ist doch sonderbar, ein Narr vor allen Leuten
Und klug, wenns Niemand sieht, zu seyn.

38.

Die goldene Leyer.

(v. Göckingk.)

Matz reimet kein Gedicht,
Worin er nicht
Von seiner goldnen Leyer spricht;

Du Narr, der immer Hunger hat,
Verkaufe sie, und iß dich satt.

39.

Der fette Prediger.

(Voß.)

Wenn Pastor Schmidt
Mit schwerem Schritt
Die Straße tritt;
Gott segn' euch Herr!
Schrei'n um ihn her
Die Pflasterer,
Und sehn in Ruh
Dem Rammeln zu.

40.

Ueber den Ordensstern eines hohen Menschenfeindes.

(Langbein.)

Man glaubt dir deine Noth, du armes Ländchen, gern;
Dir leuchtet ein fataler Stern.

41.

Der leere Topf.

(Langbein.)

Stets geht Amand mit unbedecktem Kopf.
Was soll der Deckel auch auf einem leeren Topf?

42.

Die Bauern vor dem Bilde ihres Gerichtshalters.

(Langbein.)

Katt.

Ach, wie er leibt und lebt! doch warum zog der Mann,
Der ihn gepinselt hat, ihm nicht auch Handschuh an?

Toms.

Kann sie nicht brauchen, Nachbar Katt,
Weil er die Hände stets in unsern Beuteln hat.

43.

Wissenschaft.

(v. Schiller.)

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

44.

Hinz und Kunz.

(Lessing.)

Hinz.

Was doch die Großen Alles essen!
Gar Vogelnester, eins, zehn Thaler werth.

Kunz.

Was? Nester? Hab' ich doch gehört,
Daß manche Land und Leute fressen.

Hinz.

Kann seyn, kann seyn, Gevattersmann!
Bei Nestern fingen sie denn an.

45.

Der Mann von Ehre.

(Pfeffel.)

Ein Sultan gab mit flammendem Gesicht
Einst seinem Großvezir die schmeichelhafte Lehre,
Er sey ein Dummkopf. Herr, das bin ich nicht,
Rief dieser aufgebracht, ich bin ein Mann von Ehre,
Und höchstens nur ein Böswicht.

46.

Der Adelsbrief.

(Pfeffel.)

Zu seinem Nachbar sprach ein neuer Reichsbaron,
Der sich zum Volksfreund heucheln wollte:
Ich bin zwar Edelmann, doch, lieber Lisimon,
Wenn es das Volk verlangen sollte,
So würd' ich zum Beweis, wie wenig stolz ich bin,
Flugs meinen Adelsbrief verbrennen.
Ei, Herr, das würden Sie nicht können,
Versetzte Lisimon, er ist noch allzugrün.

47.

Der Trinker.

(Pfeffel.)

Hans Puff blieb lang beim Bilde
Des Bachus vor dem Schilde
Der Schenke stehn. Zuletzt

Rief er im derbsten Basse:
Der Narr sitzt auf dem Fasse,
Ich hätte mich davor gesetzt.

48.

Pastor Duns.

(Pfeffel.)

Nur dreimal kräht der Hahn, und stracks erwacht Sanct Peter,
Der schwere Sünder, auf sein Schrein.
Zwei ganze Stunden kräht Herr Duns, der Bußtrompeter,
Und alle Sünder schlafen ein.

49.

Der Mann nach der Uhr.

(Pfeffel.)

Kalliste, ein Erzpedant, an Geld und Grillen reich,
That alles nach der Uhr. Er ließ aus zehn Fabriken,
Sich eine Schaar von Pendeluhren schicken;
Doch keine ging der andern gleich.
Der Geier hohl' euch Automaten!
Rief im gerechten Zorn Kalliste.
Nun weiß ich gar nicht, wie viel Uhr es ist!
Bei vielen Räthen ist man schlecht berathen.

50.

Der Regent.

(Pfeffel.)

Im Polsterstuhl des Fürsten dehnte
Sich einst sein Hofnarr aus, und gähnte.
Zum Unglück kam der Fürst dazu,
Geführt, wie immer, vom Vezire.
Ei, rief er, Kerl, was treibest du?
Ach nichts! sprach Niclas, ich regiere.

51.

Der Rath.

(Pfeffel.)

Uns frieret, und das Holz in unserm Hain,
So klagten die Musen, wird theuer.
Heizt, sprach Apoll, mit teutschen Versen ein,

So habt ihr ein ewiges Feuer.

52.

Der Hofnarr.

(Pfeffel.)

Laß sehn, so sprach ein Fürst der alten Zeiten,
Im Spaß zu seinem Narrn, ob ich dich tragen kann?
Sitz' auf! – Zum Henker nein, rief Maß, das geht nicht an;
Man hielte mich für Bileam den zweiten.

53.

Gedanken eines Schlemmers, über den Tod Anakreons.

(Blum.)

Anakreon (der Thor) erstickt
An einem Traubenkern; die Welt nennt ihn den Weisen:
Ich habe Haus und Hof durch meinen Hals geschickt,
Und bin nicht dran erstickt;
Will niemand meine Weisheit preisen?

54.

Der Sammler.

(Herklots)

Max sammlet, als ein rüst'ger Schmierer,
Was er für schön und witzig hält;
Denn jede Sammlung bringt ihm Geld.
Was ist er nun der Lesewelt?
Des Witzes Lumpenführer.

55.

Der Chemiker.

(Noack.)

Gegründet hat Sutorius
Nun seinen Ruhm als Chemikus.
Mit Tiegel, Kolben, Büchse
Drang er ins Innre der Natur
Und fand, verfolgend ihre Spur, —
Die schönste Stiefelwichse.

56.

Der Weinschenke.

(Eck.)

Ich warte hier sehr lange schon,

Rief jüngst ein Gast, wo ist Herr Wunder?
„Im Keller," sprach des Wirthes kleiner Sohn,
„Da macht er eben itzt Burgunder."

57.

Der Patient.

(Pfeffel.)

Dem kranken Landvoigt Greif, der sich zum Krösus stahl,
Begann der Tod schon Zung' und Hand zu lähmen.
Man fragte seine Frau: Was macht Ihr Herr Gemahl?
Ach, sprach sie, er kann nichts mehr nehmen.

58.

Beim Anblick eines Freskogemähldes.

(v. Kyaw.)

Seh' ichs von fern, — welch eine Mahlerei!
Lebendig, ausdrucksvoll und treu.
Jedoch betracht' ichs in der Nähe,
So ist verschwunden jede Spur
Von Ausdruck, Haltung und Kontur.
Kurz, alle Schönheit hin! Ich sehe
Nur Farben, keine Harmonie.
Das ganze Bild gleicht einem Kraftgenie! —

59.

Auf ein paar vornehme auf Reisen gehende Wüstlinge.

(v. Kyaw.)

Ihr wollt die halbe Welt incognito durchreisen?
Glück zu, der Einfall ist zu preisen:
Incognito verbirgt Haus, Namen, Rang und Stand,
Und unbeschimpft bleibt euer Vaterland.

60.

An die Gäste des Kammerpräsidenten N.

(v. Kyaw.)

Erhebt eure Hände, ja preiset
Das Glück, das stolz euch erhöht!
Ihr werdet heut, wie der Prophet
Elias, von Raben gespeiset.

61.

Seufzer eines Uebersetzers.

(Anonym.)

Ich übersetze Tag und Nacht nach schönen Kunstgesetzen.
Ach eben fällt mir ein: Wer wird mich übersetzen?

62.

Die neue Epoche.

(Anonym.)

Pfeif', o Vortrefflicher, mit uns aus einem Loche;
Dann machst du alle Tag' Epoche.

63.

Lisimon.

(Haug.)

„Wir hungern, ach, zwei Tage schon!
Erbarmung, Brod!" begann
Zum reichen Prasser Lisimon
Ein blinder Bettelmann.
„Erbarmung!" heulten Weib und Kind.
Der Prasser gab, und schrie:
„Wie glücklich die Canaillen sind!
Es hungert sie!"

64.

Nach einem Besuch im Tollhause.

(v. Kyaw.)

Welch eine Narrenzunft! Dort grüßte mich ein Kaiser
In Ketten fest mit Fuß und Hand;
An jenem Gitter lehrt ein Weiser:
Er sey noch mehr als Wolf und Kant.
Der sprach bei trocknem Brod von einem Domherrn-
schmause,
Und jener, bettelarm, pries mir sein Gut und Geld;
Kurzum, es ging da drinn im Narrenhause
Beinah — wie draußen in der Welt.

65.

Der Geizhals.

(Blumauer.)

Ein Geizhals fiel in einen Fluß, der tief
Und reißend war. Ein Fischer, der das Leben

Ihn retten wollte, sprang hinein, und rief:
Er möchte nur die Hand ihm geben.
Allein der Geizhals sprach, indem er sank:
Ich kann nichts geben — und ertrank.

66.

Das Pfand.

(Klinkicht.)

Star gibt die Seel' in Gottes Hand, denn diese konnt' er nicht verpfänden;
Sonst wäre sie seit Jahren schon in seiner Kreditoren Händen.

67.

Parallele zwischen dem Zeitungsschreiber Matz und dem Pastor Stentor.

(v. Kyaw.)

Sie gleichen sich natürlicher und schöner
Als je zwei Menschen auf der Welt.
Sie lügen beiderseits für Geld,
Von dieser Welt lügt Matz, — und Stentor lügt von jener.

68.

Das Epigramm.

(Komann.)

Hinz las das Epigramm, das man auf ihn gemacht.
„Ei, das ist Nachbar Kunz!" rief er entzückt und lacht.

69.

An Herschel.

(Klinkicht.)

Umsonst bemühst du dich, die Flecken
Der Sonnenscheibe zu entdecken.
Gibts Menschen, wie der Weise spricht,
Auch dort, — so fehlts an Flecken nicht.

70.

Herr von Gänsewitz zu seinem Kammerdiener.

(Bürger.)

Befehlt doch draußen still zu bleiben —
Ich muß itzt meinen Namen schreiben! —

Ende.

LIBRARY
MAR 22 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
45
P6
v.3

Politz, Karl Heinrich Ludwig
Praktisches Handbuch zur
statarischen und kursorischen
Lecture

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 15 01 09 022 0